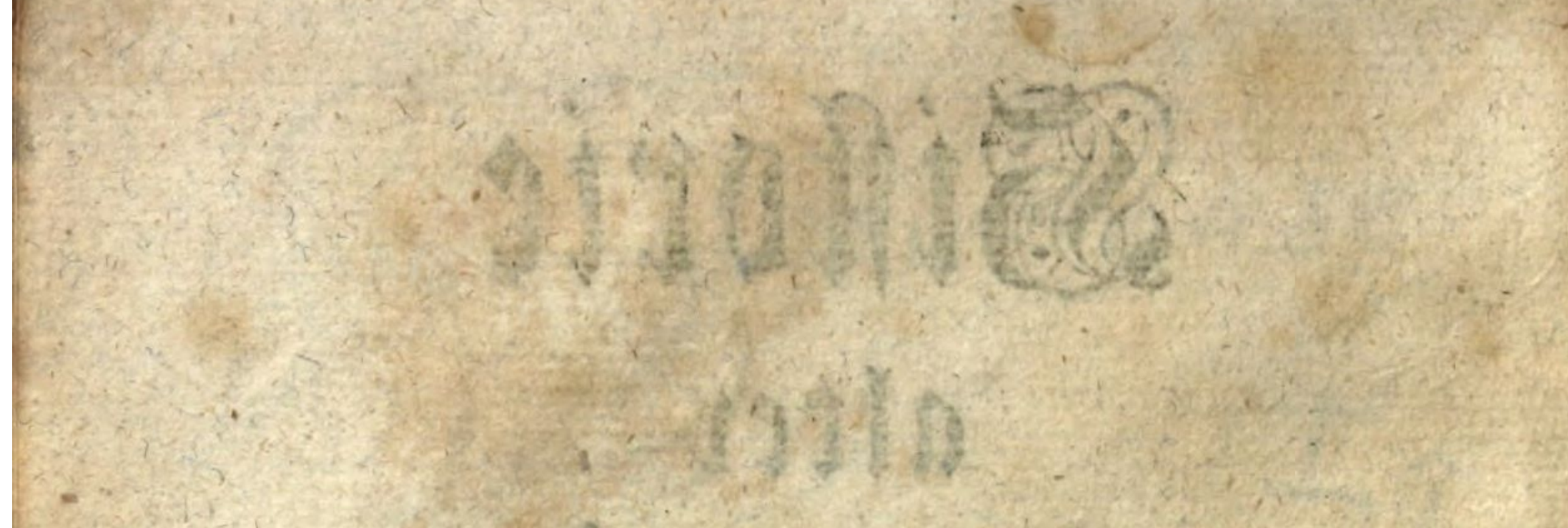
EX ELECTORALI
BIBLIOTHECA SERENISS.
VTRIVSQ. BAVARIÆ
DVCVM.
MDCCXLVI

Historie
alter
Zeiten und Völcker,
der
Aegyptier, Carthaginenser, Assyrer, Babylonier, Meder, Perser, Macedonier und Griechen.
Aus
dem Französischen
des Herrn Rollin
übersetzet.

Neunter Theil.

Mit Königl. Polnischer und Churfl. Sächs. Freyheit.

Dresden und Leipzig, 1745.
Verlegts George Conrad Walther,
Königl. Hof-Buchhändler.



Alte

Historie

des Herrn

ROLLIN.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Neunzehntes Buch.

Fortsetzung der Historie von Alexanders Nachfolgern.

Dieses neunzehnte Buch enthält drey Artickel. In dem ersten wird die Geschichte des Perseus, des letzten Königs von Macedonien vorgetragen, dessen Regierung eilf Jahre dauerte, und sich im Jahre der Welt 3836. endigte. Der andre Artickel geht von der Niederlage des Perseus an, bis zu dem Untergange von Carthago, welches im Jahre der Welt 3858. eingenommen, und verbrannt wurde; Er begreift also etwas mehr, als zwanzig Jahre in sich.

Der dritte Artickel enthält die Geschichte von Syrien, und Aegypten, welche grösstentheils mit einander vereiniget wurden. Die Geschichte von Syrien dauert bey nahe hundert Jahre, von dem Antiochus Eupator, dem Sohne des Antiochus Epiphanes an, bis zu dem Asiatischen Antiochus, unter dessen Regierung Syrien zu einer Provinz des Römischen Reichs gemacht wurde, also vom Jahre der Welt 3840. an, bis 3939. Die Geschichte von Aegypten dauert gleichfalls hundert Jahre, von dem 20sten Jahre des Ptolomäus Philometors an, bis zu der Zeit, da Ptolomäus Auletes vom Throne verjagt wurde, nemlich vom Jahre der Welt 3845. an, bis auf das 3946ste Jahr.

Erster Artickel.

Dieser Artickel begreift eilf Jahre in sich, so lange nemlich die Regierung des Perseus, des letzten Königs von Macedonien gedauert hat. Er geht vom Jahre der Welt 3826. an, bis 3836.

Per=

§. I.

Perseus macht heimliche Kriegsanstalten wider die Römer. Er bemüht sich vergeblich, die Achaier auf seine Seite zu bringen. So heimlich er auch seine Maaß-Regeln nimmt, so sind sie doch zu Rom nicht unbekannt. Eumenes kömmt daselbst an, und benachrichtiget den Rath von neuem davon. Perseus faßt den Vorsatz, sich diesen Fürsten vom Halse zu schaffen, und will sich hierzu Anfangs eines Mords, nach diesen aber des Gifts bedienen. Die Römer brechen mit dem Perseus. Verschiedne Meynungen und Gemüths-Verfassungen der Könige und Städte, in Ansehung des Macedonischen Kriegs. Nach verschiednen Gesandschaften von beyden Theilen, geschieht eine förmliche Kriegs-Erklärung.

Im W. J. 3826. vor C. G. 178. Liv. B. 40. N. 57. 58. Oros. B. 4. cap. 20.

Der Tod des Philippus fiel gleich zu gelegner Zeit ein, daß man den Krieg wider die Römer verschieben, und denselben, sich hierzu vorzubereiten, Zeit lassen muste. Dieser Fürst hatte sich ein wunderliches Vorhaben in Kopf gesetzt, und zu Ausführung desselben bereits den Anfang gemacht. Dieses bestund darinnen, daß er aus dem Lande der Bastarner, welche Völker in dem Europäischen Sarmatien, einem Theile von Pohlen, nahe an der Mündung des Borysthenes, wohnten, eine grosse Anzahl Kriegsvölker, sowohl an Fußvolke, als an Reuterey wollte kommen lassen. Diese sollten über die Donau gehen, und sich alsdenn in den Gegenden der Dardanier niederlassen, welche er gänzlich auszurotten entschlossen war, weil sie, als nahe Nachbarn von Macedonien, beständige Einfälle in dieses Land thaten, so oft sie hierzu eine bequehme Gelegenheit sahen. In diesem neueroberten Lande der Dardanier sollten die Bastarner ihre Weiber und Kinder lassen, und nach Italien übergehen, um sich mit der ansehnlichen Beuthe zu bereichern, welche sie daselbst zu finden hofften. So zweifelhaft auch der Ausgang dieses Unternehmens seyn möchte: so hoffte doch

Phi-

Philippus allzeit grosse Vortheile dabey zu erhalten. Sollte es sich zutragen, daß die Bastarner von den Römern überwunden würden, so wollte er sich über ihre Niederlage leicht trösten, wenn er sich nur, durch ihre Hülfe, von der gefährlichen Nachbarschaft der Dardanier befreyt sähe: Wären sie aber, bey ihrem Einfalle in Italien, glücklich, so würde er binnen der Zeit, da sich die Römer, mit Zurücktreibung dieser neuen Feinde beschäfftigten, Gelegenheit finden, alles wieder zu erobern, was er in Griechenland verlohren hätte. Die Bastarner waren schon im Anzuge, und hatten sich schon sehr genähert, als sie des Philippus Tod vernahmen. Diese Zeitung, und verschiedne andre Zufälle, welche ihnen begegneten, hielten sie in ihrem ersten Vorhaben auf, so, daß sie sich in unterschiedne Gegenden zerstreuten. Antigonus, welchen Philippus zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, war, wider seinem Willen, zu diesem listigen Streiche gebrauchet worden. Nach seiner Zurückkunft ließ ihn Perseus umbringen. Um sich aber desto mehr auf dem Throne zu befestigen, schickte er Abgesandten an die Römer, welche sie ersuchen musten, sie möchten das mit seinem Vater gemachte Bündniß mit ihm erneuern, und

ihn in dem Rathe für einen König erkennen. Allein, er suchte blos Zeit zu gewinnen.

Im W. J. 3829. vor C. G. 175. Freinsh. in Liv. B. 41. n. 23.

Ein Theil der Bastarner, hatte seinen ersten Weg verfolgt, und war würklich mit den Dardaniern im Kriege begriffen. Dieses kam den Römern verdächtig vor. Perseus entschuldigte sich, durch seine Abgesandten, und gab zu verstehen: er hätte sie nicht hergerufen, und hätte an ihrem Unternehmen nicht den geringsten Antheil. Der Rath untersuchte die Sache nicht weiter, und ließ es dabey bewenden, ihm wissen zu lassen, er möchte sich ja alle Mühe geben, den mit den Römern geschloßnen Vergleich unverbrüchlich zu halten. Die Bastarner erfochten Anfangs einige Vortheile, endlich aber wurden wenigstens die meisten davon genöthiget, wieder in ihr Land zurück zu kehren. Man sagt, sie hätten die Donau gefroren gefunden, und den Uebergang über dieselbe gewagt; Das Eis wäre unter ihren Füssen gebrochen, und eine grosse Anzahl derselben in dem Flusse ersoffen.

Im W. J. 3830. vor C. G. 174. Liv. B. 41 n. 27. 29.

Man erfuhr zu Rom, daß Perseus Gesandten nach Carthago geschickt, und daß der Rath denselben des Nachts in dem Tempel des Aesculaps Verhör ertheilet hätte. Man befand es für gut, Gesandten nach Mace-

Macedonien zu schicken, welche auf die Aufführung dieses Fürsten ein wachsames Auge haben sollten. Er hatte gleich, durch die Gewalt der Waffen, einige der Delo-per (*) wieder bezwungen, welche ihm nicht gehorchen wollten. Nach diesem Feldzuge rückte er nach Delphis, unter dem Vorwande, das Orakel um Rath zu fragen, in der That aber, wie man glaubte, Gelegenheit zu erhalten, durch ganz Griechenland zu reisen, und sich daselbst Bundesgenossen zu machen. Diese Reise machte das Land so gleich unruhig, und nur der einzige Eumenes zu Pergamus, erschrack nicht darüber. So bald aber Perseus das Orakel um Rath gefraget hatte, kehrte er in sein Reich zurück, und gieng durch Phthiotis, Achaia, und Thessalien, ohne in den Gegenden, durch welche er reisete, die geringste Gewaltthätigkeit zu verüben. Hierauf schickte er, bey nahe in alle Städte, durch welche er gegangen war, Abgesandten oder Circular-Schreiben, um sie zu ersuchen, sie möchten die Ursachen des Misvergnügens vergessen, welche man vielleicht, unter der Regierung seines Vaters, gehabt hätte,

(*) Delopien war eine Gegend in Thessalien, welche mit Epirus gränzte.

und welche nunmehr mit ihm vergraben seyn müsten.

Seine vornehmste Sorge gieng dahin, sich wieder mit den Achaiern auszusöhnen. Der Bund derselben, und die Stadt Athen, hatten ihren Zorn und Haß gegen die Macedonier so weit getrieben, daß sie, durch ein Decret, alle Gemeinschaft mit denselben aufgehoben hatten. Diese offentlich erklärte Feindschaft gab den Sclaven, welche von Achaia flohen, Gelegenheit, nach Macedonien zu flüchten, wo sie eine sichre Freystadt antrafen, und wo sie wohl wusten, daß man, seit dem Decrete des allgemeinen Verboths, nicht dahin kommen, sie daselbst suchen und wieder abfodern würde. Perseus ließ alle diese Sclaven gefangen nehmen, und schickte sie den Achaiern, mit einem verbindlichen Briefe, wieder zurück. Er vermahnte sie in demselben, sie möchten Anstalten machen, wodurch ihre Sclaven verhindert würden, noch weiter, auf eben diese Art, in seine Staaten zu flüchten. Dieses hieß stillschweigend um die Wiederherstellung der alten Gemeinschaft anhalten. Xenarchus, welcher damals das obrigkeitliche Amt bekleidete, und dem Könige zu gefallen suchte, gab sich viel Mühe, sein Verlangen zu unterstützen, und alle diejenigen waren auf seiner

Seite,

Seite, welche ein eifriges Verlangen bezeigten, ihre Sclaven wieder zu haben.

Callicrates, einer von den Vornehmsten der Versammlung, welcher überzeugt war, daß die Wohlfahrt ihres Bundes darauf beruhte, daß man den mit den Römern geschlossenen Vergleich unverbrüchlich beobachtete, stellte vor: dieses hiesse offenbar wider denselben handeln, wenn man sich mit Macedonien versöhnte, welches doch alle Anstalt machte, den Römern ehster Tages den Krieg anzukündigen. Er beschloß damit, man möchte die Sache in den Umständen lassen, wo sie wäre, bis die Zeit zu erkennen gäbe, ob seine Furcht gegründet wäre, oder nicht. Erhielten sich die Macedonier mit Rom in Frieden, so würde es noch allemal Zeit seyn, die Gemeinschaft mit denselben zu erneuern: vor dieser Gewißheit aber, würde die Vereinigung übereilt und gefährlich seyn.

Arcon, des Xenarchus Bruder, welcher nach dem Callicrates das Wort nahm, gab sich viel Mühe, zu zeigen, daß man die Gemüther mit ungegründeter Furcht niederschlüge. Er sagte: Es wäre hier nicht die Rede, einen neuen Vergleich, oder ein neues Bündniß mit dem Perseus aufzurichten,

noch

noch weniger aber mit den Römern zu brechen, sondern es käme blos darauf an, daß man ein Decret änderte, wozu vielleicht des Philippus Ungerechtigkeiten Anlaß gegeben hätten, welches aber sein Sohn Perseus, der keinen Antheil daran gehabt, gewiß nicht im geringsten verdiente: Selbst dieser Fürst wüste es ganz wohl, daß ihr Bund, im Falle eines Kriegs wider die Römer, nicht unterlassen würde, sich für dieselben zu erklären. Ist es aber, fuhr er fort, binnen der Zeit, da der Friede noch bestehet, nicht vernünftig, daß man den Haß und die Uneinigkeit verschiebet, und einige Zeit ruhen läßt, wenn man sie ja nicht gänzlich aufheben will?

In dieser Versammlung kam es zu keinen endlichen Schlusse. Da man es übel aufgenommen hatte, daß es der König dabey bewenden lassen, an den Achaischen Bund nur einen blossen Brief zu schicken, so sendete er nunmehr Gesandten an die Versammlung, welche nach Megalopolis berufen war. Diejenigen aber, welche befürchteten, man möchte Rom beleidigen, gaben sich alle Mühe, daß man ihnen das Verhör abschlug.

Im w. J. 3831. vor C. G. 173. Liv. B. 42. n. 2. 5. 6. Die Abgesandten, welche der Rath nach Macedonien geschickt hatte, berichteten, nach ihrer Zurückkunft, sie hätten nicht vor den König

König kommen können. Bald hätte man seine Abwesenheit, bald eine Krankheit zum Vorwande gebraucht. Dieser doppelte Vorwand wäre doch allzeit falsch gewesen. Uebrigens wäre es ihnen auf das deutlichste in die Augen gefallen, daß man alle Anstalten zum Kriege machte, und daß man den Ausbruch desselben alle Tage zu gewarten hätte. Sie erstatteten zu gleicher Zeit von dem Zustande Bericht, in welchem sie Aetolien gefunden hätten, als welches von einheimischen Uneinigkeiten zerrüttet würde, und wo die Wuth zwoer feindlichen Partheyen auf ganz rasende Ausschweifungen hinaus liefe, ohne daß ihr Ansehen die Gemüther dererjenigen hätte zurechte bringen und besänftigen können, welche die Häupter dieser Unruhen wären.

Da man also zu Rom eines Kriegs wider Macedonien gewärtig war, so fieng man an, durch Religions-Handlungen, welche bey den Römern allzeit vor der Ankündigung eines Kriegs vorhergiengen, sich zu demselben vorzubereiten: Man suchte nemlich, die, durch die Wunderzeichen gedrohten Strafen, durch Versöhnungs-Opfer, und durch andre Opfer, welche man den Göttern darbrachte, abzuwenden.

Mar-

Marcellus war einer von den Abgesandten, welche der Rath nach Griechenland geschickt hatte. Nachdem die Unruhen in Aetolien, so viel als möglich war, durch ihn gestillet worden, gieng er in den Peloponnes, wohin er die Versammlung der Achaier hatte berufen lassen. Er lobte ihren Eifer ausserordentlich, daß sie fest und beständig über dem Decrete gehalten hätten, welches ihnen alle Gemeinschaft mit den Königen von Macedonien untersagte. Dieses hieß deutlich genug an den Tag legen, wie die Römer in Ansehung des Perseus gesinnt wären.

Dieser Fürst hörte nicht auf, die Städte in Griechenland, durch häufige Gesandschaften, und durch ansehnliche Versprechungen, welche zu halten er viel zu unmächtig war, auf seine Seite zu bringen. Man war ihm daselbst geneigt genug, und weit mehr, als dem Eumenes, ob gleich dieser letzte den meisten von diesen Städten die grösten Dienste geleistet hatte, und diejenigen Städte, welche ein Theil seiner Herrschaft ausmachten, ihr Glück mit denen Städten, welche ganz und gar frey waren, nicht würden vertauschet haben. Gleichwohl waren diese Fürsten, was die Gemüthsart,

art, und die Sitten betraf, nicht im geringsten mit einander zu vergleichen. Perseus war wegen seiner Verbrechen, und wegen seiner Grausamkeit überall ausgeschrien. Man gab ihm schuld, er hätte, nach dem Tode seines Vaters, seine Gemahlin mit seinen eignen Händen umgebracht; er hätte den Apelles heimlich aus dem Wege geräumt, dessen Hülfe er sich doch bedient hätte, seinen Bruder zu tödten; ja, er hätte noch weit mehr Todschläge so wohl in, als auch ausser seinem Königreiche, begangen. Hingegen hatte sich Eumenes, durch seine Zärtlichkeit gegen seine Brüder und Anverwandten, durch seine Gerechtigkeit, womit er seine Unterthanen regierte, und durch seine großmüthige Neigung, auch andern Wohlthaten und nützliche Dienste zu erweisen, einen allgemeinen guten Ruf erworben. Ohngeachtet des Unterschieds dieser Gemüthsarten, zog man ihm doch den Perseus vor, es sey nun, daß die alte Grösse der Macedonischen Könige den Griechen eine Verachtung gegen einen Staat beybrachte, dessen Ursprung noch ganz neu war, und den sie selbst hatten entstehen sehen, oder daß sie eine Veränderung wünschten, oder daß es ihnen auch lieb war, an dem Perseus eine Stütze zu haben, welche die Römer in Ehrfurcht erhielte.

Polyb. Leg. 60, 61.

Perseus gab sich besonders viel Mühe, die Freundschaft der Rhodier wieder zu gewinnen, und sie von den Römern abwendig zu machen. Laodicea, die Tochter des Seleucus, welche sich mit dem Perseus vermählet hatte, und mit ihm den Macedonischen Thron besaß, war von Rhodos. Die Rhodier hatten ihr die prächtigste Flotte, die man sich einbilden konnte, ausrüsten lassen. Perseus hatte die Materialien dazu hergegeben, und alle, so gar die Soldaten und Bootsknechte, welche ihm die Laodicea zugeführt hatten, erhielten ein göldnes Band von ihm. Ein Urtheil, welches Rom zum Vortheile der Lycier wider die Rhodier gesprochen, hatte diese entsetzlich aufgebracht. Perseus bemühte sich also, aus ihrem Unwillen wider Rom, seinen Vortheil zu ziehen, und sie auf seine Seite zu bringen.

Im w. J. 3832. vor C. G. 172. Liv. B. 42. n. 11. 14.

Den Römern waren die Anstalten, welche Perseus machte, Griechenlands Völker und Städte auf seine Seite zu bringen, nicht unbekannt. Eumenes kam ausdrücklich nach Rom, um sie völlig davon zu überzeugen. Man empfieng ihn daselbst mit allen Kennzeichen einer ausserordentlichen Hochachtung. Er erklärte sich, daß ihm ausser dem Verlangen, den Göttern und Menschen

seine

seine Ehrerbiethung zu bezeigen, welchen er seinen Zustand, in welchem er alle seine Wünsche erfüllet sähe, zu verdanken hätte, auch noch dieses ausdrücklich zu seiner Reise veranlasset hätte, daß er den Rath in Person benachrichtigte, wie nöthig es wäre, den Unternehmungen des Perseus, noch vor ihrem Ausbruche, vorzubeugen. Dieser Fürst hätte eben so wohl den Haß des Philippus seines Vaters gegen die Römer, als seinen Zepter geerbt, und unterliesse nichts, sich zu einem Kriege vorzubereiten, welcher, nach seiner Meynung, gleichsam durch das Recht der Nachfolge, auf ihn gekommen wäre. Der lange Friede, den Macedonien genossen hätte, setzte ihn in Stand, ein zahlreiches, und tapferes Heer aufzubringen: Er hätte ein reiches und mächtiges Königreich: Er wäre noch selbst in der Blüthe seiner Jahre, und voll Feuer zu kriegerischen Verrichtungen: In denselben hätte er bereits vor den Augen, und unter der Anführung seines Vaters die Proben abgelegt, und sich in verschiednen Unternehmungen wider seine Nachbarn sehr stark darinnen geübt. Er stände bey den Städten in Griechenland und Asien in grossen Ansehen, ohne daß man sagen könnte, durch welche Art der Verdienste er sich ihr Vertrauen erworben hätte,

man müste ihm denn seinen Haß gegen die Römer zum Verdienste anrechnen. Sein Ansehen wäre bey viel mächtigen Königen nicht geringer: Er hätte die Tochter des Seleucus geheyrathet, und seine Schwester dem Prusias zur Ehe gegeben. Er hätte das Geheimniß gefunden, die Böotier, ein sehr kriegerisches Volk, welches sein Vater niemals gewinnen können, auf seine Seite zu bringen: Und ohne den Widerstand einiger Privatmänner, welche den Römern geneigt gewesen, wäre es bey nahe so weit gekommen, daß er seine Gemeinschaft mit dem Achaischen Bunde erneuert hätte. Die Aetolier hätten, bey ihren einheimischen Unruhen, ihre Zuflucht zu dem Perseus und nicht zu den Römern genommen. Ob er gleich von so mächtigen Bundesgenossen unterstützet wäre, so machte er doch selbst solche Anstalten zum Kriege, welche ihn in Stand setzten, aller auswärtigen Hülfe zu entbehren. Er hätte dreysig tausend Mann Fußvolk, fünf tausend Reuter, und für zehn Jahre Lebens-Mittel: Auser den unermeßlichen Einkünften, welche er alle Jahre aus den Bergwerken zöge, hätte er Vermögen genug, eine gleiche Anzahl Jahre hindurch, zehn tausend Mann ausländische Völker zu besolden, ohne die Einheimischen zu rechnen.

Er

Er hätte in seinen Zeug-Häusern einen so starken Vorrath von Waffen, daß er drey eben so grosse Kriegsheere damit ausrüsten könnte, als dasjenige wäre, so er würklich auf den Beinen hätte; Und sollte auch Macedonien ausser Stand gesetzt werden, ihm Volk zu schaffen, so stünde ihm doch Thracien zu Diensten, welches eine unerschöpfliche Pflanz-Schule von Männern wäre. Eumenes setzte hinzu: Er brächte hier nichts vor, welches auf blosse Muthmassungen gegründet wäre, sondern er wüste alles gewiß, und hätte von allen genaue Erkundigung eingezogen. „Uebrigens, (sagte er zum Beschlusse,) „habe ich nunmehr meiner Schuldigkeit, welche mir meine Ehrfurcht und „Erkenntlichkeit gegen das Römische Volk „aufgelegt, Genüge gethan, und, daß ich „so reden darf, mein Gewissen befreyet. Ich „habe nun nichts weiter zu thun, als die „Götter und Göttinnen zu bitten, daß sie „euch solche Gedanken und Absichten einflössen mögen, welche zu dem Ruhme eurer Bundesgenossen und Freunde, deren „Wohlfarth von der ewigen abhängt, beförderlich sind.

Diese Rede rührte die Rathsherren ungemein. Man erfuhr damals nicht, was in dem Rathe vorgegangen war, ausser daß der

König Eumenes daselbst geredet hatte; doch brach von dem Inhalte seiner Rede nichts aus, so unverbrüchlich hielt man in dieser vortrefflichen Versammlung über Geheimnisse.

Einige Tage darauf, ließ man die Gesandten des Königs Perseus zum Verhöre. Sie fanden, daß der Rath sehr wider ihren Herrn eingenommen war, und derjenige, welcher unter ihnen das Wort führte, und Harpalus hieß, erbitterte die Gemüther, durch seine Rede noch mehr. Er sagte: Perseus wünschte, daß man ihm auf sein Wort glauben möchte, wenn er sich erklärte, daß er weder etwas gesagt, noch gethan hätte, welches einen Feind zu erkennen gäbe: Sollte er übrigens sehen, daß man mit aller Gewalt eine Ursache zum Kriege wider ihn suchte, so würde er sich tapfer zu beschützen wissen: Das Glück der Waffen wäre allzeit zweifelhaft, und der Ausgang des Kriegs ungewiß.

Die Städte von Griechenland und Asien waren über die ungewisse Würkung dieser Gesandschaften zu Rom unruhig geworden, und hatten gleichfalls unter verschiednen Vorwendungen, Abgeordnete dahin geschickt. Besonders hatten dieses die Rhodier gethan, welche immer befürchteten, Eumenes

menes würde sie in die Beschuldigungen gemenget haben, die er wider den Perseus vorgebracht hatte. Und in der That betrogen sie sich nicht. Sie liessen sich, bey einem Verhöre, welches man ihnen bewilligte, mit grosser Hitze wider den Eumenes aufbringen. Sie machten ihm den Vorwurf: Er hätte die Lycier wider die Rhodier aufgewiegelt, und sich in Asien noch unerträglicher, als selbst Antiochus, gemacht. Diese Rede vergnügte die Völker Asiens, welche dem Perseus unter der Hand geneigt waren, desto mehr aber misfiel sie dem Rathe, und hatte keine andere Würkung, als daß sie die Rhodier verdächtig machte, und den Eumenes, durch diese Art von Verschwörung, die man sich wider ihn anspinnen sah, in grössere Hochachtung setzte. Man ließ ihn mit Ehren-Bezeugungen und Geschenken überhäufet wieder zurück ziehen.

Harpalus gieng so geschwind, als es ihm möglich war, nach Macedonien zurück, und meldete dem Perseus, er hätte die Römer in der Verfassung verlassen, daß sie nicht lange anstehen würden, ihm den Krieg anzukündigen. Der König war hierüber nicht verdrüßlich, und glaubte, er wäre, nach den Vorbereitungen, die er dazu gemacht hätte, Liv. B. 42. n. 15. 19.

schon im Stande, dieselben glücklich auszuhalten. Besonders aber suchte er dem Eumenes beyzukommen, welcher ihm verdächtig war, daß er die Römer von seinen geheimsten Absichten unterrichtet hätte. Widder ihn erklärte er sich zuerst, nicht aber, durch den Weg der Waffen, sondern, durch Verbrechen, und Verrätherey. Er schickte Evandern von Creta, einen General der Hülfsvölker, nebst drey Macedoniern ab, welche ihm schon in gleichem Falle gedient hatten, diesen Fürsten zu ermorden. Perseus wuste, daß er zu einer Reise nach Delphis Anstalt machte. Er wies die Mörder zu einer vornehmen Frau, mit Nahmen Praxo, bey welcher er selbst gewohnt hatte, als er zu Delphis gewesen war. Sie verlegten sich in einem Hinterhalt, in einem engen Wege, welcher so schmal war, daß nicht zween Mann neben einander durchgehen konnten. Als der König daselbst angelanget war, welzten die Mörder von einer Höhe, wohin sie sich gestellet hatten, zween grosse Steine auf ihn, wovon ihm der eine auf den Kopf fiel, und ihn, ohne Verstand, zur Erde warf, der andre aber, eine von seinen Achseln ziemlich verwundete; Hierauf überschütteten sie ihm noch, mit einem Hagel von kleinern Steinen. Alle seine Begleiter nah-

nahmen die Flucht, einen einzigen ausgenommen, welcher, ihm beyzustehen, da blieb. Die Mörder hielten den König für todt, und flohen auf die Höhe des Bergs Parnassus. Als seine Bedienten wieder zurück kamen, fanden sie ihn, ohne Bewegung, und fast ohne Leben. Da er endlich wieder ein wenig zu sich selbst gekommen war, trug man ihn nach Corinth, und von dar in die Insel Aegina, wo man sich grosse Mühe gab, seine Wunden zu verbinden. Alles dieses aber geschahe so heimlich, daß man niemand in seine Kammer ließ, wodurch man Anlaß bekam, seinen Tod zu glauben. Das Geschrey davon erstreckte sich bis nach Asien. Attalus war für einen redlichen Bruder ein wenig zu leichtgläubig dabey; Er glaubte, daß er schon König wäre, und gedachte die Wittwe zu heyrathen. Eumenes konnte sich nicht enthalten, ihm, bey der ersten Unterredung, einige kleine Verweise hierüber zu geben, ob er gleich Anfangs beschlossen hatte, sich wegen dieser Uebereilung zu verstellen.

Zu gleicher Zeit hatte Perseus wider ihn den Weg durch Gift versucht, und zwar durch Hülfe des Rammius, welcher eine Reise nach Macedonien gethan hatte. Dieses war ein reicher Bürger von Brunduſium,

welcher alle Römische Generale, alle fremde Herrn, und selbst die Fürsten, welche durch diese Stadt giengen, bey sich aufnahm. Der König stellte ihm ein Gift zu, welches sehr unvermerkt würkte, um solches dem Eumenes beyzubringen, wenn er zu ihm kommen würde. Rammius hatte sich nicht unterstanden, dieses aufgetragne Geschäffte auszuschlagen, so abscheulich es ihm auch vorgekommen war. Er hatte sich befürchtet, der König möchte an ihm selbst einen Versuch von diesem Gifttranke machen. Allein, er war mit dem festen Entschlusse weggegangen, diesen Befehl nicht auszurichten. So bald er erfahren hatte, daß Valerius, welcher von seiner Gesandschaft aus Macedonien zurück kam, zu Chalcis wäre, suchte er ihn daselbst auf, entdeckte ihm alles, und folgte ihm bis nach Rom nach. Valerius hatte auch die Praxo bey sich, bey welcher die Mörder zu Delphis gewohnet hatten. Als der Rath diese beyden Zeugen gehört hatte, berathschlagte er sich, nach so abscheulichen Anschlägen, nicht länger, ob man einem Fürsten den Krieg ankündigen müste, welcher Mörder und Gift brauchte, seine Feinde los zu werden. Dennoch brauchte er alle nöthige Maaßregeln, um in einem so wichtigen Unternehmen glücklich zu seyn.

Zwo Gesandschaften, welche zu eben dieser Zeit zu **Rom** anlangten, waren dem Rathe sehr angenehm. Die erste kam von dem **Ariarath**, dem Könige von **Cappadocien**, dem fünften dieses Nahmens. Er schickte seinen Sohn, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, nach **Rom**, damit er daselbst, von seiner zarten Kindheit an, nach den Grundsätzen der **Römer** erzogen würde, und sich zu der grossen Kunst zu herrschen, durch den fleißigen Umgang mit den grossen Leuten, die er daselbst sehen würde, geschickt machen sollte. Der König ersuchte das Römische Volk, es möchte die Gewogenheit haben, und seinem Sohne an Vaters, und Vormundsstatt dienen. Der junge Prinz, wurde mit allen Kennzeichen der Hochachtung, die man nur verlangen konnte, aufgenommen, und der Rath ließ ihm, auf allgemeine Unkosten, so wohl für ihn, als auch für sein Gefolge ein anständiges Haus einräumen. Die andre Gesandschaft kam von den **Thraciern**, welche um Bündniß und Freundschaft mit den **Römern** anhielten.

So bald **Eumenes** gänzlich wieder hergestellet war, begab er sich nach **Pergamus**, und arbeitete an den Zurüstungen des Kriegs mit einem Eifer, welchen das neue Verbre-

chen seines Feindes lebhafter und hitziger machte, als er jemals gewesen war. Der Rath schickte Gesandten an ihn, welche ihm zu der überstandenen grossen Gefahr Glück wünschen musten. Er ließ auch andre abgehen, die Könige, welche Roms Freunde waren, in ihrem Bunde mit dem Römischen Volke zu bestärken.

Liv. B. 42. n. 25. 27. Wieder andre, hatte er an den Perseus geschickt, seine Klagen bey ihm anzubringen, und Genugthuung zu verlangen. Als sie sahen, daß sie viele Tage lang nicht zum Verhör gelassen wurden, brachen sie auf, um wieder nach Rom zu kehren. Hierauf ließ sie der König wieder zurück rufen. Sie stellten ihm vor, daß der mit dem Philippus seinem Vater geschlossene, und nachdem mit ihm selbst wieder erneuerte Vergleich in ausdrücklichen Worten mit sich brächte, daß er ausser seinem Königreiche keinen Krieg führen, noch weniger aber das Römische Volk anfallen könnte. Sie rechneten ihm hierauf alle Vergehungen wider diesen Vergleich vor, und foderten von ihm, er möchte den Bundesgenossen alles wieder erstatten, was er ihnen mit Gewalt entzogen hätte. Der König antwortete ihnen bloß mit Hitze und Schmähungen. Er beklagte sich über den Geiz, und

über

über den Hochmuth der Römer, welche mit Königen mit einem unerträglichen Stolze umgiengen, und denselben, wie Sclaven, Gesetze vorschreiben wollten. Als sie auf eine gewisse Antwort drungen, beschied er sie auf den andern Tag, wo er ihnen, wie er sagte, dieselbe schriftlich geben wollte. Der Innhalt derselben war dieser: Daß der mit seinem Vater geschlossene Vergleich ihm nichts angienge: hätte er ihn ja angenommen, so wäre es nicht deswegen geschehen, als ob er ihn gebilliget hätte, sondern weil er es nicht anders machen können, da er auf seinem Throne noch nicht sattsam befestiget gewesen: Wollten die Römer auf einen neuen Vergleich denken, und dabey billige Bedingungen vorschlagen, so wollte er hernach bey sich zu Rathe gehen, was zu thun wäre. So bald ihnen der König diese Schrift eingehändiget hatte, begab er sich plötzlich zurück. Die Gesandten sagten ihm, daß sich das Römische Volk von seinem Bündnisse und von seiner Freundschaft lossagte. Hierauf kehrte er sich voll Wuth um, und geboth ihnen mit drohender Stimme, daß sie binnen drey Tagen aus seinem Königreiche gehen sollten. Als sie nach Rom zurück kamen, erstatteten sie von allen Bericht, was sich bey ihrer Gesandschaft zugetragen hatte, und

setzten hinzu, sie hätten in allen Macedonischen Städten, durch welche sie gegangen, bemerket, daß man an den Vorbereitungen zum Kriege stark arbeitete.

Die Gesandten, welche man zu den verbundenen Königen geschickt hatte, brachten die Nachricht, daß sie den Eumenes in Asien, den Antiochus in Syrien, den Ptolomäus in Aegypten für das Römische Volk sehr geneigt, und zu allen, was man von ihnen verlangen könnte, fertig gefunden hätten. Perseus hatte bey allen angehalten, sich zu ihm zu schlagen, aber vergebens. Der Rath wollte die Gesandten des Gentius, des Königs von Illyrien, nicht zum Verhöre lassen, weil er eines Verständnisses mit dem Perseus beschuldiget war; Und verschob es, die von Rhodos anzuhören, welche sich gleichfalls verdächtig gemacht, bis die neuen Bürgermeister ihr Amt angetreten hätten. Damit man indessen keine Zeit verliehren möchte, gab man Befehl, eine Flotte von funfzig Galeren nach Macedonien auszurüsten, und dieselbe, so bald als möglich, mit Kriegsvolke abgehen zu lassen, welches auch unverzüglich ausgeführet wurde.

Im w. J. 1833. vor C. G. 171. Man ernennte den P. Licinius Crassus, und den C. Cassius Longinus zu Bürgermeistern.

meistern. Macedonien fiel, durch das Loos, dem Licinius zu. Liv. B. 42. n. 28, 30, 36.

Nicht allein Rom und Italien, sondern auch alle Könige, und alle Städte, so wohl in Europa, als in Asien, hatten ihre Augen auf die beyden mächtigen Völker gekehret, welche im Begriffe waren, einander zu bekriegen.

Eumenes hegte schon einen alten Haß gegen den Perseus, wurde aber, durch das letzte Bubenstück, wodurch er, auf seiner Reise nach Delphis bey nahe um das Leben gekommen wäre, noch zorniger auf ihn.

Prusias, der König von Bithynien, hatte beschlossen, sich auf keine Seite zu wenden, und den Ausgang abzuwarten. Er schmeichelte sich, die Römer würden von ihm nicht verlangen, daß er ihnen zum Vortheile die Waffen wider den Bruder seiner Gemahlin ergreifen sollte, und hoffte, wenn Perseus Sieger würde, daß sich dieser Fürst sehr leicht, durch das Bitten seiner Schwester, würde bewegen lassen.

Ariarath, der König von Cappadocien, hatte nicht allein in seinem eignen Nahmen den Römern beyzustehen versprochen, sondern sahe sich auch unausbleiblich genöthiget,

get, derjenigen Parthey, in Krieg und Frieden nachzufolgen, welche Eumenes ergreifen würde, seit dem er nemlich mit diesem in Schwägerschaft gerathen war, und ihm seine Tochter zur Gemahlin gegeben hatte.

Antiochus dachte darauf, wie er sich Aegyptens bemächtigen wollte, und verließ sich dabey auf die Schwachheit des Königs, und auf die Nachläßigkeit und Niederträchtigkeit seiner Vormünder. Er bildete sich ein, er hätte einen scheinbaren Vorwand gefunden, diesen Fürsten zu bekriegen, wenn er ihm Cele-Syrien streitig machte und die Römer, welche mit dem Macedonischen Kriege beschäftiget wären, würden seinen ehrgeizigen Absichten keine Hinderniß in Weg legen. Dennoch hatte er sich, durch seine Gesandten gegen die Römer erklären lassen, daß sie über seine ganze Macht, und über alle seine Kriegsvölker völlig zu gebiethen hätten; Und eben dieses Versprechen war von ihm gegen die Gesandten wiederhohlt worden, die Rom zu ihm geschickt hatte.

Ptolomäus war wegen der Schwachheit seines Alters nicht im Stande, in seiner eignen Sache etwas zu thun. Seine Vormünder rüsteten sich zu dem Kriege wider den Antiochus, um sich Cele-Syriens zu versichern,

sichern, und versprachen den Römern alles zu dem Kriege wider Macedonien.

Masinissa half den Römern mit Getraide, Volk und Elephanten, und nahm sich vor, seinen Sohn Misagenes in diesen Krieg zu schicken. Sein Plan und seine Staats-Absichten aber waren folgende: Masinissa hatte grosse Lust, sich des Gebietes der Carthaginenser zu bemächtigen. Sollten die Römer Sieger werden, so machte er sich schon keine Rechnung, diesen Entwurf auszuführen, weil die Römer niemals leiden würden, daß er die Carthaginenser aufs äusserste brächte; Auf diesen Fall richtete er sich also ein, daß er bliebe, was er wäre. Sollte aber die Römische Gewalt, durch welche er sich noch ganz allein, aus Staatsklugheit, zurück halten ließ, mit seinen Eroberungen weiter um sich zu greifen, und welche Carthago damals unterstützte, dießmal unterliegen, so machte er sich schon Rechnung, Herr von ganz Africa zu werden.

Gentius, der König von Illyrien, hatte weiter nichts ausgerichtet, als daß er sich den Römern sehr verdächtig gemacht hatte, ohne daß er noch selbst wuste, zu welcher Seite er sich wenden wollte, und es schien, daß er mehr aus Eigensinn, oder aus einem ungefäh-

gefährten Einfalle, als aus Ueberlegung, und nach einem überdachten Entwurfe, die eine, oder die andre Parthey ergreifen würde.

Was den Cotys aus Thracien, den König der Odrysen, betraf, so hatte er sich öffentlich für die Macedonier erklärt.

So waren die Könige in Ansehung des Macedonischen Krieges gesinnet. Was aber die freyen Städte und Völker betraf, so hieng der Pöbel bey nahe überall auf die Seite des Königs und der Macedonier. Die Meynungen der Vornehmsten, welche bey den Völkern und in den Städten herrschten, waren gleichsam in drey Classen eingetheilet. Einige überliessen sich den Römern so niederträchtig, daß sie durch diese blinde Ehrerbiethung, bey ihren Mitbürgern alles Ansehen, und alles Vertrauen verlohren. Sehr wenige aber von diesen waren von der Gerechtigkeit der Römischen Regierung eingenommen; Die meisten sahen bloß auf ihren eignen Vortheil, und glaubten, ihr Ansehen würde in ihren Städten um desto gröſſer seyn, je mehr sie den Römern Dienste erwiesen. Die andre Classe bestand aus denen, welche den Königen gänzlich ergeben waren, theils, weil sie, wegen ihrer Schulden, und wegen des übeln Zustandes ihrer Sachen,

eine

eine Veränderung zu wünschen, Ursache hatten, theils weil ihre eitle und stolze Gemüthsart sich die Pracht, welche an den Höfen der Könige herrschte, und auf welche Perseus besonders viel hielt, am meisten einnehmen ließ. Die dritte Classe war ohne Zweifel die vernünftigste und klügste. Hätten sie sich unumgänglich gezwungen gesehen, eine Parthey zu ergreifen, so würden sie die Römer den Königen vorgezogen haben. Hätte man aber ihr Glück ihrer Wahl überlassen, so würden sie gewünschet haben, daß keine von beyden Partheyen so mächtig würde, daß sie die andre unterdrücken könnte, sondern daß sich unter ihnen eine Art von Gleichheit und Gleichgewichte erhielte, wodurch sie allzeit unter einander in Frieden blieben. Hätte alsdenn eine von beyden Partheyen die Beschützung der schwachen Städte, welche man unterdrücken wollte, über sich genommen, so würde sie, nach ihrer Meynung, den Zustand derselben weit ruhiger gemacht, und ihr Glück weit gewisser haben befestigen können. In dieser Art einer unentschiednen Neutralität sahen sie, wie von einem sichern Orte, den Streitigkeiten, und den Gefahren derjenigen zu, welche sich zu der einen, oder der andern Parthey geschlagen hatten.

Nachdem die Römer, ihrer rühmlichen Gewohnheit nach, alle Pflichten der Religion erfüllet, ihren Göttern zu Ehren, öffentliche Bet-Tage und Opfer angestellet, und ihnen, wegen des glücklichen Ausgangs ihres Unternehmens, wozu sie sich so lange Zeit zubereitet, Gelübden gethan hatten, kündigten sie endlich dem Perseus, dem Könige von Macedonien, den Krieg ordentlich an, woferne er nicht den Beschwerden, worüber man sich schon mehr, als einmal gegen ihn erkläret hätte, schleunig abhelfen würde.

Zu eben der Zeit, kamen gleich von ihm Gesandten dazu, welche sagten, daß der König ihr Herr ganz erstaunt wäre, daß man nach Macedonien hätte Kriegsvölker übergehen lassen: Er wäre bereit, dem Rathe alle Genugthuung zu leisten, die man von ihm verlangen könnte. Da man wohl wuste, daß Perseus nur Zeit zu gewinnen suchte, so gab man ihnen zur Antwort: Der Bürgermeister Licinius würde bald mit seiner Armee in Macedonien anlangen, und wenn es dem Könige ein Ernst wäre, daß er den Frieden verlangte, so könnte er seine Gesandten an ihn schicken; Er möchte sich aber ja nicht einkommen lassen, dieselben nach Italien zu schicken, wo man sie nicht weiter auf-

aufnehmen würde: Die gegenwärtigen Gesandten aber erhielten Befehl, noch vor zwölf Tagen daraus zu entweichen.

Die Römer unterliessen nichts, was zu dem glücklichen Ausgange ihres Unternehmens dienen konnte. Sie schickten überall Abgesandten zu den meisten ihrer Bundesgenossen, um diejenigen, welche ihnen beständig ergeben waren, noch mehr aufzumuntern, und zu bestärken, die Ungewissen und Zweifelhaften zu einen beständigen Entschlusse zu bringen, und denen, welche übel gesinnet zu seyn schienen, ein Schrecken einzujagen. Liv. B. 42. n. 37=44. Polyb. Leg. 63.

Binnen der Zeit, da sie zu Larissa in Thessalien waren, kamen daselbst Gesandten von dem Perseus an, welche Befehl hatten, sich an den Marcius, einen von den Römischen Gesandten zu wenden, und ihn an die alte Bekanntschaft und Freundschaft zu erinnern, welche der Vater dieses Römers mit dem Könige Philippus gehabt hätte, und bey demselben um eine Unterredung mit ihrem Herrn anhalten. Marcius antwortete: Sein Vater hätte in der That sehr oft mit ihm von der Freundschaft, und Gastfreyheit geredet, welche ihn mit dem Philippus verbände, und zu gleicher Zeit bemerkte er einen Ort zur Unterredung, nahe an dem

Flusse Peneus. Wenig Tage darauf verfügten sich beyde dahin. Der König hatte eine starke Begleitung um sich, und war mit einem Haufen grosser Herren und Leibwachen umgeben. Die Abgesandten hatten keine schlechtere Begleitung um sich. Die meisten Bürger von Larissa, und die Abgeordneten der Städte, welche sich dahin begeben hatten, hielten es für ihre Pflicht, ihnen nachzufolgen, und es war ihnen sehr angenehm, dasjenige bey sich zu erzählen, was sie gehört und gesehen hatten. Man war neugierig, dieser Unterredung zwischen einen grossen König und den Abgesandten des mächtigsten Volkes auf Erden beyzuwohnen.

Nach einigen Schwürigkeiten, welche über das Ceremoniel vorfielen, gar bald aber zum Vortheile der Römer, welche den Vorzug erhielten, beygeleget wurden, fieng sich ihre Unterredung an. Der Empfang war von beyden Theilen sehr leutselig. Sie giengen gar nicht als Feinde mit einander um, sondern vielmehr, als Freunde, welche durch das heilige Recht der Gastfreyheit vereiniget waren. Marcius, welcher am ersten redete, fieng an, sich über die traurige Nothwendigkeit zu entschuldigen, in welcher er sich befände, da er einem Fürsten Vorwürfe machen

müste,

müste, für welchen er die gröste Hochachtung hätte. Hierauf führte er der Länge nach alle Ursachen an, weswegen sich das Römische Volk über ihn beklagte, und zeigte ihm die verschiednen Vergehungen wider ihre gehabten Vergleiche. Besonders hielt er sich sehr lange bey der wider den Eumenes begangenen Verrätherey auf, und beschloß damit, daß er ihn versicherte, wie er nichts mehr verlangte, als daß ihm der König gültige Gründe angeben, ja ihn so gar im Stand setzen könnte, seine Sache vor dem Römischen Rathe auszuführen, und sie zu rechtfertigen.

Nachdem Perseus über die den Eumenes betreffende Sache sehr leicht weggegangen war, und gesagt hatte: er wunderte sich, daß man sich unterstünde, ihm ohne die geringsten Beweise, eine That beyzumessen, welche man so viel andern Feinden dieses Fürsten weit eher zuschreiben sollte, ließ er sich weitläuftiger in die andern Vorwürfe ein, und antwortete auf alle Puncte der Klagen, so man wider ihn angestellet hatte, so gut, als es ihm möglich war. „(*) Das,

(*) Conscius mihi sum nihil me scientem deliquisse; & si quid fecerim imprudentia lapsus, corrigi me, & emendari castigatione hac posse. Nihil certe

„was ich gewiß versichern kan, (sagte er zum „Beschlusse,) ist dieses, daß mir mein Ge„wissen nicht im geringsten vorwirft, als hät„te ich mit Wissen, und aus Vorsatze einen „Fehler wider die Römer begangen. „Sollte aber ja aus Unachtsamkeit ein Ver„sehen vorgefallen seyn, so kan ich ja dem„selben, da man mich davon benachrichtiget „hat, leicht abhelfen. Es ist doch gewiß, „daß ich nichts gethan habe, welches ver„diente, daß man mich, wie ihr thut, mit ei„nem so hartnäckigen Hasse verfolget, gleich„sam, als ob ich der schrecklichsten, und grau„samsten Verbrechen schuldig wäre, die man „weder aussöhnen, noch vergeben kan. „Man hat wohl schlechten Grund, die Gna„de und Gütigkeit des Römischen Volks „überall so sehr zu rühmen, wenn ihr, we„gen so geringer Ursachen, welche kaum ei„nige Klagen und Vorwürfe verdienen, so „gleich die Waffen ergreifet, und die Köni„ge, welche eure Bundesgenossen sind, mit „Kriege überziehet.

Der

---

certe insanabile, nec quod bello & armis persequendum esse censeatis, commisi: aut frustra clementiae grauitatisque vestrae fama vulgata per gentes est, si talibus de causis, quae vix querela & expostulatione dignae sunt, arma capitis, & Regibus sociis bella infertis. LIV. libr. 42. n. 42.

Der Schluß der Unterredung war dieser, daß Perseus neue Gesandten nach Rom schicken sollte, damit er alle mögliche Wege versuchte, daß man nicht offenbar mit ihm bräche, und ihm den Krieg ankündigte. Dieses war ein Fallstrick, welchen der listige Commissar dem einfältigen Könige legte, blos um Zeit zu gewinnen. Er stellte sich Anfangs an, als ob er grosse Schwürigkeiten bey dem Waffen-Stillstande fände, welchen Perseus von ihm verlangte, damit er seine Gesandten nach Rom schicken könnte, und es schien, als ob er sich endlich, blos aus Gefälligkeit gegen den König dazu bequehmte. Die wahre Ursache war diese, daß die Römer noch bis itzt weder Kriegsvölker, noch Generale hatten, welche im Felde erscheinen konnten, da hingegen auf Seiten des Perseus alles fertig war. Wäre dieser nicht, durch eine leere Hoffnung des Friedens, verblendet worden, so hätte er sich dieses Augenblicks, welcher ihm so geneigt, und für die Feinde so widrig war, bedienen, und so gleich in das Feld rücken sollen.

Nach dieser Unterredung rückten die Römischen Abgesandten nach Böotien, allwo grosse Bewegungen vorgefallen waren. Einige hatten sich für den Perseus, andre für

die Römer erkläret: Endlich aber behielt doch die letzte Parthey die Oberhand. Die Thebaner machten einen Bund mit dem Römischen Volke, und ihrem Beyspiele folgten alle Völker in Böotien nach. Dieses that jedes Volk, durch eigne Abgeordnete, und nicht, durch Bewilligung der ganzen Gemeine, wie es vormals gebräuchlich war. Auf diese Art sahen sich die Böotier, welche lange Zeit eine einzige Republik ausgemacht, und sich durch diese Eintracht, bey verschiednen Gelegenheiten, von der grösten Gefahr glücklich befreyet, nunmehr, weil sie die Parthey des Perseus aus Unbesonnenheit ergriffen hatten, zerstreuet, und wurden, durch so viele Räthe regieret, als Städte in der Provinz waren, welche alle in der folgenden Zeit von einander unabhängig blieben, und nicht mehr, wie zuvor, einen einzigen Bund ausmachten. Und dieses war eine Würkung von der Römischen Staatskunst, welche sie theilte, um sie zu schwächen, und wohl wuste, daß es auf diese Art leichter wäre, sie zu gewinnen, und unter das Joch zu bringen, als wenn sie alle beständig vereiniget geblieben wären. Coronea und Haliart hielten in Böotien bey nahe ganz allein ihr mit dem Perseus gemachtes Bündniß.

Von

Von Böotien giengen die Commissare in den Peloponnes. Die Versammlung des Achaischen Bundes wurde nach Argos berufen. Sie verlangten tausend Mann, damit sie dieselben indessen zur Besatzung nach Chalcis legen könnten, bis die Römische Armee in Griechenland angelanget wäre. Diese wurden so gleich dahin verschicket. Nachdem Marcius und Atilius ihre Angelegenheiten in Griechenland zu Stande gebracht, kehrten sie mit Anfange des Winters nach Rom zurück.

Um eben diese Zeit schickten die Römer wieder neue Commissare in die ansehnlichsten Inseln von Asien, um sie zu einer mächtigen Hülfe, in dem Kriege wider den Perseus aufzumuntern: Die Rhodier thaten sich bey dieser Gelegenheit besonders hervor. Hegesilochus, welcher damals Prytan war, (so nennte man die erste obrigkeitliche Person,) hatte die Gemüther schon zuvor eingenommen, und denselben vorgestellt, man müste jeden bösen Eindruck, welchen Eumenes in die Herzen der Römer wegen ihrer Treue zu machen gesucht hätte, nicht allein durch blosse Worte, sondern durch würkliche Thaten vertilgen. Sie zeigten also den Abgesandten bey ihrer Ankunft, eine ganz aus-

Liv. B. 42. n. 45. 48. Polyb. Leg. 64. 68.

gerüstete Flotte von vierzig Galeren, welche auf dem ersten Befehl, in das Meer zu gehen im Stande war. Ein so unvermutheter Dienst war den Römern höchst angenehm. Sie kehrten über die Proben eines so deutlichen Eifers, welcher ihrem Verlangen noch zuvor gekommen war, ausserordentlich zufrieden zurück.

Perseus schickte, der Unterredung mit dem Marcius zu Folge, Gesandten nach Rom, um dasjenige, was bey ihrer Unterredung in Vortrag gebracht worden, daselbst auszumachen. Andern Gesandten gab er Briefe nach Rhodus und Byzanz mit, in welchen er alles, was bey der Unterredung vorgefallen war, erklärte, und die Ursachen der Länge nach ausführte, auf welche, seiner Meynung nach, sein Recht gegründet wäre. Besonders ermahnte er die Rhodier, in Ruhe zu bleiben, und als blosse Zuschauer zu erwarten, welche Parthey die Römer ergreifen würden. „Wenn sie mich, (sagte „er zu ihnen,) wider die Vergleiche, welche „unter uns gemacht worden, anfallen, so „werdet ihr die Mittler zwischen den beyden „Völkern seyn. Es ist der ganzen Welt „daran gelegen, wenn diese mit einander in „Frieden leben, allein niemanden ist es an„ständiger, als euch, an ihrer Vereinigung

„zu

„zu arbeiten. Ihr seyd Beschützer, nicht „allein von eurer Freyheit, sondern auch „von der Freyheit des ganzen Griechen„landes. Je mehr ihr also Eifer und Be„gierde nach einem so grossen Guthe habt, „desto mehr müsset ihr vor jedweden auf eu„rer Hut stehen, welcher euch Meynungen, „so eurer Freyheit zuwider sind, beygebracht „hat, oder noch beybringen könnte. Ihr „begreift wohl (*), daß dieses die Griechen „in eine würkliche Knechtschaft bringen „heißt, wenn man sie einem einzigen Volke „unterwürfig macht, ohne ihnen eine andre „Zuflucht zu lassen.„ Man nahm die Gesandten höflich auf, allein die Antwort war: Der König möchte sich, wenn es zum Kriege kommen sollte, nicht auf die Rhodier verlassen, und ja nichts von ihnen verlangen, welches ihrem mit den Römern gemachten Bündnisse nachtheilig seyn könnte. Eben diese Gesandten giengen auch nach Böotien über, wo sie, ausser einigen kleinen Städten, welche sich von den Thebanern trennten um Coronea und Haliart.

(*) Cum ceterorum id interesse, tum praecipue Rhodiorum, qui plus inter alias ciuitates dignitate atque opibus excellant, quae serua atque obnoxia fore, si nullus alio sit, quam ad Romanos respectus. LIV. libr. 42. n. 46.

gerüstete Flotte von vierzig Galeren, welche auf dem ersten Befehl, in das Meer zu gehen im Stande war. Ein so unvermutheter Dienst war den Römern höchst angenehm. Sie kehrten über die Proben eines so deutlichen Eifers, welcher ihrem Verlangen noch zuvor gekommen war, ausserordentlich zufrieden zurück.

Perseus schickte, der Unterredung mit dem Marcius zu Folge, Gesandten nach Rom, um dasjenige, was bey ihrer Unterredung in Vortrag gebracht worden, daselbst auszumachen. Andern Gesandten gab er Briefe nach Rhodus und Byzanz mit, in welchen er alles, was bey der Unterredung vorgefallen war, erklärte, und die Ursachen der Länge nach ausführte, auf welche, seiner Meynung nach, sein Recht gegründet wäre. Besonders ermahnte er die Rhodier, in Ruhe zu bleiben, und als blosse Zuschauer zu erwarten, welche Parthey die Römer ergreifen würden. „Wenn sie mich, (sagte „er zu ihnen,) wider die Vergleiche, welche „unter uns gemacht worden, anfallen, so „werdet ihr die Mittler zwischen den beyden „Völkern seyn. Es ist der ganzen Welt „daran gelegen, wenn diese mit einander in „Frieden leben, allein niemanden ist es an„ständiger, als euch, an ihrer Vereinigung

„zu

„zu arbeiten. Ihr seyd Beschützer, nicht „allein von eurer Freyheit, sondern auch „von der Freyheit des ganzen Griechen„landes. Je mehr ihr also Eifer und Be„gierde nach einem so grossen Guthe habt, „desto mehr müsset ihr vor jedweden auf eu„rer Hut stehen, welcher euch Meynungen, „so eurer Freyheit zuwider sind, beygebracht „hat, oder noch beybringen könnte. Ihr „begreift wohl (*), daß dieses die Griechen „in eine würkliche Knechtschaft bringen „heißt, wenn man sie einem einzigen Volke „unterwürfig macht, ohne ihnen eine andre „Zuflucht zu lassen.„ Man nahm die Gesandten höflich auf, allein die Antwort war: Der König möchte sich, wenn es zum Kriege kommen sollte, nicht auf die Rhodier verlassen, und ja nichts von ihnen verlangen, welches ihrem mit den Römern gemachten Bündnisse nachtheilig seyn könnte. Eben diese Gesandten giengen auch nach Böotien über, wo sie, ausser einigen kleinen Städten, welche sich von den Thebanern trennten um

Coronea und Haliart.

(*) Cum ceterorum id interesse, tum praecipue Rhodiorum, qui plus inter alias ciuitates dignitate atque opibus excellant, quae serua atque obnoxia fore, si nullus alio sit, quam ad Romanos respectus. LIV. libr. 42. n. 46.

gerüstete Flotte von vierzig Galeren, welche auf dem ersten Befehl, in das Meer zu gehen im Stande war. Ein so unvermutheter Dienst war den Römern höchst angenehm. Sie kehrten über die Proben eines so deutlichen Eifers, welcher ihrem Verlangen noch zuvor gekommen war, ausserordentlich zufrieden zurück.

Perseus schickte, der Unterredung mit dem Marcius zu Folge, Gesandten nach Rom, um dasjenige, was bey ihrer Unterredung in Vortrag gebracht worden, daselbst auszumachen. Andern Gesandten gab er Briefe nach Rhodus und Byzanz mit, in welchen er alles, was bey der Unterredung vorgefallen war, erklärte, und die Ursachen der Länge nach ausführte, auf welche, seiner Meynung nach, sein Recht gegründet wäre. Besonders ermahnte er die Rhodier, in Ruhe zu bleiben, und als blosse Zuschauer zu erwarten, welche Parthey die Römer ergreifen würden. „Wenn sie mich, (sagte „er zu ihnen,) wider die Vergleiche, welche „unter uns gemacht worden, anfallen, so „werdet ihr die Mittler zwischen den beyden „Völkern seyn. Es ist der ganzen Welt „daran gelegen, wenn diese mit einander in „Frieden leben, allein niemanden ist es an„ständiger, als euch, an ihrer Vereinigung

„zu

„zu arbeiten. Ihr seyd Beschützer, nicht „allein von eurer Freyheit, sondern auch „von der Freyheit des ganzen Griechen„landes. Je mehr ihr also Eifer und Be„gierde nach einem so grossen Guthe habt, „desto mehr müsset ihr vor jedweden auf eu„rer Hut stehen, welcher euch Meynungen, „so eurer Freyheit zuwider sind, beygebracht „hat, oder noch beybringen könnte. Ihr „begreift wohl (*), daß dieses die Griechen „in eine würkliche Knechtschaft bringen „heißt, wenn man sie einem einzigen Volke „unterwürfig macht, ohne ihnen eine andre „Zuflucht zu lassen.„ Man nahm die Gesandten höflich auf, allein die Antwort war: Der König möchte sich, wenn es zum Kriege kommen sollte, nicht auf die Rhodier verlassen, und ja nichts von ihnen verlangen, welches ihrem mit den Römern gemachten Bündnisse nachtheilig seyn könnte. Eben diese Gesandten giengen auch nach Böotien über, wo sie, ausser einigen kleinen Städten, welche sich von den Thebanern trennten um

Coronea und Haliart.

(*) Cum ceterorum id interesse, tum praecipue Rhodiorum, qui plus inter alias ciuitates dignitate atque opibus excellant, quae serua atque obnoxia fore, si nullus alio sit, quam ad Romanos respectus. LIV. libr. 42. n. 46.

gerüstete Flotte von vierzig Galeren, welche auf dem ersten Befehl, in das Meer zu gehen im Stande war. Ein so unvermutheter Dienst war den Römern höchst angenehm. Sie kehrten über die Proben eines so deutlichen Eifers, welcher ihrem Verlangen noch zuvor gekommen war, ausserordentlich zufrieden zurück.

Perseus schickte, der Unterredung mit dem Marcius zu Folge, Gesandten nach Rom, um dasjenige, was bey ihrer Unterredung in Vortrag gebracht worden, daselbst auszumachen. Andern Gesandten gab er Briefe nach Rhodus und Byzanz mit, in welchen er alles, was bey der Unterredung vorgefallen war, erklärte, und die Ursachen der Länge nach ausführte, auf welche, seiner Meynung nach, sein Recht gegründet wäre. Besonders ermahnte er die Rhodier, in Ruhe zu bleiben, und als blosse Zuschauer zu erwarten, welche Parthey die Römer ergreifen würden. „Wenn sie mich, (sagte „er zu ihnen,) wider die Vergleiche, welche „unter uns gemacht worden, anfallen, so „werdet ihr die Mittler zwischen den beyden „Völkern seyn. Es ist der ganzen Welt „daran gelegen, wenn diese mit einander in „Frieden leben, allein niemanden ist es an„ständiger, als euch, an ihrer Vereinigung

„zu

„zu arbeiten. Ihr seyd Beschützer, nicht „allein von eurer Freyheit, sondern auch „von der Freyheit des ganzen Griechen„landes. Je mehr ihr also Eifer und Be„gierde nach einem so grossen Guthe habt, „desto mehr müsset ihr vor jedweden auf eu„rer Hut stehen, welcher euch Meynungen, „so eurer Freyheit zuwider sind, beygebracht „hat, oder noch beybringen könnte. Ihr „begreift wohl (*), daß dieses die Griechen „in eine würkliche Knechtschaft bringen „heißt, wenn man sie einem einzigen Volke „unterwürfig macht, ohne ihnen eine andre „Zuflucht zu lassen.„ Man nahm die Gesandten höflich auf, allein die Antwort war: Der König möchte sich, wenn es zum Kriege kommen sollte, nicht auf die Rhodier verlassen, und ja nichts von ihnen verlangen, welches ihrem mit den Römern gemachten Bündnisse nachtheilig seyn könnte. Eben diese Gesandten giengen auch nach Böotien über, wo sie, ausser einigen kleinen Städten, welche sich von den Thebanern trennten um

Coronea und Haliart.

(*) Cum ceterorum id interesse, tum praecipue Rhodiorum, qui plus inter alias ciuitates dignitate atque opibus excellant, quae serua atque obnoxia fore, si nullus alio sit, quam ad Romanos respectus. LIV. libr. 42. n. 46.

um die Parthey des Königs zu ergreifen, nicht viel mehr Ursachen fanden, zufrieden zu seyn.

Als Marcius und Atilius wieder nach Rom zurück gekommen waren, legten sie vor dem Rathe, wegen ihrer aufgetragenen Geschäffte, Rechenschaft ab. Am meisten erhuben sie die List und den Kunstgriff, wodurch sie den Perseus hintergangen, indem sie ihm einen Stillstand bewilliget hatten, welcher ihn ausser dem Stande setzte, den Krieg so gleich mit dem Vortheile anzufangen, den er in Händen hatte, und wodurch die Römer Zeit erhielten, ihre Vorbereitungen gänzlich zu Stande zu bringen, und in das Feld zu rücken. Sie vergassen die Geschicklichkeit nicht, mit welcher sie die allgemeine Versammlung der Böotier zerstreuet hatten, um sie zu verhindern, daß sie sich nicht mit Macedonien, durch eine allgemeine Einwilligung, vereinigten.

Der größte Theil des Raths war, wegen dieser klugen Aufführung, welche eine tiefe Staatskunst, und keine gemeine Geschicklichkeit, die wichtigsten Geschäffte auszuführen, anzeigte, sehr wohl mit ihnen zufrieden. Die Alten aber, welche andre Grundsätze hatten, und sich an die alten Regeln hielten,

sagten,

sagten, sie könnten in diesem Verfahren gar nicht die Gemüthsart der Römer finden. Ihre Vorfahren hätten sich mehr auf den wahren Muth, als auf die Arglist verlassen, und allzeit die Gewohnheit gehabt, den Krieg öffentlich, und nicht hinterlistiger Weise zu führen. Diese niederträchtigen Kunstgriffe müste man den Carthaginensern und Griechen überlassen, bey welchen es rühmlicher wäre, den Feind zu betrügen, als ihn, mit offenbarer Gewalt, zu überwinden. In der That schiene es bisweilen, als ob die List in dem Augenblicke, da man sich derselben bediente, weit glücklicher, als der Muth ausschlüge, allein ein Sieg, welchen man in einer Schlacht, wo man seine Kräfte in der Nähe aneinander gemessen hätte, öffentlich davon trüge, und welchen der Feind weder einem blinden Zufalle, noch einem Betruge zuschreiben könnte, wäre doch allzeit weit dauerhafter, weil er in den Gemüthern eine geheime Ueberzeugung von dem Muthe des Ueberwinders, und von seiner grösten Stärke zurück liesse.

Ohngeachtet dieser Vorstellungen der Alten, welche sich in diese neuen Grundsätze der Staatskunst nicht finden konnten, behielt doch der Theil des Raths, welcher das nützliche dem anständigen vorzog, auf eine sehr

merk-

merkliche Art die Oberhand, und die Auffüh-
rung der beyden Commissare wurde gebilli-
get. Marcius wurde auf das neue mit
einigen Galeren nach Griechenland geschickt,
um daselbst die Angelegenheiten auf einen
Fuß zu setzen, wie er es am dienlichsten hiel-
te; Atilius aber gieng nach Thessalien,
um sich zum Meister von Larissa zu machen,
weil man befürchtete, Perseus möchte, nach
Endigung des Stillstandes, diesen wichtigen
Platz, welcher die Hauptstadt des Landes
war, einnehmen. Man sendete auch den
Lentulus nach Theben, auf Böotien ein
wachsames Auge zu haben.

Ob man gleich zu Rom fest entschossen
war, den Perseus zu bekriegen, so ließ doch
der Rath seine Gesandten zum Verhör. Sie
wiederhohlten eben die Sachen, welche in der
Unterredung mit dem Marcius schon waren
gesagt worden, und gaben sich besonders Mü-
he, ihren Herrn, wegen des Verbrechens zu
rechtfertigen, dessen man ihn wider die Per-
son des Eumenes beschuldigte. Man hör-
te sie nicht sonderlich geneigt an, und der
Rath befahl ihnen und allen Macedoniern,
welche sich zu Rom aufhielten, die Stadt so
gleich, und Italien in dreysig Tagen zu ver-
lassen. Der Bürgermeister Licinius, wel-

cher

cher das Kriegsheer in Macedonien anführen sollte, erhielt Befehl, sich mit nächsten zu dem Aufbruche fertig zu halten. Der Prätor Lucretius, welcher das Commando über die Flotte hatte, gieng mit fünf und vierzig Galeren ab, und begab sich den fünften Tag von Neapel nach Cephalenia, wo er die Ankunft der Mannschaft zu Lande erwartete.

§. II.

Der Bürgermeister Licinius und der König Perseus rücken in das Feld. Sie schlagen beyde, nahe bey dem Flusse Peneus, doch in einiger Entfernung, ihre Läger auf. Schlacht der Reuterey, in welcher Perseus einen ansehnlichen Vortheil davon trägt, welchen er sich schlecht zu Nutze macht. Er sinnt darauf, Friede zu machen, ist aber in seinen Absichten nicht glücklich. Beyde Kriegsheere rücken in die Winter-Quartiere.

Nachdem der Bürgermeister Licinius vor den Göttern in dem Capitole seine Gelübde gethan hatte, brach er, mit einem Waffen-Rocke bekleidet, wie

Im W. J. 3833. vor C. G. 171. Liv B. 42. n. 49. 63.

wie es der Gebrauch mit sich brachte, von Rom auf. Der Abzug der Bürgermeister, sagt Titus Livius, geschieht allzeit mit grosser Feyer, und mit einem unglaublichen Zulaufe, sonderlich wenn er wegen eines wichtigen Kriegs wider einen mächtigen Feind vor sich gehet. Ausser dem Antheile, welchen ein jeder Privatmann an dem Ruhme des Bürgermeisters, welcher aus Rom ziehet, nehmen kan, werden die Bürger noch, durch die Neugier, zu diesem Schauspiele angelockt. Sie wollen alle den General sehen, dessen Muthe, und dessen Klugheit sie das Schicksal der Republik anvertrauen. Alsdann fallen den Gemüthern tausend unruhige Gedanken über den Ausgang des Krieges ein, welcher allzeit zweifelhaft und ungewiß ist. Man stellt sich die Niederlagen vor, welche durch die Unwissenheit und Tollkühnheit der Generale verursachet worden, und gegentheils auch die Siege, die man ihrer Klugheit, und ihrem Muthe zu verdanken hat. „Welcher Sterbliche, (sagt „man,) kan wohl wissen, was der Bürger„meister, welcher im Begriffe ist, aufzubre„chen, für Glück haben wird? Wird man „ihn auch, mit seinem siegreichen Kriegs„heere wieder zurück kommen, und ihn in eben „dieses Capitol, woraus er, nach verrichteten

„Gots

„Gottesdienste gegangen ist, wieder im Tri-
„umphe einziehen sehen? Oder wird diese
„Freude vielleicht unsern Feinden aufbehal-
„ten seyn?„ Der alte Ruhm der Mace-
donier, der Ruf des Philippus, welcher sich sonderlich, durch den Krieg wider die Römer, hervorgethan, vermehrten das Ansehen des Perseus um ein grosses, und man wuste, daß man seit der Zeit, da er den Thron bestiegen, allzeit gegenwärtig seyn müssen, daß er mit dem Kriege losbrechen würde. Mitten unter diesen Gedanken begleiteten die Bürger Haufen-weise den Bürgermeister zur Stadt hinaus. C. Claudius und Q. Mucius, welche alle beyde Bürgermeister gewesen waren, glaubten nicht, daß sie sich erniedrigten, wenn sie unter seiner Armee als Tribune der Soldaten, (oder als Obristen oder Brigadiers) dienten, und brachen mit ihm zugleich auf. Zu diesem Kriegsheere kamen noch drey junge edle Römer, P. Lentulus, und zween, welche den Nahmen Manlius Acidinus führten. Der Bürgermeister begab sich mit ihnen nach Brundusium, wo sich die Armee versammlete, und nachdem er mit allen seinen Soldaten über das Meer gegangen war, kam er zu Nympheum in den Gegenden der Apolloniaten an.

Wenig Tage zuvor hielt Perseus, auf den Bericht der von Rom zurück gekommenen Gesandten, welche die Versichrung gaben, daß nunmehr nicht die geringste Hoffnung zum Frieden übrig wäre, einen grossen Rath. Die Meynungen waren daselbst sehr getheilt. Einige glaubten, daß er entweder, wenn es verlangt würde, einen Tribut bezahlen, oder, wenn man ihn dazu verdammte, ein Theil seiner Herrschaft abtreten, ja mit einem Worte, den Frieden zu erlangen, eher alles, was nur noch erträglich wäre, erdulden müste, ehe er seine Person und sein Reich der Gefahr aussetzte, ganz und gar unterzugehen. Wenn man ihm nur ein Theil seines Königreichs liesse, so könnten ihm schon Zeit und Gelegenheit in so vortheilhafte Umstände setzen, daß er sich im Stande sähe, nicht allein dasjenige, was er verlohren hätte, wieder zu erobern, sondern sich selbst denen furchtbar zu machen, welche itzt Macedoniens Schrecken wären.

Der größte Haufen war von einer ganz verschiednen Meynung. Sie behaupteten: er dürfte nur das geringste abtreten, so müste er sich auch entschlüssen, sein ganzes Reich zu verliehren. Der Ehrgeiz der Römer liesse sich nicht, durch Geld, noch durch Län-

der

der befriedigen: sie strebten nach der unumschränkten Gewalt, und nach der Herrschaft. Sie wüsten wohl, daß die grösten Reiche, und mächtigsten Staaten häufigen Veränderungen unterworfen wären. Sie hätten Carthago gedemüthiget, oder vielmehr zu Grunde gerichtet, ohne in dessen Gebiethe einzufallen: Es wäre ihnen genug gewesen, dieses Reich, durch die Nachbarschaft des Masinissa in Ehrfurcht zu erhalten. Sie hätten den Antiochus und seinen Sohn noch über den Berg Taurus hinaus verbannet. Auser Macedonien wäre kein Reich mehr übrig, welches fähig wäre, die Römer zu schrecken, und ihnen die Spitze zu biethen. Es wäre der Klugheit gemäß, daß Perseus, so lange er noch Herr davon wäre, einmal bey sich selbst eine ernsthafte Ueberlegung anstellte, ob er den Römern bald dieses, bald jenes einräumen, sich alsdenn aller seiner Macht beraubt, aus seinen Staaten verjagt, und am Ende gezwungen sehen wollte, die Erlaubniß, nach Samothracien, oder in eine andre Insel zu gehen, als eine Gnade von den Römern zu erbitten, um daselbst den übrigen Theil seines Lebens elend und verächtlich zuzubringen, und sich mit der schmerzlichen Vorstellung zu martern, daß er seinen Ruhm und seine Herrschaft

überlebt hätte: Oder, ob er sich nicht lieber, wie es einem herzhaften Manne, welcher sein Glück und seine Würde vertheidigen wollte, anständig wäre, waffnen, sich aller Gefahr des Krieges aussetzen, und im Fall, daß er siegte, den Ruhm erwerben wollte, daß er die Welt von dem Joch der Römer befreyte. Es wäre eben so wenig erstaunenswürdig, daß man die Römer aus Griechenland verjagte, als es damals gewesen wäre, da man den Hannibal aus Italien vertrieben hätte. Würde es wohl über dieses dem Perseus anständig seyn, daß er sein Königreich, nachdem er sich seinem Bruder, welcher es unrechtmäßiger Weise an sich reissen wollen, nach allen Kräften widersetzt hätte, auf eine niederträchtige Art Fremden überliesse, welche ihn um den Besitz desselben zu bringen suchten? Mit einem Worte, die ganze Welt wäre einig, daß nichts schimpflicher wäre, als ein Reich, ohne Widerstand, abzutreten, und hingegen nichts lobenswürdiger, als alle Mittel angewandt zu haben, sich darinnen zu erhalten.

Dieser Rath wurde zu Pella, der alten Hauptstadt von Macedonien, gehalten. Weil ihr es also für gut befindet, sagte der König, so wollen wir mit Hülfe der Göt-

Götter den Krieg erwählen. Zu gleicher Zeit ertheilte er allen seinen Generalen Befehl, die Völker zu Citium zu versammeln, bald darauf begab er sich selbst, mit allen Herren seines Hofs, und mit allen seinen Leibwachen dahin, nachdem er der Minerva, welche den Beynahmen Alcidena führte, eine Hecatombe, oder ein Opfer von hundert Thieren dargebracht hatte. Er fand daselbst das ganze Kriegsheer beysammen. Die Anzahl desselben belief sich, wenn er die fremden und einheimischen Völker zusammen rechnete, auf neun und dreysig tausend Mann Fußvolk, aus deren Helfte ohngefehr die Phalange bestand, und auf vier tausend Reuter. Man muste gestehen, daß seit der Armee, welche Alexander der Grosse nach Asien geführet, kein König von Macedonien jemals ein so zahlreiches Heer beysammen gehabt hatte.

Eine Stadt in Macedonien.

Seit dem Frieden, welchen Philippus mit den Römern gemacht hatte, waren sechs und zwanzig Jahre verflossen; Und da Macedonien binnen dieser Zeit ganz ruhig, und von wichtigen Kriegen befreyt geblieben war, so befand sich nunmehr in diesem Reiche eine zahlreiche Jugend, welche zu Führung der Waffen vollkommen geschickt war, und in den Kriegen, welche Macedonien mit

seinen Nachbarn den Thraciern gehabt, bereits den Anfang gemacht hatte, sich darinnen zu üben, und geschickt zu machen. Ueberdieses hatten, anfänglich Philippus, und nach ihm Perseus, seit langer Zeit den Vorsatz gehabt, die Römer zu bekriegen. Daher stand zu derselben Zeit, von welcher wir reden, alles in Bereitschaft, den Krieg anzufangen.

Perseus befand es für dienlich, an seine Völker eine Rede zu halten, ehe er in das Feld rückte. Er stieg also auf seinen Thron, stellte seine beyden Söhne auf beyde Seiten, und redete seine Soldaten von demselben mit grosser Beredsamkeit an. Er fieng an, eine lange Erzählung von allen Ungerechtigkeiten zu machen, welche die Römer, in Ansehung seines Vaters, begangen, und welche denselben zu dem Entschlusse genöthiget hätten, sie zu bekriegen: Allein, ein frühzeitiger Tod hätte ihn verhindert, sein Vorhaben auszuführen. Er setzte hinzu: die Römer hätten gleich nach dem Tode des Philippus Gesandten an ihn geschickt, und zu gleicher Zeit ihre Völker in Griechenland einfallen lassen, um die festesten Plätze daselbst wegzunehmen. Hierauf hätten sie ihn, den ganzen Winter hindurch, blos um Zeit zu gewinnen, durch betrügliche Unterredungen,

gen,

gen, und durch einem verstellten Stillstand aufgehalten, und zwar unter dem schönen Vorwande, an einer Versöhnung zu arbeiten. Nach diesem verglich er das Heer des Bürgermeisters, welches zu der Zeit gleich auf dem Marsche war, mit dem Heere der Macedonier. Er sagte, daß dieses jenem, so wohl wegen der Anzahl der Soldaten, als auch, wegen des Muths der Völker, und wegen des grossen Vorraths an Waffen und Lebensmitteln, welchen sein Vater und er, mit unendlichen Sorgen viele Jahre lang gesammlet hätten, weit überlegen wäre. „Es ist also nichts übrig, ihr Macedonier, sagte er zum Beschlusse, „als daß ihr itzo eben „den Muth zeiget, durch welchen sich eure „Vorfahren berühmt machten, als sie, nach „der Ueberwindung von ganz Europa, nach „Asien übergiengen, und ihren Siegen keine „andre Gränzen, als die Welt setzten. Itzo „kömmt es nicht darauf an, daß ihr mit „den Waffen in der Hand bis nach Indien „eindringen, sondern daß ihr euch selbst in „dem Besitze des Macedonischen Reichs erhalten sollet. Als die Römer meinen „Vater anfielen, suchten sie die Ungerechtigkeit dieses Kriegs, durch den scheinbaren „Vorwand, zu bedecken, daß sie Griechenland in seine alte Freyheit setzen wollten:

„Itzo aber sind sie so unverschämt, daß sie „sich, ohne die geringste Verstellung vor„nehmen, Macedonien in die Knechtschaft „zu bringen. Dieses stolze Volk kan nicht „leiden, daß das Römische Reich einen Kö„nig zum Nachbar hat, noch daß eine einzi„ge kriegerische Nation die Waffen in Hän„den behält. Denn, zweifelt ja nicht, daß „ihr, wenn ihr den Krieg ausschlagen, und „euch den Befehlen dieser hochmüthigen Her„ren unterwerfen wollet, euch auch entschlüs„sen müsset, denselben eure Waffen, nebst „euren Könige und seinem Reiche auszu„liefern.

Die ganze Armee, welche bey dem Schlusse dieser Rede ihren Beyfall schon bezeiget hatte, erhub bey diesen Worten, für Zorn und Unwillen, ein grosses Geschrey. Sie ermunterten den König, aus ihrem Muthe eine glückliche Hoffnung zu schöpfen, und baten, mit grosser Heftigkeit, sie an den Feind zu führen.

Hierauf ertheilte Perseus den Gesandten der Macedonischen Städte Verhör, welche ihm, jede nach ihrem Vermögen, Geld und Lebensmittel, für die Nothwendigkeit seiner Armee anbiethen liessen. Der König dankte ihnen sehr gnädig, nahm aber ihr

Aner-

Anerbiethen nicht an, weil er vorgab, die Armee wäre überflüßig mit allen Nothwendigkeiten versehen. Er verlangte nichts als Wagen von ihnen, damit er die Mauer-Böcke, die Geschosse zu Wurfpfeilen, und andre Kriegs-Maschinen fortbringen könnte.

Indessen waren die beyden Armeen in Bewegung. Die Macedonische langte, nach einem Marsche von einigen Tagen, zu Sycurium, einer an dem Flusse des Berges Oeta gelegnen Stadt an. Des Bürgermeisters Armee aber, erreichte, nachdem sie auf den Wegen, und sonderlich in den engen Päßen, erschreckliche Schwürigkeiten ausgestanden hatte, Gomphi in Thessalien. Die Römer selbst gestanden, daß wenn der Feind diese engen Wege besetzt behalten, so hätte er ganz leicht ihr ganzes Heer daselbst zu Grunde richten können. Der Bürgermeister rückte drey Meilen, bis an die Gegend fort, welche Tripolis hieß, und schlug sein Lager an dem Ufer des Flusses Peneus auf.

Zu eben dieser Zeit langte Eumenes mit seinen Brüdern den Attalus und Atheneus zu Chalcis an: Der vierte mit Nahmen Phileterus war zu Pergamus zur Beschützung des Landes geblieben. Eumenes

und Attalus stiessen zu dem Bürgermeister mit vier tausend Mann zu Fusse, und mit tausend Reutern. Sie hatten zu Chalcis zwey tausend Mann zu Fusse unter der Anführung des Atheneus gelassen, um die Besatzung dieses wichtigen Platzes zu verstärken. Es kamen auch von den Bundesgenossen noch andre Hülfsvölker, aber in ziemlich kleiner Anzahl, wie auch verschiedne Galeren. Indessen schickte Perseus viel abgesonderte Haufen aus, welche das benachbarte Land Pheres verwüsten musten. Er hoffte, der Bürgermeister würde sein Lager verlassen, und den verbundenen Städten zu Hülfe kommen; Alsdenn könnte er ihn überfallen, und ihn, nach seinem Vortheile, angreifen. Allein, seine Hoffnung war vergeblich, und er muste sich damit begnügen lassen, daß er die Beuthe, so er gemacht, unter seine Soldaten austheilen konnte, welche würklich sehr ansehnlich war, und meistens im Viehe von allen Arten bestand.

Der Bürgermeister und der König hielten zu gleicher Zeit ein jeder für sich Rath, um auszumachen, womit sie den Krieg anfangen sollten. Der König, welcher ganz stolz war, daß man ihm das Phereische Gebiethe so ungestraft hatte verwüsten lassen, war der

Mey=

Meynung, man müste die Römer, ohne Zeitverlust, in ihrem Lager anfallen. Die Römer sahen wohl ein, daß sie ihre Langsamkeit und ihre Verzögerung bey den Bundesgenossen in übeln Ruf brächte, und sie machten sich bereits selbst Vorwürfe, daß sie den Einwohnern von Pheres nicht schleunig geholfen hätten. Als sie sich untereinander, nebst den Eumenes und Attalus berathschlagten, was sie nunmehr zu thun hätten, kam ein Läufer in gröster Geschwindigkeit an, welcher ihnen die Nachricht brachte, daß der Feind mit einem zahlreichen Heere in der Nähe wäre. Den Augenblick gab man den Soldaten das Zeichen, daß sie die Waffen ergreifen sollten, und sonderte hundert Reuter und eben so viel leichtbewaffnete Fußgänger ab, welche man zu Entdeckung des Feindes abschickte. Perseus befand sich des Morgens gegen zehn Uhr nicht weiter, als eine kleine halbe Meile von dem Lager der Römer entfernet. Hier ließ er sein Fußvolk Halte machen, und rückte mit der Reuterey und den leicht-bewaffneten Soldaten an. Kaum hatte er eine viertel Meile zurück gelegt, als er einen grossen Haufen der Feinde wahrnahm. Wider diese schickte er einen kleinen Haufen Reuterey aus, welcher durch einige leicht-bewaffnete Mannschaft bedeckt

deckt wurde. Da diese beyde abgesonderte Haufen einander bey nahe an Anzahl gleich waren, und man ihnen, weder von dem einem, noch von dem andern Theile Hülfsvölker zuschickte, so endigte sich der Streit, ohne daß man sagen konnte, auf welche Seite der Sieg fiel. Hierauf führte Perseus seine Völker nach Sycurium zurück.

Den Morgen darauf ließ Perseus alle seine Völker in eben der vorigen Gegend anrücken. Es folgten ihnen Wagen nach, welche mit Gefässen, so man mit Wasser angefüllet hatte, beladen waren; Denn es war bey nahe sechs Meilen daherum keines anzutreffen, und der ganze Weg war voll Staub. Es hätte also leicht geschehen können, daß die vom Durste abgematteten Völker so gleich zum Fechten wären genöthiget worden, welches ihnen denn sehr beschwerlich würde gewesen seyn. Da sich die Römer ganz ruhig hielten, und so gar die Haufen, welche zur Wache bestellt waren, in die Verschanzungs-Linien zurück gezogen hatten, so kehrten die Völker des Königs wieder in ihr Lager zurück. Diese thaten noch einige Tage hintereinander einen gleichen Versuch, in der Hoffnung, daß die Römer ihre Reuterey ausschicken würden, um den hin-

hintersten Haufen ihrer Armee anzufallen, da sie denn dieselben sehr weit von ihrem Lager entfernen, und sich alle, wenn das Gefechte am hitzigsten wäre, gegen den Feind umkehren wollten. Da die Reuterey des Königs der Römischen Reuterey eben so wohl weit überlegen war als seine leicht-bewaffneten Fußgänger, den Römischen, so machten sie sich bereits die Rechnung, mit ihren Feinden sehr bald zu rechte zu kommen.

Da diese erste Absicht nicht glücken wollte, so schlug der König sein Lager näher bey dem Feinde auf, und war nunmehr nicht weiter, als etwas über zween Meilen von ihm entfernet. Nachdem er, mit Anbruche des Tags, sein Fußvolk an eben dem Orte, wo er es schon zu thun gewohnt war, nemlich tausend Schritte von dem Feinde, gestellet hatte, ließ er seine ganze Reuterey und seine leicht-bewaffneten Völker wider das Römische Lager anrücken. Der Staub, welcher näher als sonst, um dasselbe aufstieg, und durch eine grössere Anzahl von Völkern erreget wurde, erregte das erste Schrecken darinnen, und man konnte demjenigen, welcher die erste Nachricht von der Gegenwart der Feinde brachte, kaum Glauben beymessen, weil er zuvor viele Tage nach einander nur gegen zehn Uhr

erschienen war, itzo aber die Sonne erst aufgieng. Als man aber, nach dem Geschrey der Flüchtigen, welche Haufen-weise von den Eingängen des Lagers herzu liefen, nicht länger daran zweifeln konnte, wurde das Lager von dem heftigsten Schrecken eingenommen. Alle Officiere begaben sich schleunig in das Zelt des Generals, und alle Soldaten in ihre eigne Zelte. Die Nachläßigkeit des Bürgermeisters, welcher von den Bewegungen eines Feindes so schlecht unterrichtet war, welcher sich doch so nahe um ihn aufhielt, und ihn Tag und Nacht in der grösten Munterkeit hätte erhalten sollen, macht uns eben keinen grossen Begriff von seinen Verdiensten.

Perseus hatte seine Völker noch nicht einmal fünfhundert Schritte von den Verschanzungs-Linien des Bürgermeisters in Ordnung gestellt. Cotys der König der Odrysen in Thracien führte mit der Reuterey seines Volks den linken Flügel an, die leicht-bewaffneten Soldaten aber waren in die ersten Glieder vertheilt. Die Macedonische Reuterey, welche so gar mit Cretern vermischet war, machte den rechten Flügel aus. An der Spitze der beyden Flügel war die Reuterey des Königs, und die Reuterey der Hülfsvölker. Der König nahm die

Mitte

Mitte ein, mit der Reuterey, welche seine Person beständig begleitete. Er stellte die Schleuderer und Bogenschützen vor sich, welche sich ohngefehr auf vier hundert Mann beliefen.

Nachdem der Bürgermeister sein Fußvolk in dem Lager selbst in Schlacht-Ordnung gestellet hatte, ließ er bloß die Reuterey und die leicht-bewaffneten Soldaten, die er vor den Verschanzungs-Linien stellte, ausrücken. Der rechte Flügel, welcher aus der ganzen Italiänischen Reuterey bestand, wurde durch den C. Licinius Crassus, den Bruder des Bürgermeisters, der linke aber, welchen die Reuterey der Bundesgenossen in Griechenland ausmachte, durch den M. Valerius Levinus angeführt; Beyde aber waren mit ihren leicht-bewaffneten Völkern untermenget. Q. Mucius war mit einem auserlesenen Haufen Reuterey in die Mitten gestellt, und hatte zwey hundert Gallische Reuter, und drey hundert aus des Eumenes Völkern vor sich stehen. Vier hundert Thessalische Reuter waren ein wenig über den linken Flügel hinaus, als ein vorbehaltener Entsatz, gestellt. Der König Eumenes und sein Bruder Attalus hatten mit ihren Haufen den Raum zwischen den Verschanzungs-Linien, und den letzten Gliedern, besetzt.

Es fiel hier nichts, als eine Schlacht mit der Reuterey, vor, welche von beyden Theilen, der Anzahl nach, einander bey nahe gleich war, und sich auf jeder Seite ohngefehr, ohne die leicht-bewaffneten Soldaten zu rechnen, bis auf vier tausend Mann belaufen konnte. Die Schleuderer und Bogenschützen, welche an die Spitze gestellt waren, geriethen am ersten in Bewegung, doch war dieses nichts als ein Vorspiel von dem, was geschehen sollte. Die Thracier, welche den wilden Thieren ähnlich waren, die man lange Zeit eingesperrt gehalten hat, und die dadurch nur noch grimmiger werden, stürzten am ersten voller Wuth auf den rechten Flügel der Römer los, welche, so tapfer und unerschrocken sie auch waren, einen so harten und gewaltsamen Anfall nicht aushalten konnten. Die leicht-bewaffneten Fußgänger, welche die Thracier bey sich hatten, schlugen mit ihren Degen die Lanzen der Feinde nieder, und bald schnitten sie damit den Pferden die Kniekehlen entzwey, bald durchbohrten sie dieselben. So bald Perseus die Mitte der feindlichen Schlacht-Ordnung angefallen hatte, brachte er die Griechen so gleich in Unordnung: Und da man ihnen auf der Flucht sehr scharf zusetzte, that ihnen die Thessalische Reuterey, welche von dem

linken

linken Flügel, durch einen mäßigen Zwischenraum getrennet war, und einen Rückenhalt ausmachte, auch bey dem Anfange des Streits nur zugesehen, und bloß einen Zeugen der Schlacht abgegeben hatte, sehr grosse Dienste, indem der linke Flügel schon zu weichen anfieng. Denn diese Reuterey zog sich unvermerkt, und in guter Ordnung zurück, und nachdem sie zu den Hülfsvölkern des Eumenes gestossen war, machte sie, daß die Flüchtigen, welche von allen Seiten zerstreuet waren, sicher in ihre Glieder flüchten konnten. Und als sie sahen, daß sie der Feind nicht mehr so hart verfolgte, hatte sie so gar die Kühnheit, ihnen entgegen zu gehen, um sie zu erhalten, und sie muthig zu machen. Und da diese Reuterey in guter Ordnung und in geschlossenen Gliedern marschierte, hatte die Reuterey des Königs, welche sich, durch die Verfolgung der Flüchtigen getrennet hatte, nicht den Muth, die Thessalier zu erwarten, noch weniger aber sich mit ihnen in ein Handgemenge einzulassen.

Kaum hatten Hippias und Leonat den Vortheil erfahren welchen die Reuterey erfochten hatte, als sie dem Könige, aus eigner Bewegung und ohne Befehl, die Macedonische Phalange zuführten, damit er eine so vortheilhafte

Gelegenheit, die Ehre dieses Tages auf das höchste zu bringen nicht verliehren, den Feind recht in die Enge treiben, und ihn so gar in seinen Linien angreifen möchte. Es hatte in der That das Ansehen, daß der König, wenn er sich nur einige Mühe geben wollte, seinen Sieg vollkommen machen könnte, und daß, bey der Hitze, in welcher seine Völker waren, und bey dem Schrecken, in welches sie die Römer gesetzt hatten die völlige Niederlage der letztern gewiß wäre. Als Perseus zwischen Furcht und Hoffnung bey sich selbst untersuchte, was er thun sollte, sahe Evander von Creta (*), auf welchem er ein grosses Vertrauen gesetzt hatte, daß die Phalange im Anmarsche war. Dieser lief so gleich zu dem Könige, und bath ihn recht inständig, er möchte sich nicht von dem gegenwärtigen Glücke so sehr hinreissen lassen, noch aus Verwegenheit eine neue Schlacht anfangen, welche nicht nöthig wäre, und wo er alles auf die Spitze setzte. Er stellte ihm vor: er könnte, wenn er mit dem schon erhaltenen Vortheile zufrieden seyn, und diesen Tag in Ruhe bleiben wollte, entweder sehr rühmliche Friedens-Bedingungen erhalten, oder, wenn es ihm ja gefallen sollte, lieber den Krieg fortzusetzen:

(*) Perseus hatte sich seiner Hülfe bedienet, als er den Eumenes ermorden wollte.

ten: so würde dieser erste Vortheil ohne Zweifel alle diejenigen, welche bisher neutral geblieben wären, antreiben, sich für ihn zu erklären. Der König war schon für sich selbst geneigt, diesen Rath anzunehmen. Er lobte also Evanders Einsicht und Eifer, und ließ seiner Reuterey das Zeichen zum Abzuge geben. Zu gleicher Zeit ertheilte er Befehl, daß das Fußvolk in das Lager zurück gehen sollte.

Die Römer verlohren in dieser Schlacht von ihrem leicht-bewaffneten Fußvolke wenigstens zwey tausend Mann, und zählten zwey hundert getödtete Reuter, und eben so viel Gefangne. Von der andern Seite blieben nur zwanzig Reuter, und vierzig Fußgänger auf dem Platze. Die Sieger giengen voller Freuden in ihr Lager zurück, sonderlich aber die Thracier, welche unter vielen Gefängen, und gleichsam im Triumphe, die Köpfe ihrer Feinde, die sie getödtet hatten, auf den Spitzen ihrer Piken trugen. Diesen hatte man auch vornehmlich den Sieg zu verdanken. Hingegen waren die Römer, durch eine tiefe Traurigkeit niedergeschlagen, und rührten sich kaum. Sie waren voll Schrecken aller Augenblicke gewärtig, daß sie der Feind in ihrem Lager anfallen würde. Eumenes gab den Rath, man möchte das

Lager auf der andern Seite des Flusses Peneus aufschlagen, damit er ihren Völkern gleichsam zu einem Wall diente, bis sie von ihrer Furcht wieder zu sich selbst gekommen wären. Es wurde dem Bürgermeister sehr sauer, diesen Vorschlag einzugehen, weil man dadurch ein öffentliches Geständniß der Furcht ablegte, und ihn zu einer That nöthigte, die weder ihn noch seiner Armee rühmlich war. Gleichwohl ließ er sich, durch die Vernunft, und durch die Nothwendigkeit überwinden, ließ seine Völker, bey stiller Nacht aufbrechen, und schlug sein Lager auf der andern Seite des Flusses auf.

Den Morgen darauf rückte Perseus an, die Feinde anzufallen, und ihnen eine Schlacht zu liefern; Allein, hierzu war keine Zeit mehr, und er fand, daß sie ihr Lager verlassen hatten. Als er sie auf der andern Seite des Flusses verschanzet sahe, erkannte er den schrecklichen Fehler, den er den Tag zuvor begangen, daß er sie nemlich, nicht so gleich nach ihrer Niederlage auf das hitzigste verfolget hatte; Allein, er gestand, daß es noch ein weit grösserer wäre, daß er die Nacht ganz ruhig, und ohne sich zu bewegen, hätte vorbey streichen lassen. Denn, wenn er nur seine leicht-bewaffneten Völker wider die Feinde, als sie voller Schrecken und Unordnung

über

über den Fluß giengen, ausgeschicket, und auch gleich den übrigen Theil seiner Armee in Ruhe gelassen hätte, so hätte er, ohne viele Mühe einen grossen Haufen ihres Heers niedermachen können.

Hier sieht man augenscheinlich, wie ganze Staaten zerrüttet werden, und wie sich alles zu dem Untergange der grösten Reiche anschicken muß. Es muß leicht kein Leser seyn, welcher nicht mit Erstaunen gesehen hat, wie Perseus in einem Augenblicke, welcher seinem Glücke den Ausschlag geben soll, stille steht, und eine, man kan fast sagen, gewisse Gelegenheit versäumet, die Feinde gänzlich über den Haufen zu werfen. Man darf eben nicht so gar geschickt, oder so gar scharfsichtig seyn, um einen so groben Fehler wahrzunehmen. Wie gieng es aber zu, daß Perseus, dem es weder an Einsicht noch an Erfahrung mangelte, denselben nicht innen ward? Es bringt ihn ein vertrauter Mensch einen Gedanken bey. Dieser ist närrisch, verwegen und unbesonnen. Gott aber, welcher Herr über die Gemüther ist, und welcher das Macedonische Reich zerstören will, macht, daß dieser Gedanke allein in des Königs Gemüthe die Oberhand behalten muß, und läßt ihn zu keinen andern Gedanken kommen, welche ihn zu einen ganz entgegen

gesetzten Entschlusse hätten bringen können, ja, natürlicher Weise bringen müssen. Dieses ist noch nicht genug. Dieser erste Fehler hätte, durch eine geringe Wachsamkeit in der Nacht, wieder gut gemacht werden können. Es scheint aber, als hätte Gott so wohl den Fürsten, als auch das ganze Kriegsheer eingeschläfert. Es fällt keinem einzigen Officier ein, die nächtlichen Bewegungen des Feindes zu beobachten. Es scheint, als ob hierbey alles natürlich wäre; Allein die Schrift lehret uns anders denken, und ich kan dasjenige, was sie von Sauls Soldaten und Officieren sagt, sehr gut auf diese Begebenheit ziehen. „Es war nicht „ein einziger, welcher etwas sahe, oder etwas „innen ward, oder welcher erwachte: sondern es schlief alles, weil sie der HErr in „einen tiefen Schlaf hatte fallen lassen.„

Da die Römer nunmehr einen Fluß zwischen sich und dem Feinde hatten, so sahen sie sich nun in der That auser der nahen Gefahr überfallen und in Unordnung gebracht zu werden: Allein, die Niederlage, welche sie erlitten, und die üble Nachreden, welche sie dem Ruhme des Römischen Nahmens durch verursachet hatten, erregten in ihren Gemüthern die grösten Schmerzen. In dem

Kriegs-

Kriegsrathe, welchen der Bürgermeister versammlen ließ, wurde von allen die Schuld davon den Aetoliern beygemessen. Man sagte, sie wären am ersten erschrocken, und hätten am ersten die Flucht ergriffen, die übrigen Griechen wären, durch ihr Beyspiel, fortgerissen worden, und man hätte gesehen, daß fünf von den Vornehmsten dieses Volks am ersten geflohen wären. Hingegen wurden die Thessalier, wegen ihres Muths, gelobt, und ihre Anführer mit vielen Ehrenbezeugungen überhäufet.

Der Raub, den man den Römern abgenommen hatte, war sehr ansehnlich. Man zählte mehr als funfzehn hundert Schilde, mehr als tausend Küraſſe, und noch eine weit grössere Anzahl von Helmen, Degen und verschiednen Pfeilen. Hiervon gab der König den Officieren, welche sich besonders hervorgethan hatten, grosse Geschenke. Er ließ die ganze Armee versammeln, und sagte dasjenige, was sich itzt zugetragen hätte, wäre in Ansehung ihrer, eine glückliche Vorbedeutung, und eine gewisse Versicherung von dem Glücke, welches sie noch künftig zu hoffen hätten. Er lobte die Völker, welche er bestritten hatte, erhob den über die Römische Reuterey davon getragnen Sieg in prächtigen Ausdrückungen. Er sagte, die gröſte

Gewalt ihrer Armee bestände gleichwohl in der Reuterey, und man hätte sie bisher mit Unrechte für unüberwindlich gehalten. Er versprach sich noch einen weit ansehnlichern Sieg über das Fußvolk, welche, nach seinem Ausspruche, blos durch eine schimpfliche Flucht, bey der Nacht, ihren Händen entronnen wäre, welche man aber sehr leicht in ihren Linien, wo sie blos die Furcht eingeschlossen hielt, über den Haufen würde werfen können. Die siegreichen Soldaten, welche auf ihren Achseln den Raub der Feinde trugen, die sie erschlagen hatten, hörten diese Rede mit ausnehmenden Vergnügen an. Sie versprachen sich alles von ihrem Muthe, und urtheilten von ihrem zukünftigen Glücke nach dem vergangenen. Das Fußvolk, sonderlich aber diejenige Mannschaft, woraus die Macedonische Phalange bestand, wurde durch eine löbliche Eifersucht eingenommen, und wünschte sich, bey der ersten Gelegenheit, dem Ruhme seiner Mitgesellen gleich zu kommen, ja denselben gar zu übertreffen. Mit einem Worte, es bathen alle mit unglaublicher Hitze, man möchte sie nur mit dem Feinde zum Handgemenge lassen. Der König ließ die Versammlung auseinander gehen, brach den Morgen darauf auf, gieng über den Fluß, und schlug sein Lager zu Mopsium auf.

Die-

Dieses war eine Höhe zwischen Tempe und Larissa.

Perseus hatte Anfangs die Freude über den glücklichen Fortgang seiner Waffen, bey einer so wichtigen Schlacht, in ihrer völligen Grösse gefühlet. Er glaubte, daß er nunmehr über ein Volk erhaben wäre, welches ausser ihm allen andern Fürsten, und allen andern Völkern weit überlegen wäre. Den Sieg, welchen er davon getragen, hatte er weder erschlichen, noch einigen Ränken oder einer Kriegslist zu verdanken, sondern er war auf offnem Felde, durch den Muth, und durch die Tapferkeit seiner Völker, und zwar vor seinen Augen, und auf seinen Befehl, erfochten worden. Er hatte gesehen, daß sich der Römische Stolz in einem einzigen Tage dreymal vor ihn gedemüthiget hatte: Anfangs nemlich, da sie sich aus Furcht in ihrem Lager eingeschlossen hielten; hernach, da sie so schimpflicher Weise so gleich die Flucht nahmen, als sie es kaum gewagt hatten, aus demselben auszurücken; Und endlich, als sie auf das neue, bey der Dunkelheit der Nacht, geflohen waren, und sich ganz allein in ihren Verschanzungs-Linien für sicher hielten, welche man gemeiniglich für die Zuflucht der Furcht und Niederträchtigkeit zu halten pflegt. Diese Gedanken waren sehr schmei-

chelhaft, und wohl fähig einen Fürsten zu hintergehen, welcher schon mehr, als zu sehr von seinen Verdiensten eingenommen war.

Allein, als sich diese ersten Entzückungen ein wenig geleget und die umnebelnden Dünste einer schleunigen Freude zerstreuet, und dem Nachdenken Platz gemacht hatten, kam Perseus wieder zu sich selbst. Er überdachte alle Folgen seines Siegs mit kaltem Blute, und fieng an, auf gewisse Art darüber zu erschrecken. Alle kluge Hofleute, welche noch um ihn waren, machten sich diese glückliche Gemüths-Neigung zu Nutze, und wagten es, ihm einen Rath zu geben, welchen er itzt anzunehmen fähig war. Sie sagten, er möchte sich den Vortheil, den er itzt davon getragen, zu Nutze machen, und einen rühmlichen Frieden von den Römern zu erhalten suchen. Sie führten ihm zu Gemüthe: Das Kennzeichen eines weisen und in der That glücklichen Fürsten wäre dieses, daß er sich nicht auf das gegenwärtige gute Glück verliesse, noch durch die vortheilhaften Umstände desselben verblendet würde. Er würde also wohlthun, wenn er an den Bürgermeister schickte, und mit ihm den Friedens-Vergleich unter eben den Bedingungen erneuerte, welchen T. Quintius, als Sieger, dem

Polyb. Leg. 69.

dem Philippus seinem Vater vorgeschrieben hätte. Der Krieg könnte für ihn nicht rühmlicher geendiget werden, als nach einer so merkwürdigen Schlacht. Er könnte niemals eine vortheilhaftere Gelegenheit hoffen, einen gewissen und beständigen Frieden zu schliessen, als bey gegenwärtigen Umständen, wo die Römer, nach der erlittenen Niederlage, weit mehr als sonst geschmeidig seyn, und ihm die vortheilhaftesten Bedingungen einräumen würden. Sollten aber die Römer, ohngeachtet ihres Verlusts, aus einem Stolze, der ihnen nur mehr als zu gewöhnlich wäre, einen gerechten und billigen Vergleich verwerfen: so würde ihn wenigstens dieses zum Troste dienen, daß er Götter und Menschen zu Zeugen seiner Mäßigkeit, und des trotzigen Eigensinns dieses Volks hätte.

Auf so weise Vorstellungen ergab sich der König, und in seinem Herzen war er ihnen niemals zuwider gewesen. Der gröste Haufe des Raths gab denselben auch Beyfall. Man schickte also Gesandten an den Bürgermeister, welcher ihnen vor einer zahlreichen Versammlung Verhör ertheilte. Sie sagten: Sie kämen her, um den Frieden anzusuchen. Perseus wollte den Römern eben den Tribut bezahlen, welchen Philippus

pus denselben bezahlet hätte. Er wollte zugleich alle Städte, Länder und Gegenden verlassen, welche Philippus verlassen hätte.

Als sie abgetreten waren, berathschlagte sich der Kriegsrath, welche Antwort ihm nunmehr die anständigste wäre. Hier zeigte sich die Römische Standhaftigkeit in ihrem völligen Lichte. Damals (*) war der Gebrauch noch, daß man in dem Unglücke die Zuversicht und den edlen Stolz, den man sonst nur im Glücke zu haben pflegt, im Glücke aber eine grosse Mäßigung, zeigte. Man gab also zur Antwort: Perseus dürfte sich keine Hoffnung zum Frieden machen, wenn er nicht dem Rathe die freye Gewalt liesse, mit seiner Person und mit seinem Königreiche zu machen, was er wollte. Als der König und seine Freunde diese Antwort hörten, erstaunte man gewaltig über einen so ausserordentlichen Hochmuth, welchen man über dieses, nach ihrer Meynung, so zur Unzeit zeigte. Die meisten glaubten, man müste gar nicht mehr von Frieden reden; die Römer würden bald selbst gezwungen seyn, um

(*) Ita tum mos erat, in aduersis vultum secundae fortunae gerere, moderari animos in secundis. LIV. libr. 42. n. 62.

um dasjenige zu bitten, was sie itzt abschlügen. Perseus hingegen hatte ganz andre Gedanken. Er sahe wohl, daß sich Rom aus keiner andern Ursache so trotzig bezeigte, als weil es wuste, daß es ihm überlegen war, und dieses machte, daß er aus Furcht erstarrte. Er schickte von neuem an den Bürgermeister, und ließ ihm noch einen ansehnlichern Tribut anbiethen, als derjenige war, den man dem Philippus auferleget hatte. Als er aber sahe, daß der Bürgermeister seine erste Antwort nicht im geringsten änderte, und daß er sich auf den Frieden keine weitere Hoffnung machen dürfte, kehrte er nach Sycurium in sein Lager zurück, woraus er gegangen war, und war nunmehr fest entschlossen, sein Glück im Kriege auf das neue zu versuchen.

Diese ganze Aufführung des Perseus läßt uns schliessen, daß er diesen Krieg mit vieler Unbesonnenheit, und ohne seine Kräfte und seinen Nachdruck mit den Kräften der Römer zu vergleichen, müsse angefangen haben, weil er sich, nach einem so ansehnlichen Siege, noch für glücklich hielt, wenn er nur um den Frieden bitten, und sich so beschwerlichen Bedingungen unterwerfen könnte, welchen sich doch sein Vater Philippus erst,

nach

erschienen war, itzo aber die Sonne erst aufgieng. Als man aber, nach dem Geschrey der Flüchtigen, welche Haufen-weise von den Eingängen des Lagers herzu liefen, nicht länger daran zweifeln konnte, wurde das Lager von dem heftigsten Schrecken eingenommen. Alle Officiere begaben sich schleunig in das Zelt des Generals, und alle Soldaten in ihre eigne Zelte. Die Nachläßigkeit des Bürgermeisters, welcher von den Bewegungen eines Feindes so schlecht unterrichtet war, welcher sich doch so nahe um ihn aufhielt, und ihn Tag und Nacht in der grösten Munterkeit hätte erhalten sollen, macht uns eben keinen grossen Begriff von seinen Verdiensten.

Perseus hatte seine Völker noch nicht einmal fünfhundert Schritte von den Verschanzungs-Linien des Bürgermeisters in Ordnung gestellt. Cotys der König der Odrysen in Thracien führte mit der Reuterey seines Volks den linken Flügel an, die leicht-bewaffneten Soldaten aber waren in die ersten Glieder vertheilt. Die Macedonische Reuterey, welche so gar mit Cretern vermischet war, machte den rechten Flügel aus. An der Spitze der beyden Flügel war die Reuterey des Königs, und die Reuterey der Hülfsvölker. Der König nahm die

Mitte

Mitte ein, mit der Reuterey, welche seine Person beständig begleitete. Er stellte die Schleuderer und Bogenschützen vor sich, welche sich ohngefehr auf vier hundert Mann beliefen.

Nachdem der Bürgermeister sein Fußvolk in dem Lager selbst in Schlacht-Ordnung gestellet hatte, ließ er bloß die Reuterey und die leicht-bewaffneten Soldaten, die er vor den Verschanzungs-Linien stellte, ausrücken. Der rechte Flügel, welcher aus der ganzen Italiänischen Reuterey bestand, wurde durch den C. Licinius Crassus, den Bruder des Bürgermeisters, der linke aber, welchen die Reuterey der Bundesgenossen in Griechenland ausmachte, durch den M. Valerius Levinus angeführt; Beyde aber waren mit ihren leicht-bewaffneten Völkern untermenget. Q. Mucius war mit einem auserlesenen Haufen Reuterey in die Mitten gestellt, und hatte zwey hundert Gallische Reuter, und drey hundert aus des Eumenes Völkern vor sich stehen. Vier hundert Thessalische Reuter waren ein wenig über den linken Flügel hinaus, als ein vorbehaltener Entsatz, gestellt. Der König Eumenes und sein Bruder Attalus hatten mit ihren Haufen den Raum zwischen den Verschanzungs-Linien, und den letzten Gliedern, besetzt.

Es fiel hier nichts, als eine Schlacht mit der Reuterey, vor, welche von beyden Theilen, der Anzahl nach, einander bey nahe gleich war, und sich auf jeder Seite ohngefehr, ohne die leicht-bewaffneten Soldaten zu rechnen, bis auf vier tausend Mann belaufen konnte. Die Schleuderer und Bogenschützen, welche an die Spitze gestellt waren, geriethen am ersten in Bewegung, doch war dieses nichts als ein Vorspiel von dem, was geschehen sollte. Die Thracier, welche den wilden Thieren ähnlich waren, die man lange Zeit eingesperrt gehalten hat, und die dadurch nur noch grimmiger werden, stürzten am ersten voller Wuth auf den rechten Flügel der Römer los, welche, so tapfer und unerschrocken sie auch waren, einen so harten und gewaltsamen Anfall nicht aushalten konnten. Die leicht-bewaffneten Fußgänger, welche die Thracier bey sich hatten, schlugen mit ihren Degen die Lanzen der Feinde nieder, und bald schnitten sie damit den Pferden die Kniekehlen entzwey, bald durchbohrten sie dieselben. So bald Perseus die Mitte der feindlichen Schlacht-Ordnung angefallen hatte, brachte er die Griechen so gleich in Unordnung: Und da man ihnen auf der Flucht sehr scharf zusetzte, that ihnen die Thessalische Reuterey, welche von dem

linken

linken Flügel, durch einen mäßigen Zwischenraum getrennet war, und einen Rückenhalt ausmachte, auch bey dem Anfange des Streits nur zugesehen, und bloß einen Zeugen der Schlacht abgegeben hatte, sehr grosse Dienste, indem der linke Flügel schon zu weichen anfieng. Denn diese Reuterey zog sich unvermerkt, und in guter Ordnung zurück, und nachdem sie zu den Hülfsvölkern des Eumenes gestossen war, machte sie, daß die Flüchtigen, welche von allen Seiten zerstreuet waren, sicher in ihre Glieder flüchten konnten. Und als sie sahen, daß sie der Feind nicht mehr so hart verfolgte, hatte sie so gar die Kühnheit, ihnen entgegen zu gehen, um sie zu erhalten, und sie muthig zu machen. Und da diese Reuterey in guter Ordnung und in geschlossenen Gliedern marschierte, hatte die Reuterey des Königs, welche sich, durch die Verfolgung der Flüchtigen getrennet hatte, nicht den Muth, die Thessalier zu erwarten, noch weniger aber sich mit ihnen in ein Handgemenge einzulassen.

Kaum hatten Hippias und Leonat den Vortheil erfahren welchen die Reuterey erfochten hatte, als sie dem Könige, aus eigner Bewegung und ohne Befehl, die Macedonische Phalange zuführten, damit er eine so vortheilhafte

Gelegenheit, die Ehre dieses Tages auf das höchste zu bringen nicht verliehren, den Feind recht in die Enge treiben, und ihn so gar in seinen Linien angreifen möchte. Es hatte in der That das Ansehen, daß der König, wenn er sich nur einige Mühe geben wollte, seinen Sieg vollkommen machen könnte, und daß, bey der Hitze, in welcher seine Völker waren, und bey dem Schrecken, in welches sie die Römer gesetzt hatten die völlige Niederlage der letztern gewiß wäre. Als Perseus zwischen Furcht und Hoffnung bey sich selbst untersuchte, was er thun sollte, sahe Evander von Creta (*), auf welchem er ein grosses Vertrauen gesetzt hatte, daß die Phalange im Anmarsche war. Dieser lief so gleich zu dem Könige, und bath ihn recht inständig, er möchte sich nicht von dem gegenwärtigen Glücke so sehr hinreissen lassen, noch aus Verwegenheit eine neue Schlacht anfangen, welche nicht nöthig wäre, und wo er alles auf die Spitze setzte. Er stellte ihm vor: er könnte, wenn er mit dem schon erhaltenen Vortheile zufrieden seyn, und diesen Tag in Ruhe bleiben wollte, entweder sehr rühmliche Friedens-Bedingungen erhalten, oder, wenn es ihm ja gefallen sollte, lieber den Krieg fortzusetzen:

(*) Perseus hatte sich seiner Hülfe bedienet, als er den Eumenes ermorden wollte.

ten: so würde dieser erste Vortheil ohne Zweifel alle diejenigen, welche bisher neutral geblieben wären, antreiben, sich für ihn zu erklären. Der König war schon für sich selbst geneigt, diesen Rath anzunehmen. Er lobte also Evanders Einsicht und Eifer, und ließ seiner Reuterey das Zeichen zum Abzuge geben. Zu gleicher Zeit ertheilte er Befehl, daß das Fußvolk in das Lager zurück gehen sollte.

Die Römer verlohren in dieser Schlacht von ihrem leicht-bewaffneten Fußvolke wenigstens zwey tausend Mann, und zählten zwey hundert getödtete Reuter, und eben so viel Gefangne. Von der andern Seite blieben nur zwanzig Reuter, und vierzig Fußgänger auf dem Platze. Die Sieger giengen voller Freuden in ihr Lager zurück, sonderlich aber die Thracier, welche unter vielen Gefängen, und gleichsam im Triumphe, die Köpfe ihrer Feinde, die sie getödtet hatten, auf den Spitzen ihrer Piken trugen. Diesen hatte man auch vornehmlich den Sieg zu verdanken. Hingegen waren die Römer, durch eine tiefe Traurigkeit niedergeschlagen, und rührten sich kaum. Sie waren voll Schrecken aller Augenblicke gewärtig, daß sie der Feind in ihrem Lager anfallen würde. Eumenes gab den Rath, man möchte das

Lager auf der andern Seite des Flusses Peneus aufschlagen, damit er ihren Völkern gleichsam zu einem Wall diente, bis sie von ihrer Furcht wieder zu sich selbst gekommen wären. Es wurde dem Bürgermeister sehr sauer, diesen Vorschlag einzugehen, weil man dadurch ein öffentliches Geständniß der Furcht ablegte, und ihn zu einer That nöthigte, die weder ihn noch seiner Armee rühmlich war. Gleichwohl ließ er sich, durch die Vernunft, und durch die Nothwendigkeit überwinden, ließ seine Völker, bey stiller Nacht aufbrechen, und schlug sein Lager auf der andern Seite des Flusses auf.

Den Morgen darauf rückte **Perseus** an, die Feinde anzufallen, und ihnen eine Schlacht zu liefern; Allein, hierzu war keine Zeit mehr, und er fand, daß sie ihr Lager verlassen hatten. Als er sie auf der andern Seite des Flusses verschanzet sahe, erkannte er den schrecklichen Fehler, den er den Tag zuvor begangen, daß er sie nemlich, nicht so gleich nach ihrer Niederlage auf das hitzigste verfolget hatte; Allein, er gestand, daß es noch ein weit grösserer wäre, daß er die Nacht ganz ruhig, und ohne sich zu bewegen, hätte vorbey streichen lassen. Denn, wenn er nur seine leicht-bewaffneten Völker wider die Feinde, als sie voller Schrecken und Unordnung

über

über den Fluß giengen, ausgeschicket, und auch gleich den übrigen Theil seiner Armee in Ruhe gelassen hätte, so hätte er, ohne viele Mühe einen grossen Haufen ihres Heers niedermachen können.

Hier sieht man augenscheinlich, wie ganze Staaten zerrüttet werden, und wie sich alles zu dem Untergange der grösten Reiche anschicken muß. Es muß leicht kein Leser seyn, welcher nicht mit Erstaunen gesehen hat, wie Perseus in einem Augenblicke, welcher seinem Glücke den Ausschlag geben soll, stille steht, und eine, man kan fast sagen, gewisse Gelegenheit versäumet, die Feinde gänzlich über den Haufen zu werfen. Man darf eben nicht so gar geschickt, oder so gar scharfsichtig seyn, um einen so groben Fehler wahrzunehmen. Wie gieng es aber zu, daß Perseus, dem es weder an Einsicht noch an Erfahrung mangelte, denselben nicht innen ward? Es bringt ihn ein vertrauter Mensch einen Gedanken bey. Dieser ist närrisch, verwegen und unbesonnen. Gott aber, welcher Herr über die Gemüther ist, und welcher das Macedonische Reich zerstören will, macht, daß dieser Gedanke allein in des Königs Gemüthe die Oberhand behalten muß, und läßt ihn zu keinen andern Gedanken kommen, welche ihn zu einen ganz entgegen

gesetzten Entschlusse hätten bringen können, ja, natürlicher Weise bringen müssen. Dieses ist noch nicht genug. Dieser erste Fehler hätte, durch eine geringe Wachsamkeit in der Nacht, wieder gut gemacht werden können. Es scheint aber, als hätte Gott so wohl den Fürsten, als auch das ganze Kriegsheer eingeschläfert. Es fällt keinem einzigen Officier ein, die nächtlichen Bewegungen des Feindes zu beobachten. Es scheint, als ob hierbey alles natürlich wäre; Allein die Schrift lehret uns anders denken, und ich kan dasjenige, was sie von Sauls Soldaten und Officieren sagt, sehr gut auf diese Begebenheit ziehen. „Es war nicht „ein einziger, welcher etwas sahe, oder etwas „innen ward, oder welcher erwachte: sondern es schlief alles, weil sie der HErr in „einen tiefen Schlaf hatte fallen lassen.„

Da die Römer nunmehr einen Fluß zwischen sich und dem Feinde hatten, so sahen sie sich nun in der That ausser der nahen Gefahr überfallen und in Unordnung gebracht zu werden: Allein, die Niederlage, welche sie erlitten, und die üble Nachreden, welche sie dem Ruhme des Römischen Nahmens dadurch verursachet hatten, erregten in ihren Gemüthern die grösten Schmerzen. In dem

Kriegs-

Kriegsrathe, welchen der Bürgermeister versammlen ließ, wurde von allen die Schuld davon den Aetoliern beygemessen. Man sagte, sie wären am ersten erschrocken, und hätten am ersten die Flucht ergriffen, die übrigen Griechen wären, durch ihr Beyspiel, fortgerissen worden, und man hätte gesehen, daß fünf von den Vornehmsten dieses Volks am ersten geflohen wären. Hingegen wurden die Thessalier, wegen ihres Muths, gelobt, und ihre Anführer mit vielen Ehrenbezeugungen überhäufet.

Der Raub, den man den Römern abgenommen hatte, war sehr ansehnlich. Man zählte mehr als funfzehn hundert Schilde, mehr als tausend Küraſſe, und noch eine weit grössere Anzahl von Helmen, Degen und verschiednen Pfeilen. Hiervon gab der König den Officieren, welche sich besonders hervorgethan hatten, grosse Geschenke. Er ließ die ganze Armee versammeln, und sagte dasjenige, was sich itzt zugetragen hätte, wäre in Ansehung ihrer, eine glückliche Vorbedeutung, und eine gewisse Versicherung von dem Glücke, welches sie noch künftig zu hoffen hätten. Er lobte die Völker, welche er bestritten hatte, erhob den über die Römische Reuterey davon getragnen Sieg in prächtigen Ausdrückungen. Er sagte, die gröſte

Gewalt ihrer Armee bestände gleichwohl in der Reuterey, und man hätte sie bisher mit Unrechte für unüberwindlich gehalten. Er versprach sich noch einen weit ansehnlichern Sieg über das Fußvolk, welche, nach seinem Ausspruche, blos durch eine schimpfliche Flucht, bey der Nacht, ihren Händen entronnen wäre, welche man aber sehr leicht in ihren Linien, wo sie blos die Furcht eingeschlossen hielt, über den Haufen würde werfen können. Die siegreichen Soldaten, welche auf ihren Achseln den Raub der Feinde trugen, die sie erschlagen hatten, hörten diese Rede mit ausnehmenden Vergnügen an. Sie versprachen sich alles von ihrem Muthe, und urtheilten von ihrem zukünftigen Glücke nach dem vergangenen. Das Fußvolk, sonderlich aber diejenige Mannschaft, woraus die Macedonische Phalange bestand, wurde durch eine löbliche Eifersucht eingenommen, und wünschte sich, bey der ersten Gelegenheit, dem Ruhme seiner Mitgesellen gleich zu kommen, ja denselben gar zu übertreffen. Mit einem Worte, es bathen alle mit unglaublicher Hitze, man möchte sie nur mit dem Feinde zum Handgemenge lassen. Der König ließ die Versammlung auseinander gehen, brach den Morgen darauf auf, gieng über den Fluß, und schlug sein Lager zu Mopsium auf.

Die-

Dieses war eine Höhe zwischen Tempe und Larissa.

Perseus hatte Anfangs die Freude über den glücklichen Fortgang seiner Waffen, bey einer so wichtigen Schlacht, in ihrer völligen Grösse gefühlet. Er glaubte, daß er nunmehr über ein Volk erhaben wäre, welches ausser ihm allen andern Fürsten, und allen andern Völkern weit überlegen wäre. Den Sieg, welchen er davon getragen, hatte er weder erschlichen, noch einigen Ränken oder einer Kriegslist zu verdanken, sondern er war auf offnem Felde, durch den Muth, und durch die Tapferkeit seiner Völker, und zwar vor seinen Augen, und auf seinen Befehl, erfochten worden. Er hatte gesehen, daß sich der Römische Stolz in einem einzigen Tage dreymal vor ihn gedemüthiget hatte: Anfangs nemlich, da sie sich aus Furcht in ihrem Lager eingeschlossen hielten; hernach, da sie so schimpflicher Weise so gleich die Flucht nahmen, als sie es kaum gewagt hatten, aus demselben auszurücken; Und endlich, als sie auf das neue, bey der Dunkelheit der Nacht, geflohen waren, und sich ganz allein in ihren Verschanzungs-Linien für sicher hielten, welche man gemeiniglich für die Zuflucht der Furcht und Niederträchtigkeit zu halten pflegt. Diese Gedanken waren sehr schmei-

chelhaft, und wohl fähig einen Fürsten zu hintergehen, welcher schon mehr, als zu sehr von seinen Verdiensten eingenommen war.

Allein, als sich diese ersten Entzückungen ein wenig geleget und die umnebelnden Dünste einer schleunigen Freude zerstreuet, und dem Nachdenken Platz gemacht hatten, kam Perseus wieder zu sich selbst. Er überdachte alle Folgen seines Siegs mit kaltem Blute, und fieng an, auf gewisse Art darüber zu erschrecken. Alle kluge Hofleute, welche noch um ihn waren, machten sich diese glückliche Gemüths-Neigung zu Nutze, und wagten es, ihm einen Rath zu geben, welchen er itzt anzunehmen fähig war. Sie sagten, er möchte sich den Vortheil, den er itzt davon getragen, zu Nutze machen, und einen rühmlichen Frieden von den Römern zu erhalten suchen. Sie führten ihm zu Gemüthe: Das Kennzeichen eines weisen und in der That glücklichen Fürsten wäre dieses, daß er sich nicht auf das gegenwärtige gute Glück verliesse, noch durch die vortheilhaften Umstände desselben verblendet würde. Er würde also wohlthun, wenn er an den Bürgermeister schickte, und mit ihm den Friedens-Vergleich unter eben den Bedingungen erneuerte, welchen T. Quintius, als Sieger, dem

Polyb. Leg. 69.

dem Philippus seinem Vater vorgeschrieben hätte. Der Krieg könnte für ihn nicht rühmlicher geendiget werden, als nach einer so merkwürdigen Schlacht. Er könnte niemals eine vortheilhaftere Gelegenheit hoffen, einen gewissen und beständigen Frieden zu schliessen, als bey gegenwärtigen Umständen, wo die Römer, nach der erlittenen Niederlage, weit mehr als sonst geschmeidig seyn, und ihm die vortheilhaftesten Bedingungen einräumen würden. Sollten aber die Römer, ohngeachtet ihres Verlusts, aus einem Stolze, der ihnen nur mehr als zu gewöhnlich wäre, einen gerechten und billigen Vergleich verwerfen: so würde ihn wenigstens dieses zum Troste dienen, daß er Götter und Menschen zu Zeugen seiner Mäßigkeit, und des trotzigen Eigensinns dieses Volks hätte.

Auf so weise Vorstellungen ergab sich der König, und in seinem Herzen war er ihnen niemals zuwider gewesen. Der gröste Haufe des Raths gab denselben auch Beyfall. Man schickte also Gesandten an den Bürgermeister, welcher ihnen vor einer zahlreichen Versammlung Verhör ertheilte. Sie sagten: Sie kämen her, um den Frieden anzusuchen. Perseus wollte den Römern eben den Tribut bezahlen, welchen Philippus

pus denselben bezahlet hätte. Er wollte zugleich alle Städte, Länder und Gegenden verlassen, welche Philippus verlassen hätte.

Als sie abgetreten waren, berathschlagte sich der Kriegsrath, welche Antwort ihm nunmehr die anständigste wäre. Hier zeigte sich die Römische Standhaftigkeit in ihrem völligen Lichte. Damals (*) war der Gebrauch noch, daß man in dem Unglücke die Zuversicht und den edlen Stolz, den man sonst nur im Glücke zu haben pflegt, im Glücke aber eine grosse Mäßigung, zeigte. Man gab also zur Antwort: Perseus dürfte sich keine Hoffnung zum Frieden machen, wenn er nicht dem Rathe die freye Gewalt liesse, mit seiner Person und mit seinem Königreiche zu machen, was er wollte. Als der König und seine Freunde diese Antwort hörten, erstaunte man gewaltig über einen so ausserordentlichen Hochmuth, welchen man über dieses, nach ihrer Meynung, so zur Unzeit zeigte. Die meisten glaubten, man müste gar nicht mehr von Frieden reden; die Römer würden bald selbst gezwungen seyn, um

(*) Ita tum mos erat, in aduersis vultum secundae fortunae gerere, moderari animos in secundis. LIV. libr. 42. n. 62.

um dasjenige zu bitten, was sie itzt abschlügen. Perseus hingegen hatte ganz andre Gedanken. Er sahe wohl, daß sich Rom aus keiner andern Ursache so trotzig bezeigte, als weil es wuste, daß es ihm überlegen war, und dieses machte, daß er aus Furcht erstarrte. Er schickte von neuem an den Bürgermeister, und ließ ihm noch einen ansehnlichern Tribut anbiethen, als derjenige war, den man dem Philippus auferleget hatte. Als er aber sahe, daß der Bürgermeister seine erste Antwort nicht im geringsten änderte, und daß er sich auf den Frieden keine weitere Hoffnung machen dürfte, kehrte er nach Sycurium in sein Lager zurück, woraus er gegangen war, und war nunmehr fest entschlossen, sein Glück im Kriege auf das neue zu versuchen.

Diese ganze Aufführung des Perseus läßt uns schliessen, daß er diesen Krieg mit vieler Unbesonnenheit, und ohne seine Kräfte und seinen Nachdruck mit den Kräften der Römer zu vergleichen, müsse angefangen haben, weil er sich, nach einem so ansehnlichen Siege, noch für glücklich hielt, wenn er nur um den Frieden bitten, und sich so beschwerlichen Bedingungen unterwerfen könnte, welchen sich doch sein Vater Philippus erst,

nach

nach einer blutigen Niederlage, unterworfen hatte. Es ist augenscheinlich, daß er weder seine Maaßregeln gut genommen, noch die Mittel, in seinem Vorhaben glücklich zu seyn, weislich veranstaltet hatte, weil er, nach der ersten Schlacht, die für ihn allein vortheilhaft gewesen war, anfieng, seine Schwachheit, und die ihm weit überlegne Macht der Römer zu fühlen, und weil er deswegen auf gewisse Art verzweifeln wollte. Warum brach er denn den Frieden zuerst? Warum ward er denn der Anfänger des Kriegs? Warum bestrebte er sich so sehr, nach dem ersten Schritte, den er gethan hatte, den Lauf der Waffen aufzuhalten? Warum verzog er, seine Schwachheit einzusehen, bis ihn sein eigner Sieg davon unterrichtete? Dieses sind wohl keine Kennzeichen eines weisen und bedachtsamen Fürsten.

So bald sich die Zeitung von der Schlacht mit der Reuterey in Griechenland ausgebreitet hatte, konnte man sehr deutlich sehen, was man davon dachte, und es fiel nicht schwer zu erkennen, wie die Gemüther gesonnen waren. Sie wurde nicht allein von den Anhängern des Macedonischen Königs, sondern selbst von denenjenigen, welchen die Römer Wohlthaten erwiesen hatten, und deren einige ihren Hochmuth und ihre Herrschaft

kaum

kaum ertragen konnten, mit Vergnügen angehöret.

Zu eben der Zeit, belagerte der Prätor Lucretius die Stadt Haliart in Böotien. Liv. B. 42. n. 64. 67. Diese wurde, nach einem langen und tapfern Widerstande, mit Sturm eingenommen, geplündert und von Grunde aus umgekehret. Bald darnach ergab sich Theben. Hierauf kehrte Lucretius wieder nach der Flotte zurück.

Perseus, welcher von dem Römischen Lager nicht weit entfernet war, unterließ indessen nicht, die Römer beständig zu beunruhigen. Ihre Völker, welche sie Futter zu hohlen ausschickten, durften sich nur ein wenig von dem Lager entfernen, so fiel er sie an, und nöthigte sie zu Scharmützeln. Eines Tages nahm er ihnen tausend Wagen weg, welche meistens mit Korngarben, welche die Römer eingeerndet hatten, angefüllet waren, und machte zugleich sechs hundert Gefangene. Hierauf brach er auf, einen kleinen Haufen anzufallen, der in der Nähe war, und welchen er, ohne grosse Mühe, zu überwinden hoffte; Allein, er fand bey demselben mehr Widerstand als er geglaubt hatte. Dieser kleine Haufe wurde durch einen tapfern Officier, mit Nahmen L. Pompejus,

angeführt, welcher sich, mit seinen Leuten, auf einer Höhe gesetzt hatte. Daselbst wehrte er sich, mit einem unerschrocknen Muthe, und war fest entschlossen, mit allen seinen Soldaten eher zu sterben, als sich zu ergeben. Es war bereits an dem, daß er der Menge hätte unterliegen müssen, als der Bürgermeister mit einem grossen abgesonderten Haufen von Reuterey und leicht-bewaffneten Soldaten zu seinem Entsatze ankam. Dieser hatte den Legionen Befehl ertheilt, ihm nachzufolgen. So bald Pompejus des Bürgermeisters ansichtig ward, schöpfte er mit seinem Haufen neuen Muth, welcher aus acht hundert Mann, und zwar aus lauter Römern bestand. Perseus verlangte so gleich seine Phalange: Allein, der Bürgermeister wartete nicht, bis sie ankam, sondern ließ sich so gleich mit ihm in ein Handgemenge ein. Nachdem sich die Macedonier eine Zeitlang sehr tapfer gewehrt hatten, wurden sie endlich getrennet und in Unordnung gebracht. Es blieben drey hundert Mann Fußvolk, und vier und zwanzig der vornehmsten Reuter von der Compagnie, welche den Nahmen der heiligen Schwadrone führte, auf dem Platze. Selbst Antimachus, das Haupt dieser Compagnie, wurde getödtet.

Das

Das Glück dieser Schlacht machte die Römer wieder muthig, und schlug den Perseus sehr darnieder. Er ließ eine starke Besatzung zu Gonna, und führte seine Völker nach Macedonien zurück.

Nachdem der Bürgermeister Perrhebien bezwungen hatte, nahm er noch Larissa und einige andre Städte weg, schickte alle Bundesgenossen, die Achaier ausgenommen, zurück, vertheilte seine Völker in Thessalien, wo er sie in den Winter-Quartieren ließ, und gieng, auf Ansuchen der Thebaner, welche von den Einwohnern in Coronea beunruhiget wurden, nach Böotien.

§. III.

Der Rath macht eine weise Verordnung, dem Geize der Generale, und der obrigkeitlichen Personen, welche den Bundesgenossen allerhand Verdruß machten, Einhalt zu thun. Der Bürgermeister Marcius dringt, nach erstaunlichen Beschwerlichkeiten, in Macedonien ein. Perseus erschrickt darüber, und läßt ihm freyen Eingang: Hierauf faßt er wieder Muth.

Der Rhodier unverschämte Gesandschaft zu Rom.

Im w. J. 3834. vor C. G. 170. Liv. B. 43. n. 9, 10.

Das folgende Jahr fiel nichts vor, welches sonderlich merkwürdig gewesen wäre. Der Bürgermeister Hostilius hatte den App. Claudius mit vier tausend Mann Fußvolk nach Illyrien geschickt, um die Einwohner des Landes, als Römische Bundesgenossen zu beschützen. Dieser hatte das Mittel gefunden, die ihm erst anvertrauten Völker, mit acht tausend Mann, welche er bey den Bundesgenossen geworben hatte, zu verstärken. Er schlug sein Lager zu Lychnida, einer Stadt der Dassareten, auf. Nicht weit davon lag eine andre Stadt mit Nahmen Uscana, welche dem Perseus gehörte, und wo dieser eine starke Besatzung hatte. Diesem Platze näherte sich Claudius, auf das blosse Versprechen, daß man ihm denselben übergeben wollte. Er nahm hierzu fast alle seine Mannschaft mit, und führte sie, in der Hoffnung daselbst eine reiche Beuthe zu machen, ohne Ordnung, ohne das geringste Mistrauen, und ohne alle Vorsichtigkeit an. Als er es aber am wenigsten vermuthete, that die Besatzung einen hitzigen Ausfall auf ihn, brachte seine ganze Mannschaft in die Flucht, verfolgte sie sehr weit, und

und richtete ein grosses Blutbad unter ihnen an. Von eilf tausend Mann konnten kaum zween tausend sicher in das Lager kominen, wo nicht mehr als tausend Mann zur Besatzung geblieben waren. Hierauf führte Claudius den Rest seiner Armee nach Lychnida zurück. Die Nachricht von diesem Verluste gieng dem Rathe sehr nahe, zumal da er durch die Unvorsichtigkeit, und durch den Geiz des Claudius verursachet worden war.

Dieses war damals bey nahe die allgemeine Krankheit der Anführer von Kriegsheeren. Es liefen bey dem Rathe verschiedne Klagen von vielen Städten so wohl aus Griechenland, als auch aus andern Provinzen, wider die Römischen Officiere ein, welche sich gegen diese Städte mit einem unerhörten Geize, und mit schrecklicher Grausamkeit aufführten. Der Rath strafte einige davon, ersetzte das Unrecht, welches sie den Städten erwiesen hatten, und machte, daß die Gesandten über die Art, womit man ihre Vorstellungen aufgenommen hatte, sehr vergnügt zurück kehrten. Bald darauf machte er, solchen Unordnungen in Zukunft vorzubeugen, eine Verordnung, nach welcher die Städte den obrigkeitlichen Personen aus Rom nichts mehr geben sollten, als was er

Polyb. Leg. 74. Liv. B. 43. n. 17.

selbst verordnen würde. Diese Verordnung wurde in allen Städten des Peloponnesus bekannt gemacht.

C. Popilius, und Cn. Octavius, welchen dieses Geschäfte aufgetragen wurde, giengen so gleich nach Theben, dessen Einwohner sie sehr lobten, und sie ermahnten, niemals von der Freundschaft des Römischen Volks abzulassen. Hierauf reiseten sie durch die Städte des Peloponnesus, und rühmten überall die Gelindigkeit und Mäßigung des Raths, wovon sie das Decret, welches er den Griechen zu Gefallen gemacht hatte, als einen Beweis anführten. Sie fanden bey nahe in allen Städten eine grosse Spaltung, sonderlich aber bey den Aetoliern, bey welchen die verschiednen Partheyen daran Schuld waren, wovon sich die eine für die Römer, und die andre für die Macedonier erklärt hatten. Die Versammlung der Achaier war von diesen innerlichen Bewegungen nicht frey geblieben, allein, die Weisheit derjenigen, welche daselbst das meiste Ansehen hatten, hatte die gewöhnlichen Folgen davon verhindert. Archon, einer von den Vornehmsten ihres Bundes gab den Rath: Man müste seine Aufführung nach den Umständen der Zeit einrichten, der Verleumdung, welche eine oder die andre Parthey wider die

Re-

Republik verhetzen wollte, keinen Zutritt verstatten, und das Unglück derjenigen vermeiden, welche die Macht der Römer nicht sattsam eingesehen hätten. Dieser Rath behielt die Oberhand, und man ward einig, die erste obrigkeitliche Würde dem Archon zu geben, und den Polybius zum General-Hauptmann der Reuterey zu machen.

Als dieses vorfiel, ließ Attalus, welcher von dem Achaischen Bunde eine Gefälligkeit verlangte, die Gedanken der neuen Obrigkeit gegen ihn, unter der Hand, ausforschen. Da diese nun völlig entschlossen war, den Römern und ihren Bundesgenossen, geneigt zu bleiben, so versprach sie diesem Fürsten sein Verlangen, nach allen Kräften, zu unterstützen. Es kam darauf an, daß man ein Decret widerrufen sollte, in welchem man verordnet hatte, daß man alle Bildsäulen des Eumenes von öffentlichen Oertern wegreissen sollte. Bey dem ersten Rathe, welcher gehalten wurde, führte man die Gesandten des Attalus vor die Versammlung. Diese begehrten, man möchte in Ansehung des Fürsten, welcher sie abgeschicket hätte, dem Eumenes seinen Bruder die Ehrenbezeugungen wieder zugestehen, welche ihm die Republik vormals eingeräumet hätte. Archon unte-

terstützte ihre Bitte, aber auf eine sehr bescheidne Art. Polybius redete schon mit grösserem Nachdrucke. Er stellte der Versammlung die Verdienste des Eumenes vor, zeigte die Ungerechtigkeit des erstern Decrets, und beschloß damit, daß man es aufheben müste. Die ganze Versammlung gab seiner Rede Beyfall, und es wurde beschlossen, daß man dem Eumenes alle seine vorigen Ehrenbezeugungen wieder zugestehen wollte.

In eben der Zeit, von welcher wir reden, schickte Rom den Popilius zu dem Antiochus Epiphanes, um seinem Unternehmen auf Aegypten, wovon wir schon oben geredet haben, Einhalt zu thun.

Im W. J. 3835. vor C. G. 169. Liv. B. 43. n. 11. 18. 23. Polyb. Leg. 76. 77.

Die Sorge für den Macedonischen Krieg machte den Römern viel Mühe. Q. Marcius Philippus, einer von den Bürgermeistern, welche man gleich erwählt hatte, muste diese Sorge auf sich nehmen.

Ehe dieser noch aufbrach, glaubte Perseus, er müste sich die Zeit des Winters zu Nutze machen, um einen Feldzug wider Illyrien zu thun, welches der einzige Ort war, von welchem Macedonien einen Einfall zu besorgen hatte, wenn der König wider die Römer beschäftiget seyn würde. Dieser Feldzug

zug gieng ihm sehr glücklich von statten, und endigte ihn fast, ohne den geringsten Verlust auf seiner Seite. Er fieng von der Belagerung von **Uscana** an, welche Stadt, man weis nicht wie, in die Gewalt der **Römer** gekommen war, und nahm sie, nach einem ziemlich langen Widerstande, ein. Hierauf bemeisterte er sich aller festen Plätze im Lande, wovon die meisten Römische Besatzung hatten, und machte dabey viele Gefangene.

Zu eben der Zeit schickte **Perseus** Abgesandten an den **Gentius**, einen von den Königen in **Illyrien**, um ihn von der Parthey der **Römer** abwendig zu machen, und zu der seinigen zu bringen. **Gentius** war hierzu geneigt genug; Allein, er gab zu verstehen, er hätte keine sattsame Anstalten zum Kriege gemacht, hätte auch nicht Geld genug, und wäre folglich nicht im Stande, sich wider die **Römer** zu erklären. Diese Erklärung war ziemlich deutlich. **Perseus** aber, welcher geizig war, verstand sie nicht, oder stellte sich wenigstens, als ob er sein Verlangen nicht eingesehen hätte. Er schickte zum andernmale eine Gesandschaft an ihn, ohne ein Wort von Gelde zu sagen, und erhielt die vorige Antwort. **Polybius** bemerket, daß diese Furcht einen Aufwand zu machen, wel-

che eine niederträchtige Seele zu erkennen giebt, und einem Fürsten ganz und gar schimpflich ist, sehr oft die Ursache gewesen sey, daß ihm seine Unternehmungen nicht von statten gegangen. Er sagt: er hätte nur einige sehr geringe Summen aufwenden dürfen, so würde er viele Republiken, und viele Fürsten auf seine Seite gebracht haben. Kan man wohl eine solche Blindheit begreifen? Polybius sieht sie als eine Strafe der Götter an.

Nachdem Perseus seine Völker nach Macedonien zurück geführet hatte, ließ er sie darauf nach Stratus, einer sehr festen Stadt der Aetolier, welche über den Meerbusen von Ambracien lag, marschiren. Man hatte ihm Hoffnung gemacht, sie würde sich so gleich ergeben, so bald er vor ihren Mauern erscheinen würde; Allein, die Römer kamen ihm zuvor, und legten Hülfsvölker hinein.

So bald der Frühling erschienen war, brach der Bürgermeister Marcius von Rom auf, begab sich nach Thessalien, und näherte sich von dar Macedonien, ohne Zeitverlust, weil er fest dafür hielt, man müste den Perseus mitten in seinen Staaten anfallen.

Kaum brach es aus, daß die Römischen Kriegsheere im Begriffe wären, in das Feld zu rücken, als **Archon**, der Vornehmste unter den **Achaiern** darauf bedacht war, sein Vaterland, wegen des üblen Verdachts, und wegen des bösen Rufs, so man von demselben ausgesprenget hatte, durch würkliche Thaten, zu rechtfertigen. Er rieth also den Achaiern, ein Decret zu machen, durch welches verordnet würde, daß man ein Kriegsheer nach **Thessalien** führen, und mit den Römern alle Gefahr des Kriegs theilen sollte. Dieses Decret wurde bewilliget; **Archon** erhielt Befehl, Soldaten zu werben, und alle nöthige Anstalten zu machen. Hierauf beschloß man, Abgesandten an den Bürgermeister zu schicken, und ihn von dem Entschlusse, den die Republik gefaßt hätte, zu unterrichten, zugleich aber auch von ihm zu erfahren, wenn, und wo er es für dienlich hielte, daß die Achaische Armee zu der seinigen stossen sollte. **Polybius**, unser Geschichtschreiber, wurde nebst einigen andern zu dieser Gesandschaft erwählet. Bey ihrer Ankunft trafen sie die **Römer** schon ausser **Thessalien** an. Sie hatten ihr Lager in **Perrhebien**, zwischen **Azora** und **Dolichea**, aufgeschlagen, und waren über den Weg, den sie nehmen sollten, sehr bekümmert. Die Gesandten Polyb. Leg. 78.

folgten ihnen nach, und warteten auf eine bequehme Gelegenheit, mit dem Bürgermeister zu reden. Mit diesem theilten sie alle Gefahren, die er ausstehen muste, um in Macedonien einzudringen.

Liv. B. 44. n. 1. 10. Perseus, welcher nicht wuste, was der Bürgermeister für einen Weg nehmen würde, hatte eine ziemliche Anzahl von Völkern in zwo Gegenden verlegt, durch welche er, nach seiner Meynung, wahrscheinlicher weise, einen Durchzug wagen würde. Er hatte, mit seinen übrigen Völkern, nahe bey Dium, sein Lager aufgeschlagen, und streifte bald auf dieser, bald auf jener Seite herum, ohne eine eigentliche Absicht zu haben.

Nach langen Berathschlagungen, entschloß sich endlich Marcius, durch den Wald bey der Stadt Octolopha zu gehen. Die Wege waren hier so steil und gefährlich, daß er unglaubliche Beschwerlichkeiten auszustehen hatte. Er hatte die Vorsichtigkeit gehabt, sich einer Höhe zu bemächtigen, welche ihm den Durchzug sehr erleichterte, und von welcher man das feindliche Lager, welches nicht mehr, als tausend Schritte davon entfernet war, und alle Gegenden bey Dium und Phila herum, übersehen konnte. Dieses munterte die Soldaten sehr auf, weil sie

so

so begüterte Oerter, wo sie sich zu bereichern hofften, vor Augen hatten. Hippias, welchen der König an diesen Paß gestellt hatte, daß er ihn, mit einem Haufen von zwölf tausend Mann vertheidigen sollte, wurde kaum gewahr, daß die Römer, mit einem Theile ihrer Armee, diese Höhe besetzt hatten, als er dem Bürgermeister, welcher mit seinem ganzen Heere anrückte, entgegen zog. Er nöthigte seine Völker, zween Tage lang, zu verschiednen Scharmützeln, und beunruhigte sie sehr, durch seine öftern Anfälle. Marcius war sehr in die Enge getrieben, weil er weder ohne grosse Gefahr, weiter gehen, noch sich auch ohne Schande, und selbst ohne Gefahr, wieder zurück ziehen konnte. Es war kein andrer Rath für ihn übrig, als daß er dasjenige Vorhaben mit Tapferkeit auszuführen suchte, welches er vielleicht, aus allzugrosser Uebereilung und Tollkühnheit gefaßt hatte, und wobey er nunmehr, ohne eine standhafte Hartnäckigkeit, welche am Ende oft mit einem glücklichen Ausgange belohnet wird, nothwendig unglücklich seyn muste. Es ist gewiß, hätte der Bürgermeister mit einem Feinde zu thun gehabt, welcher den alten Königen von Macedonien gleich gewesen: so hätte er, in dem engen Wege, wo seine Völker eingeschlossen waren, nothwendig

eine

eine grosse Niederlage erleiden müssen. Allein, an statt, daß Perseus, zur Verstärkung des Hippias und seiner Soldaten, deren Geschrey bey dem Fechten, er in seinem Lager hören konnte, frische Völker hätte abschicken, oder in eigner Person den Feind anfallen sollen: so vertrieb er sich die Zeit damit, daß er in die Gegenden von Dium, mit seiner Reuterey unnütze Streifereyen wagte. Durch diese Nachläßigkeit gab er den Römern Gelegenheit, sich aus den bedrängten Umständen, in welche sie sich gestürzet hatten, zu befreyen.

Dieses geschah indessen nicht, ohne unendliche Beschwerlichkeiten. Die mit dem Kriegsgeräthe beladnen Pferde, musten, bey Herabsteigung des Gebürges, unter der Last unterliegen, und fielen fast, bey jedem Schritte, den sie thaten. Die gröste Noth aber machten ihnen die Elephanten. Man muste ein neues Mittel ersinnen, daß diese Thiere bey so ausserordentlich steilen Oertern herabsteigen könnten. Nachdem man das Maaß von der Höhe dieser abhängigen Felsen genommen hatte, schlug man an dem Fusse derselben, zwo starke Balken in die Erde ein, welche ein wenig weiter von einander standen, als die Breite eines Elephanten ausmachte; Hierauf legte man über diese Balken

ken dreyßig Fuß lange Breter, welche auf gewisse Art eine Brücke vorstellten, und bedeckte dieselben mit Erde. An dem Ende dieser ersten Brücke, baute man, nach einem kleinen Zwischenraume, auf gleiche Art die zweyte, hierauf die dritte, und endlich auf diese Weise, noch viele andre. Der Elephant gieng also auf fester Erde über die Brücke, ehe er aber an das Ende derselben kam, hatte man die Balken welche sie unterstützte, unvermerkt niedriger gemacht, so, daß die Brücke mit den Elephanten nach und nach in die Tiefe kam, welcher von der ersten auf die zweyte, und so auch über die übrigen gieng. Es ist schwerlich auszudrücken, was man, bey diesem Zuge, für Gefahr ausstehen muste. Die Soldaten musten sich oft mit ihren Waffen auf der Erde hinwälzen, weil sie sich, bey dem Gehen nicht auf den Füssen erhalten konnten. Es waren alle der Meynung, daß der Feind, mit einer Hand voll Volks, die ganze Römische Armee hätte niedermachen können. Nachdem diese endlich die grösten Beschwerlichkeiten, und die gröste Gefahr ausgestanden hatte, langte sie in der Ebene an, und befand sich nunmehr in Sicherheit.

Da es nunmehr schien, daß der Bürgermeister das schwerste von seinem Unterneh- Polyb. Leg. 78.

men

men überstanden hatte, so nahm Polybius diese Zeit in Acht, dem Marcius das Decret der Achaier zu überreichen, und ihn von dem gemachten Entschlusse zu versichern, daß sie, mit ihrer ganzen Macht zu ihm stossen, und mit ihm alle Beschwerlichkeiten, und alle Gefahr dieses Kriegs theilen wollten. Marcius bedankte sich, mit vieler Leutseligkeit für den geneigten Willen der Achaier, und sagte zu ihnen: sie könnten sich die Mühe und die Unkosten, worein sie dieser Krieg stürzen würde, erspahren; Er wollte weder das eine, noch das andre von ihnen verlangen, und hoffte, bey itzigen Umständen, keiner Hülfe seiner Bundesgenossen nöthig zu haben. Nach dieser Rede, kehrten die Begleiter des Polybius wieder nach Achaia zurück.

Polybius blieb allein bey der Römischen Armee, bis ihn der Bürgermeister, auf erhaltene Nachricht, daß Appius, mit dem Zunahmen Centon, von den Achaiern verlangt hätte, sie möchten ihm fünf tausend Mann nach Epirus schicken, wieder in sein Vaterland zurück schickte, und zwar mit der Vermahnung: er möchte nicht verstatten, daß seine Republik ihre Mannschaft weggäbe, und sich in unnöthige Kosten setzte, weil Appius gar keine Ursache hätte, diese Hülfe

zu

zu verlangen. Es ist schwer, sagt der Geschichtschreiber, den wahren Bewegungsgrund zu entdecken, welcher den Marcius so zu reden zwang. Wollte er die Achaier schonen, oder ihnen Fallstricke legen, oder den Appius ausser dem Stande lassen, etwas zu unternehmen?

Der König war gleich im Bade, als man ihm die Nachricht brachte, daß sich der Feind näherte. Diese Zeitung erschreckte ihn gewaltig. Da er ungewiß war, was er machen sollte, und seine Entschlüssungen alle Augenblicke veränderte, fieng er endlich laut zu schreyen an, und beklagte sich über sein Schicksal, welches ihn zum Besiegten machte, ehe er gestritten hätte. Er ließ die beyden Officier wieder zurück rufen, welchen er die Besetzung der Pässe anvertrauet hatte, ließ die vergöldeten Bildsäulen (*), welche zu Dium waren, nach seiner Flotte tragen, damit sie den Römern nicht in die Hände fallen möchten, und befahl, daß man alle Schätze, welche er zu Pella hatte, in das Meer werfen,

(*) Dieses waren die Bildsäulen der Herren, welche bey dem Uebergange über den Granicus, den Lysippus auf Alexanders Befehl hatte wagen müssen, geblieben waren, und welche Alexander zu Dium hatte aufrichten lassen.

werfen, und alle seine Galeren zu Thessalonich verbrennen sollte. Er aber flüchtete nach Pydna.

Der Bürgermeister befand sich in einer Gegend, wo er wider den Willen der Feinde, nicht wieder zurück gehen konnte. Er hatte nur zween Wälder vor sich, durch welche ihm der Durchzug frey war, einen, welcher durch die Thäler von Tempe gieng, und nach Thessalien führte, und den andern jenseit Dium, wo er nach Macedonien eindringen konnte. Diese beyden wichtigen Pässe wurden durch starke Besatzungen bewacht, welche der König dahin verleget hatte. Wäre also Perseus nicht so gleich erschrocken, und hätte er nur noch zehn Tage gewartet, so würde es den Römern unmöglich gewesen seyn, durch Tempe in Thessalien einzudringen, und der Bürgermeister würde keinen Weg gehabt haben, seine Lebensmittel dahin zu bringen. Denn die Wege durch Tempe sind mit so tiefen Abgründen umgeben, daß das Auge den Anblick derselben, ohne Verblendung nicht vertragen kan. Die Königlichen Völker hatten diesen Paß an vier verschiednen Gegenden besetzt, wovon die letztere so enge war, daß zehn Mann, welche nur gut bewaffnet waren, den Durchzug ganz wohl verwehren konnten. Da sie also, durch die engen

Päße

Päſſe von Tempe weder Lebensmittel erhalten, noch auch ſelbſt hätten durchziehen können: ſo hätten ſie wieder auf die Gebürge gehen müſſen, von welchen ſie herab geſtiegen waren, welches ihnen doch würde unmöglich gefallen ſeyn, weil die Feinde die Höhen innen hatten. Der einzige Rath für ſie wäre noch dieſer geweſen, daß ſie in Macedonien, bis nach Dium, mitten durch die Feinde eingedrungen wären, welches (*) man ihnen nicht weniger ſchwer hätte machen können, wenn nicht die Götter, wie Titus Livius ſagt, dem Perſeus allen Verſtand und alle Ueberlegung entzogen hätten. Denn wenn man an dem engſten Wege, welcher ſich an dem Fuſſe des Berges Olympus befindet, einen Graben, und einige Verſchanzungen gemacht hätte, ſo würde man ihnen den Zugang ſo gleich abgeſchnitten, und ſie auf einmal aufgehalten haben. Allein, bey der Blindheit, in welche die Furcht den König geſtürzt hatte, ſah und that er von allen nichts, was ihn hätte retten können, ſondern ließ dem Feinde alle Eingänge in ſein Reich frey, und offen, und flüchtete in gröſter Eil nach Pydna.

Der

(*) Quod, niſi Dii mentem Regi ademiſſent, ipſum ingentis difficultatis erat. LIV. libr. 44. n. 6.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Bürgermeister sahe wohl ein, daß er seine Erhaltung der Furchtsamkeit, und der Uebereilung des Königs zu verdanken hatte. Er befahl dem Prätor Lucretius, welcher zu Larissa war, daß er sich der nahgelegnen Pässe in Tempe, welche Perseus verlassen hatte, bemächtigen sollte, damit er seinen Völkern, im Fall der Noth, einen freyen Ausgang verschaffte; Den Popilius aber schickte er aus, die Wege, welche nach Dium führten, auszuforschen. Als er wuste, daß die Wege offen und frey waren, langte er den andern Tag daselbst an, und ließ das Lager seiner Armee nahe bey einem Tempel des Jupiters, welcher in der Nähe lag, aufschlagen, um die Plünderung desselben zu verhindern. Als er in die Stadt kam, und sahe, daß sie mit den herrlichsten Gebäuden angefüllt, und sehr wohl befestiget war, konnte er nicht genug erstaunen, daß sie der König so leichtsinnig verlassen hatte. Er setzte seinen Marsch fort, und bemeisterte sich vieler Plätze, ohne bey nahe den geringsten Widerstand zu finden. Allein, je weiter er gieng, desto weniger Lebensmittel traf er an, und desto mehr nahm der Mangel, bey seinem Heere, überhand; Dieses nöthigte ihn wieder nach Dium zurück zu kehren. Er war so gar gezwungen, diese Stadt wieder

zu

zu verlassen, und sich nach Phila zu begeben, von welcher ihm der Prätor Lucretius gemeldet hat, daß er daselbst Lebensmittel im Ueberflusse finden würde. Sein Abzug aus Diuin brachte den Perseus auf den Entschluß, dasjenige, durch seinen Muth wieder zu erlangen, was er durch seine Furchtsamkeit verlohren hatte. Er nahm also wieder Besitz von dieser Stadt, und ließ die beschädigten Vestungswerke schleunig wieder ausbessern. Popilius belagerte seinerseits Heraclea, welches von Phila nur eine Viertelmeile gelegen war, und nahm es auch weg.

Als Perseus von seiner Furcht wieder zu sich selbst gekommen war, und wieder Muth geschöpfet hatte, wünschte er sehr begierig, daß man seine gegebnen Befehle, seine zu Pella verwahrten Schätze, in das Meer zu werfen, und alle seine Galeren zu Thessalonich zu verbrennen, nicht möchte ausgerichtet haben. Andronicus, welcher diesen letzten Befehl erhalten, war mit Vorbedacht in Vollziehung desselben saumselig gewesen, um dem Könige Zeit zur Reue zu lassen, welche leicht auf diesen Befehl so gleich erfolgen konnte, und auch in der That darauf erfolgte. Nicias war schon weniger vorsichtig, als er gewesen, und hatte alles Silber, so er zu

Pella gefunden, in das Meer geworfen. Allein, sein Fehler wurde bald wieder gut gemacht, weil die Taucher fast dieses ganze Silber aus der Tiefe des Meers wieder heraus hohlten. Zu ihrer Belohnung ließ sie der König alle, so wohl als den Andronicus, und Nicias, in der Stille umbringen, so sehr schämte er sich, wegen der niederträchtigen Furcht, welcher er sich überlassen hatte, und, wovon er keinen Zeugen, und kein Merkmahl übrig lassen wollte.

Liv. B. 44. n. 10. 14. Es fielen von beyden Theilen verschiedne Kriegsverrichtungen, so wohl zu Wasser, als zu Lande vor, welche von keinen besondern Folgen, und nicht so gar wichtig waren.

Polyb. Leg. 78. Als Polybius von seiner Gesandschaft in dem Peloponnes wieder zurück kam, war der Brief des Appius, in welchem er fünf tausend Mann verlangte, daselbst schon angelangt. Wenig Zeit darauf, setzte die Versammlung, welche dieser Sache wegen, zu Sicyon gehalten wurde, den Polybius in grosse Unruhe. Den Befehl, welchen er von dem Marcius erhalten hatte, nicht auszuführen, wäre ein unvergeblicher Fehler gewesen. Hingegen war es wieder auf der andern Seite gefährlich, die verlangten Völker abzuschlagen, welche den Römern nützlich

lich seyn konnten, und welche die Achaier nicht nöthig hatten. Um sich aus einer so kützlichen Sache heraus zu wickeln, nahm er seine Zuflucht zu einem Decrete des Römischen Raths, in welchem verbothen wurde, daß man die Briefe der Generale nicht in Betrachtung ziehen sollte, wenn sie nicht mit einem Befehle von dem Rathe begleitet würden; Appius aber hatte zu dem seinigen keinen beygefüget. Er sagte also, man müste, ehe man dem Appius einige Hülfe schickte, zuvor den Bürgermeister von seinem Verlangen unterrichten, und dessen Ausspruch darüber erwarten. Hierdurch ersparte Polybius den Achaiern einen Aufwand, welcher sich auf mehr, als hundert und zwanzig tausend Thaler würde belaufen haben.

Indessen langten zu Rom zwo Gesandschaften an, eine von dem Prusias, dem Könige von Bithynien, die andre von den Rhodiern, beyde aber waren zum Vortheile des Perseus abgeschickt. Das Verlangen des ersten war sehr bescheiden; Seine Gesandten erklärten sich: Prusias wäre bisher beständig auf der Seite der Römer geblieben, und würde niemals von derselben abtreten, so lange der Krieg auch dauern möchte. Da er aber dem Perseus versprochen hätte, ihm Liv. B. 44. n. 14. 16.

durch eine Vorbitte bey den Römern zu dienen, damit sie ihm den Frieden bewilligen möchten: So wollte er sie ersuchen, ihm, wenn es möglich wäre, diese Gewogenheit nicht abzuschlagen, und sich selbst seine Vermittlung so zu Nutze zu machen, wie sie es für gut befinden würden. Die Rhodier redeten aus einem ganz andern Tone. Nachdem sie die Dienste, welche sie dem Römischen Volke geleistet, in prächtigen Ausdrückungen hergezählet, und sich den grösten Antheil von den Siegen, welche die Römer erfochten, sonderlich aber von dem Siege wider den Antiochus, zugeschrieben hatten, setzten sie zu ihrer Rede noch hinzu: Sie hätten von der Zeit an, da der Friede zwischen den Macedoniern und Römern gedauert hätte, angefangen, mit dem Perseus ein Bündniß zu schliessen: Sie hätten dieses bisher, wider ihren Willen, und ohne daß sie eine Ursache über den König zu klagen gehabt, verschoben, weil es den Römern gefallen hätte, sie auf ihre Seite zu bringen. Sie hätten nun, seit den drey Jahren, da dieser Krieg dauerte, viele Beschwerlichkeiten deswegen ausgestanden. Der Handel auf dem Meere wäre unterbrochen worden, und ihre Insel müste, wegen Verminderung der Einkünfte, und Vortheile, welche sie sonst daraus zöge, schon gros-

sen Mangel leiden. Da sie nun einen so ansehnlichen Verlust nicht länger ertragen könnten, so hätten sie bereits Gesandten nach Macedonien, an den König Perseus geschickt, und sich gegen ihn erklären lassen: Die Rhodier befänden es für nöthig, daß er mit den Römern Friede machte: Sie hätte man nunmehr auch nach Rom geschickt, um daselbst einen gleichen Vortrag zu thun. Sollte sich eine von beyden Partheyen weigern, in einen so billigen Vortrag zu willigen, um dem Kriege ein Ende zu machen: So würden die Rhodier alsdenn sehen, was sie zu thun hätten.

Man kan leicht urtheilen, wie eine so eitle und trotzige Rede aufgenommen wurde. Einige Geschichtschreiber sagen, man hätte, statt der Antwort, in ihrer Gegenwart eine Verordnung des Raths herlesen lassen, durch welche die Carier und Lycier für frey erkläret worden. Hierdurch wurden sie auf das heftigste beleidiget, und an dem empfindlichsten Orte angegriffen, denn sie verlangten über diese beyden Völker einige Oberherrschaft zu haben. Aber nach dem Ausspruche andrer Geschichtschreiber, antwortete ihnen der Rath in wenig Worten: Man wüste in Rom schon seit langer Zeit, wie die Rhodier gesinnt wären, und was sie mit dem

Perseus für heimliche Anschläge hätten. So bald als Rom diesen würde überwunden haben, welches, wie sie hofften, ehster Tags geschehen würde, so würde die Republik alsdenn auch sehen, was sie weiter zu thun hätte, und alsdenn jedem ihren Bundesgenossen, nach Verdiensten, begegnen. Dennoch ließ man ihren Gesandten die gewöhnlichen Geschenke reichen.

Hierauf las man den Brief des Bürgermeisters Q. Marcius, in welchem er von der Art und Weise, wie er nach überstandnen unendlichen Beschwerlichkeiten, bey dem Passe eines sehr engen Wegs, in Macedonien eingedrungen war, Bericht erstattete. Er sagte in demselben noch: er hätte, durch die kluge Vorsichtigkeit des Prätors, auf den ganzen Winter Lebensmittel erhalten, weil ihm die Epiroten zwanzig tausend Scheffel Korn, und zehn tausend Scheffel Gerste gegeben hätten, wovon man die Zahlung an ihre Gesandten, welche zu Rom wären, ausliefern müste. Er verlangte zugleich, man möchte ihm Montur für die Soldaten, und zwey hundert Pferde schicken, welche aus Numidien seyn sollten, weil er in dem Lande, wo er wäre, keine haben könnte. Alles dieses wurde richtig und schleunig ausgeführet.

Hier-

Hierauf ertheilte man einem Macedonischen Herrn Verhör, welcher Onesimus hieß. Dieser hatte dem Könige beständig den Frieden angerathen. Er hatte ihn erinnert, daß sich sein Vater Philippus den mit den Römern gemachten Friedens-Vergleich, ordentlich alle Tage zweymal, bis an den letzten Tag seines Lebens vorlesen lassen, und ihn ermahnet, wo nicht mit eben der Ordnung, doch von Zeit zu Zeit ein gleiches zu thun. Als er ihn aber von seiner Neigung zum Kriege nicht abbringen können, war er Anfangs, unter verschiednen Vorwendungen, aus den Raths-Versammlungen weggeblieben, um von den Entschlüssungen, welche man daselbst nehmen würde, und die er unmöglich billigen konnte, keinen Zeugen abzugeben. Als er endlich gesehen, daß er verdächtig war, und daß man ihn heimlich für einen Verräther hielte, so war er zu den Römern geflüchtet, und hatte dem Bürgermeister grosse Dienste geleistet. Nachdem er dem Rathe alles, was ich gesagt habe, vorgetragen hatte, wurde er von demselben sehr wohl aufgenommen, und man machte zu seiner Unterhaltung die prächtigsten Anstalten.

§. IV.

Paul Aemil wird zum Bürgermeister erwählt. Er geht mit dem Prätor Cn. Octavius, welcher die Flotte coñandirt, nach Macedonien. Perseus hält überall um Beystand an: Sein Geiz ist Ursache, daß er manche ansehnliche Hülfe verliehrt. Siege des Prätors Anicius in Illyrien. Berühmter Sieg, welchen Paul Aemil, über den Perseus, nahe bey der Stadt Pydna davon trägt. Perseus wird mit allen seinen Kindern gefangen. Paul Aemils Commando über Macedonien wird verlängert. Durch ein Decret des Raths wird den Macedoniern und Illyriern die Freyheit zugestanden. Paul Aemil durchreiset, da seine Völker in den Winter-Quartieren stehen, die berühmtesten Städte von Griechenland. Bey seiner Zurückkunft nach Amphipolis, giebt er daselbst ein grosses

grosses Fest. Von dar reiset er nach Rom. Auf dem Wege läßt er alle Städte von Epirus plündern. Zu Rom zieht er im Triumphe ein. Tod des Perseus. Dem Cn. Octavius, und dem L. Anicius wird der Triumph auch zugestanden.

Im w. J. 3836. vor L. B. 168. Liv. B. 44. n. 17. Plutarch in Aemil. Paul. 159. 260. S.

Als die Zeit der Comitien, oder der zur Bürgermeister-Wahl bestimmten Versammlungen, zu Rom anrückte, war alle Welt mit Ungeduld aufmerksam, auf wen eine so wichtige Wahl fallen würde, und in allen Gesellschaften redete man allein von dieser Sache. Man war mit den Bürgermeistern gar nicht zufrieden, deren man sich, seit drey Jahren wider den Perseus bedient hatte. Die Ehre des Römischen Nahmens war von ihnen sehr schlecht behauptet worden. Man erinnerte sich an den berühmten Sieg, den man über den Philippus seinen Vater davon getragen, und ihn dadurch genöthiget hatte, den Frieden, als eine Gnade zu erbitten; An den Sieg über den Antiochus, welchen man noch über den Berg Taurus hinaus vertrieben, und einen grossen Tribut zu bezahlen gezwungen hatte; Und endlich, welches noch weit

wich-

wichtiger war, an den Sieg über den Hannibal, den geschicktesten General, den man bisher gesehen, welchen man dennoch, nach einem sechzehnjährigen Kriege, Italien zu verlassen, gezwungen, und ihn fast an dem Fusse der Mauern von Carthago überwunden hatte. Die furchtbaren Zurüstungen, welche Perseus gemacht, und einige Vortheile, so er in den ersten Feldzügen davon getragen hatte, vermehrten die Furcht der Römer. Sie sahen wohl, daß es nicht mehr Zeit war, das Commando über die Kriegsheere, auf ein ungestümes Anhalten, oder aus Gewogenheit gegen eine Person, wegzugeben. Sie sahen wohl, daß sie nunmehr einen General wählen müsten, welcher Klugheit, Erfahrung, und Muth besaß, und welcher mit einem Worte fähig war, einen so wichtigen Krieg, als den bevorstehenden, zu führen.

Alle Welt warf die Augen auf den Paul Aemil. Es finden sich Gelegenheiten, wo ausserordentliche Verdienste alle Stimmen des gemeinen Wesens vereinigen; Und nichts ist schmeichelhafter, als ein solcher Ausspruch, welcher auf die geleisteten Verdienste eines Mannes, auf die Hochachtung, welche die Kriegsvölker zu seiner Fähigkeit tragen, und

auf

auf die Zuflucht, welche der Staat bey bedrängten Umständen, zu seiner Weisheit und Tapferkeit nehmen muß, gegründet ist. Paul Aemil war bey nahe sechzig Jahre alt: Allein, das Alter hatte seine Kräfte nicht vermindert, sondern vielmehr seine Ueberlegung und Klugheit zu einer gewissen Reife gebracht, welche einem Generale noch nöthiger ist, als der Muth und die Kühnheit. Er war vor dreyzehn Jahren zum Bürgermeister ernennet worden, und hatte sich, bey seinem Amte, eine allgemeine Hochachtung erworben. Dennoch bezahlte das Volk seine geleisteten Dienste bloß mit Undanke. Es weigerte sich, ihn von neuen zu der obersten Würde zu erheben, ob er solches gleich, mit ziemlichem Eifer, verlangte. Er führte, seit vielen Jahren, ein eingezogenes und stilles Leben, und beschäftigte sich einzig und allein mit der Erziehung seiner Kinder, und niemals ist auch ein Vater, bey dieser Beschäftigung, glücklicher gewesen, und für seine Mühe, besser als er, belohnet worden. Alle seine Anverwandte und Freunde, lagen ihn an, die Wünsche des Volks zu erfüllen, welches ihn zum Bürgermeister-Amte berief; Da er aber glaubte, er wäre nicht mehr im Stande zu befehlen, so nahm er sich in Acht, öffentlich zu erscheinen, hielt sich beständig eingeschlossen,

sen, und flohe die Ehre mit eben dem Eifer, als sie andre zu suchen gewohnt sind. Als er indessen sahe, daß man sich alle Morgen Haufensweise vor seiner Thüre versammelte, ihn auf dem Wahlplatze zu erscheinen berief, und sich über seine hartnäckige Weigerung offentlich beschwerte: So gab er sich endlich auf so inständiges Bitten, und erschien bey denjenigen, welche nach dieser Würde strebten. Es schien, als ob er nicht so wohl ankäme, das Commando über die Kriegsheere über sich zu nehmen, als dem Volke eine gewisse Versicherung eines nahen und vollkommnen Siegs zu geben. Das Bürgermeisteramt wurde ihm mit allgemeiner Einwilligung, bewilliget, und nach Plutarchs Ausspruche, erhielt er, als man ihm das Commando über die Armee in Macedonien ertheilte, den Vorzug über seinen Collegen. Indessen sagt doch Titus Livius, es wäre ihm durch das Loos zugefallen.

Man sagt, er habe an eben diesem Tage, da er in dem Kriege wider den Perseus zum General ernennet worden, als er in Begleitung des ganzen Volks, welches ihm, seine Ehrerbiethung zu beweisen, nachfolgte, wieder nach Hause gegangen wäre, seine Tochter Tertia, welche noch ein kleines Kind gewesen,

ganz in Thränen gefunden. Er habe sie so gleich umarmet, und sie um die Ursache dieser Thränen befragt. Tertia hätte ihn hierauf in ihre kleinen Arme geschlossen, ihn geküsset, und gesagt: Du weist also nicht, mein Vater, daß unser Perseus tod ist. Sie habe aber von einem kleinen Hunde geredet, welchen sie, unter dem Nahmen Perseus, auferzogen gehabt. Paul Aemil wäre durch diese Worte gerühret worden, und hätte ihr geantwortet: Das ist zur glücklichen Stunde geschehen, mein liebes Kind; Diese Vorbedeutung höre ich recht gerne. Die Alten trieben den Aberglauben, bey dieser Art von ohngefähren Zufällen, sehr weit.

Die Art und Weise, wie sich Paul Aemil zu dem Kriege zurüstete, welchen er nunmehr zu besorgen hatte, gab schon zu erkennen, was er für einen glücklichen Ausgang gewinnen würde. Vor allen Dingen verlangte er von dem Rathe, man möchte Commissare nach Macedonien schicken, welche sich um den Zustand der Kriegsheere und Flotten erkundigten, und, nach einer genauen Untersuchung, Bericht abstatteten, wie viel man, so wohl zu Wasser, als zu Lande, noch Volk haben müste. Diese sollten zugleich, so weit es ihnen möglich wäre, Nachricht einziehen, wie

Liv. B. 44. n. 18. 22. Plutarch in Aemil. Paul. 260. S.

wie stark die Kriegsvölker des Königs wären, und wo so wohl sie, als auch die Römer itzo ständen. Sie sollten sehen, ob die Letztern ihr Lager noch in den Wäldern, oder ob sie dieselben völlig in Rücken hätten, und nunmehr in der Ebene angelanget wären. Sie sollten ferner untersuchen, auf welche Bundesgenossen man sich völlig verlassen könnte, welcher Treue zweifelhaft und wankend zu seyn schiene, und welche man als offenbare Feinde ansehen müste: Ferner, auf wie lange Zeit man noch Lebensmittel hätte, und wo man, entweder mit Wagen auf dem Lande, oder durch Schiffe, welche herzu schaffen sollte. Mit einem Worte: sie sollten sich nach allen erkundigen, was in dem letzten Feldzuge, so wohl bey der Armee zu Lande, als auch bey der Flotte vorgefallen wäre. Als ein geschickter und erfahrner General, wollte er von allen die geringsten Umstände wissen, weil er überzeugt war, er könnte den Entwurf des Feldzugs, den er thun wollte, und der in demselben vorhabenden Kriegsverrichtungen, nach nichts besser, als nach dieser Erkenntniß einrichten. Der Rath billigte so kluge Anstalten vollkommen, und ernennte die Commissare, welche Paul Aemil haben wollte. Diese giengen auch zween Tage darauf ab.

Unter

Unter der Zeit, da man auf ihre Rückkunft wartete, ließ man die Gesandten des Ptolomäus und der Cleopatra, des Königs und der Königin von Aegypten zum Verhör. Diese brachten zu Rom wider die ungerechten Unternehmungen des Antiochus des Königs von Syrien ihre Klagen an. Hiervon haben wir schon in dem vorhergehenden Theile geredet.

Die Commissare hatten ihre Geschäfte sehr schleunig ausgerichtet. Bey ihrer Rückkunft nach Rom legten sie ihren Bericht ab, und sagten: Marcius hätte die Zugänge nach Macedonien mit Gewalt eingenommen, und seinem Heere hierdurch den Eingang eröffnet, alles dieses aber wäre mit mehr Gefahr als Vortheil geschehen. Der König wäre bis nach Pieria gegangen, und hätte dieses Land itzo würklich innen; Die beyden Läger wären sehr nahe beysammen, und es läge nichts, als der einzige Fluß Enipeus, darzwischen. Der König suchte die Schlacht zu vermeiden, und das Römische Heer wäre weder im Stande, ihn dazu zu zwingen, noch ihn, in seinen Linien, mit Gewalt anzugreifen. Zu andern Beschwerlichkeiten wäre noch ein sehr harter Winter gekommen, welcher in einem Lande voller Gebürge sehr empfindlich wäre, und das Kriegsheer ganz

und gar verhinderte, etwas vorzunehmen; Was aber die Lebensmittel beträfe, so reichten sie nur noch auf sechs Tage. Die Macedonische Armee schätzte man auf dreyßig tausend Mann. Appius Claudius hätte den König Gentius sehr beunruhigen können, wenn er in den herumliegenden Gegenden bey Lychnida in Illyrien ein sattsam starkes Kriegsheer gehabt hätte. Gegenwärtig aber befände sich dieser General und alle Völker, die er bey sich hätte, in grosser Gefahr, wenn man ihm nicht bald eine ansehnliche Hülfe zuschickte, oder wenn man ihm nicht Befehl ertheilte, seinen Posten zu verlassen. Sie sagten ferner, sie hätten sich, nach Besichtigung des Lagers, nach der Flotte begeben. Hier hätten sie gehört, daß ein Theil der Schiffs-Soldaten, durch Krankheiten, geblieben wäre; andre Bundesgenossen, sonderlich die von Sicilien, wären wieder nach Hause gegangen, und überhaupt fehlte es der Flotte an Bootsknechten und Soldaten: Diejenigen, welche noch da wären, hätten ihren Sold nicht empfangen, und hätten keine Kleider. Eumenes und seine Flotte hätten sich kaum gezeigt, als sie auch gleich wieder verschwunden wären, ohne daß man eine wichtige Ursache davon anführen könnte, und es schiene nicht, daß man sich auf

seine

seine Gewogenheit verlassen könnte, oder dürfte: Hingegen wäre an dem guten Willen des Attalus seines Bruders gar nicht zu zweifeln.

Auf diesen Bericht der Commissare beschloß der Rath, auf Einrathen des Paul Aemils, daß dieser so gleich, so wohl als der Prätor Cn. Octavius, welcher das Commando über die Flotte hatte, und der andre Prätor L. Anicius, welcher dem Appius Claudius in den herumliegenden Gegenden bey Lychnida in Illyrien, zum Nachfolger bestimmt war, nach Macedonien abgehen sollte. Die Anzahl der Völker, welche ein jeder von ihnen anführen sollte, war auf folgende Art eingerichtet.

Die Anzahl, woraus die Armee des Paul Aemils bestand, belief sich auf fünf und zwanzig tausend, und acht hundert Mann: Es waren nemlich zwo Römische Legionen, jede von sechs tausend Mann Fußvolk, und von drey hundert Reutern; Eben so viel Fußvolk von den Bundesgenossen aus Italien, und noch einmal so viel Reuterey. Mehr als sechs hundert Reuter, waren in dem diß seit der Alpen gelegnen Gallien geworben worden. Ueberdieses waren noch einige Hülfsvölker von den Römischen Bundesges

nossen aus Griechenland und Asien da. In allen belief sich die Anzahl dieser Völker wahrscheinlicher Weise nicht über dreyßig tausend Mann. Der Prätor Anicius sollte gleichfalls zwo Legionen haben, deren jede aber nur aus fünf tausend, zwey hundert Mann zu Fusse, und aus drey hundert Reutern bestehen sollte. Hierzu sollten noch zehn tausend Mann von den Italienischen Bundesgenossen, und acht hundert Reuter kommen, welches in allen ein und zwanzig tausend und zwey hundert Mann ausmachte. Die Völker, welche auf der Flotte dienten, bestanden aus fünf tausend Mann. Diese drey Haufen machten zusammen eine Armee von sechs und funfzig tausend, und zwey hundert Mann aus.

Da der Krieg, welchen man dieses Jahr in Macedonien führen wollte, von der grösten Wichtigkeit zu seyn schien, so brauchte man alle mögliche Vorsichtigkeit, daß er glücklich von statten gehen möchte. Es kam nunmehr den beyden Bürgermeistern und dem Volke zu, die Tribune zu wählen, welche unter der Armee dienen, und ein jeder, nach der Reihe, den ganzen Haufen der Legion commandiren sollte. Es wurde beschlossen, daß sie zu dieser Bedienung blos

Leute wählen sollten, welche bereits in öf-
fentlichen Aemtern gestanden hätten, und
man ließ dem Paul Aemil die Freyheit,
aus allen Tribunen diejenigen zu seiner Ar-
mee zu nehmen, welche ihm am meisten gefie-
len: Es waren derselben aber zwölf für
beyde Legionen da.

Man muß gestehen, daß sich Rom hier
mit grosser Klugheit aufführte. Diese Re-
publik hatte, wie wir gesehen haben, denje-
nigen unter den Römern, welcher unstreitig
der geschickteste Soldat seiner Zeit war, mit
allgemeiner Bewilligung zum Bürgermeister
und General gewählt. Sie will, daß nur
diejenigen Officiere zu dem Amte der Tribu-
nen erhoben werden, welche die meisten Ver-
dienste, die meiste Erfahrung, und die meiste
Geschicklichkeit besitzen. Alles dieses sollen
sie durch würklich geleistete Dienste bewiesen
haben. Dieses sind Vortheile, welche man
oft, weder durch eine hohe Geburth, noch
durch den Vorzug des Alters, erhält, wie-
wohl die Römer an diese Betrachtungen
auch ganz und gar nicht gebunden waren.
Rom thut noch mehr; Es läßt, durch eine
besondre Ausnahme, welche sich zu einer
freyen Regierungsforme ganz wohl schicket,
dem Paul Aemil die unumschränkte Gewalt,
diejenigen unter den Tribunen auszusuchen,

welche ihm am besten gefallen, weil es wohl weiß, wie wichtig der Vortheil ist, wenn unter dem Generale, und den ihm untergebnen Officieren eine vollkommne Einigkeit herrschet, so, daß die Befehle des ersten, welcher gleichsam die Seele der ganzen Armee ist, welche alle Bewegungen derselben anordnen soll, mit der grösten Richtigkeit vollstrecket werden. Dieses aber kan nicht geschehen, wenn sie nicht vollkommen unter sich einig sind, und wenn sich ihre Eintracht nicht auf die Liebe zu dem gemeinen Wesen gründet, und weder, durch den Eigennutzen, noch durch die Eifersucht, noch durch den Ehrgeiz unterbrochen werden kan.

Nachdem alle diese Verordnungen waren gemacht worden, gieng der Bürgermeister Paul Aemil aus dem Rathe zu der Versammlung des Volks, und hielt daselbst folgende Rede: „Ich habe geglaubt, ihr Römer, daß ich an euch eine grössere Freude „wahrgenommen habe, als mir Macedonien, durch das Loos zufiele, als da man „mich zum Bürgermeister ernannte, und „ich diese Würde über mich nahm; Und „es hat mir geschienen, daß ich die Ursache „eurer Freude in der Hoffnung suchen müste, „die ihr euch von mir macht, daß ich einen

„Krieg

„Krieg, welcher sich, nach eurer Meynung,
„allzusehr in die Länge verzieht, auf so eine
„Art endigen werde, welche der Grösse und
„dem Ruhme des Römischen Volks anstän-
„dig ist. Ich habe Ursache zu glauben, daß
„mir eben die Götter (*), nach deren Vor-
„sicht mir Macedonien durch das Loos zu-
„gefallen ist, durch ihren Schutz beystehen
„werden, daß ich diesen Krieg glücklich füh-
„ren, und endigen kan. Das aber kan ich
„euch mit Gewißheit versichern, daß ich alle
„meine Kräfte anwenden werde, eure Hoff-
„nung auf das genaueste zu erfüllen. Der
„Rath hat alles, was zu dem bevorstehen-
„den Feldzuge nöthig ist, auf das weiseste
„angeordnet. Ich habe Befehl, ohne Ver-
„zug von hier aufzubrechen, und werde es
„auch nicht länger anstehen lassen. Ich weis,
„daß C. Licinius, mein College, voll Eifer
„für das gemeine Beste ist, und sich die Wer-
„bung, und den Aufbruch, der mir bestimm-
„ten Kriegsvölker, mit eben der edlen Hitze,
„und mit eben der Geschwindigkeit angelegen
„seyn läßt, als ob er alles dieses für sich
„selbst besorgen sollte. Ich werde mir Mü-
„he geben, so wohl euch, als auch den Rath

(*) Die Meynung, daß eine Gottheit über das Loos herrschte, war zu allen Zeiten, bey jedem Volke eingewurzelt.

„von allen zu benachrichtigen, was vorfallen
„wird, und ihr werdet euch auf die Gewiß-
„heit und Wahrheit meiner Briefe verlassen
„können. Allein, ich bitte mir, als eine Ge-
„wogenheit, von euch aus, daß ihr den fal-
„schen Nachrichten, welche sich ohne Grund
„ausbreiten werden, keinen Glauben bey-
„messet, noch dieselben, durch eure Leichtgläu-
„bigkeit, unterstützet. Ich sehe bey diesem Krie-
„ge mehr, als bey einem jeden andern, zum
„Voraus, daß dergleichen Gerüchte, wenn
„man auch noch so standhaft in seiner Seele
„ist, sich über dieselben hinwegzusetzen, den-
„noch einen gewissen Eindruck machen, und
„ich weiß nicht, was für eine Feichherzigkeit
„verursachen. Es giebt Leute, welche in
„Gesellschaften, und selbst an ihrer Tafel,
„die Armeen anführen, unsre Märsche an-
„ordnen, und uns alles vorschreiben, was
„wir in dem Feldzuge thun sollen. Sie
„wissen besser, als wir, wo man das Lager
„aufschlagen, welcher Pässe man sich bemäch-
„tigen, und zu welcher Zeit, und durch wel-
„chen engen Weg man in Macedonien ein-
„dringen soll. Sie wissen, wo man am be-
„quehmsten Kornböden, und Magazine an-
„legen, wo man so wohl zu Wasser, als zu
„Lande, Lebensmittel herhohlen, wenn man
„den Feind angreifen, und wenn man in
„Ruhe

„Ruhe bleiben soll. Sie lassen es dabey „nicht bewenden, daß sie uns alles vorschrei„ben, was, nach ihrer Einbildung, am besten „ist, so bald man von ihrem Plane nur im „geringsten abgeht, so machen sie dem Bür„germeister ein Verbrechen daraus, und ru„fen ihn vor ihren Richterstuhl. Glaubt „mir, ihr Römer, daß dieses für eure Gene„rale eine grosse Hinderniß ist. Es haben „nicht alle die Standhaftigkeit und Groß„muth des Fabius, dieses verdrießliche Ge„schrey zu verachten. Diesem war es er„träglicher, daß das Volk, bey dergleichen „falschen Nachrichten, sein Ansehen beleidig„te, als daß die Angelegenheiten des Staats, „um einer falschen Ehre willen, die er sich „hätte erwerben können, zu Grunde giengen. „Es ist meine Meynung gar nicht, daß Ge„nerale nicht nöthig haben, einen guten Rath „anzunehmen, sondern ich glaube vielmehr, „daß derjenige, welcher alles, nach seinem „Kopfe, und ohne jemand um Rath zu fra„gen, ausführen will, mehr Hochmuth, als „Klugheit, zeiget. Was kan man also ver„nünftiger Weise thun? Dieses, daß sich nie„mand aufwirft, euern Generalen Rath„schläge zu geben, als erstlich diejenigen, wel„che in dem Kriegs-Handwerke besonders „geschickt sind, und welche, durch die Erfah-

„rung, gelernet haben, was es heist, ein
„Feldherr zu seyn: Zum andern diejenigen,
„welche in dem feindlichen Lande gegenwär-
„tig sind, welche den Feind kennen, von allen
„Umständen der Zeit, und des Orts augen-
„scheinliche Zeugen abgeben, und mit uns
„alle Gefahr theilen. Schmeichelt sich je-
„mand, daß er mir in dem Kriege, welchen
„ich auf Befehl der Republik führen soll,
„mit seinen Rathschlägen helfen kan: So
„ersuche ich ihn, diesen Dienst dem gemeinen
„Wesen nicht zu versagen, und mit mir nach
„Macedonien zu gehen. Ich will Galeren,
„Pferde, Zelten, Lebensmittel, und alles für
„ihn bezahlen. Will man sich aber diese
„Mühe nicht geben, und hält man die an-
„genehme Ruhe in der Stadt für besser und
„bequehmer, als die Gefahr in dem Lager:
„So muß man sich auch nicht unterstehen,
„das Steuer-Ruder zu führen, und doch im
„Hafen ruhig zu bleiben. Die Stadt ist
„schon für sich fruchtbar genug, zu allerhand
„Gesprächen von andrer Art Anlaß zu ge-
„ben. Was aber den Krieg betrifft: so
„muß sie sich ein Stillschweigen auferlegen.
„Wir erklären nur hiermit, daß wir keinen
„andern Rath in Betrachtung ziehen wer-
„den, als welchen man uns in dem Lager
„selbst ertheilen wird.

Diese

Diese Rede des Paul Aemils, welche voll Verstand und Einsicht ist, giebt uns zu erkennen, daß die Menschen zu allen Zeiten einerley gewesen sind. Man hat eine unglaubliche Begierde, die Aufführung der Generale zu untersuchen, zu tadeln, und zu verdammen: Und man wird gar nicht gewahr, daß man sich dadurch augenscheinlich wider die gesunde Vernunft, und wider die Billigkeit versündiget. Man stößt wider die gesunde Vernunft an: Denn was ist wohl abgeschmackter und lächerlicher, als wenn man Leute sieht, welche sich, ohne die allergeringste Kenntniß und Erfahrung vom Kriege, zu Tadlern der geschicktesten Generale aufwerfen, und über ihre Handlungen ein gebietherisches Urtheil fällen? Man vergeht sich wider die Billigkeit: Denn selbst diejenigen, welche die gröste Erfahrung haben, können nicht richtig davon urtheilen, wenn sie nicht selbst an den Oertern, wo der Krieg geführt wird, gegenwärtig sind. Der geringste Umstand der Zeit, des Orts, der Verfassung der Kriegsvölker, und selbst der geheimen Befehle, welche nicht bekannt werden, kan die allgemeinen Regeln ganz und gar umkehren. Allein, man darf gar nicht hoffen, daß man diesen Fehler, welcher aus der natürlichen Neugier und Eitelkeit des Menschen entspringt, ablegen

gen wird; Und die Generale thun recht weislich, welche nach Paul Aemils Beyspiele, dergleichen Gerüchte, womit sich die Stadt herum trägt, und das Geschrey müßiger, und oft unvernünftiger Leute verachten.

Nachdem Paul Aemil allen Pflichten der Religion, wie es damals gebräuchlich war, genug gethan hatte, brach er, mit dem Prätor Cn. Octavius, welcher die Flotte commandiren sollte, nach Macedonien auf.

Liv. B. 44. n. 23. 29. Polyb. Leg. 85. 87. Plutarch in Paul Aemil 260. 261. S.

Unter der Zeit, da man zu Rom an den Zurüstungen des Kriegs gearbeitet hatte, war Perseus seinerseits nicht müßig gewesen. Die Furcht vor der nahen Gefahr, die ihn bedrohte, überwand endlich seinen Geiz. Er ward endlich mit dem Gentius, dem Könige von Illyrien einig, daß er ihm drey hundert Talente an Silber (drey hundert tausend Thaler) geben, und seine Freundschaft um diesen Preis erkaufen wollte.

Er schickte zu gleicher Zeit Gesandten nach Rhodis, in der Meynung, wenn er nur diese Insel, welche damals auf dem Meere sehr mächtig war, auf seine Seite bringen könnte, so würde er Rom sehr in die Enge treiben können. In eben der Absicht fertigte er Gesandschaften zu dem Eumenes und Antiochus

chus ab, welche beyde, als sehr mächtige Könige, gar wohl im Stande waren, ihm beyzustehen. Es war sehr weislich von dem Perseus gehandelt, seine Zuflucht zu solchen Mitteln zu nehmen, und sich, durch solche Beystände, zu verstärken: Allein diese Klugheit fiel ihm zu langsam ein. Auf diese Art hätte er den Krieg anfangen, und sein ganzes Unternehmen auf diesen Grund bauen sollen. Es fiel ihm nicht eher ein, diese weit entfernten Machten rege zu machen, als bis es mit ihm bey nahe auf das äusserste gekommen, und seiner Sache gar nicht mehr zu helfen war. Dieses hieß vielmehr Zeugen, und Mitgesellen seines Untergangs, als Beystände und Beschützer herzurufen. Die Befehle, die er seinen Gesandten mit gab, waren sehr wohl überlegt, und wie man sehen wird, vollkommen fähig, seinen Endzweck zu erhalten, allein, er hätte sich derselben drey Jahre eher bedienen, und ihre Würkung erwarten sollen, ehe er sich fast ganz allein wider ein so mächtiges Volk, welches bey den widrigsten Zufällen dennoch den grösten Nachdruck hatte, in einen Krieg verwickelte.

Die Gesandten, welche zu diesen beyden Königen geschickt wurden, hatten einerley Befehle. Sie musten ihnen vorstellen, daß zwi-

zwischen den Republiken und Monarchien eine natürliche Feindschaft wäre. Daß das Römische Volk eine nach der andern anfiele, ja, was noch am allerunanständigsten wäre, daß sich dieses Volk so gar der Macht der Könige bediente, um durch sie einen nach dem andern aufzureiben. Seinen Vater hätten sie, durch den Beystand des Attalus, gestürzet; Antiochus wäre durch Hülfe des Eumenes, und einiger massen, durch den Beystand seines Vaters Philippus, unter das Joch gerathen: Und itzo hätten sie wider ihn den Eumenes und Prusias gewaffnet. Sobald das Macedonische Reich zerstöret seyn würde, würde die Reyhe an Asien kommen, wovon die Römer schon einen Theil, unter dem scheinbaren Vorwande, die Städte wieder in ihre alte Freyheit zu setzen, an sich gerissen hätten; Gleich darauf aber würde eben dieses Schicksal Syrien betreffen. Man fienge bereits an, dem Prusias, durch besondre Ehrenbezeugungen, vor dem Eumenes einen grossen Vorzug zu geben, und dem Antiochus entrisse man die Früchte seiner Siege in Aegypten. Also wollte sie Perseus ermahnt haben, die Römer entweder dahin zu vermögen, daß sie Macedonien in Ruhe liessen, oder dieselben, wenn sie in dem ungerechten Vorsatze, ihn zu bekriegen, fortführen,

führen, als allgemeine Feinde aller Könige zu betrachten. Mit dem Antiochus giengen die Abgesandten ganz aufrichtig, und ohne Ränke um.

Bey dem Eumenes hingegen bescheinigten sie ihre Reise mit dem Vorwande, daß sie die Gefangnen loskaufen wollten, und handelten die Sache, welche die wahre Ursache ihrer Reise war, ganz in geheim ab. Man hatte über eben diese Sache zu verschiednen Zeiten, und an verschiednen Oertern, schon mehr als eine Unterredung gehalten, welche diesen Fürsten bey den Römern schon sehr verdächtig gemacht hatten. Im Herzen wünschte Eumenes gar nicht, daß Perseus über die Römer einen Sieg möchte davon tragen können; Die entsetzliche Gewalt, die er alsdenn würde gehabt haben, würde ihn unruhig gemacht, und seine Eifersucht auf das heftigste gekränkt haben. Gleichwohl wollte er sich auch nicht öffentlich wider ihn erklären, oder ihm den Krieg ankündigen. Weil er aber glaubte, daß die beyden Partheyen gleiche Neigung zum Frieden hätten, Perseus nemlich aus Furcht vor dem Unglücke, welches ihm noch begegnen könnte, die Römer aber aus Verdruß über einen Krieg, welcher sich so sehr in die Länge verzog: so gab er sich Mühe, der Mittler von diesem

Frie-

Frieden zu werden, und dem Perseus seine Vermittelung, oder wenigstens seine Unthätigkeit und Neutralität sehr theuer zu verkaufen. Man war bereits um den Preis einig geworden, welcher sich auf funfzehn hundert Talente (funfzehn hundert tausend Thaler) belief. Man stritte nur noch über die Zeit, wenn man diese Summe bezahlen sollte. Perseus wollte warten, bis man ihm den Dienst geleistet hätte, und die Summe indessen zu Samothracien zur Verwahrung niederlegen. Eumenes glaubte hierbey nicht sicher zu seyn, und verlangte, man sollte ihm so gleich einen Theil dieser Summe bezahlen. Hierüber zerschlug sich der Vergleich.

Es schlug ihm noch ein andrer fehl, welcher ihm nicht weniger nützlich würde gewesen seyn. Er hatte einen Haufen Gallischer Kriegsvölker, welche jenseit der Donau wohnten, zu sich kommen lassen. Dieser Haufe bestand aus zehn tausend Reutern, und eben so viel Fußgängern. Er war mit ihnen einig geworden, jedem Reuter zehn Goldstücken, jedem Fußgänger fünf, ihren Hauptleuten aber tausend zu geben. Diese Gallier hatten sich an dem Ufer des Borysthenes, welcher itzo der Nieper heist, niedergelassen, und daselbst den Nahmen Ba-

starnen

starnen angenommen. Dieses Volk war weder gewohnt, das Land zu bauen, noch sich von der Viehzucht zu nähren, noch Handel zu treiben: Es lebte blos vom Kriege, und ließ sich von andern Völkern, in deren Dienste es trat, seine Hülfe bezahlen. Als er wuste, daß sie an den Grenzen seiner Länder angekommen waren, gieng er ihnen mit der Helfte seiner Kriegsvölker entgegen, und ertheilte Befehl, daß man in den Städten und Dörfern, durch welche sie ziehen sollten, alle Lebensmittel an Korne, Weine und Viehe überflüßig bereit halten möchte. Für ihre vornehmsten Officiere hatte er einige Geschenke, an Pferden, Harnischen, und Reitröcken bey sich, hierzu that er noch einiges Geld, welches unter eine kleine Anzahl sollte ausgetheilet werden. Durch diese Lockung glaubte er, nach seiner Rechnung, den ganzen Haufen zu gewinnen. Der König blieb bey dem Flusse Axius (*) stehen, und schlug daselbst das Lager für seine Kriegsvölker auf. Hierauf schickte er den Antigonus einen von den vornehmsten Macedonischen Herrn an die Gallier ab, welche ohngefehr dreysig Meilen von ihm standen. Antigonus erstaunte

(*) Axius ist ein Fluß in Mygdonien.

staunte ganz, als er diese Männer sahe, welche von einer ausserordentlichen grossen Leibesgestalt, in allen Leibes-Uebungen, und vornehmlich zu Führung der Waffen besonders geschickt, in Worten und Minen trotzig und kühn, und von einem drohenden Ansehen waren. Er wuste ihnen die Befehle seines Herrn, daß man sie überall, wo sie durchgehen würden wohl aufnehmen sollte, und die Geschenke, welche für sie fertig lägen, sehr herauszustreichen. Hierauf lud er sie ein, sie möchten bis an einen gewissen Ort, den er ihnen nennte, anrücken, und zugleich die Vornehmsten aus ihrem Haufen zu dem Könige schicken. Die Gallier waren gar die Leute nicht, welche sich mit Worten bezahlen liessen. Clondicus, das Haupt und der König dieser Ausländer, schritte so gleich zur Sache, und fragte: Ob ihm die Summe gebracht würde, worüber sie einig geworden wären? Als man ihm keine Antwort gab, sagte er: Geht, sagt euerm Fürsten, daß die Gallier von hier nicht weggehen werden, bis er ihnen Geisseln, und die ausgemachte Geld-Summen geschickt hat. Der König versammlete, nach der Zurückkunft seines Abgeordneten, seinen Rath. Sein Herz sagte ihm, was man ihm für einen Rath ertheilen würde: Da er nun ein weit bessrer Hüter seines Gel-

des

des, als seines Königreichs, war: so hielt er sich, seinen Geiz zu beschönigen, sehr lange bey der Treulosigkeit, und wilden Lebensart der Gallier auf; Er setzte hinzu, es würde sehr gefährlich seyn, einer so zahlreichen Menge, von welcher man alles zu befürchten hätte, den Eingang in Macedonien zu verstatten, und er glaubte, an fünf tausend Reutern genug zu haben. Man merkte wohl, daß er sich allein, wegen seines Geldes, fürchtete, allein, es unterfieng sich niemand, ihm zu widersprechen. Antigonus kehrte wieder zu den Galliern zurück, und sagte zu ihnen, sein Herr hätte nicht mehr, als fünf tausend Reuter, nöthig. Auf diese Worte erhob sich ein allgemeines Gemurmel, und ein allgemeiner Grimm wider den Perseus, welcher sie so weit herkommen lassen, um sie zu beschimpfen. Nachdem Clondicus den Antigonus nochmals gefragt hatte: Ob er für die fünf tausend Reuter Geld mitbrächte; Dieser aber allerhand Ausschweifungen machte, und niemals genau antworten wollte, wurden die Gallier ganz grimmig, und es fehlte sehr wenig, daß sie sich nicht über ihn hergeworfen, und ihn in Stücken zerrissen hätten. Er selbst war deswegen in nicht geringer Furcht. Dennoch verehrten sie den Stand eines Abgeordneten in ihm, und schickten ihn wieder

zurück, ohne ihm im geringsten übel begegnet zu haben. Die Gallier brachen so gleich wieder auf, und nahmen ihren Weg wieder nach der Donau zu, wobey sie unter Wegens Thracien verwüsteten.

Perseus hätte mit einer so ansehnlichen Hülfe die Römer sehr beunruhigen können. Er hätte diese Gallier nach Thessalien können gehen lassen, wo sie das Land würden verwüstet, und alle feste Plätze weggenommen haben. Alsdenn hätte er nur bey dem Flusse Enipeus ruhig bleiben dürfen, so würde er hierdurch die Römer auffer den Stand gesetzet haben, in Macedonien einzudringen, weil er ihnen den Eingang in dieses Reich mit seinen Völkern verwehret, und sie auch dadurch, länger in dem Lande zu bleiben, abgehalten hätte, da sie sich aus dem nun gänzlich verwüsteten Thessalien, nicht mehr, wie zuvor, mit Lebensmitteln würden haben versorgen können. Allein der Geiz welcher ihn beherrschte, verhinderte ihn, sich eines so grossen Vortheils zu bedienen.

Eben diese Leidenschaft war schuld, daß er einen gleichen Vortheil aus den Händen ließ. Als er seine Angelegenheiten in dem schlimmsten Zustande, und sich von der äussersten Gefahr bedrohet sahe, hatte er endlich eingewil-

liget,

liget, dem Gentius die drey hundert Talente zu geben, welche dieser seit länger als einem Jahre zur Werbung der Kriegsvölker und zur Ausrüstung einer Flotte verlangt hatte. Pantauchus hatte von Seiten des Königs von Macedonien diesen Vergleich zu Stande gebracht. Der Anfang zu Erfüllung desselben war bereits damit gemacht worden, daß der Fürst von Illyrien zehn Talente (zehn tausend Thaler) von der versprochnen Summe erhalten hätte. Hierauf schickte Gentius Abgesandten, und mit ihnen sichere Leute ab, welche das Geld überbringen sollten. Zugleich ertheilte er ihnen Befehl, sie sollten sich, wenn sie alle ihre Angelegenheiten geendiget hätten, mit den Gesandten des Perseus verbinden, und mit einander nach Rhodis gehen, um diese Republik zu einem Bündnisse mit ihnen zu vermögen. Pantauchus hatte ihm vorgestellt, daß wenn die Rhodier darein willigten, so würde Rom wider diese drey vereinigten Mächten nicht bestehen können. Perseus nahm diese Gesandten mit allen ersinnlichen Ehrenbezeugungen auf. Nachdem man von beyden Theilen Geiseln ausgeliefert, und den Eid abgeleget hatte, so war nichts mehr übrig, als daß man die drey hundert Talente auslieferte. Die Abgesandten und Agenten des

Illyriers verfügten sich nach Pella, wo
ihnen das Geld ausgezahlet, und alsdenn
in Kasten geleget wurde, welche die Ge-
sandten mit ihren Siegeln verwahrten, da-
mit man sie nach Illyrien schaffen könnte.
Perseus hatte seinen Leuten, welche dieses
Geld überbringen sollten, unter der Hand be-
fehlen lassen, sie möchten nur langsam gehen
und kleine Tagereisen thun, und, so bald sie
an die Grenzen von Macedonien kämen,
daselbst liegen bleiben, und auf weitere Be-
fehle warten. Binnen der Zeit, da alles
dieses vorgieng, setzte Pantauchus, welcher
an dem Hofe zu Illyrien geblieben war, be-
ständig in den König, er möchte sich, durch ei-
nige Feindseligkeit, öffentlich gegen die Rö-
mer erklären. Es kamen damals zween
Gesandten von Rom an, welche mit dem
Gentius ein Bündniß schliessen wollten.
Dieser hatte bereits zehn Talente zur Ver-
cherung empfangen, und hatte Nachricht, daß
die völlige Summe unter wegens wäre. Er
brach also, auf das wiederhohlte Ansuchen
des Pantauchus, alle göttliche und mensch-
liche Rechte, und ließ die beyden Gesandten
unter dem Vorwande, daß sie Kundschafter
wären, gefangen nehmen. Kaum aber hat-
te Perseus hiervon Nachricht erhalten, so
glaubte er, Gentius hätte sich, durch diese
öffent

öffentliche Vergehen, schon sattsam mit ihm eingelassen, und könnte unmöglich wieder zu den Römern zurück treten. Er ließ diejenigen, welche die drey hundert Talente bey sich hatten, wieder zurück berufen, und wünschte sich heimlich Glück, über den erfreulichen Ausgang seiner Treulosigkeit, und über seine Geschicklichkeit, sein Geld zu erhalten. Allein, er gewann hierbey nichts weiter, als daß er es bewachte, und für dem Ueberwinder zurück legte, da er sich vielmehr desselben hätte bedienen sollen, um sich wider ihn zu beschützen, und ihn, nach dem Grundsatze des Philippus, und seines Sohnes Alexanders, zu besiegen. Diese beyden Helden, welche unstreitig die berühmtesten unter seinen Vorfahren waren, hatten in Gewohnheit zu sagen: **Man müste den Sieg durch Geld erkaufen, und nicht das Geld, durch Verlust des Sieges, zu erhalten suchen.**

Als die Gesandten des Perseus und Gentius zu Rhodis angelanget waren, wurden sie daselbst sehr geneigt aufgenommen. Man gab ihnen von dem Decrete Nachricht, durch welches die Republik beschlossen hatte, ihr ganzes Ansehen und alle ihre Macht dazu anzuwenden, daß sie beyde Theile zum Frieden nöthigte, und sich alsdann wider

denjenigen zu erklären, welcher die Vorschläge zu einem Vergleiche ausschlagen würde.

Liv. B. 44. n. 30. 32. Die Römische Generale hatten sich mit Anfange des Frühlings ein jeder in seine Landschaft begeben. Der Bürgermeister war nach Macedonien, Octavius mit der Flotte nach Orea, und Anicius nach Illyrien gegangen.

Dieser Letzte führte seine Sache so schleunig, als glücklich aus. Man hatte ihm den Krieg wider den Gentius aufgetragen. Er brachte denselben zum Ende, ehe man zu Rom wuste, daß er ihn angefangen hatte. Nachdem er gegen Scorda, der Hauptstadt des Landes, welche sich ihm ergeben hatte, sehr gütig verfahren war, folgten die andern sehr bald ihrem Beyspiele nach. Gentius selbst sahe sich gezwungen, sich zu den Füssen des Anicius zu werfen, und ihn um Gnade zu bitten. Er gestand mit thränenden Augen den Fehler, oder vielmehr die Thorheit, daß er von der Parthey der Römer abgetreten war. Der Prätor gieng sehr leutselig mit ihm um. Er ließ es seine erste Sorge seyn, die beyden Gesandten aus dem Gefängnisse zu ziehen. Er schickte einen derselben, mit Nahmen Perpenna, nach Rom, die Zeitung von seinem Siege dahin zu bringen, und we-

nig Tage darnach ließ er auch den Gentius, mit seiner Mutter, seiner Gemahlin, mit seinen Kindern, mit seinem Bruder, und mit den vornehmsten Herren des Landes dahin führen. Der Anblick so grosser Gefangner vermehrte die Freude des Volks unbeschreiblich. Man stattete den Göttern öffentlich Dank ab, und in den Tempeln sahe man einen grossen Zulauf von Personen von jedem Alter und Geschlechte.

Kaum war Paul Aemil dem Feinde nahe gekommen, so sahe er, daß Perseus nahe an dem Meere, an dem Fusse des Bergs Olympus, an solchen Oertern, welchen man, dem Ansehen nach, nicht beykommen konnte, sein Lager aufgeschlagen hatte. Er hatte den Fluß Enipeus vor sich, dessen Ufer sehr erhöhet waren. An dem Ufer, welches auf seiner Seite war, hatte er gute Verschanzungs-Linien aufwerfen, und dieselben mit einer Reyhe von Thürmen besetzen lassen, welche mit Geschossen zu Wurfpfeilen, und mit andern Maschinen, Pfeile und Steine wider den Feind loszudrücken, wenn er ja den Muth sich zu nähern, haben sollte, bepflanzet waren. Perseus hatte sich hier auf so eine Art befestiget, daß er in einer vollkommnen Sicherheit zu seyn glaubte, und sich die gewisse Hoffnung machte, er

Liv. B. 44. n. 32: 46. Plutarch in Paul Aemi. 261. 269. S.

würde den Paul Aemil, durch die Länge der Zeit, und durch die Schwürigkeiten, die er finden würde, sich und seine Kriegsvölker in einem von dem Feinde bereits verwüsteten Lande zu erhalten, endlich abmatten, und von seinem Unternehmen abschrecken.

Allein, er wuste nicht, was man ihm für einen Feind entgegen geschickt hatte. Paul Aemil beschäftigte sich mit nichts, als mit der Sorge, sich in allen zu einer Schlacht vorzubereiten. Er sann beständig auf alle Arten von Mitteln, bey vorfallender Gelegenheit, ein wichtiges Unternehmen alücklich auszuführen. Er machte damit den Anfang, daß er eine genaue und strenge Kriegszucht bey seinem Heere einführte, welches er, durch die ungebundne Freyheit, so man ihm gelassen, in sehr verderbten Zustande gefunden hatte. Er setzte viele Dinge auf einem bessern Fuß, welche theils die Waffen, theils die Wachen betrafen. Die Soldaten hatten sich angewöhnet, ihren General zu beurtheilen, alle seine Handlungen unter sich zu untersuchen, ihm seine Pflichten vorzuschreiben, und ihm ohne Scheu zu sagen, was er thun, oder unterlassen sollte. Er hielt eine Rede an sie, wobey er eine Standhaftigkeit, und die seiner Würde gemässe Hoheit, zeigte. Er

gab

gab ihnen zu verstehen, daß dergleichen Reden einem Soldaten sehr unanständig wären. Er sagte: Der Soldat müste sich nur mit drey Dingen beschäftigen, mit der Sorge für seinen Leib, um ihn stark und geschickt zu machen, mit der Sorge für seine Waffen, damit sie allezeit reinlich und in gutem Stande wären, und mit der Sorge für seine Lebensmittel (*), damit er beständig bereit wäre, auf dem ersten Befehl aufzubrechen: Im übrigen müste er sich auf die Güte der unsterblichen Götter, und auf die Wachsamkeit seines Generals verlassen. Was ihn beträfe, so wollte er von allen, was nöthig wäre, nichts unterlassen, damit er ihnen Gelegenheit verschaffte, ihren Muth zu zeigen: Sie möchten sich nur bemühen, so bald man ihnen das Zeichen zum Angriffe geben würde, ihrer Pflicht vollkommne Gnüge zu leisten.

Es ist unglaublich, wie sehr das Heer, durch diese Rede, aufgemuntert wurde. Die alten Soldaten gestanden, daß sie blos von dem Tage an erfahren hätten, wie sie sich aufführen müsten. Man bemerkte auf einmal eine erstaunungswürdige Veränderung in

(*) Bey den Römern trugen die Soldaten oft für zehn, oder zwölf Tage Lebensmittel bey sich.

in dem Lager. Kein einziger war darinnen müßig. Man sahe, daß die Soldaten ihre Degen spitzig, und ihre Sturmhauben, Küraſſe, und Schilde glänzend machten. Sie versuchten, sich ihrer Waffen, auf eine geschickte Art, zu bedienen, ihre Wurfpfeile muthig abzuschiessen, und ihre blossen Degen in der Luft blitzen zu lassen. Mit einem Worte, man bemerkte, daß sie sich in allen kriegerischen Uebungen geschickt machten, und abhärteten, so, daß man leicht sehen konnte, sie würden bey der ersten Gelegenheit, die sich ihnen zu einem Handgemenge mit dem Feinde zeigen würde, so standhaft seyn, entweder zu siegen, oder zu sterben.

Das Lager war in einer sehr bequehmen Gegend aufgeschlagen, nur fehlte es ihr an Wasser. Dieses war eine grosse Beschwerlichkeit für das Kriegsheer. Paul Aemil, welcher an alles dachte, sahe den Berg Olympus vor sich, welcher sehr hoch, und mit grünen und sehr dicht an einander stehenden Bäumen bedeckt war. Er schloß aus der Menge und Art dieser Bäume, daß in der Höle dieses Bergs nothwendig Quellen von frischen Wasser seyn müsten, und machte zu gleicher Zeit Anstalt, an dem Fusse des Berges Oeffnungen zu machen, und Brunnen in den Sand zu graben. Kaum hatte man

die

die oberste Fläche weggeräumt (*), als man aus vielen Quellen Wasser hervor rieseln sahe, welches zwar Anfangs trübe und sehr sparsam war bald darauf aber sehr helle und stark herab schoß. Dieser natürliche Zufall wurde von den Soldaten, als eine besondre Gnade der Götter gegen den Paul Aemil, ansehen. Man glaubte, sie hätten ihn unter ihren Schutz genommen, und hierdurch wurde ihre Liebe, und ihre Ehrerbiethung gegen ihn vermehret.

Als Perseus sahe, was in diesem Lager der Römer vorgieng, machten ihn die Hitze der Soldaten, ihre beständige Bewegung, und die verschiednen Uebungen, wodurch sie sich zur Schlacht geschickt machten, in der That unruhig. Er sahe wohl, daß er mit keinem Licinius, mit keinem Hostilius, mit keinem Marcius weiter zu thun hätte, und daß das Römische Heer mit dem Generale in allen verändert war. Er verdoppelte seine Aufmerksamkeit und seine Sorge in allen, er munterte seine Soldaten auf, er wendete allen Fleiß an, sie durch verschiedne Uebungen geschickt

---

(*) Vix deducta summa arena erat, cum scaturigines turbidae primo & tenues emicare, dein liquidam multamque fundere aquam, velut Deum dono, coeperunt. Aliquantum ea quoque rei duci famae & auctoritatis apud milites adiecit.

LIV. libr. 44. n. 33.

geschickt zu machen, er ließ neue Verschanzungen über die alten aufwerfen, und arbeitete aus allen Kräften, sein Lager vor allen Anfällen in Sicherheit zu setzen.

Indessen kam die Nachricht von dem in Illyrien erhaltenen Siege, und von der Gefangenschaft des Königs und seines ganzen Hauses an. Sie verursachte bey dem Römischen Heere eine unglaubliche Freude, und erweckte bey den Soldaten eine Begierde, sich ihrerseits auf gleiche Weise hervor zu thun, welche sich mit Worten nicht ausdrücken läßt. Denn man wird ordentlich finden, daß unter zwey Kriegsheeren, welche in verschiednen Gegenden stehen, keines dem andern an Muthe und Ruhme etwas nachgeben will. Perseus gab sich Anfangs alle Mühe, diese Zeitung zu unterdrücken: Allein, aller Fleiß den er anwendete, sie zu verfälschen, oder zu ersticken, diente blos dazu, daß er sie bekannter und gewisser machte. Das Schrecken ward bey seinen Völkern allgemein, und machte, daß sie vor ein gleiches Schicksal zitterten.

Zu eben dieser Zeit langten die Rhodischen Gesandten an: Sie kamen, um bey der Armee eben den Friedens-Antrag zu thun, wodurch sie bereits zu Rom den Rath so sehr

wider

wider sich aufgebracht hatten. Man kan leicht urtheilen, wie dieser Antrag in dem Lager aufgenommen worden. Einige, welche für Zorn ganz ausser sich waren, verlangten, man sollte sie mit Schimpfe zurück schicken. Der Bürgermeister aber hielt es für besser, ihnen nichts als Verachtung zu zeigen. Er sagte ihnen sehr kaltsinnig, sie sollten in vierzehn Tagen von ihm Antwort haben.

Um zu zeigen, wie wenig er sich aus der Friedens-Vermittlung der **Rhodier** machte, ließ er seinen Rath versammeln, und berathschlagte sich mit ihm über die Mittel, zu einer Schlacht zu gelangen. Es hatte das Ansehen, als ob die Römische Armee, welche das vergangne Jahr bis in **Macedonien** eingedrungen war, dasselbe wieder verlassen hätte, und nach **Thessalien** zuruck gekehret wäre, um vielleicht daselbst Lebensmittel zu suchen: Denn itzo war man nur besorgt, sich einen offnen Weg nach **Macedonien** zu verschaffen. Einige und zwar die ältesten Officiere verlangten, man sollte es wagen, und die Verschanzungs-Linien des Feindes an dem Ufer des Flusses **Enipeus** mit Gewalt angreifen: Sie gaben vor, die **Macedonier**, welche vergangnes Jahr aus Gegenden verjaget worden, welche weit mehr erhöhet und befe-

stiget

stiget gewesen, würden itzo den Anfall der Römischen Legionen nicht aushalten können. Andre waren der Meynung, Octavius sollte mit der Flotte nach Thessalonich gehen, die Küsten des Meers daselbst plündern, und durch diesen unversehenen Fall, den König nöthigen, zur Beschützung seines Landes, einen Theil seiner Kriegsvölker von dem Enipeus zurück zu ziehen, und auf diese Art einen Zugang offen zu lassen. Es ist höchst nöthig, daß ein geschickter und erfahrner General allezeit Herr bleibe, denjenigen Rath zu erwählen, welcher ihm am besten gefällt. Paul Aemil hatte weit andre Absichten. Er sahe, daß man an das Ufer des Enipeus, so wohl wegen seiner natürlichen Lage, als auch wegen der dazu gekommenen Verschanzungen, nicht gelangen konnte. Ueberdieses wuste er, daß die feindlichen Völker weit geschickter, als die seinigen waren, Wurfspiesse und Pfeile abzuschiessen, ohne der Maschinen zu gedenken, womit alle Höhen bepflanzet waren. Hätte er es unternehmen wollen, so wohl befestigte Linien, als diese waren, mit Gewalt anzugreifen, so hätte er es auch wagen müssen seine Soldaten auf die Schlachtbank zu liefern. Ein kluger General aber schonet das Blut der Soldaten, weil er sich als ihren Vater betrachtet, und es für seine

Schul-

Schuldigkeit hält, sie als seine Kinder in Acht zu nehmen. Er hielt sich also einige Tage in Ruhe, ohne die geringste Bewegung zu machen. Man glaubt, sagt Plutarch, man könne kein Beyspiel anführen, daß zwey so zahlreiche Kriegsheere einander so lange Zeit in Augen gehabt, und dennoch so vollkommen friedlich und ruhig gelebt hätten. Zu einer jeden andern Zeit, würde der Soldat, welcher voll Hitze und Ungedult war, gemurret haben; Allein, Paul Aemil hatte ihn gelehret, sich leiten zu lassen.

Nach langen Nachfragen, und nach vieler Bemühung, erfuhr er endlich von zween Perrhebischen Kaufleuten, von deren Klugheit und Treue er vollkommen überzeugt war, daß man einen gewissen Weg hätte, welcher durch Perrhebien, nach Pythium, einer auf der äussersten Höhe des Bergs Olympus (*) gelegnen Stadt, führte, daß es nicht unmöglich wäre, durch diesen Weg zu dringen, daß er aber mit starken Wachen besetzt wäre. Perseus hatte fünf tausend Mann von

(*) Die senkrecht genommene Höhe des Berges Olympus, betrug in der Gegend, wo Pythium war, mehr als zehn Stadia, oder mehr als eine halbe Meile.

von seinem Heere abgesondert, und sie dahin geschickt. Paul Aemil machte sich die Rechnung, daß er diese Wache von ihren Posten würde verjagen, und sich desselben bemächtigen können, wenn er sie nur zur Nacht und unversehens, durch einen Haufen beherzter Soldaten, anfallen ließ. Es kam darauf an, den Feind zu hintergehen, und ihm seine Absicht zu verbergen. Er ließ den Prätor Octavius zu sich kommen, und nachdem er sich gegen ihn entdecket hatte, befahl er ihm, mit seiner Flotte nach Heraclea zu gehen, und für tausend Mann auf zehn Tage sattsame Lebensmittel mitzunehmen, damit sich Perseus einbilden möchte, er wollte die See-Küsten plündern. Zu gleicher Zeit ließ er auch den Fabius Maximus, seinen Sohn, welcher noch ganz jung war, und den Scipio Nasica, den Eidam des Africanischen Scipio aufbrechen, ohne ihnen noch seine wahrhafte Absicht zu entdecken. Er gab ihnen von seinem Heere einen Haufen von fünf tausend Mann auserlesener Soldaten, und befahl ihnen, sie sollten den Weg zu dem Meere nach Heraclea nehmen, als ob sie sich, dem in dem Kriegs-Rathe gethanen Vortrage gemäß, daselbst einschiffen sollten. Als sie daselbst angelanget waren, ließ ihnen der Prätor den geheimen Befehl des Bürgermeisters wissen.

wissen. Mit Einbruche der Nacht verliessen sie den Weg nach dem Meere, und rückten ohne Zeitverlust, unter der Anführung der beyden Kaufleute aus Perrhebien, mitten durch die Gebürge und Felsen, nach Pythium. Man hatte abgeredet, daß sie des dritten Tages gegen das Ende der Nacht daselbst ankommen sollten.

Indessen sonderte Paul Aemil, den Feind zu hintergehen, und ihn von allen andern Gedanken abzubringen, des andern Tages gleich früh, seine leicht-bewaffneten Völker von seinem Heere ab, als ob er die Macedonier anfallen wollte. Es kam selbst, auf dem Boden des Flusses, welcher sehr niedrig war, zu einer kleinen Schlacht. Der Abhang der beyden Seiten des Ufers betrug, von der Höhe bis auf den Boden des Flusses gerechnet, drey hundert Schuh, und der Boden selbst war tausend Schritte breit. Die Schlacht fiel vor den Augen des Königs und des Bürgermeisters vor, welche, ein jeder mit seinen Kriegs-Völkern, vor ihren Lägern standen. Gegen Mittag ließ der Bürgermeister zum Abzuge blasen. Der Verlust war bey nahe auf beyden Theilen gleich. Den folgenden Tag fieng sich die Schlacht auf eben diese Art, und bey nahe um eben die vorige

Stunde an, allein, sie war weit hitziger, und dauerte viel länger. Die Römer hatten nicht allein mit denenjenigen zu schaffen, mit welchen sie fochten: Sie wurden auch noch mit Pfeilen und Steinen überschüttet, welche die Feinde von der Höhe der an dem Ufer nach einander aufgerichteten Thürme auf sie abschossen. Der Bürgermeister verlohr diesen Tag weit mehr Leute, und ließ seine Völker später abziehen. Den dritten Tag hielt sich Paul Aemil ganz ruhig, und es schien, als ob er die Absicht hätte, sich eines andern näher an dem Meere gelegnen Zugangs zu bemeistern. Perseus vermuthete die Gefahr nicht im geringsten, welche ihm bedrohte.

Scipio war die Nacht des dritten Tages nahe bey Pythium angekommen. Seine Völker waren sehr abgemattet, er ließ sie also den übrigen Theil der Nacht ausruhen. Perseus war indessen ganz ruhig. Auf einmal aber zog ihn ein Ueberläufer aus Creta, welcher sich von den Völkern des Scipio heimlich weggestohlen hatte, aus dieser Sicherheit, und meldete ihm, was die Römer für einen Umschweif nehmen wollten, ihn zu überfallen. Der König erschrack über diese Zeitung; Er schickte den Augenblick zehn tausend ausländische Soldaten, und zwey-

tausend Macedonier, unter der Anführung des Milo ab, und befahl ihnen, sie möchten sich alle mögliche Mühe geben, eine gewisse Höhe einzunehmen, über welche die Römer noch gehen musten, ehe sie zu Pythium anlangen konnten. Hierdurch kam er ihnen in der That zuvor. Es kam auf dieser Höhe zu einer sehr harten Schlacht, und der Sieg blieb eine lange Zeit zweifelhaft. Endlich aber brachen die Römer von allen Seiten mit Gewalt in die Völker des Königs ein, und brachten sie in Unordnung. Scipio verfolgte sie sehr hitzig, und führte seinen siegreichen Haufen in die Ebene.

Kaum waren die Flüchtigen in dem Lager des Perseus angelangt, so breiteten sie daselbst so ein grosses Schrecken aus, daß dieser Fürst auf der Stelle aufbrach, und sich voller Schrecken, und fast ohne alle Hoffnung, aus dem hindersten Theile seines Lagers zurück zog. Er hielt einen grossen Rath, und berathschlagte sich, was er für einen Entschluß ergreifen sollte. Es war die Frage: Ob er vor den Mauern von Pydna stehen bleiben, und das Glück einer Schlacht abwarten sollte? oder ob man es für rathsam befände, daß er seine Soldaten in seine Vestungen vertheilte, dieselben mit hinlänglichen

Lebensmitteln versorgte, und daselbst den Feind erwartete, der sich unmöglich lange in einem Lande würde erhalten können, welches der König zuvor mit Vorbedachte ausplündern und verwüsten müste, so, daß der Feind weder Fütterung für die Pferde, noch Nahrung für die Menschen finden würde? Bey diesem letzten Entschlusse war viel bedenkliches. Der Fürst verrieth dabey auf das deutlichste, daß es mit ihm auf das äusserste gekommen war, und daß er weder Mittel sich zu retten, noch die geringste Hoffnung übrig hatte, ohne des Hasses zu gedenken, welchen er wider sich erwecken würde, wenn er die Verwüstung des Landes selbst anbeföhle, und ausführte. Als Perseus so ungewiß war, welchen Entschluß er ergreifen sollte, stellten ihm die vornehmsten Officiere vor: daß sein Kriegsheer dem römischen weit überlegen wäre, und daß seine Völker fest entschlossen wären, ihre Schuldigkeit auf das beste in Acht zu nehmen, weil sie doch ihre Weiber und Kinder beschützen müsten. Sie sagten: Wenn der König selbst ein Zeuge ihrer Handlungen seyn, und an ihrer Spitze fechten wollte, so würden sie ihren Muth verdoppeln, und die Proben ihrer Tapferkeit um die Wette ablegen. Diese Gründe machten dem Fürsten wieder Muth. Er zog sich

unter

unter die Mauern von Pydna, schlug daselbst sein Lager auf, machte sich fertig, eine Schlacht zu liefern, vergaß nicht das geringste, die Lage der Gegenden zu seinem Vortheile anzuwenden, wieß jedwedem seinen Posten an, und ertheilte alle Befehle zu gehöriger Zeit, und mit einem gesetzten Muthe. Hierbey war er fest entschlossen, die Römer anzufallen, so bald sie sich würden blicken lassen.

Der Ort, wo er sein Lager aufgeschlagen hatte, war ein blosses und gleiches Stück Feld, worauf man ein zahlreiches Heer von schwer-bewaffnetem Fußvolke sehr bequehm in Schlachtordnung stellen konnte. Zur rechten und linken Hand waren Gebürge, welche an einander anstiessen, und also dem leicht bewaffneten Fußvolke und den Bogenschützen eine sichre Zuflucht verstatteten, und ihnen Anlaß gaben, ihren Zug zu verbergen, den Feind zu umzingeln, und ihn von der Seite anzufallen. Die ganze Fronte des Kriegsheers war mit zween kleinen Flüssen bedeckt, welche damals wegen der Jahrszeit (denn es war bereits das Ende des Sommers da) nicht viel Wasser hatten, deren steile Ufer aber den Römern viel Mühe machen, und ihre Glieder nothwendig trennen musten.

Als Paul Aemil nach Pythium gekommen, und zu dem abgesonderten Haufen des Scipio gestossen war, stieg er in die Ebene herab, und zog in Schlachtordnung auf den Feind los, doch so, daß er beständig an dem Ufer des Meers blieb, von welchem ihm die Römische Flotte Lebensmittel auf Barken zuschickte. Als er aber so weit gekommen war, daß ihm die Macedonier in die Augen fielen, und als er den guten Zustand ihres Heers, und die Anzahl ihrer Völker betrachtete, ließ er Halte machen, und überlegte, was er nun thun sollte. Die jungen Officiere, welche voll Hitze und voll Ungedult waren, eine Schlacht zu liefern, rückten an die Spitze des Heers hervor, näherten sich ihm, und beschwuren ihn, den Streit ohne Verzug anzufangen. Scipio, dessen Vertrauen, durch das Glück, so er auf dem Berge Olympus gehabt hatte, noch vermehret worden war, that sich, durch seine Hitze, vor allen andern hervor, und bath am allerheftigsten. Er stellte ihm vor: Die andern Generale, welche vor ihm gewesen, hätten, durch ihren Aufschub, dem Feinde Gelegenheit gegeben, ihren Händen zu entwischen. Er fürchtete, Perseus möchte die Nacht über entfliehen, und man würde genöthiget seyn, ihn mit grosser Mühe, und mit grosser Gefahr bis in das

Herz seines Königreichs zu verfolgen, weil alsdenn das Kriegsheer durch die engen Wege und Wälder lange Umschweife würde nehmen müssen, so wie die letzten Jahre her geschehen wäre. Er riethe ihm also, den Feind den Augenblick anzufallen, weil er noch auf ebnem Felde wäre, und eine so schöne Gelegenheit, ihn zu überwinden, nicht aus den Händen zu lassen.

„Sonst, antwortete der Bürgermeister „dem jungen Scipio, habe ich eben so ge„dacht, wie du itzo denkest, und es wird ein „Tag kommen, da du eben so denken wirst, „wie ich. Ich will dir zu einer andern Zeit „von meiner Aufführung Rechenschaft ge„ben. Verlaß dich itzo auf die Klugheit ei„nes alten Generals.„ Hier schwieg der junge Officier, und war fest überzeugt, der Bürgermeister müste seine guten Ursachen haben, sich also aufzuführen.

Mit dem Schlusse dieser Worte, befahl er, daß die Kriegsvölker, welche an der Spitze der Armee, und den Augen des Feindes ausgesetzet waren, sich in Schlachtordnung stellen, und dem Feinde gleichsam zur Schlacht eine Fronte zeigen sollten. Sie waren nach dem Gebrauch der Römer in drey Linien gestellt. Zu gleicher Zeit arbeiteten die Schanzgräber,

Hastati. Principes. Triarii.

welche durch diese drey Linien bedeckt waren, an einem Lager. Da die Anzahl derselben sehr groß war, so wurde das Werk bald zu Stande gebracht. Hierauf ließ der Bürgermeister seine Batallionen nach und nach einzeln abziehen, so, daß die letztern, welche den Arbeitern am nächsten waren, den Anfang machten, und also zog er sein ganzes Heer, ohne Verwirrung, ohne Unordnung, und ohne, daß es der Feind gewahr worden war, in seine Verschanzungen. Als der König seinerseits sahe, daß sich die Römer in keine Schlacht einlassen wollten, zog er sich auch in sein Lager zurück.

Es war bey den Römern (*) ein unverbrüchliches Gesetz, sich in ein Lager einzuschliessen, und sich daselbst gut zu verschanzen, hätten sie auch nur einen Tag, oder eine Nacht in einer Gegend bleiben sollen. Hierdurch setzten sie sich vor allen Anfällen in Sicherheit, und vermieden alle Ueberfälle. Die Soldaten betrachteten diese kriegerische Wohnung als ihre Stadt, die Verschanzungen dien-

(*) Maiores vestri castra munita portum ad omnes casus exercitus ducebant esse - - - Patria altera est militaris haec sedes vallumque pro moenibus, & tentorium suum cuique militi domus ac penates sunt - - - castra sunt victori receptaculum, victo perfugium. LIV. libr. 44. n. 39.

dienten ihnen statt der Mauern, und die Gezelte statt der Häuser. Kam es zu einer Schlacht, und wurde ihr Heer überwunden, so diente ihnen das Lager zu einer Zuflucht und Freystadt: überwand aber ihr Heer, so konnten sie darinnen sicher ausruhen.

Als die Soldaten, mit Anbruche der Nacht, einige Nahrung zu sich genommen hatten, und man auf nichts weiter bedacht war, als sich zur Ruhe zu begeben, fieng der Mond, welcher ganz voll war, und schon sehr hoch stand, auf einmal an, sich zu verdunkeln. Sein Licht nahm nach und nach ab, es veränderte oft die Farbe, und endlich ward er ganz und gar verfinstert. Ein Tribun der Soldaten, mit Nahmen C. Sulpitius Gallus, welcher einer von den vornehmsten Officieren der Armee war, hatte den Tag vorher, mit Erlaubniß des Bürgermeisters, die Soldaten versammlet, und sie von dieser Mondenfinsterniß benachrichtiget. Er hatte ihnen sehr genau den Augenblick ihres Anfangs angezeigt, wie auch die Zeit, so lange sie dauern würde. Also erstaunten die Römischen Soldaten über diesen Zufall nicht, sondern sie glaubten nur, daß Sulpitius eine mehr als menschliche Weisheit besässe. Hingegen ward das ganze Macedonische Lager von

Angst

Angst und Schrecken eingenommen, und es breitete sich bey dem ganzen Heere unter der Hand ein Geschrey aus, daß sie dieses Wunderzeichen mit dem Verluste des Königs bedrohte.

Den Morgen darauf ließ Paul Aemil, welcher die durch die Opfer vorgeschriebnen heiligen Handlungen sehr gewissenhaft beobachtete, oder welcher vielmehr sehr abergläubisch war, dem Hercules Ochsen opfern. Er opferte derselben zwanzig nacheinander, ohne in diesen Opfern ein einziges vortheilhaftes Zeichen zu finden. Endlich glaubte er in dem ein und zwanzigsten eines zu sehen, welches ihm den Sieg versprach, wenn er sich bloß vertheidigte und den Feind nicht anfiele. Zu gleicher Zeit gelobte er eben diesem Gott ein Opfer von hundert Ochsen, und öffentliche Spiele an. Als er gegen neun Uhr alle diese Religions-Handlungen vollendet hatte, versammlete er seinen Kriegsrath. Er hatte die Klagen vernommen, die man über seine Langsamkeit, den Feind anzufallen, führte. Er ließ sichs gefallen, in dieser Versammlung Rechenschaft von seiner Aufführung zu geben, und that dieses sonderlich wegen des jungen Scipio, welchem er es versprochen hatte. Die Ursachen, welche er gehabt hatte, des vorigen Tages keine Schlacht zu liefern,

fern, waren erstlich: weil das feindliche Heer weit zahlreicher war, als das seinige, welches er noch, durch den grossen abgesonderten Haufen, der zur Wache des Kriegs-Geräthes bestimmt war, auf eine ansehnliche Weise hatte schwächen müssen. Zum andern, wäre es wohl nicht klug gehandelt gewesen, wenn er seine Soldaten, welche durch einen langen und mühsamen Marsch, durch die ausserordentliche Schwere ihrer Waffen, durch die Hitze der Sonne, welche sie ganz verbrannt hatte, und durch einen fast unerträglichen Durst ganz entkräftet waren, mit ganz frischen Völkern in ein Handgemenge gelassen hätte. Zum letzten bestand er sehr stark darauf, daß es die unumgängliche Schuldigkeit eines Generals wäre, niemals eher eine Schlacht zu liefern, bis er ein wohlverschanztes Lager hinter sich hätte, welches, im Falle eines unglücklichen Ausgangs, dem Heere zu einer Zuflucht dienen könnte. Der Schluß seiner Rede bestand darinnen, daß man sich diesen Tag zur Schlacht fertig machen sollte.

Hier sieht man (*), daß die Schuldigkeit der

(*) Diuisa inter exercitum ducesque munia. Militibus cupidinem pugnandi conuenire: Duces prouidendo, consultando, cunctatione saepius, quam temeritate prodesse. TAC. Hist. l. 3, c. 20.

der Soldaten, und der Untergebnen Befehlshaber von der Schuldigkeit eines Generals unterschieden ist. Die erstern dürfen sich mit nichts, als mit der Sorge und mit dem Verlangen zu fechten beschäftigen: Dem General aber kömmt es zu, alles voraus zu sehen, alles zu erwägen, alle Umstände mit einander zu vergleichen, und seinen Entschluß nicht eher, als nach einer reifen Ueberlegung, zu fassen. Auf diese Art erhält er oft, durch einen weisen Aufschub von etlichen Tagen, ja so gar von einigen Stunden, eine Armee, welche eine unbedachte Hitze der Gefahr des Untergangs würde ausgesetzet haben.

Ob man gleich von beyden Theilen den Entschluß zu fechten gefaßt hatte, so war doch mehr die Art eines Zufalls an dem Anfange einer Schlacht schuld, als die Befehle der Generale, welche auf keiner Seite so gar hitzig darauf waren. Einige Thracische Soldaten griffen einige Römer an, welche Fütterung gehohlt hatten, und wieder in das Lager gehen wollten. Sieben hundert Ligurier eilten diesen Römern zu Hülfe. Die Macedonier liessen mehr Völker anrücken, den Thraciern beyzustehen, und da sich die Anzahl der Fechtenden, durch die Hülfe, die man einander von beyden Thei-

len

len zuschickte, immer mehr und mehr vergrös-
serte, so nahm die Schlacht endlich ihren
Anfang.

Es ist verdrüßlich, daß wir die Stelle ver-
lohren haben, wo die genauen Umstände dies-
ser Schlacht von dem Polybius, und nach
ihm von dem Titus Livius beschrieben wor-
den. Da dasjenige, was uns Plutarch da-
von sagt, von dem wenigen, was uns Titus
Livius davon hinterlassen hat, ganz unter-
schieden ist, so bin ich ausser dem Stande, mei-
nen Lesern einen genauen Begriff davon zu
machen.

So bald der Angriff geschehen war, that
sich die Macedonische Phalange, vor allen an-
dern Völkern des Königs, auf eine besondre
Art hervor. Paul Aemil rückte gleich in
die ersten Glieder hervor, und sahe, daß die
Macedonier, welche den vordersten Theil
der Phalange ausmachten, das Eisen ihrer
Piken mit Gewalt in die Schilde seiner Sol-
daten stiessen, so, daß diese, ob sie gleich alle
mögliche Kräfte anwendeten, jene doch nicht
mit ihren Degen erlangen konnten. Zu glei-
cher Zeit sahe er, daß das ganze erste Glied
der Feinde, seine Schilde an einander, und
seine Piken vorhielt. Diese eiserne Schan-
ze, und dieser Wald von Piken, durch welchen

seine

seine Legionen nicht dringen konnten, macht sie erstaunt, und furchtsam. Er redete nac diesem sehr oft von dem Eindrucke, welche dieser schreckliche Anblick bey ihm gemach hätte, welcher so stark gewesen wäre, daß e auch an dem Siege zu zweifeln angefange Um aber seine Völker nicht verzagt zu ma chen, verbarg er ihnen seine Unruhe, un zeigte ihnen ein freudiges, und aufgeheiterte Gesicht. Er ritte ohne Helm und Küra durch alle Glieder, und munterte die Solda ten, durch seine Reden, noch mehr aber, durc sein Beyspiel, zum Fechten auf. Man sahe daß sich ein General von mehr als sechzi Jahren, aller Gefahr, und allen Beschwer lichkeiten, wie der jüngste Officier, aussetzte.

Als die Pelignier, welche die Macedo nische Phalange angefallen hatten, mit alle ihrer Tapferkeit doch nicht in dieselbe einzu brechen vermochten, nahm einer von ihren Officieren die Fahne von seiner Compagnie und warf sie mitten unter die Feinde. Die andern stürzten sich also blindlings auf diese Geschwader. Hier sahe man von beyden Theilen unerhörte Proben der Tapferkeit und ein entsetzliches Blutbad. Die Pelignier bemühten sich, mit ihren Degen, die Piken der Macedonier zu zerhauen, oder dieselben mit

ihren

ihren Schilden zurück zu stossen: Oder sie versuchten, ob sie ihnen nicht dieselben mit ihren Händen entreissen, oder sie wenigstens auf die Seite beugen könnten, weil es ihnen sonst unmöglich war, einzubrechen. Die Macedonier aber schlossen sich beständig an einander, faßten ihre Piken mit beyden Händen an, hielten diese eiserne Schutzwehr vor, und stiessen auf diejenigen, welche sich auf sie los stürzten, so gewaltig zu, daß sie Schilde und Küraſſe durchbohrten, und die kühnsten dieser Pelignier todt zu Boden streckten. Diese liefen wie die wilden Thiere, ohne alle Vorsicht zu, sie spießten sich selbst, und stürzten sich in den Tod, welchen sie vor Augen sahen.

Da also die ganze erste Linie in Uordnung gebracht war, ließ die andre, welche den Muth schon verlohren hatte, schon viel von ihrer Hitze nach. In der That nahm sie die Flucht noch nicht: allein an statt, daß sie anrücken sollte, so zog sie sich nach dem Berge Olocra (*) zurück. Als Paul Aemil dieses sahe, zerriß er, aus empfindlichen Schmerzen, seine Kleider, weil sich die Römer, da seine erste Linie in Unordnung war, nun-

(*) Dieser Berg machte vermuthlich einen Theil des Berges Olympus aus.

nunmehr fürchtete, der Phalange die Spitze zu bieten. Diese zeigte noch beständig eine Fronte, welche von dichten und fest an einander geschlossenen Piken bedeckt, und einer undurchdringlichen Verschanzung ähnlich war. Sie erhielt sich auf diese Art unüberwindlich, so, daß man sie weder trennen, noch angreifen konnte. Endlich aber erlaubte die Ungleichheit des Erdreichs, und die grosse Ausdehnung der Fronte von der Schlacht dem Feinde nicht mehr, diesen Wald von Schilden und Spiessen überall den Römern entgegen zu setzen. Paul Aemil bemerkte es, daß die Macedonische Phalange gezwungen war, hin und wieder Oeffnungen und Zwischenräume zu lassen, und daß sie auf der einen Seite zurück wich, indem sie auf der andern weiter anrückte, welches bey grossen Kriegsheeren nothwendig geschehen muß, weil die Soldaten doch nicht alle gleiche Kräfte anwenden, und also nothwendig auch mit ungleichem Glücke fechten müssen.

Paul Aemil, welcher sich als ein geschickter Feldherr alles zu Nutze zu machen wuste, theilte seine Völker in kleine Haufen ein, und befahl ihnen, sie sollten schleunig in die Oeffnungen der feindlichen Schlacht-Ordnung eindringen, und die Feinde nicht mehr mit vereinigten

einigten Kräften von vornen, sondern Rotten-weise, und an verschiednen Oertern auf einmal anfallen. Dieser zu rechter Zeit gegebene Befehl, war Ursache, daß er die Schlacht gewann. Die Römer drungen sich sogleich in die Oeffnungen ein, und setzten den Feind hierdurch ausser Stand, sich seiner langen Picken zu bedienen. Sie griffen ihn von der Seite und von hinten zu an, wo sie die geringste Blösse antrafen. In einem Augenblicke war diese Phalange getrennet, und ihre ganze Stärke, welche in ihrer Vereinigung, und in dem Eindrucke bestand, welchen sie alle zusammen machten, nahm nach und nach ab, und verschwand endlich. Als es so weit kam, daß man Mann gegen Mann, oder Rotten-weise gegen einander fechten muste, schlugen die Macedonier nur vergebens auf die Schilde der Römer, welche sehr stark und dicke waren, und sie fast von dem Kopfe an bis auf die Füsse bedeckten. Die Macedonier hingegen hatten nur kleine Schilde, die sie den Degen der Römer entgegen setzten, welche sehr stark und plump waren, und mit solcher Stärke und Gewaltsamkeit geführt wurden, daß kein Schlag damit geschahe, welcher nicht durchdringend war, oder welcher nicht machte, daß Schilde und Küraſſe in Stücken versprangen, und man das Blut der

Feinde fliessen sahe. Also widerstanden die Phalangiten, so bald man sie aus ihrem Vortheile gesetzt, und sie von ihrer schwachen Seite angegriffen hatte, nur noch mit genauer Noth, und wurden endlich geschlagen.

Der König von Macedonien hatte sich, durch Furcht und Schrecken, fortreissen lassen, und hatte sich gleich bey dem Anfange der Schlacht mit verhängtem Zaume zu retten gesucht. Er war in die Stadt Pydna geflohen, unter dem Vorwande, dem Hercules ein Opfer zu bringen: Als ob Hercules, sagt Plutarch, gleich der Gott wäre, welcher die aus Zagheit gebrachten Opfer der Niederträchtigen annehmen, und ungerechte Wünsche erhören müste; Denn es ist nicht billig, daß derjenige den Sieg davon trage, welcher sich nicht getrauet, den Feind zu erwarten: Da dieser Gott hingegen Paul Aemils Gebeth gnädig aufnahm, weil er ihn mit den Waffen in der Hand um den Sieg ersuchte, und seine Hülfe da ausrufte, als er muthig stritte.

Bey dem Angriffe der Phalange, wurden die größten Proben der Tapferkeit abgelegt, und hier fanden die Römer den grösten Widerstand. Hier war es auch, wo Catons Sohn, und Paul Aemils Eidam, nachdem er Wunder in der Tapferkeit abgelegt hatte,

so

so unglücklich war, seinen Degen zu verlieh-
ren, welcher ihm aus der Hand fiel. Er war
über diesen Zufall ganz ausser sich, und ganz
untröstbar; Er lief durch alle Glieder, und
sammelte einen Haufen junger Leute um sich
herum, welche alle kühn und unerschrocken wa-
ren. Mit diesen stürzte er blindlings, und ohne
alle Vorsicht, auf die Macedonier loß. Nach
ganz ausserordentlichen Heldenthaten, und
nach einem schrecklichen Blutbade, wurden
die Macedonier geschlagen, und die Römer
blieben Meister des Feldes. Hierauf such-
ten sie diesen Degen, welchen sie endlich, nach
unendlicher Mühe, unter ganzen Haufen von
Waffen und Todten vergraben fanden.
Ueber dieses grosse Glück waren sie für Freu-
den ganz ausser sich; Sie erhoben ein Siegs-
Geschrey, und stürmten, mit einer neuen Hitze,
auf diejenigen Feinde los, welche noch nicht
weichen wollten, so, daß endlich die drey tau-
send Macedonier, welche noch übrig, und
von den Phalangiten unterschieden waren,
alle in Stücken zerhauen wurden, ohne daß
ein einziger sein Glied verließ, oder bis an
den letzten Seufzer zu fechten aufhörte.

Nach dieser Niederlage, nahm der ganze
übrige Theil die Flucht. Man tödtete hiers
von noch so eine grosse Menge, daß die ganze

Ebene bis an den Fuß des Berges mit Todten bedeckt war, und daß die Römer, als sie des Tages darauf über den Fluß Leucus giengen, das Wasser desselben noch ganz vom Blute gefärbt fanden. Man sagt, daß in dieser Schlacht von Seiten der Macedonier mehr als fünf und zwanzig tausend Mann geblieben sind. Die Römer verlohren nur hundert, und machten eilf oder zwölf tausend Gefangene. Die Reuterey, welche keinen Theil an der Schlacht gehabt, hatte sich zurück gezogen, so bald sie die Unordnung des Fußvolks innen geworden war, und die Römer, welche nur auf die Phalangiten erpicht waren, gedachten zu der Zeit nicht daran, sie zu verfolgen.

Diese grosse Schlacht wurde so bald geendiget, daß, da sich der Streit gegen drey Uhr anfieng, der Sieg noch vor vier Uhr ausbrach. Der übrige Theil des Tags wurde damit zugebracht, daß man den Flüchtigen nachsetzte, welche man sehr weit verfolgte, so, daß man schon spät in der Nacht wieder zurück kam. Alle Knechte von der Armee liefen ihren Herren mit einem grossen Freuden-Geschrey entgegen; Sie führten sie bey Fackeln in ihre Gezelte zurück, wo man Freuden-Feuer angezündet, und welche man

mit

mit Kränzen (*) von Epheu, und mit Lorber-Kronen bedecket hatte.

Aber mitten in diesem grossen Siege war der General in eine tiefe Schwermuth vergraben. Von zween Söhnen, welche er mit in die Schlacht geführt, kam der jüngste, welcher nur siebzehn Jahr alt war, und welchen er am zärtlichsten liebte, weil er sich damals grosse Hoffnung von ihm machte, nicht wieder zum Vorschein. Man befürchtete, er wäre getödtet worden. Das Schrecken wurde in dem Lager allgemein, und verwandelte das Freuden-Geschrey in ein betrübtes Stillschweigen. Man suchte ihn mit Fackeln bey den Todten, aber vergebens. Als es endlich schon tief in die Nacht hinein war, und man gänzlich verzweifelte, daß man ihn finden könnte, kam er von der Verfolgung der Flüchtigen zurück. Es begleitete ihn niemand als zween oder drey seiner Cameraden, und er war von dem Blute der Feinde ganz bedeckt. Paul Aemil glaubte, daß man ihm seinen Sohn von den Todten wieder ge-

(*) Dieses war bey den Römern gebräuchlich. Cäsar schreibt im dritten Buche von dem bürgerlichen Kriege, daß er in dem Lager des Pompejus die Gezelte des Lentulus, und einiger andern mit Epheu bedeckt gefunden habe. L. etiam Lentuli & nonnullorum Tabernacula protecta hedera;

geben hätte, und fieng bloß von diesem Augenblicke an, die Freude des Sieges zu fühlen. Er war zu andern Thränen, und zu einem andern Verluste, welcher ihm nicht weniger empfindlich seyn sollte, vorbehalten. Der junge Römer, von welchem wir hier reden, ist der andre Scipio, welcher nach diesem der Africanische und Numantinische genennet wurde, weil er Carthago und Numantia von Grunde aus verheert hatte. Er wurde von dem Sohne des Scipio, welcher den Hannibal überwunden hatte, an Kindesstatt angenommen. Der Bürgermeister ließ auf der Stelle drey vornehme reutende Bothen, wovon sein ältester Sohn Fabius einer war, abgehen, die Zeitung dieses Siegs in Rom zu melden.

Indessen setzte Perseus seine Flucht fort. Er hatte die Stadt Pydna verlassen, und bemühte sich nunmehr, die Stadt Pella mit seiner Reuterey zu erreichen, welche sich, ohne den geringsten Verlust, aus der Schlacht gerettet hatte. Als sie das Fußvolk, welches in gröster Unordnung flohe, auf dem Wege antraf, fieng es an, diese Reuter mit Schmähungen zu überhäufen. Man hieß sie Niederträchtige und Verräther, und da der Grimm der Fußgänger noch weiter gieng,

wur-

wurden sie von den Pferden geworfen, und ein grosser Theil von denselben verwundet. Von diesem Aufruhre befürchtete der König üble Folgen. Er verließ die Landstrasse, und damit man ihn nicht erkennen möchte, wickelte er seinen königlichen Mantel zusammen, und legte ihn vor sich; Er machte die königliche Binde von seinem Haupte los, und trug sie in der Hand, und damit er sich mit seinen Freunden unterreden könnte, stieg er ab, und führte sein Pferd an dem Zügel. Viele von denen, welche ihn begleiteten, nahmen unter verschiednen Vorwendungen andre Wege, als er, nicht so wohl in der Absicht, sich der Verfolgung der Feinde zu entziehen, sondern sich vielmehr vor der Raserey ihres Fürsten in Sicherheit zu setzen, dessen natürliche Grausamkeit, durch diese Niederlage, nur noch bitterer und aufgebrachter geworden war. Von allen seinen Hofleuten blieben nur drey bey ihm, welche noch dazu Ausländer waren. Evander von Creta, welchem er den Mord des Königs Eumenes aufgetragen hatte, war einer davon. Dieser blieb ihm bis an sein Ende getreu.

Als er gegen Mitternacht zu Pella angekommen war, brachte er, mit eigner Hand, durch Hülfe eines Dolchs, seine beyden Schatzmeister um, welche die Kühnheit gehabt, ihm

seine begangnen Fehler vorzustellen, und sich zur Unzeit die Freyheit genommen hatten, ihm über das, was er nunmehr thun sollte, ihren Rath zu ertheilen. Dieses grausame Verfahren gegen zween der vornehmsten Minister seines Hofs, welche sich, durch nichts anders, als durch einen unbescheidnen und übel angebrachten Eifer vergangen hatten, machte alle Gemüther von ihm abwendig. Er wurde unruhig, als ihn fast alle seine Bedienten und Hofleuthe verliessen, und glaubte nicht, daß er zu Pella sicher wäre. Er brach noch diese Nacht aus dieser Stadt auf, um sich nach Amphipolis zu begeben, wohin er den grösten Theil seiner Schätze mit nahm. Als er daselbst angelanget war, schickte er Abgeordnete an den Paul Aemil, ihn zur Barmherzigkeit zu bewegen. Von Amphipolis gieng er in die Insel Samothracien, und flüchtete in den Tempel des Castor und Pollux. Alle Macedonische Städte öffneten dem Sieger ihre Thore, und ergaben sich.

Als der Bürgermeister von Pydna gegangen war, kam er den Tag darauf zu Pella an, dessen glückliche Lage er selbst bewundern muste. In dieser Stadt war der Schatz des Königs gewesen. Damals aber fand man nichts mehr daselbst, als

als die drey hundert Talente, welche Perseus für den Gentius, den König von Thracien, fortgeschickt, und nach diesem wieder zurück kommen lassen. Als Paul Aemil vernahm, daß Perseus in Samothracien wäre, begab er sich nach Amphipolis, um von dar in diese Insel über zu gehen.

Drey hundert tausend Thaler.

Er hatte gleich sein Lager zu Sires (*) in der Odomantischen Gegend, als er einen Brief von dem Perseus erhielt, der ihm von drey Abgeordneten überreichet wurde, welche von keinem sonderlichen Stande, und von schlechter Geburt waren. Er konnte sich nicht enthalten, Thränen zu vergiessen, als er die Unbeständigkeit aller menschlichen Zufälle überdachte, wovon er in dem gegenwärtigen Zustande des Perseus ein sehr empfindliches Beyspiel sahe. Als er aber innen ward, daß auf dem Briefe der Titel und die Ueberschrift stand: Der König Perseus entbietet dem Bürgermeister Paul Aemil seinen Gruß, erstickte die blöde Unwissenheit, in welcher dieser Fürst wegen seines Zustandes war, alle Empfindungen des Mitleids in ihm; und ob gleich der Innhalt des Briefs in einer sehr demü-

Liv. B. 45. n. 3 : 9. Plutarch in Aemil. Paul. 269. 270. S.

(*) Eine schlechte und unbekannte Stadt, an den morgenländischen Gränzen von Macedonien.

demüthigen Schreibart abgefaßt war, welche sich zu der königlichen Würde schlecht schickte, so schickte er doch die Abgeordneten wieder zurück, ohne ihnen eine Antwort zu geben. Wie groß ist nicht der Hochmuth dieser stolzen Republicaner, welche einen unglücklichen König so gleich herunter setzen. Perseus sahe wohl ein, welchen Nahmen er in Zukunft vergessen müste. Er schrieb zum andernmale einen Brief, auf welchen er allein seinen Nahmen, ohne alle Titel, setzte. Er bath, man möchte Commissare zu ihm schicken, mit welchen er sich einlassen könnte. Dieses wurde ihm bewilliget. Indessen lief diese Gesandschaft fruchtlos ab, weil sich auf einer Seite, Perseus des Titels eines Königs nicht begeben wollte, auf der andern Seite aber Paul Aemil verlangte, daß er sein Schicksal lediglich dem Willen des Römischen Volks überlassen sollte.

Binnen der Zeit war der Prätor Octavius, welcher über die Flotte gesetzt war, zu Samothracien angelandet. Aus Ehrerbiethung gegen die Götter, welche daselbst herrschten, wollte er den Perseus aus seiner Freystatt nicht mit Gewalt losreissen; Allein er gab sich doch Mühe, indem er Drohungen und Versprechungen untereinander mischte, ihn dahin zu vermögen, daß er seine

Frey=

Freystatt verliesse, und sich den Römern ergäbe. Allein, alle seine Bemühungen waren vergeblich.

Ein junger Römer, mit Nahmen Acilius, versuchte, entweder aus eigner Bewegung, oder mit Vorwissen des Prätors, eine andre List, den König aus seiner Freystatt zu ziehen. Er besuchte die Gesellschaften der Samothracier, welche damals gehalten wurden, und fragte dieselben: „Ist es wahr, oder ist „es ohne Grund, daß man von eurer Insel „sagt, daß sie heilig sey, und daß man sich „an derselben, so weit ihr Umfang geht, nicht „vergreifen dürfe?„ Als nun alle ihr Zeugniß von der Heiligkeit dieser Freystatt ablegten, fuhr er fort: „Warum hat denn ein „Mörder, welcher mit dem Blute des Königs „Eumenes befleckt ist, diesen heiligen Ort „verunreiniget. Und, da man bey allen Religions-Handlungen damit den Anfang „macht, daß man diejenigen ausschliesset, „welche unreine Hände haben, wie könnt ihr „denn leiden, daß so gar euer Tempel, durch „die Gegenwart eines unehrlichen Mörders, „geschändet wird?„ Diese Anklage gieng den Perseus an; Allein, die Samothracier wollten sie lieber auf den Evander deuten, von welchem die ganze Welt wuste, daß er ein Werkzeug des wider den Eumenes beschlossenen

schlossenen Mords gewesen war. Sie schickten also zu dem Könige, und liessen ihm sagen: Evander wäre eines Mords beschuldiget worden; Er möchte kommen, und sich, nach den eingeführten Gesetzen dieser Freystatt, vor den Richtern rechtfertigen; Fürchtete er sich aber, dieses zu thun: so möchte er für seine Sicherheit sorgen, und den Tempel verlassen. Der König ließ Evandern zu sich kommen, und rieth ihm: er möchte sich diesem Gerichte nicht unterwerfen. Er hatte seine Ursachen, ihm diesen Rath zu geben, weil er sich fürchtete, Evander möchte bekennen, daß er diesen Mord auf seinen Befehl unternommen hätte. Er gab ihm also zu verstehen, daß kein andres Mittel übrig wäre, als, daß er sich selbst tödtete. Evander schien darein zu willigen, und erklärte sich, daß er hierzu lieber Gift, als den Stahl brauchen wollte, in der That aber dachte er darauf, wie er entfliehen könnte. Dieses erfuhr der König; Er fürchtete sich, die Samothracier möchten ihren Zorn auf ihn fallen lassen, und ihn in den Verdacht ziehen, als ob der Schuldige, durch seinen Vorschub, der verdienten Strafe entflohen wäre; Er ließ ihn also umbringen. Dieses hieß die Heiligkeit der Freystatt, durch ein neues Laster, beflecken. Allein, er bestach die erste obrigkeitliche Person

durch

durch vieles Geld, welche in der Versamm-lung sagte: Evander hätte sich selbst getödtet.

Der Prätor, welcher den Perseus nicht hatte bereden können, seine Freystatt zu verlassen, ließ es nunmehr dabey bewenden, daß er ihm alle Mittel entzog, sich einzuschiffen, oder zu entfliehen. Dennoch gewann Perseus, ungeachtet aller seiner Vorsicht, einen gewissen Oroandes von Creta, welcher ein Kaufmanns-Schiff hatte, und ihn beredete, daß er ihn mit allen seinen Reichthümern in Bord nehmen wollte. Diese beliefen sich auf zwey tausend Talente, das ist, auf sechs Millionen. Allein, da er sehr argwöhnisch war, so entblößte er sich nicht von allen; Er schickte nur ein Theil davon voran, und wollte sich das übrige nachtragen lassen, wenn er selbst käme. Der Creter folgte bey dieser Gelegenheit der Gemüthsart seines Volks. Er schiffte des Abends alles Gold und Silber ein, so man ihm geschickt hatte, und ließ dem Perseus wissen: Er möchte sich nur gegen Mitternacht, mit seinen Kindern, und mit den Leuten, welche er zur Bedienung seiner Person höchst nöthig brauchte, an den Hafen begeben.

Als die abgeredete Stunde gekommen war, kroch Perseus mit unendlicher Mühe durch

ein

ein sehr enges Fenster, gieng durch einen Garten, und entflohe mit seiner Gemahlin und seinem Sohne über ein altes Gemäuer. Der übrige Theil seines Schatzes folgte ihm nach. Man kan seinen Schmerz, und seine Verzweiflung nicht ausdrücken, als er vernahm, daß Droandes mit seiner reichen Ladung bereits mitten auf dem Meere wäre. Er sahe sich gezwungen mit seiner Gemahlin, und mit seinem ältesten Sohne dem Philippus wieder in seine Freystatt zurück zu kehren. Seine übrigen Kinder hatte er dem Jon von Thessalonich anvertrauet, welcher sein Lieb-ling gewesen war. Auch dieser ward ihm, in seinem Unglücke, zum Verräther, denn er überlieferte seine Kinder dem Octavius. Dieses war die vornehmste Ursache, welche den Perseus nöthigte, sich selbst der Gewalt dererjenigen zu überlassen, welche seine Kinder in ihren Händen hatten.

Also ergab er sich, und seinen Sohn Philippus an den Prätor Octavius. Dieser ließ ihn einschiffen, um ihn zu dem Bürgermeister führen zu lassen, welchem er vermuthlich davon Nachricht gegeben hatte. Paul Aemil schickte ihm seinen Eidam den Tubero entgegen. Perseus trat mit seinem Sohne in schwarzen Kleidern in das Lager. Als

ihn

ihn der Bürgermeister, welcher mit einer sehr zahlreichen Gesellschaft auf ihn wartete, ankommen sahe, stand er von seinem Sitze auf, gieng ihm einige Schritte entgegen, und both ihm die Hand. Perseus warf sich zu seinen Füssen: Allein, er hub ihn den Augenblick auf, und gab nicht zu, daß er seine Knie umfaßte. Nachdem er ihn in sein Zelt geführt hatte, ließ er ihn denenjenigen gegen über sitzen, welche diese Versammlung ausmachten.

In seiner Unterredung machte er den Anfang damit, daß er ihn fragte: „Was für „eine Ursache zur Unzufriedenheit ihn bewegt „hätte, wider das Römische Volk mit solcher „Bitterkeit einen Krieg anzufangen, welcher „ihn und sein Königreich der grösten Gefahr „aussetzte.„ Als der König statt der Antwort, auf welche alle warteten, die Augen zur Erde niederschlug, Thränen vergoß, und beständig still schwieg, fuhr Paul Aemil also fort: „Wenn du noch jung auf den Thron „gestiegen wärest, so würde ich weit weniger „erstaunen, daß du nicht gewust hast, wie „viel das sagen will, das Römische Volk zum „Freunde, oder zum Feinde haben. Allein, „da du bey dem Kriege gewesen bist, welchen „dein Vater wider uns geführt hat, da du „dich noch des Friedens hast erinnern kön-

„nen, den wir gegen ihn so getreulich gehal-
„ten haben: so entdecke mir, warum hast du
„lieber mit einem Volke im Kriege, als im
„Frieden, leben wollen, dessen Stärke im
„Kriege dir eben so wohl, als seine Treue im
„Frieden, bekannt gewesen ist?„ Auch auf
diesen Vorwurf antwortete Perseus nichts
mehr, als was er auf die erste Frage geant-
wortet hatte. „Indessen, (fuhr der Bürger-
meister fort,) „mag dieses zugegangen seyn,
„wie es will, es mag nun die Folge eines Feh-
„lers, welchen jedweder Mensch begehen kan,
„oder die Würkung eines ungefähren Zufalls,
„oder eines unglücklichen Schicksals seyn, so
„fasse Muth. Die Gnade, welche das Rö-
„mische Volk gegen so viel Könige, und ge-
„gen so viele Völker bewiesen hat, muß dir,
„ich will nicht allein sagen einige Hoffnung,
„sondern bey nahe ein gewisses Vertrauen
„beybringen, daß es mit dir auf eben diese
„Art umgehen wird.„ Dieses sagte er auf
griechisch zu dem Perseus; Hierauf wen-
dete er sich zu den Römern, und sagte in
seiner Muttersprache: „Ihr seht hier (*) ein
„grosses

(*) Exemplum insigne cernitis, inquit, mutationis rerum humanarum. Vobis hoc praecipue dico, Juvenes. Ideo in secundis rebus nihil in quem-quam superbe ac violenter consulere decet, nec praesenti credere fortunae, cum, quid vesper ferat, incer-

„grosses Beyspiel von der Unbeständigkeit „aller menschlichen Dinge. An euch, ihr jun„gen Römer, richte ich meine Reden insonderheit. Die Ungewißheit des Schicksals, „welches uns einen Tag betreffen kan, muß „uns lehren, daß wir im Glücke niemals „stolz und vermessen seyn, noch gegen jemand, „wer er auch sey, gewaltsam verfahren, und „uns überhaupt nicht auf das gegenwärtige „Glück verlassen sollen. Der gewisse Be„weis von wahren Verdiensten, und von ei„nem wahren Muthe ist dieser, daß man sich „im Glücke nicht erhebt, und im Unglücke „nicht niederschlagen läßt.„ Als Paul Aemil hierauf die Versammlung aus einander gehen lassen, trug er dem Tubero auf, für den König Sorge zu tragen. Er lud ihn diesen Tag ein, daß er mit ihm speisen sollte, und befahl, daß man ihm alle Ehrenbezeugungen erwiese, die man ihm in dem Zustande, worinnen er sich befand, noch erweisen konnte.

Hierauf wurde das Kriegsheer in die Winter-Quartiere verlegt. Amphipolis erhielt den meisten Theil der Völker: Der übri-

incertum sit. Is demum vir erit, cuius animum nec prospera flatu suo efferet, nec aduersa infringet. LIV. libr. 45. n. 8.

ge Theil wurde in die nächsten Städte vertheilet. Also wurde der Krieg zwischen den Römern und dem Perseus geendiget, welcher vier Jahre gedauert hatte. Auf diese Art endigte sich ein Reich, welches so wohl in Europa als Asia so ansehnlich und mächtig war. Perseus hatte eilf Jahre regiert. Man zählte ihn für den vierzigsten (*) König, seit dem Caranus, welcher zuerst über Macedonien geherrschet hatte. Eine so wichtige Eroberung kostete dem Paul Aemil nicht mehr, als zwo Wochen.

Liv. B. 45. n. 41.

Das Macedonische Reich war bis auf den Philippus, den Sohn des Amyntas, sehr unansehnlich gewesen. Unter diesem Fürsten, und durch seine grossen Eroberungen, fieng es sehr merklich an zu wachsen, doch so, daß es seine Macht noch nicht ausser Europa ausbreitete. Es riß einen Theil von Thracien und Illyrien an sich, und maßte sich über ganz Griechenland einer Art von Herrschaft an. Hierauf breitete es sich in Asien aus, und unterwarf sich unter der dreyzehn jährigen

(*) Titus Livius, so, wie man ihn hat, sagt der zwanzigste: Justin der dreyßigste. Man glaubt, daß hier ein Fehler in der Ziffer vorgegangen ist, und daß man der vierzigste setzen muß, wie man es bey dem Eusebius findet.

gen Regierung Alexanders, alle Provinzen, welche einen Theil des weiten Reichs der Perser ausmachten. Es dehnte sich bis an die äussersten Gränzen der Erde, nemlich auf einer Seite bis nach Arabien, und auf der andern bis nach Indien aus. Dieses Macedonische Reich, welches das gröste war, so jemals auf Erden gewesen ist, wurde nach Alexanders Tode, durch seine Nachfolger, wovon ein jeder einen Theil für sich erhielt, in verschiedne Königreiche zertheilt, oder vielmehr zerrissen. Es bestand, seit dieser grossen Erhöhung, wozu es die siegreichen Waffen dieses Fürsten gebracht hatten, bis zu dem gänzlichen Untergange von Macedonien, nicht länger, als etwas mehr über hundert und funfzig Jahre. Hier endigten sich also die so gerühmten Eroberungen dieses berufenen Siegers, welcher das Schrecken und die Bewunderung der ganzen Welt, oder eigentlicher zu reden, ein Beyspiel des eitelsten und unsinnigsten Ehrgeizes, den man jemals gesehen hat, gewesen war.

Die drey Abgeordneten, welche Paul Aemil nach Rom geschickt hatte, die glückliche Zeitung von dem über den Perseus erhaltenen Sieg daselbst bekannt zu machen, waren mit der möglichsten Geschwindigkeit

daselbst angekommen. Allein, schon lange vor ihrer Ankunft, und gleich den vierten Tag nach der Schlacht, hatte sich, als man auf dem öffentlichen Spielplatze einige Spiele feyerte, unter der Hand ein Geschrey ausgebreitet, daß in Macedonien eine Schlacht vorgefallen wäre, worinnen man den Perseus überwunden hätte. Diese Zeitung verursachte, auf dem ganzen Platze, ein grosses Händeklatschen, und ein übermäßiges Siegs-Geschrey. Als aber die obrigkeitlichen Personen, nach einer genauen Untersuchung, erkannten, daß man von diesem Geschrey keinen Grund anzugeben wuste, so verschwand diese falsche und kurze Freude sehr bald, und hinterließ nichts, als eine geheime Hoffnung, daß dieses vielleicht eine Ahndung von einem bereits davon getragenem Siege wäre, oder daß dieser doch bald erfolgen würde.

Die Ankunft der Abgeordneten brachte Rom aus seiner Unruhe. Man vernahm, daß man den Perseus auf das Haupt geschlagen hätte, daß er auf der Flucht wäre, und daß er den Händen des Ueberwinders unmöglich entwischen könnte. Hierauf brach die Freude des Volks, welche bisher aufgeschoben worden, ohne alle Mäßigung aus. Die Abgeordneten lasen Anfangs im Rathe,

nach diesem auch in der Versammlung des Volks, die umständliche Beschreibung dieser Schlacht ab. Man ordnete öffentliche Beth-Tage, und Dankopfer an, und den Augenblick waren alle Tempel mit einer unzählbaren Menge Personen von jedem Alter und Geschlechte angefüllt, welche dahin kamen, den Göttern für den offenbaren Schutz, welchen sie der Republik erwiesen, zu danken.

Nach Ernennung der neuen Bürgermeister zu Rom, verlängerte man das Commando der Kriegsheere den bisherigen Generalen. Paul Aemil behielt es in Macedonien, und L. Anicius in Illyrien. Hierauf ernennte man zehn Commissare, welche die Angelegenheiten in Macedonien in Ordnung bringen, und fünfe welche eben dieses in Illyrien thun sollten. Ehe sie der Rath noch aufbrechen ließ, brachte er erst die Verordnungen wegen ihrer Geschäffte in genaue Richtigkeit. Vor allen Dingen wurde verordnet, daß die Macedonier und Illyrier für frey sollten erkläret werden, damit man allen Völkern zu erkennen gäbe, daß die Absicht der Römischen Waffen nicht darauf abzielte, wie man freye Völker unter das Joch bringen, sondern wie man diejenigen, welche in der Knechtschaft wären, befreyen möchte;

Im w. J. 3837. vor C. G. 167. Liv. B. 45. n. 17. 18.

so dann einige Völker, unter dem Schutze des Römischen Nahmens, ihre Freyheit beständig erhalten könnten, andre aber, welche unter der Herrschaft der Könige stünden, dadurch den Vortheil erhielten, daß man aus Hochachtung gegen die Römer, mit mehrerer Gelindigkeit und Billigkeit, mit ihnen umgienge. Neben dieser Absicht hatte man noch eine andre, daß nemlich alle Völker, wenn es zu einem Kriege zwischen diesen Königen und dem Römischen Volke kommen sollte, zum Voraus wusten, daß der Ausgang dieser Kriege auf einen Sieg von Seiten der Römer, und auf ihre Freyheit hinaus laufen würde. Der Rath schaffte auch gewisse Auflagen auf die Bergwerke, und auf die Einkünfte der Ländereyen ab, weil man diese Auflagen nicht anders, als vermittelst gewisser Pachter, welche insgemein Zöllner hiessen, heben konnte, und weil die Gesetze überall (*), wo solche Pachter gefunden werden, unkräftig sind, und das Volk beständig unterdrückt wird. Er setzte eine allgemeine Rathsversammlung für das Volk ein, aus Furcht, der Pöbel möchte aus seiner Freyheit, welche ihm der Rath bewilligen würde, in eine unglückliche Frechheit ver-

(*) Et vbi Publicanus est, ibi aut Jus publicum vanum, aut libertatem sociis nullam esse.
LIV. libr. 45. n. 18.

verfallen. Macedonien wurde in vier Gegenden getheilt, wovon jedwede ihren besondern Rath haben, und den Römern die Helfte des Tributs bezahlen sollte, welchen sie ihren Königen zu geben gewohnt gewesen. Dieses war ein Theil von den Befehlen, welche den Commissaren, die nach Macedonien gehen sollten, aufgetragen wurden. Diejenigen, welche man nach Illyrien schickte, erhielten bey nahe gleiche Verordnungen, und kamen daselbst zuerst an. Nachdem sie dem Liv. B. 45. n. 26. Proprätor Anicius, welcher nach Scodra zu ihnen gekommen war, von ihren Verordnungen Nachricht gegeben hatten, ließ man daselbst die Versammlung von den Vornehmsten des Volks zusammen berufen. Nachdem Anicius auf seinem Richterstuhl gestiegen war, erklärte er sich gegen dieselben, daß der Rath und das Römische Volk den Illyriern die Freyheit zugeständen, und daß man ehster Tags, aus allen Städten und Vestungen des Landes, die Besatzungen ziehen würde. Einige Völker, welche sich entweder vor, oder unter währendem Kriege, für die Römer erkläret hatten, erhielten über die Freyheit noch den Vorzug, daß sie von allen Auflagen verschont seyn sollten: allen andern aber wurde die Helfte des Tributs abgenommen, welchen sie zuvor dem Könige be-

zahlt hatten. Illyrien wurde in drey Gegenden, oder in drey Theile abgetheilet, wovon jeder seinen öffentlichen Rath, oder seine obrigkeitliche Personen hatte.

Liv. B. 45. n. 27. 28. Plutarch in Aemil. Paul. 270. S.

Ehe die Abgeordneten nach Macedonien daselbst ankamen, durchreiset Paul Aemil, weil er Zeit hatte, den Herbst über die berühmtesten Städte von Griechenland, um viele Dinge mit seinen eignen Augen zu sehen, wovon alle Welt redete, ohne sie zu kennen. Er überließ das Commando über das Lager dem Sulpicius Gallus, und brach mit keinen sonderlich zahlreichem Gefolge auf. Es begleiteten ihn allein der junge Scipio sein Sohn, und Atheneus, der Bruder des Königs Eumenes.

Er gieng durch Thessalien, und kam nach Delphis, um daselbst das berühmteste Orakel von der Welt zu sehen. Die Menge, und der Reichthum der Geschenke, der Bildsäulen, der Gefässe, und der Dreyfüsse, womit dieser Tempel angefüllt war, erweckte ihm die gröste Erstaunung. Er brachte dem Apollo daselbst ein Opfer. Als er eine grosse viereckigte Säule von weissen Steinen sah, worauf man eine göldne Statue des Perseus setzen sollte, ließ er die seinige darauf setzen, und sagte: Es käme den Ueberwund-

wundnen zu, den Ueberwindern Platz zu machen.

Zu Lebadia sahe er den Tempel des Jupiters, welcher den Zunahmen Trophonius führte, und den Eingang der Höle, in welche diejenigen stiegen, welche das Orakel (*) um Rath fragten. Er brachte dem Jupiter, und der Göttin Hercynna ein Opfer. Man glaubt, daß dieses eine Tochter des Trophonius gewesen sey.

Zu Chalcis war er so neugierig, den Euripus, und alles, was man von der Ebbe und Fluth des Meers sagt, zu betrachten, welche man daselbst sehr oft, und auf eine ausserordentliche Art sehen konnte.

Von dar gieng er in die Stadt Aulis, aus deren Hafen die berühmte Flotte des Agamemnons nach Troja ausgelaufen war. Er besahe den Tempel der Diana, auf dessen Altar dieser König der Könige seine Tochter Iphigenia aufopferte, damit die Göttin seine Schiffarth beglücken möchte.

Nachdem er durch Oropus in das Attische Gebiete gekommen war, wo man den Wahr-

(*) Man kan nachsehen, was von diesem Orakel im 10. Buche, 3. Capitel, und 2. §. gesagt ist.

Wahrsager Amphilochus als einen Gott ehrte, begab er sich nach Athen. Diese wegen ihres alten Ruhms berufene Stadt, zeigte seinen Augen viel Dinge, welche seine Neugier rühren, und derselben genug thun konnten. Er sahe das Schloß, die Häfen, die Mauern, welche den Piräischen Hafen mit der Stadt verbanden, die Zeughäuser der Galeren, welche, durch die berühmtesten Generale, erbauet worden, und die Bildsäulen der Götter und Menschen, bey welchen man nicht wuste, ob man die Materie, oder die Kunst mehr bewundern sollte. Er vergaß nicht der Minerva, der Schutzgöttin des Schlosses, ein Opfer zu bringen.

Binnen der Zeit, welche Paul Aemil in dieser Stadt zubrachte, verlangte er von den Athenienſern einen vortrefflichen Philosophen, welcher seine Kinder in dem, was ihnen noch fehlte, unterrichten sollte, und einen geschickten Mahler, welchem er die Aufsicht über die Zierrathen bey seinem Triumphe auftragen wollte. Sie warfen so gleich die Augen auf den Metrodor, welcher zu gleicher Zeit in der Weltweisheit, und Mahlerey alle andre seines gleichen übertraf. Dieses seltne und sonderbare Lob wurde, durch die Erfahrung und durch den Beyfall Paul Aemils, bestä-

bestätiget. Hier sieht man, was sich die grossen Leute des Alterthums für Mühe gaben, ihre Kinder wohl erziehen zu lassen. Die Söhne dieses Römischen Generals waren nicht mehr so gar jung, weil der jüngste von den beyden, welche mit ihrem Vater dem Bürgermeister den Feldzug nach Macedonien thaten, damals siebzehn Jahre alt war. Dennoch war Paul Aemil noch darauf bedacht, ihnen einen Philosophen zu geben, welcher fähig war, ihren Verstand, durch die Kenntniß der Wissenschaften, und ihr Herz, durch die Erlernung der Sittenlehre, in Ordnung zu bringen, welche letztere Bemühung gewiß die wichtigste und nöthigste ist, und doch am meisten verabsäumet wird. Will man wissen, was die Frucht einer solchen Erziehung gewesen, so darf man sich nur erinnern, wie groß der jüngste von den beyden Söhnen des Bürgermeisters, wovon ich rede, geworden ist. Dieser erbte so wohl von dem Africanischen Scipio, welcher durch die Annehmung an Kindesstatt, sein Großvater war, den Nahmen, und die Verdienste, als auch von seinem leiblichen Vater alle Tugenden. Er zerstörte Carthago und Numancia; Er that sich, so wohl durch die Kenntniß der schönen Künste und Wissenschaften, als auch durch seinen kriegerischen Muth, vor andern

piter Homers. Er glaubte, er wäre in dem Capitole, und brachte daselbst ein Opfer, welches feyerlicher war, als alle vorhergehenden.

Als er auf diese Art, durch ganz Griechenland, gereiset war, ohne sich im geringsten zu erkundigen, was man in Ansehung des Perseus für Gedanken hegte, damit er in den Gemüthern der Bundesgenossen keine Unruhen verursachen möchte, kehrte er wieder nach Demetriada zurück. Auf dem Wege traf er einen Haufen Aetolier an, welche ihm die Nachricht brachten, daß sich in ihrer Stadt ein sehr betrübter Zufall zugetragen hätte. Er beschied dieselben nach Amphipolis. Nach erhaltener Nachricht, daß die zehn Commissare bereits über das Meer gegangen wären, ließ er alle andre Geschäfte liegen, und gieng ihnen bis Apollonia entgegen, welche Stadt von Amphipolis nicht weiter, als eine Tagereise lag. Er erstaunte sehr, als er den Perseus daselbst antraf, welchen seine Wachen mit vieler Freyheit von einer Seite zur andern gehen liessen. Er gab dem Sulpicius deswegen sehr scharfe Verweise, dessen Sorge er die Bewachung dieses grossen Gefangenen anvertrauet hatte. Er gab ihn wieder unter die Aufsicht des Posthumius, und seines Sohns Philippus,

pus, mit dem Befehle, ihn besser zu bewachen. Was seine Tochter und seinen jüngsten Sohn betraf, so ließ er sie von Samothracien nach Amphipolis kommen, wo er alle Sorge für sie tragen ließ, welche sie, wegen ihrer Geburth, und ihres Zustandes verlangen konnten.

Als die Commissare, genommener Abrede nach, daselbst angelanget waren, und sich in dem Saale der Versammlung, wobey eine grosse Menge Macedonier war, befanden: So setzte sich Paul Aemil auf seinen Richterstuhl. Er ließ durch einen Herold Stillschweigen gebieten, und erklärte sich hierauf in lateinischer Sprache, was der Rath, und was er mit den Commissaren, wegen Macedonien, verordnet hätte. Die vornehmsten Artickel waren diese: Macedonien sollte für frey erkläret seyn; Es sollte den Römern nur die Helfte von dem Tribute bezahlen, welchen es dem Könige bezahlt hatte, und diese Summe wurde auf hundert Talente, oder hundert tausend Thaler gesetzt; Dieses Reich sollte einen öffentlichen Rath haben, welcher aus einer gewissen Anzahl Rathsherren bestünde, die über die vorkommenden Händel der Bürger urtheilen, und dieselben schlichten sollten; Es sollte von nun an in vier Gegenden, oder in vier Stücken Landes

Liv. B. 45. n. 29. 30.

dern hervor; Er hielt es für eine Ehre, den Geschichtschreiber Polybius, den Weltweisen Panetius, und den Dichter Terenz, um sich zu haben; Und, damit ich mich endlich der eignen Worte eines sehr verständigen Schriftstellers (*) bediene: so sagte, that, und dachte er niemals etwas, welches einem Römer unanständig gewesen wäre. Nachdem Paul Aemil in der Person des Metrodors denjenigen kostbaren Schatz gefunden hatte, welchen er suchte, so gieng er sehr zufrieden von Athen weg.

Er langte in zween Tagen zu Corinth an. Hier betrachtete er das Schloß und den Isthmus mit ungemeinem Vergnügen. Das Schloß, welches auf der Höhe eines Berges erbaut war, hatte an Quellen und Brunnen einen grossen Ueberfluß. Der Isthmus aber theilte, durch ein schmales Stück Land, zwey benachbarte Meere, wovon das eine gegen Abend, das andre gegen Morgen lag.

Hierauf kam er auf seiner Reise nach Sicyon und Argos, welches zwo sehr berühmte

(*) P. Scipio Æmilianus, vir auitis P Africani paternisque L. Pauli virtutibus simillimus; omnibus belli ac togae dotibus, ingeniique ac studiorum eminentissimus seculi sui, qui nihil in vita nisi laudandum aut fecit, aut dixit ac sensit PATERCUL. libr. 1. cap. 12.

rühmte Städte waren. Von dar gelangte er zu Epidaurus an, welche Stadt zwar nicht so reich, als die beyden vorhergehenden, wegen des berühmten Tempels des Aeseulap aber sehr bekannt war. Er sahe daselbst eine unendliche Menge von kostbaren Geschenken, welche die Kranken, aus Dankbarkeit für ihre Heilung, welche sie, nach ihrer Meynung, von diesem Gott erhalten, dargebracht hatten.

Sparta that sich nicht, durch die Pracht seiner Gebäude, sondern durch die Weisheit seiner Gesetze, seiner Gewohnheiten und seiner Zucht hervor.

Als er durch Megalopolis gegangen war, gelangte er zu Olympia an. Er sahe daselbst viel verwunderns-würdige Sachen, als er aber die Augen auf die Bildsäule des Jupiters warf, (dieses war das Meisterstück des Phidias) wurde er, nach dem Ausspruche des Titus Livius, ausserordentlich davon gerührt, und rufte voll Erstaunung aus: Dieser Jupiter (*) wäre der wahrhafte Jupiter

---

(*) Es ist ein grosses Lob für den Phidias, daß er Homers Begriffe so genau ausgedrücket hat: Allein, es ist noch ein grösseres Lob für den Homer, daß er sich diesen Gott in aller seiner Majestät so wohl vorgestellet hat.

piter Homers. Er glaubte, er wäre in dem Capitole, und brachte daselbst ein Opfer, welches feyerlicher war, als alle vorhergehenden.

Als er auf diese Art, durch ganz Griechenland, gereiset war, ohne sich im geringsten zu erkundigen, was man in Ansehung des Perseus für Gedanken hegte, damit er in den Gemüthern der Bundesgenossen keine Unruhen verursachen möchte, kehrte er wieder nach Demetriada zurück. Auf dem Wege traf er einen Haufen Aetolier an, welche ihm die Nachricht brachten, daß sich in ihrer Stadt ein sehr betrübter Zufall zugetragen hätte. Er beschied dieselben nach Amphipolis. Nach erhaltener Nachricht, daß die zehn Commissare bereits über das Meer gegangen wären, ließ er alle andre Geschäfte liegen, und gieng ihnen bis Apollonia entgegen, welche Stadt von Amphipolis nicht weiter, als eine Tagereise lag. Er erstaunte sehr, als er den Perseus daselbst antraf, welchen seine Wachen mit vieler Freyheit von einer Seite zur andern gehen liessen. Er gab dem Sulpicius deswegen sehr scharfe Verweise, dessen Sorge er die Bewachung dieses grossen Gefangenen anvertrauet hatte. Er gab ihn wieder unter die Aufsicht des Posthumius, und seines Sohns Philippus,

pus, mit dem Befehle, ihn besser zu bewachen. Was seine Tochter und seinen jüngsten Sohn betraf, so ließ er sie von Samothracien nach Amphipolis kommen, wo er alle Sorge für sie tragen ließ, welche sie, wegen ihrer Geburth, und ihres Zustandes verlangen konnten.

Als die Commissare, genommener Abrede nach, daselbst angelanget waren, und sich in dem Saale der Versammlung, wobey eine grosse Menge Macedonier war, befanden: So setzte sich Paul Aemil auf seinen Richterstuhl. Er ließ durch einen Herold Stillschweigen gebieten, und erklärte sich hierauf in lateinischer Sprache, was der Rath, und was er mit den Commissaren, wegen Macedonien, verordnet hätte. Die vornehmsten Artickel waren diese: Macedonien sollte für frey erkläret seyn; Es sollte den Römern nur die Helfte von dem Tribute bezahlen, welchen es dem Könige bezahlt hatte, und diese Summe wurde auf hundert Talente, oder hundert tausend Thaler gesetzt; Dieses Reich sollte einen öffentlichen Rath haben, welcher aus einer gewissen Anzahl Rathsherren bestünde, die über die vorkommenden Händel der Bürger urtheilen, und dieselben schlichten sollten; Es sollte von nun an in vier Gegenden, oder in vier Stücken Landes Liv. B. 45. n. 29. 30.

abgetheilet werden, wovon jedes seinen eignen Rath haben sollte, wo ihre besondern Angelegenheiten untersucht würden, so, daß niemand ausser seiner Gegend ein Ehebündniß treffen, oder Häuser und Güther kaufen konnte. Hierzu setzte er noch einige Artickel, welche nicht so wichtig waren. Der Prätor **Octavius**, welcher bey dieser Versammlung zugegen war, erklärte jeden Artickel, so bald ihn **Paul Aemil** lateinisch gesagt hatte, auf griechisch. Die Artickel von der Freyheit, und von der Verminderung der Abgaben, erweckten bey den **Macedoniern**, die dieses gar nicht vermutheten, eine ausserordentliche Freude: Allein, die Theilung von Macedonien in verschiedne Gegenden, welche die gewöhnliche Gemeinschaft nicht mehr mit einander haben sollten, betrachteten sie als einen Zufall, wodurch ein ganzer Körper, durch die Abtrennung seiner Glieder, zerrissen würde, welche bloß, durch die gegenseitige Hülfe, die eines dem andern leistete, leben und bestehen konnten.

Liv. B. 45. n. 31. Hierauf gab der Bürgermeister den Aetoliern Verhör. Ich werde an einem andern Orte sagen, was man daselbst abhandelte.

Eben das. n. 32. Nach Endigung dieser ausländischen Angelegenheiten, ließ **Paul Aemil** die Macedonier

donier zu einer neuen Versammlung berufen, um die Verordnungen der Römer gänzlich zu Stande zu bringen. Man redete Anfangs von den Rathsherren, aus welchen der öffentliche Rath bestehen sollte, in welchem die Angelegenheiten des Volks sollten vorgetragen werden, und überließ den Macedoniern die Wahl derselben. Hierauf las man das Verzeichniß der Vornehmsten des Landes ab, welche mit ihren Kindern, die über funfzehn Jahre alt waren, nach Italien gehen sollten. Diese Verordnung schien Anfangs sehr hart zu seyn: Allein, man sahe bald ein, daß sie bloß gemacht war, die Freyheit des Volks auf einen sichern Fuß zu setzen. Denn man nennte in diesem Verzeichnisse, die grossen Herren, die Generale des Kriegsheers, die Schiffs-Hauptleute, alle diejenigen, welche eine Bedienung bey Hofe gehabt, oder die man bey Gesandschaften gebraucht hatte, und viele andre Bedienten, welche gewohnt waren, dem Könige, so niederträchtig als Sclaven aufzuwarten, andern aber mit grosser Frechheit zu gebieten. Dieses waren alles reiche Leute, welche einen grossen Aufwand machten, viel Staat führten, und sich nicht ohne grosse Mühe zu einer ganz entgegen gesetzten Lebensart würden gewöhnt haben, wo die Freyheit alle Bürger einander gleich macht,

und wo sie den Gesetzen alle auf gleiche Art unterworfen sind. Diese erhielten also alle Befehl, Macedonien zu verlassen, und nach Italien zu gehen, und zwar bey Strafe des Todes, wer diesen Befehl übertreten würde. Diejenigen Verordnungen, welche die Macedonier von dem Paul Aemil erhielten, waren so billig, daß es gar nicht schien, als ob er sie für überwundne Feinde, sondern als ob er sie für getreue Bundesgenossen gemacht hätte, welche, durch ihre Aufführung, niemals die geringste Ursache zum Misvergnügen gegeben; Und der Gebrauch, welcher allein die schwache Seite der Gesetze zu erkennen giebt, fand in langer Zeit an denen nichts zu verbessern, welche dieser weise General gegeben hatte.

Plutarch in Aemil Paul. 270. S. Liv. B. 45. n. 32.

Auf diese ernsthaften Geschäfte folgte die Vorstellung einiger Spiele, wozu er sich schon seit langer Zeit vorbereitet, und zu welchen er alle vornehme Leute aus den Asiatischen und Griechischen Städten eingeladen hatte. Er brachte den Göttern prächtige Opfer, und stellte sehr kostbare Gastereyen an. Er nahm so viel aus den Schätzen des Königs, daß er diesen Aufwand sehr wohl bestreiten konnte: Allein, die gute Ordnung, und den guten Geschmack, welcher dabey herrschte, hatte er niemand, als sich selbst zuzuschreiben. Denn

da er so viel tausend Menschen aufnehmen muste: So bezeigte er hierbey so eine genaue Ueberlegung, und so eine richtige Kenntniß von der Beschaffenheit seiner Gäste, daß einem jeden, nach seinem Stande, und Verdiensten, Wohnung und Platz angewiesen und begegnet wurde, und kein einziger zu finden war, welcher nicht von seiner Höflichkeit, und von seiner guten Art zu leben, auf das rühmlichste geredet hätte. Die Griechen konnten gar nicht aufhören, sich zu verwundern, daß er so gar bey Spielen, welche doch den Römern bisher eine unbekannte Sache gewesen, so viel Sorgfalt und Richtigkeit zeigte, und daß ein Mann, welcher mit den grösten Geschäften überhäufet war, dennoch in kleinen Dingen den Wohlstand nicht im geringsten verabsäumte.

Er hatte allen Raub, welchen er nicht mit nach Rom nehmen wollte, auf einen Haufen sammeln lassen. Hier lagen Bogen, Köcher, Pfeile, Wurfpfeile, und alle Arten von Waffen, welche als Siegszeichen aufgethürmet waren. Hierauf nahm er eine Fackel in die Hand, und steckte diese Waffen am ersten an, worinnen ihm seine vornehmsten Kriegsbedienten nachfolgten.

Nach diesem ließ er, vor den Augen der Zuschauer, auf einem erhabnen, und deswegen ausdrücklich gemachten Orte, alles auslegen, was sich bey seiner in Macedonien erhaltenen Beuthe nur prächtiges befand, und was er mit nach Rom nehmen wollte: Hier sahe man den kostbarsten Hausrath, Bildsäulen und Gemählde von den grösten Meistern, und allerhand Gefässe von Gold, Silber, Erzt und Helfenbein. Niemals hat Alexandria, zur Zeit seiner grösten Glückseligkeit, einen Reichthum besessen, welcher den hier ausgelegten Kostbarkeiten ähnlich gewesen wäre.

Allein, das gröste Vergnügen, welches Paul Aemil aus seiner Pracht zog, und welches seiner Eigenliebe am meisten schmeichelte, bestand darinnen, daß er selbst bemerkte, wie man, mitten unter so vielen seltnen Dingen, und mitten unter so vielen Schauspielen, welche alle fähig waren, die Augen der Umstehenden an sich zu ziehen, doch nichts so verwunderns-würdiges, und nichts, welches die Aufmerksamkeit der Zuschauer so sehr verdiente, antraf, als ihn selbst. Und da man über die schöne Ordnung, welche bey der Tafel herrschte, erstaunt war, sagte er auf eine angenehme Art, daß eben der Verstand, welchen man zu Anordnung

einer

einer Schlacht brauchte, auch zu der Anordnung einer Gasterey zu gebrauchen wäre, in dem ersten Falle diente er dazu, daß er ein Kriegsheer den Feinden schrecklich machte, in dem andern aber, daß seine Mahlzeit seinen Gästen angenehm würde.

Indem man seine Pracht und gute Lebensart rühmte, konnte man seiner Uneigennützigkeit und Großmuth kein geringeres Lob beylegen. Denn alles Gold und Silber, so man in den Schätzen des Königs gefunden hatte, und welches sich auf sehr grosse Summen belief, würdigte er nicht einmal anzusehen. Er ließ es so gleich den Schatzmeistern ausliefern, welche es in den Schatz bringen musten. Nur seinen Söhnen, welche die Wissenschaften liebten, erlaubte er, aus der Bibliothek des Perseus einige Bücher für sich zu behalten. Damals bezeigten also die jungen Herren, und diejenigen, welche bestimmt waren, einmal Kriegsheere anzuführen, keine Verachtung gegen die Wissenschaften. Sie glaubten weder, daß sie ihrer Geburt unanständig, noch daß sie zu dem Handwerke der Waffen unnützlich wären.

So bald Paul Aemil die Angelegenheiten in Macedonien zur Richtigkeit gebracht hatte, nahm er von den Griechen Abschied. Liv. B. 45. n. 33. 34.

Er ermahnte die Macedonier, die ihnen von den Römern bewilligte Freyheit nicht zu misbrauchen, und sich, so wohl durch eine gute Regierung, als durch beständige Einigkeit in derselben zu erhalten. Hierauf gieng er nach Epirus mit einem Decrete des Raths, in welchem ihm befohlen war, alle Städte, welche sich, die Parthey des Königs zu ergreifen, empöret hatten, durch seine Soldaten plündern zu lassen. Er hatte auch bereits den Scipio Nasica, und den Fabius seinen Sohn mit einem Theile seines Heers ausgeschickt, um das Land der Illyrier zu verwüsten, welche diesem Fürsten einige Hülfe zugesandt hatten.

So bald der Römische General zu Epirus angelanget war, glaubte er, daß er alle Vorsicht nöthig hätte, sein aufgetragnes Geschäfte auf so eine Art auszuführen, daß man seine Absichten nicht vorher merken könnte. Er schickte in alle Städte Officiere, unter dem Vorwande, die Besatzungen daraus zu ziehen, damit die Epiroten so frey, als die Macedonier, seyn möchten. Eine so niederträchtige Arglist nennt man Klugheit. Hierauf ließ er den zehn vornehmsten Bürgern jeder Stadt andeuten, sie sollten alles Gold und Silber, welches in allen ihren Häusern, und in allen Tempeln wäre, an einem gewis-

sen

sen Tage, auf dem Markte zusammen tragen. Er gab vor, daß er dieses zu dem allgemeinen Schatze bestimmt hätte, und vertheilte zugleich seine Regimenter in alle Städte. Kaum war der angesetzte Tag erschienen, so fieng man so gleich mit dem Morgen an, alles Gold und Silber auf den Markt zu tragen, und um zehn Uhr brach der raubbegierige Soldat, in allen Städten, in die Häuser der Bürger ein, die man ihm zu plündern überlassen hatte. Hundert und funfzig tausend Menschen wurden zu Sclaven gemacht. Nachdem man die Städte geplündert hatte, riß man die Mauern derselben nieder. Die Anzahl derselben belief sich ungefehr auf siebzig. Man verkaufte die ganze Beuthe, und von der daraus erhaltenen Summe, empfieng ein jeder Reuter zu seinem Antheile zwey hundert Franken, und ein jeder Fußgänger hundert.

Nachdem Paul Aemil das ihm in dem Decrete aufgetragene Geschäfte, wider sein Naturell, welches sehr leutselig, und voller Menschenliebe war, ausgeführet hatte, wandte er sich nach dem Meere zu, in die Stadt Orica. Einige Tage darauf versammelte Anicius die übrig gebliebnen Epiroten und Acarnanier, und befahl den Vornehmsten derselben, daß sie ihm nach Italien folgen

sollten, weil sich der Rath das Urtheil über ihre Sache vorbehalten hatte.

Liv. B. 45. n. 35. 40. Plutarch in Aemil. Paul. 271. S.

Als Paul Aemil an der Mündung der Tyber angelanget war, begab er sich wieder auf diesen Fluß in der Galere des Königs Perseus, welche sechzehn Ruder hatte, und nicht allein mit den Waffen des Gefangenen, sondern auch mit den reichsten Stoffen, und mit den kostbarsten Tapeten von Purpur, die man bey der Beuthe gefunden hatte, ausgezieret war. Alle Römer, welche dieser Galere entgegen gegangen waren, begleiteten ihn Haufen-weise an dem Ufer des Flusses, und es hatte das Ansehen, als ob sie dem Proconsul zum voraus die Ehrenbezeugungen des Triumphs, dessen er so würdig war, erweisen wollten. Allein, die Soldaten, welche die unermeßlichen Schätze des Königs mit begierigen Augen betrachtet, und denjenigen Antheil, welchen sie sich davon versprochen, nicht erlanget hatten, behielten deswegen einen empfindlichen Groll in ihren Herzen, und waren dem Paul Aemil gar nicht gewogen. Sie machten ihm öffentlich den Vorwurf: er wäre mit allzu grosser Härtigkeit, und Herrschsucht mit ihnen umgegangen, und es schien, als ob sie entschlossen wären, ihm die Ehre des Triumphs, durch ihre Stimmen, zu versagen. Also nennte der Soldat die genaue

Acht-

Achtsamkeit des Generals, eine gute Kriegszucht zu halten, eine Härtigkeit, und seine, durch den Geiz verursachte Unzufriedenheit zog gleichsam eine Decke vor die unvergleichlichen Eigenschaften Paul Aemils, welchem er doch in seinem Herzen Gerechtigkeit wiederfahren lassen muste, weil man nur gar zu genau einsahe, wie sehr er in allen Arten von Verdiensten über andre erhaben war.

Nach einigen Streitigkeiten wurde ihm der Triumph bewilliget. Niemals hatte man einen so prächtigen gesehen. Er dauerte drey Tage nacheinander. Ich will mich hier nicht in eine weitläuftige Beschreibung aller Umstände einlassen, weil es ohnedem das Ansehen hat, als ob dieses nicht zur Griechischen Geschichte gehörte. Das gemünzte Silber, welches man dabey sahe, belief sich, ohne die unendliche Menge von göldnen und silbernen Gefässen zu rechnen, auf mehr als fünf und zwanzig Millionen. Ein einziges starkes Geschirr von Golde, welches Paul Aemil nach der Schwere von zehn Talenten hatte verfertigen lassen, und welches mit reichen Steinen ausgezieret war, war damals allein mehr als hundert tausend Thaler werth. Dieses wurde dem Jupiter im Capitole geweiht.

Nach allen diesen Reichthümern und Schätzen, welche zur Schau getragen wurden, sahe man des Perseus Wagen, nebst seinen Waffen, und auf seinen Waffen, seine königliche Binde. Bald darauf folgten seine Kinder, mit ihren Hofmeistern, Lehrern, und allen Bedienten ihres Hauses, welche alle in Thränen zerflossen, ihre Hände nach dem Volke ausstreckten, und diese kleinen Kinder anreizten, ihre gebundnen Hände gleichfalls auszustrecken, und sich Mühe zu geben, das Volk, durch ihr Bitten und demüthiges Bezeigen, zu bewegen. Es waren zween Söhne und eine Tochter, die wegen ihres zarten Alters, die Grösse ihres Elends sehr wenig fühlten, welcher Umstand noch mehr Mitleiden erregte. Aller Augen waren auf sie geheftet, so, daß man auf ihren Vater fast gar nicht Achtung gab, und mitten unter der öffentlichen Freude, muste man doch über einen so traurigen Anblick Thränen vergiessen.

Der König Perseus gieng nach seinen Kindern, und nach ihrem ganzen Gefolge, und war in einen schwarzen Mantel eingehüllet. Aus seiner Mine, und aus seinem Gange hätte man schliessen sollen, daß ihn die Grösse seines Unglücks um seinen Verstand gebracht hätte. Es folgte ihm ein Haufe von

seinen Freunden und Hofleuten nach, welche mit niedergeschlagnen Häuptern giengen, fast in Thränen zerflossen, und durch ihre auf ihn allein gerichteten Blicke den Zuschauern sattsam zu erkennen gaben, daß sie über ihr eignes Unglück wenig gerührt wären, und allein das Elend ihres Königs fühlten.

Man sagt: Perseus habe zu dem Paul Aemil geschickt, und habe ihn bitten lassen: Er möchte ihn doch nicht zu einem Schauspiele der Römer machen, und ihm die Schande erspahren, daß er im Triumphe geführt würde. Hierauf hätte Paul Aemil kaltsinnig geantwortet: Die Gnade, um welche er mich bittet, steht in seiner Gewalt, und er kan sich leicht selbst dazu verhelfen. In diesen wenigen Worten warf er ihm seine Niederträchtigkeit, und seine ausserordentliche Liebe für sein Leben vor, welches man, nach der Meynung der Heyden, bey solchen Umständen, großmüthig aufopfern muste. Sie wusten nicht, daß es niemals erlaubt ist, selbst an sich Hand zu legen. Aber diese Betrachtung war auch nicht schuld daran, daß es Perseus unterließ.

Paul Aemil, welcher auf einem prächtigen, und kostbar ausgeschmückten Wagen

saß,

saß, beschloß den ganzen Zug. Er hatte seine beyden Söhne zu beyden Seiten.

So viel Mitleiden er auch mit dem Unglücke des Perseus hatte, und so geneigt er auch war, ihm zu dienen: So konnte er doch nichts mehr für ihn thun, als daß er ihn, aus dem öffentlichen Gefängnisse, an einen bequehmen Ort bringen ließ. Er wurde mit seinem Sohne Alexander, auf Befehl des Raths, nach Alba geführt, wo man ihn bewachte, und ihm Geld, Hausgeräthe, und Leute zu seiner Bedienung gab. Der meiste Theil der Schriftsteller giebt vor, er habe sich, durch die Enthaltung von allen Speisen, selbst umgebracht. Er hatte eilf Jahre regiert. Macedonien wurde erst einige Jahre darnach zur Provinz gemacht.

Dem Cn. Octavius, und L. Anicius wurde der Triumph gleichfalls zugestanden: Dem ersstern, wegen seiner Siege zur See, und dem andern, wegen seines Siegs in Illyrien.

Cotys, der König von Thracien, schickte nach Rom, und ließ seinen Sohn wieder verlangen, welchen man in das Gefängniß gesetzt, nachdem man ihn vorher im Triumphe geführt hatte. Er entschuldigte sich,

daß

daß er sich zu des Perseus Parthey geschlagen hätte, und erboth sich, ein grosses Lösegeld für die Befreyung des Gefangenen zu erlegen. Der Rath nahm seine Entschuldigung nicht an, gab ihm aber zur Antwort: Er zöge seine vormals geleisteten Dienste weit mehr, als seinen zuletzt begangenen Fehler in Betrachtung, und wollte ihm seinen Sohn wieder schicken, ohne das Lösegeld anzunehmen. Das Römische Volk erwiese seine Wohlthaten umsonst, und es wäre ihm lieber, den Werth derselben in den Herzen und in der Erkenntlichkeit derjenigen, welche ihm dadurch verbunden würden, zu bemerken, als sich auf der Stelle dafür bezahlen zu lassen.

Andrer Artickel.

Dieser andre Artickel enthält eine Zeit von etwas mehr, als zwanzig Jahren, nemlich von der Niederlage des Perseus an, bis auf die Zeit, da Corinth von dem Mummius eingenommen, und zerstöhret wurde, bey welcher Gelegenheit man auch Griechenland zu einer Römischen Provinz machte.

§. I.

Attalus kömmt nach Rom, den Römern wegen des in Macedonien erfochtenen Siegs Glück zu wünschen. Die Rhodischen Gesandten erscheinen vor dem Rathe, und geben sich Mühe, seinen Zorn zu besänftigen. Nach langen und inständigen Bitten, wird ihnen endlich vergönnt, dem Bunde des Römischen Volks beyzutreten. Hartes Verfahren wider die Aetolier. Alle diejenigen, welche sich gegen den Perseus nur im geringsten geneigt erwiesen, werden nach Rom berufen, von ihrer Aufführung Rechenschaft

zu

zu geben. Tausend Achaier werden dahin geführt: Polybius ist unter der Anzahl derselben. Der Rath verbannt sie in verschiedne Flecken von Italien. Nachdem sie siebzehn Jahre im Elende gewesen, schickt er sie wieder in ihr Vaterland zurück: Es waren aber nur noch drey hundert davon übrig.

Im w. J. 3837. vor L. B. 167. Polyb. Leg. 93. Liv. B. 45. n. 19. 20.

Nter verschiednen Gesandschaften von Königen und Völkern, welche, seit der über den Perseus erfochtenen Schlacht zu Rom ankamen, zog Attalus, der Bruder des Eumenes, die Aufmerksamkeit, und Hochachtung der Römer, unter allen am meisten auf sich. Die Verwüstungen, welche die Gallier aus Asien in dem Königreiche Pergamus vorgenommen, hatten den Attalus gezwungen, nach Rom zu gehen, um die Republik wider diese Barbaren um Hülfe anzurufen. Es hatte ihn noch ein andrer Grund, der weit scheinbarer war, zu dieser Reise genöthiget. Er muste den Römern wegen des letzten Sieges Glück wünschen, und den Beyfall einsammeln, den er verdiente, weil er an dem Kriege wider den

Perseus Theil genommen, und alle Gefah
mit ihnen getheilet hatte. Er wurde zu Rom
mit allen Kennzeichen der Ehre und Freund
schaft aufgenommen, welche ein Fürst ver
langen konnte, der bey der Armee in Mace
donien von seiner b ständigen und aufrichti
gen Freundschaft gegen die Römer so viele
Beweise abgelegt hatte. Man empfieng ihn
mit vielen Ehrenbezeugungen, und er zog mit
einem zahlreichen Gefolge in die Stadt ein.

Alle diese Ehrenbezeugungen, wovon er
die wahre Ursache nicht einsahe, brachten ihn
auf einen Einfall, und auf eine gewisse Hoff
nung, welche ihm vielleicht niemals in die
Gedanken gekommen wäre, wenn man ihm
nicht dazu Anlaß gegeben hätte. Der gröste
Theil der Römer hatte für den Eumenes
weder Hochachtung noch Liebe mehr. Sei
ne heimlichen Händel mit dem Perseus, wo
von man sie benachrichtiget hatte, brachten
sie auf die Gedanken, dieser Fürst wäre nie
mals aufrichtig auf ihrer Seite gewesen, und
bloß der Mangel der Gelegenheit hätte ihn
abgehalten, sich wider sie zu erklären. Eini
ge von den vornehmsten Römern, welche
auf diese Art ganz wider ihn eingenommen
waren, gaben also dem Attalus, bey ihren
besondern Unterredungen, den Rath: Er
möchte

möchte gar nicht an die Ursache gedenken, warum ihn sein Bruder abgeschickt hätte, und nur allein von demjenigen reden, was ihn selbst beträfe. Sie gaben ihm zu verstehen: Eumenes wäre dem Rathe verdächtig, ja so gar verhaßt geworden, weil er, dem Ansehen nach, gezweifelt hätte, ob er die Parthey des Perseus, oder die Parthey der Römer ergreifen sollte, und der Rath dächte darauf, wie er ihm einen Theil seines Königreichs entziehen, und solchen dem Attalus geben wollte, weil sie ihn als einen getreuen Freund betrachteten, welcher nicht fähig wäre, sich zu verändern. Hier sieht man die Grundsätze der Römischen Staatskunst, und diese wider den Willen der Römer gemachten Entdeckungen müssen uns behülflich seyn, sie bey andern Gelegenheiten zu entwickeln, wo sie sich mit grösserer Sorgfalt zu verbergen weis.

Diese Versuchung war für einen Fürsten sehr reizend, welcher ohne Zweifel nicht sonder Ehrgeiz war, und der, nach seiner Gemüthsart, eine so schmeichelhafte Hoffnung, die sich ihm von selbst, und ohne, daß er sie gesucht hätte, darboth, unmöglich ausschlagen konnte. Er hörte also diese Reden, und diesen Antrag um so viel lieber an, weil er ihm von einigen der Vornehmsten gemacht

wurde, deren Klugheit er sehr hoch hielt, und deren Redlichkeit er verehrte. Die Sache kam so weit, daß er ihnen versprach: Er wollte bey dem Rathe um einen Theil des Königreichs seines Bruders anhalten.

Attalus hatte einen Arzt bey sich, mit Nahmen Stratius. Diesen hatte Eumenes, welchem er schon verdächtig war, mit ihm nach Rom geschickt, auf seine Aufführung ein wachsames Auge zu haben, und ihn, durch seine Rathschläge, wieder zu seiner Schuldigkeit zu bringen, wenn er sich etwann davon verirren sollte. Stratius hatte Verstand, eine tiefe Einsicht, und sehr einnehmende Manieren, welche zum Ueberreden sehr geschickt waren. Als er die dem Attalus beygebrachte Absicht, an ihm selbst, muthmasete, oder bemerkte, machte er sich einige geneigte Augenblicke zu Nutze, sein Herz gegen ihn zu eröffnen. Er stellte ihm vor: Das Königreich Pergamus, welches an und für sich schwach, und nur vor kurzer Zeit aufgerichtet wäre, hätte sich bisher blos, durch die Einigkeit, und durch das gute Verständniß der Brüder, welche solches besässen, erhalten und vermehret. Die Wahrheit zu sagen, trüge freylich nur einer unter ihnen den Nahmen eines Königs, und die Krone, im Grun-

de

de aber herrschten sie doch alle. Eumenes hätte keine männlichen Erben, (denn damals wuste man noch nichts von dem Sohne, den er hatte, und welcher nach der Zeit zur Regierung kam) und müste also den Thron nothwendig demjenigen von seinen Brüdern lassen, welcher unmittelbar auf ihn folgte. Sein Recht auf die Nachfolge im Reiche wäre daher unstreitig, und in Betrachtung des Alters und der Schwachheiten seines Bruders, könnte die Zeit, ihm in der Regierung nachzufolgen, nicht mehr weit entfernt seyn. Warum wollte er also, durch ein gewaltsames und strafbares Unternehmen, dasjenige beschleunigen, was ihm durch natürliche und gerechte Mittel so bald zufallen müste? Wäre seine Absicht, das Reich mit seinem Bruder zu theilen, oder ihm solches ganz zu entreissen? Erhielte er nur einen Theil davon: so würden beyde, durch diese Theilung, geschwächt werden, und den Unternehmungen ihrer Nachbarn ausgesetzet seyn, und es wäre nichts leichter, als daß man in kurzer Zeit beyden alles entziehen könnte. Wollte er aber allein regieren: so möchte er doch überlegen, was aus seinem ältesten Bruder werden sollte? Wollte er ihn zwingen, als ein Privatmann zu leben, oder wollte er ihn, in seinem Alter, und ungeachtet seiner

Schwachheiten, in das Elend schicken? oder ihn wohl gar ums Leben bringen? Er zweifelte nicht, solche Gedanken müsten ihm einen Abscheu erwecken. Ohne an dasjenige zu gedenken, was man in den Fabeln von dem traurigen Ausgange der brüderlichen Uneinigkeiten läse, so müste ihn das ganz neue Beyspiel des Perseus genugsam rühren. Dieser unglückliche Fürst, welcher das Blut seines Bruders vergossen, und ihm die Krone entrissen hätte, wäre durch die göttliche Rache verfolget worden, und hätte nur kürzlich in dem Tempel von Samothracien, gleichsam vor den Augen der Götter, welche daselbst herrschten, und Zeugen und Rächer seines Verbrechens gewesen wären, eben diese Krone zu den Füssen seines Ueberwinders gelegt. Er wäre gewiß versichert, daß selbst diejenigen welche ihm itzo, nicht so wohl aus Freundschaft gegen ihn, als aus Haß gegen den Eumenes, so schädliche Rathschläge gäben, die ersten seyn würden, welche seine zärtliche und beständige Liebe gegen seinen Bruder, wenn er ihm bis an das Ende getreu bliebe, loben müsten. Ausser diesen Betrachtungen gab Stratius dem Attalus noch die äusserste Gefahr zu erkennen, in welche er das Königreich Pergamus bey gegenwärtigen Umständen setzte, da

die

die Gallier im Begriffe waren, dasselbe anzufallen.

Wie niederträchtig war es nicht von den Römern gehandelt, das Feuer der Zwietracht unter Brüdern auf diese Art anzublasen, und zu unterhalten. Wie sehr muß nicht, bey solchen Umständen, der Werth eines aufrichtigen, klugen und uneigennützigen Freundes in die Augen fallen? Wie glücklich ist ein Fürst, wenn er denenjenigen, die um ihn sind, die Freyheit verstattet, mit Nachdruck gegen ihn zu reden, und wenn diese Gemüthsart von ihm bekannt ist! Die weisen Vorstellungen des Stratius thaten in dem Herzen des Attalus ihre Würkung. Als dieser Fürst vor den Rath geführet wurde, redete er nicht ein Wort wider seinen Bruder, und gedachte gar nicht an die Bitte, daß man das Reich Pergamus theilen sollte. Er ließ es dabey bewenden, daß er dem Rathe, wegen des in Macedonien erhaltenen Siegs, im Nahmen des Eumenes und seiner Brüder, Glück wünschte. Er stellte auf eine bescheidne Art den Eifer und die Liebe vor, mit welchem er den Römern in dem Kriege wider den Perseus gedient hätte. Er bath, man möchte Gesandten abschicken, welche der Frechheit der Gallier Einhalt thäten, und sie nöthigten, mit ihrem

ersten Zustande zufrieden zu seyn. Zum Beschlusse e suchte er den Rath, man möchte ihn in den Besitz von Aenus und Maronea, zwoer Städte in Thracien, setzen, welche Philippus, der Vater des Perseus, erobert, und welche Eumenes demselben streitig gemacht hatte.

Der Rath, welcher sich einbildete, Attalus würde noch um ein andres Verhör anhalten, und in demselben von seinen Ansprüchen auf einen Theil des Königreichs seines Bruders besonders reden, versprach im voraus, daß er Gesandten abschicken wollte, und ließ dem Fürsten die gewöhnlichen Geschenke reichen. Er versprach ihm auch, ihn in den Besitz der beyden Städte zu setzen, die er verlangt hatte. Als man aber erfuhr, daß er von Rom aufgebrochen wäre, verdroß es den Rath, daß er das, was man von ihm vermuthet hatte, nicht gethan hatte, und da er sich deswegen auf keine andre Art an ihm rächen konnte: so widerrufte er das Versprechen, so er ihm gethan hatte, und erklärte Aenus und Maronea für freye und unabhängige Städte, ehe der Fürst noch ausser Italien war. Indessen schickte man doch eine Gesandschaft an die Gallier, deren Anführer P. Licinius war, allein, mit ganz andern Verordnungen, als diejenigen waren,

um

um welche Attalus gebethen hatte. Hier entdeckt sich die Römische Staatskunst wieder gänzlich. Man sieht, wie sehr sie von der Offenherzigkeit und Redlichkeit der ersten Zeiten unterschieden ist.

Einige Tage darauf ertheilte der Rath den Rhodiern ein Verhör, welches viel Aufsehens machte. Man hatte sie Anfangs nicht vorlassen wollen, weil sie sich, durch ihre unanständige Aufführung, dieser Ehre gleichsam unwürdig gemacht hatten, und man redete so gar davon, daß man ihnen den Krieg ankündigen wollte. Rhodis erschrack hierüber, und schickte zween neue Abgeordnete. Als sie, nach vieler Mühe ein Verhör bey dem Rathe erlangt hatten, erschienen sie vor demselben in der demüthigsten Gestalt. Sie hatten Trauerkleider angelegt, und badeten ihre Angesichter in Thränen. Astymed führte das Wort, und unternahm mit einer von Seufzen und Schluchzen unterbrochnen Stimme, die Vertheidigung seines unglücklichen Vaterlandes. Er nahm sich wohl in Acht, daß es Anfangs nicht das Ansehen hatte, als ob er solches rechtfertigen wollte. Er erkennte, daß es mit Rechte den Zorn des Römischen Volks verdient hätte; Er gestand die Fehler desselben; Er erinnerte sich selbst

Polyb. Legat. 93. 99. 100. Liv. B. 45. n. 20. 25.

an eine unbescheidne Gesandschaft, welche, wie er sagte, der unbändige Trotz des Redners, welcher das Wort dabey geführt, noch strafbarer gemacht hätte. Allein, er bath den Rath, er möchte unter der ganzen Nation, und unter einigen Privatpersonen, deren Verfahren man gar nicht billigte, und welche man ihm ausliefern wollte, einen Unterschied machen. Er stellte vor: Es wäre keine einzige Republik, und keine einzige Stadt, welche nicht einige böse Bürger in ihrem Schoosse hätte. Wenn man alles auf das höchste treiben wollte, sagte er, so könnte man ihnen doch keine andre Verbrechen, als Worte, vorwerfen, welche freylich thörigt, verwegen, und ausschweifend wären, (hier gestand er zugleich, daß dieses die Gemüthsbeschaffenheit und der Fehler seines Volks wäre) woraus sich aber kluge Leute gemeiniglich wenig machten, und sie niemals mit der äussersten Schärfe bestraften, eben so wenig, als Jupiter wider alle diejenigen mit seinem Donner zuführe, welche einmal nicht allzu ehrerbiethig von ihm redeten. „Allein, (fuhr er fort,) man sieht die Neu„tralität, welche wir in dem letzten Kriege „beobachtet haben, als einen gewissen Be„weis unsers Widerwillens wider euch an.

„Ist

„Ist (*) wohl ein einziges Gerichte in der „Welt, wo die Absicht, wenn sie ohne Wür„kung ist, eben so sehr, als die That selbst, „bestraft wird? Allein, ich will auch zuge„ben, daß ihr eure Strenge so weit treiben „sollt, so wird doch gleichwohl, wenn ihr ge„recht verfahren wollt, die Strafe nur auf „diejenigen fallen können, welche diese Ab„sicht gehabt haben; Denn die meisten un„ter uns haben keine Schuld daran. Wenn „wir auch einräumen, daß uns selbst diese „Neutralität und diese Unthätigkeit alle „strafbar macht: so frage ich euch, ob ihr die „würklichen Dienste, die wir euch in den bey„den vorhergehenden Kriegen geleistet ha„ben, für nichts rechnen wollt? können die„se nicht den Unterlassungs-Fehler bedecken, „den man uns bey dem letzten Kriege auf„bürdet? Philippus, Antiochus und „Perseus mögen den Ausspruch in unsrer „Sache thun. Die beyden ersten Stimmen „werden gewiß für uns seyn, und uns los„sprechen, die dritte aber wird, wenn man „die Sache weit treiben, und nach aller

„Stren-

(*) Neque moribus neque legibus vllius ciuitatis ita comparatum esse, vt, si quis vellet inimicum perire, si nihil fecerit, quod id fiat, capitis damnetur. LIV. libr. 45. n. 24.

„Strenge verfahren will, zweifelhaft und un-
„gewiß scheinen. Könnt ihr, bey diesen
„Umständen, das Todes-Urtheil wider Rho-
„dis aussprechen? Denn auf euern Aus-
„spruch wird es ankommen, ob diese Repu-
„blik noch bestehen, oder ob sie gänzlich zu
„Grunde gehen soll. Ihr könnt uns den
„Krieg ankündigen, allein, ihr könnt uns
„nicht bekriegen, denn keiner von den Rho-
„diern wird wider euch die Waffen ergrei-
„fen. Wollt ihr in eurem Zorne verharren:
„so ersuchen wir euch, uns nur so viel Zeit
„zu lassen, daß wir nach Rhodis gehen, und
„von unsrer Gesandschaft Bericht erstatten
„können. Alsdann wollen wir uns den
„Augenblick alle, Männer, Weiber, und alle
„freye Personen, die in der Stadt sind, mit
„allen unsern Güthern und Baarschaften,
„einschiffen, unsre Hausgötter, und andre
„Götter, welche wir öffentlich und ins be-
„sondre verehrt haben, verlassen, und nach
„Rom kommen. Hier wollen wir alle un-
„ser Gold und Silber zu euern Füssen legen,
„und uns selbst, und unsre Weiber, und
„Kinder eurer Willkühr überlassen. Hier
„wollen wir vor euren Augen erdulden, was
„ihr uns selbst auferlegen werdet. Ver-
„dammt ihr Rhodis, daß es geplündert, und
„verbrannt werden soll, so werden wir we-
„nigstens

„nigstens mit dem Anblicke seines Unglücks „verschont bleiben. Ihr könnt uns, durch „euren Ausspruch, für eure Feinde erklären; „Allein, eine geheime Stimme, welche in „dem Grunde unsers Herzens ihren Ursprung „hat, versichert uns des Gegentheils; Und „wenn ihr auch die grösten Feinseligkeiten „gegen uns ausüben wolltet, so werdet ihr „doch an uns nichts anders, als Freunde, „und Knechte finden.

Nach dieser Rede warfen sich die Abgeordneten alle auf die Erde nieder; Sie hielten Oelzweige in ihren Händen, und streckten dieselben nach den Rathsherren aus, um sie um Frieden zu bitten. Als man sie aus dem Rathe hatte abtreten lassen, fieng man an, die Stimmen zu sammeln. Alle diejenigen, welche in Macedonien als Bürgermeister, oder als Prätors, oder als Lieutenants gedient, und den närrischen Hochmuth der Rhodier, und ihren Widerwillen gegen die Römer, in der Nähe gesehen hatten, waren ihnen sehr zuwider. M. Porcius Cato, dieser berühmte Censor, von dessen strengen Gemüthsart bereits bekannt war, daß sie oft bis zur Unbarmherzigkeit gieng, ließ sich hier zum Vortheile der Rhodier bewegen, und redete für sie mit vieler Lebhaftigkeit und Beredsamkeit. Titus Livius

erzählt

erzählt seine Rede nicht, weil man sie damals in einem von dem Cato selbst verfertigten Werke fand, welches den Titel: Origines führte, und wo man seine Reden antraf.

Man hat Ursache den Verlust einer so kostbaren Sammlung zu bedauern. Aulus
B. 7. C. 3. Gellius hat uns einige Stücke von dieser Rede des Cato erhalten, aus welchen erhellet, daß er bey nahe eben die Gründe gebraucht, deren sich der Gesandte von Rhodis bedient hatte. Ich will am Ende des Blattes einige Stellen davon lateinisch anführen, um dem Leser zur Erkenntniß der männlichen und nachdrücklichen Schreibart behülflich zu seyn, welche in den alten Zeiten das Kennzeichen der Römischen Beredtsamkeit war, wo man weit aufmerksamer auf die Stärke der Gedanken, als auf die Zierlichkeit der Worte war.

Cato (*) machte den Anfang seiner Rede damit,

(*) Scio solere plerisque hominibus rebus secundis, atque prolixis atque prosperis animum excellere, superbiam atque ferociam augescere, atque crescere: quod mihi nunc magnae curae est, quia haec res tam secundae processit, ne quid in consulendo aduersi eueniat, quod nostras secundas res confutet, neue haec laetitia nimis luxuriose euenlat, Aduersae res se domant, & doeent, quid

damit, daß er den Römern zu Gemüthe führte: Sie müsten sich nicht, wegen des erhaltenen Siegs über den König von Macedonien, den Entzückungen einer ausschweifenden Freude uberlassen. Das Glück wäre gemeiniglich die Quelle des Hochmuths und der Unbescheidenheit. Er befürchtete, man möchte bey gegenwärtiger Berathschlagung einen schlimmen Entschluß fassen, welcher Rom einiges Unglück zuziehen, und die leichtsinnige Freude, welcher man sich überlassen würde, gar bald zerstöhren könnte: „Das Unglück, (sagte er,) hält unsern aus„schweifenden Geist im Zaume, bringt uns „wieder zu uns selbst, und lehrt uns, wie „wir uns klug verhalten müssen. Hinge„gen führt uns das Glück, durch die Freu„de, welche es bey uns erweckt, gleichsam „auf Irrwege, und macht, daß wir die „Rathschläge aus den Augen verliehren, „welche wir, wenn sich unsre Seele in einer „ruhigen Gelassenheit befindet, gar bald er„kennen, und annehmen. Deswegen, meine „Herren, bin ich gänzlich der Meynung, daß „wir

---

quid opus sit facto: secundae res laetitia transversum trudere solent a recte consulendo atque intelligendo. Quo maiore opere edico suadeoque, vti haec res aliquot dies proferatur, dum ex tanto gaudio in potestatem nostram redeamus,

„wir den Ausspruch in dieser Sache auf ei„nige Tage verschieben, bis wir uns von der „gewaltsamen Bewegung unsrer Freude „wieder erhohlt haben, bis wir uns selbst „besitzen, und im Stande sind, alles reifer „zu überlegen.„ Er setzte hinzu: Er wollte wohl glauben, die Rhodier würden gewünschet haben, daß die Römer den Perseus nicht überwunden hätten; Allein, diese Meynung hätten sie mit allen andern Völkern gemein, und dieselbe entstünde nicht aus ihrem Hasse wider die Römer, sondern aus der Liebe für ihre eigne Freyheit. Für diese hätten sie gerechte Ursache alles zu befürchten, wenn kein Mensch im Stande wäre, den Römern die Herrschaft streitig zu machen, und wenn sie unumschränkte Herren der Völker würden. „Uebrigens, (fuhr er fort, „haben die Rhodier dem Perseus „keine Hülfe zugeschickt. Ihr grösstes Ver„brechen (*) besteht, selbst nach der Aussage „ihrer hitzigsten Ankläger, darinnen: daß sie „willens gewesen sind, uns zu bekriegen, und „sich

(*) Qui acerrime aduersus eos dicit, ita dicit; hostes voluisse fieri. Et quis tandem est nostrum, qui, quod ad sese attinet, aequum censeat, quempiam poenas dare, ob eam rem, quod arguatur, male facere voluisse? nemo opinor: nam ego, quod ad me attinet, nolim,

„sich wider uns zu erklären. Allein, seit „welcher Zeit ist dann der blosse Wille, und „die blosse Absicht strafbar geworden? Ist „wohl jemand unter uns, welcher sich diesem „Gesetze unterwürfig machen will? Ich „meines Theils mag mich nicht unter dassel„be bequehmen. Man sagt, die Rhodier (*) „sind hochmüthig. Es sollte mich sehr ver„drüssen, wenn mir meine Kinder diesen „Vorwurf mit Rechte machen könnten. „Allein, was geht uns denn ihr Hochmuth „an? Ist es uns wohl anständig, ihnen ein „Verbrechen daraus zu machen, daß sie „hochmüthiger sind, als wir?

Die Meynung eines so ansehnlichen, und so gelehrten Rathsherrn, als Cato war, verhinderte, daß man die Rhodier nicht bekriegte. Durch die Antwort, welche man ihnen gab, wurden sie zwar nicht für Feinde erklärt, doch begegnete man ihnen auch nicht, als Bundesgenossen, und ihre Sache blieb noch unausgemacht. Man befahl ihnen: Sie möchten ihre Statthalter aus den Städten

(*) Rhodienses superbos esse, aiunt, id obiectantes, quod mihi a liberis meis minime dici velim. Sint sane superbi. Quid id ad nos attinet? Idne irascimini, si quis superbior est, quam nos?

ten von Lycien und Carien nehmen. Diese beyden Provinzen, waren ihnen, nach der Niederlage des Antiochus, überlassen worden, und wurden ihnen itzo zur Strafe wieder genommen. Man befahl ihnen auch: Sie möchten Caunus und Stratonica räumen. Die Stadt hatten sie für zwey hundert Talente (zwey hundert tausend Thaler) von den Generalen des Ptolomäus gekauft, die andre aber war ihnen von dem Antiochus, und von dem Seleucus gegeben worden. Sie zogen aus diesen Städten jährlich hundert und zwanzig Talente (hundert und zwanzig tausend Thaler.) Zu gleicher Zeit bewilligte man der Insel Delos die Freyheit von allen Zöllen, welches die Einkünfte der Rhodier um ein ansehnliches verminderte. Denn an statt, daß sie sonst von diesen Zöllen eine Million Dragmen (fünf hundert tausend Pfund) zogen, so erhielten sie seit dem nicht mehr, als hundert und funfzig Dragmen (fünf und siebzig tausend Pfund.)

Die Antwort des Raths machte, daß alle Furcht zu Rhodis verschwand. Man hatte sich daselbst eingebildet, die Römer würden die Waffen wider die Republik ergreifen. Als dieses nicht geschah, hielt man alles andre Unglück für leicht und erträglich. Gemeiniglich

niglich schwächt die Vermuthung eines grossen Unglücks die Empfindung über ein Unglück, welches geringer ist. So hart auch diese Befehle waren, so unterwarfen sie sich doch denselben, und vollstreckten sie auf das geschwindeste. Man entschloß sich auf der Stelle, eine Krone, welche zehn tausend Goldstücke werth war (*), für die Römer verfertigen zu lassen, und man erwählte den Admiral Theodot, daß er sie überbringen sollte. Er erhielt Befehl, die Römer um ihr Bündniß zu ersuchen. Bisher hatten die Rhodier noch niemals darum Ansuchung gethan, ob sie gleich, seit bey nahe hundert und vierzig Jahren, an den berühmtesten Kriegsverrichtungen dieser Republik Antheil gehabt hatten. Man sieht hieraus eines theils ihre Staatskunst. Sie wollten ihrer Freyheit, durch Eidschwüre und Verträge, keine Ketten anlegen. Sie wollten unabhängig und ihre eigne Herren bleiben, damit sie den Königen im Fall der Noth Hülfe leisten, oder auch bey Gelegenheit von ihnen Hülfe annehmen könnten. Bey gegenwärtigen Umständen bathen sie sehr inständig, man möchte sie zu

(*) Dieses konnte in der Summe hundert und zwanzig tausend Franken austragen, wenn man das Goldstück (χρυσοῦς) ungefehr zu zwölf Franken rechnet.

Bundesgenossen annehmen, nicht daß sie sich vor der Macht andrer Völker in Sicherheit setzen wollten, denn sie fürchteten sich allein vor der Macht der Römer, sondern weil sie, durch diese Veränderung in ihrer Aufführung, allen Verdacht, welchen man wider ihre Republik gefaßt hatte, zu vertilgen suchten. Dieses Bündniß wurde ihnen noch nicht bewilliget. Sie erhielten diese Gewogenheit erst das folgende Jahr, nach langem und inständigen Ansuchen. Tiberius Gracchus, welcher nur kürzlich aus Asien zurück gekommen war, wohin man ihn als Commissar, den Zustand dieser Gegenden zu untersuchen, geschickt hatte, leistete ihnen hierbey keine geringen Dienste. Er gab dem Rathe zu erkennen, die Rhodier hätten seinen Befehlen auf das genaueste gehorsamet, und die Anhänger des Perseus zum Tode verdammet. Nach einem so geneigtem Zeugnisse bewilligte man den Rhodiern das Bündniß mit der Römischen Republik.

Liv B. 45. n. 28. 32.

Ich habe bereits oben gesagt, daß sich die Aetolier in Trauerkleidern vor dem Paul Aemil zeigten, als er von seiner Reise, die er in Griechenland herum gethan hatte, wieder zurück kam, und daß sie dieser nach Amphipolis zum Verhör beschied. Die Ursache ihrer Klagen war folgende: Ly-

cisc us

ciscus und Tisippus waren, durch das Ansehen der Römer, welchen sie gänzlich ergeben waren, sehr mächtig geworden. Sie hatten den Rath mit Soldaten umringt, welche ihnen Bebius, der damals im Namen der Römer in der Provinz commandirte, geliehen hatte. Auf ihrem Befehl waren fünf hundert und funfzig von den Vornehmsten der Nation umgebracht worden, deren ganzes Verbrechen darinnen bestand, daß sie dem Perseus geneigt zu seyn schienen. Eine grosse Anzahl andrer Bürger war in das Elend geschickt worden, und die Güther aller dieser Leute hatte man ihren Anklägern überlassen. Paul Aemil hörte ihre Klagen an. Die ganze Untersuchung, die er anstellte, lief nicht etwann dahinaus, daß er wissen wollte, welche Parthey ungerecht und gewaltsam verfahren hätte, sondern er erkundigte sich bloß, ob man dem Perseus, oder den Römern geneigt gewesen wäre. Die Mörder wurden losgesprochen und zurück geschickt. Man that den Ausspruch: Die Todten wären rechtmäßiger Weise umgebracht, und die andern rechtmäßiger Weise verbannt worden. Bebius allein wurde verdammt, daß er seinen Arm zu dieser blutigen That geliehen hatte. Aber warum verdammte man ihn, wenn sie gerecht war? Und wenn sie es nicht

war, warum schickte man diejenigen gerechtfertiget wieder zurück, welche die vornehmsten Anstifter davon waren?

Dieses Urtheil breitete unter alle denjenigen ein Schrecken aus, welche gegen den Perseus einige Gewogenheit hatten blicken lassen, und vermehrte den Stolz, und die Unbescheidenheit der Römischen Anhänger ganz ausserordentlich. Unter den Vornehmsten in jeder Stadt gab es dreyerley Arten. Einige waren den Römern ganz und gar ergeben, andre suchten die Freundschaft der Könige. Beyde Theile suchten sich bey ihren Beschützern auf die niederträchtigste Art einzuschmeicheln, machten sich dadurch in ihren Städten furchtbar, und unterdrückten ihre Mitbürger. Ueber diese gab es noch eine dritte Art von Bürgern, welche den beyden erstern ganz entgegen gesetzt war. Diese hielten sich gleichsam in der Mitten; Sie nahmen weder die Parthey der Römer, noch die Parthey der Könige, sondern sie vertheidigten ihre Gesetze und ihre Freyheit öffentlich. Diese letztern wurden im Grunde sehr hoch gehalten, und von jedem in ihrer Stadt geliebt, allein, sie hatten nicht das geringste Ansehen. Alle Aemter, alle Gesandschaften, alle Ehrenstellen und Belohnungen waren nur für diejenigen aufgehoben, welche, nach

der Niederlage des Perseus, auf der Seite der Römer waren, und diese wendeten ihre Macht bloß dazu an, daß sie alle diejenigen, welche anders als sie dachten, gänzlich stürzten.

In dieser Absicht verfügten sie sich in grosser Menge aus allen Theilen von Griechenland zu den zehn Commissaren, welche der Rath zu Einrichtung der Griechischen Angelegenheiten ernannt hatte. Sie gaben ihnen zu verstehen: die Römer hätten, ausser denenjenigen, welche sich öffentlich für den Perseus erklärt hätten, noch eine grosse Menge heimlicher Feinde, welche, unter dem Vorwande ihre Freyheit zu beschützen, alle Gemüther wider sie aufrührisch machten; Und diese Städte würden niemals ganz ruhig, und den Römern vollkommen unterworfen bleiben, wenn man nicht die widrigen Partheyen stürzte, und das Ansehen derer auf einen festen Fuß setzte, welchen bloß der Vortheil der Römischen Republik am Herzen läge. Den zehn Commissaren gefielen diese Gründe vollkommen, und sie machten dieselben zur Richtschnur ihrer Aufführung. Was für Gerechtigkeit kan man nicht von einer solchen Versammlung erwarten, wo man schon fest entschlossen ist, alle diejenigen als Verbrecher anzusehen, und zu bestrafen, wel-

che nicht von der Römischen Parthey sind, und diejenigen mit allen Gnadenbezeugungen zu überhäufen, welche sich für Ankläger und Feinde der erstern erklären? Dieß sind die Folgen der Herrschsucht. Sie verblendet die Menschen, daß sie weder Pflichten, Wohlstand, noch Gesetze sehen, und macht, daß sie ihrer Neigung die Gerechtigkeit eben so wohl, als alles andre, aufopfern, wenn sie ihren Absichten im Wege stehet. Die Tugend der Heyden konnte durch sehr nichtswürdige Dinge zum Wanken gebracht werden.

Man sieht es bey dieser Gelegenheit sehr deutlich. Der Römische General, welchem man die Nahmen aller Verdächtigen gegeben hatte, ließ dieselben von **Aetolien, Acarnanien, Epirus** und **Böotien** zu sich fodern, und befahl ihnen, sie möchten ihm nach Rom nachfolgen, und ihre Sache daselbst ausmachen. Man schickte auch Commissare nach **Asien**, und ließ wider alle diejenigen Untersuchungen anstellen, welche dem **Perseus** öffentlich oder heimlich geneigt gewesen waren.

Im W. J. 3817. vor C. G. 167. Liv. B. 45 n. 31.

Von allen kleinen Staaten in **Griechenland** machte keiner die Römische Republik unruhiger, als der Achaische Bund, welcher sich bisher, durch die Menge und Tapferkeit seiner

seiner Soldaten, durch die Geschicklichkeit seiner Generale, und sonderlich durch die Eintracht, welche unter den Städten herrschte, woraus er bestand, in grosses Ansehen gesetzt hatte. Die Römer waren über eine Macht eifersüchtig, welche ihren ehrgeizigen Absichten leicht hinderlich seyn konnte, sonderlich wenn sie sich mit dem Könige von Macedonien, oder mit dem Könige von Syrien verbunden hätte. Sie gaben sich also alle Mühe, dieselbe zu schwächen; Sie stifteten Uneinigkeiten an, sie brachten gewisse Creaturen auf ihre Seite, welche sie, durch ihr Ansehen, zu allen Ehrenstellen erhuben, und durch deren Vorschub sie in allen Versammlungen des Bundes herrschten. Man hat gesehen, wie man mit ihnen in der Sache, wegen der Verbannten von Sparta, umgieng. Bey gegenwärtigen Umständen aber, wovon wir reden, versetzten die Römer ihrer Freyheit den letzten Streich. Pausan in Achaic. 416.417.S.

Nach der Niederlage des Perseus suchte Callicrates, welcher sich von den Römern ganz und gar hatte bestechen lassen, die Anhänger der Freyheit, welche er als seine Feinde betrachtete, gänzlich zu stürzen. Er hatte die Kühnheit, den zehn Commissaren alle diejenigen zu nennen, welche er im Verdachte hatte, als ob sie Willens gewesen wären, dem

Perseus zu helfen. Die Commissare glaubten nicht, daß sie es bey einem Schreiben an die Achaier dürften bewenden lassen, wie sie bey andern Völkern gethan hatten, in welchem sie ihnen nemlich Befehl ertheilten, diejenigen von ihren Bürgern nach Rom zu schicken, welche einer Freundschaft gegen den Perseus beschuldiget waren; Sondern sie ordneten zween aus ihren Mitteln, welche dem Achaischen Bunde diesen Befehl überbringen musten. Es nöthigten sie zween Gründe, so zu verfahren. Der erste war, weil sie fürchteten, die Achaier, welche auf ihre Freyheit sehr hitzig, und voller Muth waren, möchten sich weigern, einem blossen Briefe, den man an sie geschrieben, Gehorsam zu leisten, und Callicrates und die andern Ankläger möchten bey der Versammlung in Lebensgefahr gerathen. Der andre Grund war dieser, weil man in den Briefen, die man unter den Papieren des Perseus angetroffen, nichts überzeugendes wider die angeklagten Achaier gefunden hatte.

Die beyden Commissare, welche nach Achaia geschickt wurden, waren C. Claudius und Cn. Domitius Enobarbus. Einer von denselben (Pausanias nennt ihn nicht) welcher noch ungerechter als der andre war, beklagte sich in der Versammlung: Es

hätten

hätten viele von den Mächtigsten des Bundes dem Perseus wider die Römer geholfen; Er verlangte also, man möchte den Ausspruch thun, daß sie den Tod verwürkt hätten, nach diesem wollte er sie nennen. Dieser Vortrag machte die ganze Versammlung aufrührisch. Man schrie von allen Seiten: Es wäre unerhört, daß man Personen verdammte, ehe man sie genannt und verklagt hätte, und man drang in ihn, er möchte die Schuldigen anzeigen. Als er sich auf diese Art zu einer Erklärung genöthiget sahe, antwortete er, auf Eingebung des Callicrates: Alle diejenigen, welche das obrigkeitliche Amt geführet, und die Kriegsheere commandirt hätten, wären dieses Verbrechens schuldig. Hierauf sagte Xenon, welcher bey dem Bunde in grossem Ansehen stand, und sehr verehret wurde: „Ich habe die Kriegsheere com„mandirt, und ich habe die Ehre gehabt, das „Haupt des Bundes gewesen zu seyn. Ich „betheure, daß ich niemals im geringsten wi„der die Vortheile der Römer gehandelt ha„be, und ich bin bereit, solches entweder hier „in der Versammlung der Achaier, oder zu „Rom vor dem Rathe zu erweisen.„ Der Römer hielt ihn bey dem letzten Worte, welches ihm zu seiner Absicht so dienlich war, und befahl, daß alle diejenigen, welche Callicra-

tes

tes angegeben hatte, und welche er nunmehr nennte, zu ihrer Rechtfertigung, nach Rom geschickt werden sollten. Hierauf zeigte sich in der ganzen Versammlung die äusserste Verzweiflung. Niemals war dergleichen Verfahren, weder unter dem Philippus, noch unter seinem Sohne Alexander, erhört worden. Ob gleich diese Fürsten vollkommen mächtig waren, so liessen sie sich doch niemals einfallen, diejenigen, welche ihnen zuwider waren, nach Macedonien zu fodern, sondern sie überliessen das Urtheil davon dem Rathe der Amphictyonen, als ihren natürlichen Richtern. Die Römer folgten dieser Mäßigung nicht nach, sondern liessen, durch ein Unternehmen, welches man mit Recht tyrannisch heissen kan, mehr als tausend, von den angesehensten Bürgern des Achaischen Bundes, aufheben und nach Rom schleppen. Callicrates wurde nunmehr bey allen Achaiern mehr als jemals abscheulich und verfluchenswürdig. Man hütete sich, ihm zu begegnen; Man flohe seine Gegenwart, als die Gegenwart eines unehrlichen Verräthers, und niemand badete sich in den öffentlichen Bädern nach ihm, wenn man nicht zuvor alles Wasser abgelassen hatte.

Polybius, der berühmte Geschichtschreiber, war unter der Anzahl dieser Verbannten.

Wir

Wir haben gesehen, wie sehr sich sein Vater durch seine Standhaftigkeit hervor that, mit welcher er die Vortheile der Achaischen Republik vertheidigte, als er an der Regierung war. Polybius hatte also, in der Staatskunst, den Lycortas seinen Vater, einen grossen Staatsmann, zum Lehrer gehabt, im Kriege aber den Philopemen, einen von den geschicktesten und unerschrockensten Feldherrn des Alterthums. In diesen beyden Schulen begriff er die weisen Lehren der Regierung, und des Kriegs, deren er sich selbst in seinem Leben bedient, und die er in seinen Schriften bis auf die Nachkommenschaft gebracht hat.

Kaum war er zu Rom angelangt, wohin sein Ruhm bereits vor ihm gekommen war, so bemühten sich die grösten Männer der Republik, wegen seiner Verdienste, um seine Bekanntschaft. Er hielt sich besonders zu den beyden Söhnen des Paul Aemils, wovon der älteste, durch die Annehmung an Kindes Statt, in die Familie der Fabier, der jüngste aber in die Familie der Scipionen gekommen war. Dieser war von dem P. Cornelius Scipio, einem Sohne des Africanischen Scipio, welcher den Hannibal überwunden hatte, an Kindes Statt angenommen worden. Ich habe am Ende der Carthaginensischen Geschichte weitläuftig genug

von

von der vertraulichen Freundschaft des Polybius mit diesem andern Sohne des Paul Aemils, welcher nach diesem Numancia und Carthago zerstörte, geredet. Dieser junge Römer sahe wohl ein, wie groß der Werth eines solchen Freundes wäre, und wuste sich seine Lehren und Rathschläge sehr wohl zu Nutze zu machen. Vermuthlich schrieb Polybius zu Rom den grösten Theil seiner Geschichte, oder sammelte doch wenigstens daselbst die Nachrichten zu Verfertigung derselben.

Als die Achaier zu Rom angelangt waren, setzte der Rath, ohne Grund, und wider aller Menschen Wissen, zum voraus, als ob sie in der Versammlung der Achaier wären vernommen, und verdammt worden, und verbannte sie, ohne sie zu hören, und ihre Sache zu untersuchen, in verschiedne Flecken von Italien. Polybius ward von der Anzahl derselben ausgenommen.

Polyb. Leg. 105.

Die Achaier erschracken und betrübten sich über das Schicksal ihrer Landsleute, und schickten Abgeordnete nach Rom, welche den Rath bitten musten, er möchte sich doch gefallen lassen, ihre Sache zu untersuchen. Man gab ihnen zur Antwort: Sie wäre schon geendiget, und sie selbst hätten das Urtheil

theil darinnen gefällt. Auf diese erhaltene Antwort schickten die Achaier die vorigen Abgeordneten wider nach Rom. Eureas war das Haupt derselben. Sie sollten vor den Rathsherren protestiren, daß man diese Achaier niemals in ihrem Lande gehört, noch weniger aber daselbst in ihrer Sache ein Urtheil gesprochen hätte. Eureas trat also vor den Rath, mit den andern Abgeordneten, die ihn begleiteten. Er erklärte sich, was er für Befehle hätte, und bath, man möchte doch endlich einmal die Anklage untersuchen, und die Beklagten nicht eher stürzen, bis man wegen des Verbrechens, so man ihnen aufbürdete, ein Urtheil abgefaßt hätte. Er sagte: Es wäre zu wünschen, daß der Rath die Sache selbst untersuchte, und die schuldigen vor aller Welt kenntlich machte: Sollten ihm aber seine wichtigen Beschäftigungen hierzu nicht Zeit lassen, so dürfte er die Sache nur wieder an die Achaier zurück weisen, welche die Gerechtigkeit dabey auf so eine Art beobachten würden, daß man dabey deutlich sehen sollte, wie groß ihr Abscheu vor die Verbrecher wäre. Nichts war billiger, als dieses Verlangen, und der Rath war in grosser Verwirrung, was er darauf antworten sollte. Eines theils glaubte er nicht, daß es ihm anständig wäre, ein Urtheil zu sprechen, denn die Anklage war

ohne

ohne Grund; Auf der andern Seite aber war es gefährlich, die Verbannten, ohne sie verdammt zu haben, wieder in ihr Vaterland zu schicken, denn auf diese Art beförderte der Rath den gänzlichen Untergang aller seiner Freunde in Achaia. Um also den Griechen alle Hoffnung zu benehmen, ihre Verbannten wieder zu erhalten, und sie seinen Befehlen noch unterthäniger zu machen, schrieb der Rath nach Achaia an den Callicrates, und in die andern Staaten an die Römischen Anhänger: Es schiene ihm nicht, daß es für sie, und für ihr Land vortheilhaft wäre, daß die Verbannten in ihr Vaterland wieder zurück kehrten. Diese Antwort machte nicht allein die Verbannten, sondern alle Völker in Griechenland, bestürzt. Es war ein allgemeines Trauern. Man bildete sich ein, es wäre nun nichts mehr für die verbannten Achaier zu hoffen, und sie würden aus ihrem Elende niemals zurück kommen.

Polyb. Leg. 122. Dennoch schickten sie neue Abgeordnete ab, welche um die Rückkehr der Verbannten anhalten sollten, doch war ihnen aufgetragen, dieses Bittweise zu thun, und als eine Gnade zu verlangen. Man fürchtete sich, es möchte das Ansehen haben, als ob man sich nur im geringsten dem Willen des Raths widersetzen wollte, wenn man ihre Vertheidigung

gung unternähme. Es entwischte ihnen nicht ein Wort in ihrer Rede, welches nicht recht genau abgemessen war. Dem ohngeachtet blieb der Rath unbeweglich, und that den Ausspruch: Es bliebe bey dem, was einmal verordnet wäre.

Die Achaier liessen sich nicht abschrecken; Sie schickten zu verschiednen Zeiten viele Abgeordneten ab, welche nicht glücklicher waren. Man bath besonders um die Rückkehr des Polybius. Sie hatten ihre Ursachen, daß sie, ihren Landsleuten zum besten, in ihrem Ansuchen bey dem Rathe nicht nachliessen. Hätte man auch von ihren wiederhohlten Bitten keine andre Würkung gesehen, als daß sie die Ungerechtigkeit der Römer in ein grössres Licht gesetzt hätten, so konnte man sie doch nicht als vergeblich betrachten. Allein, viele Rathsherren waren doch dadurch gerührt worden, und waren der Meynung gewesen, man sollte die Verbannten wieder zurück schicken. Im w. J. 3844. vor C. B. 160. Polyb Leg. 129. 130.

Als die Achaier hiervon Nachricht erhielten, suchten sie sich diese geneigte Gemüthsverfassung zu Nutze zu machen, und schickten zum letzten male Abgeordnete ab. Es war bereits siebzehn Jahre, daß die Achaier waren verbannt worden, und ein grosser Theil Plutarch in Caton. Cens. p. 341.

ohne Grund; Auf der andern Seite aber war es gefährlich, die Verbannten, ohne sie verdammt zu haben, wieder in ihr Vaterland zu schicken, denn auf diese Art beförderte der Rath den gänzlichen Untergang aller seiner Freunde in Achaia. Um also den Griechen alle Hoffnung zu benehmen, ihre Verbannten wieder zu erhalten, und sie seinen Befehlen noch unterthäniger zu machen, schrieb der Rath nach Achaia an den Callicrates, und in die andern Staaten an die Römischen Anhänger: Es schiene ihm nicht, daß es für sie, und für ihr Land vortheilhaft wäre, daß die Verbannten in ihr Vaterland wieder zurück kehrten. Diese Antwort machte nicht allein die Verbannten, sondern alle Völker in Griechenland, bestürzt. Es war ein allgemeines Trauern. Man bildete sich ein, es wäre nun nichts mehr für die verbannten Achaier zu hoffen, und sie würden aus ihrem Elende niemals zurück kommen.

Polyb. Leg. 122. Dennoch schickten sie neue Abgeordnete ab, welche um die Rückkehr der Verbannten anhalten sollten, doch war ihnen aufgetragen, dieses Bittweise zu thun, und als eine Gnade zu verlangen. Man fürchtete sich, es möchte das Ansehen haben, als ob man sich nur im geringsten dem Willen des Raths widersetzen wollte, wenn man ihre Vertheidigung

gung unternähme. Es entwischte ihnen nicht ein Wort in ihrer Rede, welches nicht recht genau abgemessen war. Dem ohngeachtet blieb der Rath unbeweglich, und that den Ausspruch: Es bliebe bey dem, was einmal verordnet wäre.

Die Achaier liessen sich nicht abschrecken; Sie schickten zu verschiednen Zeiten viele Abgeordneten ab, welche nicht glücklicher waren. Man bath besonders um die Rückkehr des Polybius. Sie hatten ihre Ursachen, daß sie, ihren Landsleuten zum besten, in ihrem Ansuchen bey dem Rathe nicht nachliessen. Hätte man auch von ihren wiederhohlten Bitten keine andre Würkung gesehen, als daß sie die Ungerechtigkeit der Römer in ein grössres Licht gesetzt hätten, so konnte man sie doch nicht als vergeblich betrachten. Allein, viele Rathsherren waren doch dadurch gerührt worden, und waren der Meynung gewesen, man sollte die Verbannten wieder zurück schicken. Im w. J. 3844. vor C. B. 160. Polyb Leg. 129. 130.

Als die Achaier hiervon Nachricht erhielten, suchten sie sich diese geneigte Gemüthsverfassung zu Nutze zu machen, und schickten zum letzten male Abgeordnete ab. Es war bereits siebzehn Jahre, daß die Achaier waren verbannt worden, und ein grosser Theil Plutarch in Caton. Cens. p. 341.

derselben war bereits gestorben. Es fielen grosse Streitigkeiten in dem Rathe vor. Einige wollten, man sollte diese Verbannten wieder in ihr Vaterland zurück schicken, und sie wieder in den Besitz ihrer Güther setzen, andre aber waren dieser Meynung zuwider. Scipio hatte, auf Ansuchen des Polybius, den Cato gebethen, sich zum Vortheile der Verbannten zu erklären. Als die Reyhe zu reden an diesen ansehnlichen Rathsherrn kam, stand er auf, und sagte: „Wenn man uns „einen ganzen Tag streiten hört, um zu wis„sen, ob einige alte Greise aus Griechen„land lieber von unsern Todtengräbern, als „von den Todtengräbern ihres Vaterlandes „sollen begraben werden: sollte man alsdann „nicht auf die Gedanken gerathen, daß wir „nichts zu thun hätten?„ Dieser Scherz war fähig, den Rath wegen seiner langen Hartnäckigkeit zu beschämen, und ihn zu dem Entschlusse zu bringen, die Verbannten wieder in dem Peloponnes zu schicken. Polybius hätte wohl gewünscht, daß man sie wieder in die Ehrenstellen und Würden eingesetzt hätte, welche sie vor ihrer Verbannung bekleideten; Allein, ehe er sein Bittschreiben dem Rathe übergeben wollte, hielt er es für dienlich, des Cato Meynung davon zuvor zu vernehmen. Dieser sagte lächlend zu ihm: „Po-

„lybius,

„lybius, du ahmst der Weisheit des Ulyss„ses nicht nach. Du willst wieder in die Hö„le des Cyclopen gehen, weil du einige „nichtswürdige Sachen darinnen gelassen „hast.„ Die Verbannten kehrten also wie- Im W. J. 3854. vor C. G. 150.
der in ihr Vaterland zurück. Allein, von tausenden, welche nach Rom gekommen waren, waren damals nicht mehr, als ungefehr noch drey hundert übrig. Polybius bediente sich dieser Erlaubniß nicht, oder, wenn er sich derselben bediente, so säumte er doch nicht, wieder zu dem Scipio zu kommen, weil er mit ihm drey Jahre darnach der Belagerung von Carthago beywohnte.

§. II.

Niederträchtige Schmeicheleyen des Prusias des Königs von Bithynien gegen den Rath. Eumenes, welcher den Römern verdächtig geworden, kan die Erlaubniß, in Rom einzuziehen, nicht erhalten. Ariarath, König von Cappadocien stirbt; Sein Sohn, der eben diesen Nahmen führt, folgt ihm in der Regierung nach. Tod des Eumenes. Attalus sein Bruder

wird als Vormund seines noch sehr jungen Sohns, sein Nachfolger. Kriege zwischen den Attalus und Prusias. Dieser will seinen Sohn Nicomedes umbringen lassen, wird aber von ihm umgebracht. Gesandschaft von drey berühmten Athenienſischen Weltweisen zu Rom. Eine andre Gesandschaft der Maßilier. Ausschweifung in Ansehung der Stadt Maßilien.

NAch der Niederlage des Perseus kamen alle Tage neue Gesandten nach Rom, welche entweder den Römern wegen dieses Siegs Glück wünschten, oder sich wegen der Freundschaft, so gewisse Völker für diesen Fürsten gehabt zu haben schienen, rechtfertigen, oder entschuldigen, oder sich auch endlich gegen den Rath über einige Bundesgenossen beklagen wollten. Bisher haben wir gesehen, wie es den Rhodiern und Achaiern ergangen ist. In dieser Abtheilung will ich alles zusammen fassen, was den Eumenes, den König von Pergamus, den Prusias, den König von Bithynien, und

und einige besondre Begebenheiten der vorhabenden Geschichte, angehet.

Prusias, welcher nach Rom gekommen war, dem Rathe und dem Römischen Volke, seine Freude über den glücklichen Ausgang des Kriegs wider den Perseus zu bezeigen, entehrte bey dieser Gelegenheit, durch seine niederträchtigen Schmeicheleyen, die Majestät eines Königs ganz ausserordentlich. Gleich Anfangs gieng er den Abgeordneten, welche der Rath, ihn zu empfangen, abschickte, entgegen. Er that dieses mit beschornem Haupte, und trug an seinem ganzen Leibe die Kleidung der Freygelassenen. Hierauf grüßte er die Abgeordneten mit folgenden Worten: **Hier seht ihr einen eurer Freygelassenen vor euch, welcher bereit ist, euern Willen in allem zu erfüllen, und sich nach allen zu richten, was bey euch gebräuchlich ist.** Als er vor den Rath geführt wurde, blieb er, mit niedergelassenen Händen, den Rathsherren gegen über an der Thüre stehen. Hierauf warf er sich zur Erde nieder, küßte die Thürschwelle, und rief endlich gegen die Versammlung aus: **Seyd gegrüßt, ihr Schutzgötter!** Seine Rede war diesem Vorspiele vollkommen ähnlich. Polybius sagt: Er schämte sich, dieselbe zu erzählen.

Im w. J. 3838. vor C. G. 166. Polyb. Legat. 97. Liv. B. 45. n. 44.

Zum Beschlusse bath er, das Römische Volk möchte sein Bündniß mit ihm erneuern, und ihm gewisse dem Antiochus abgenommene Ländereyen bewilligen, deren sich die Gallier, ohne eines Menschen Erlaubniß bemächtiget hatten. Endlich empfahl er dem Rathe seinen Sohn Nicomedes. Es wurde ihm alles bewilliget: Nur ernannte man Commissare, welche den Zustand besagter Ländereyen untersuchen musten. Titus Livius gedenkt in seiner Erzählung von diesem Verhöre, der sclavischen Niederträchtigkeit des Prusias nicht, und giebt vor, daß die Römischen Geschichtschreiber davon nichts sagten. Er läßt es dabey bewenden, daß er gegen das Ende dieser Erzählung nur einen Theil von dem anführt, was Polybius davon aufgezeichnet hatte. Er hatte einige Ursache hierzu. Denn diese Niederträchtigkeiten entehren den Rath, welcher sie erduldete, wenigstens eben so sehr, als den Fürsten, welcher sie begieng.

Polyb. Eben das.

Kaum war Prusias aus Rom weg, als man erfuhr, daß Eumenes im Begriffe wäre, daselbst einzuziehen. Diese Zeitung setzte den Rath in Verwirrung. Dieser Fürst hatte sich in dem Kriege wider den Perseus so aufgeführt, daß man ihn weder für einen Freund noch für einen Feind halten konnte. Man hatte

hatte sehr grossen Verdacht, aber keine Beweise wider ihn. Hätte man ihn zum Verhör gelassen, so wäre es eben so viel gewesen, als ob man ihn für unschuldig erklärt hätte. Sollte man ihn aber als einen Schuldigen verdammen, so sahe man sich genöthiget, ihn zu bekriegen, und gleichsam mit lauter Stimme zu verkündigen, daß es den **Römern** an Ueberlegung gefehlt hätte, weil sie einen Fürsten mit Ehre und Reichthum überhäuft, dessen Gemüthsart ihnen so wenig bekannt gewesen wäre. Diese Bedenklichkeiten zu vermeiden, machte der Rath eine Verordnung, durch welche, unter dem Vorwande, daß der Republik zu viel Kosten darauf giengen, die Könige, welche nach **Rom** kämen, zu empfangen, allen Königen überhaupt verbothen wurde, in die Stadt zu kommen. Diese Verordnung wurde dem Könige von **Pergamus** bekannt gemacht, welchem es sehr leicht ward, die Absicht derselben einzusehen. Er kehrte also wieder in sein Land zurück.

Diese Beschimpfung machte seinen Feinden Muth, und machte die Zuneigung seiner Bundesgenossen ganz kaltsinnig. **Prusias** schickte wider ihn einen Gesandten nach **Rom**, und ließ sich über die Einfälle beklagen, welche dieser Fürst in **Bithynien** that. Ueber

Im w. J. 3839. vor C. B. 165. Polyb. Legat. 97. 102. 104. 105. 106. 119. 121.

diese Klage ließ er den Rath wissen, daß dieser Fürst ein heimliches Verständniß mit dem Antiochus hätte; daß er allen denen, welche den Römern geneigt zu seyn schienen, übel begegnete; daß er besonders die Gallischen Griechen, seine Nachbarn, sehr beunruhigte, und die ihrentwegen ergangnen Verordnungen des Raths nicht im geringsten beobachtete. Diese hatten auch Abgeordnete nach Rom geschickt, ihre Klagen daselbst anzubringen, welche sie, nach der Zeit, so wohl als Prusias die seinigen, öfters wiederhohlten. Dennoch erklärte sich der Rath noch nicht. Er ließ es dabey bewenden, daß er den Gallischen Griechen, unter der Hand, Hülfe leistete, ohne gegen den Eumenes eine offenbare Ungerechtigkeit zu begehen.

Der König von Pergamus, welchem der Eingang in Rom untersagt war, schickte den Attalus und Atheneus seine Brüder dahin, welche auf die Beschuldigungen, so man ihm aufbürdete, antworten sollten. Die Vertheidigung, welche sie vorbrachten, schien die wider den König erregten Klagen gründlich zu widerlegen. Man war so zufrieden damit, daß man sie mit Ehrenbezeugungen und Geschenken überhäufte, und sie also nach Asien zurück schickte. Indessen konnten sie doch die

Vor-

Vorurtheile, die man wider ihren Bruder hatte, nicht gänzlich ausrotten. Der Rath schickte den Sulpicius Gallus, und den Manius Sergius ab, mit dem Befehle, sich unter der Hand zu erkundigen, ob etwann Antiochus und Eumenes mit einander ein Verständniß wider die Römer schmiedeten.

Sulpicius führte sich, bey diesem Geschäfte, sehr unbehutsam auf. Er war sehr eitel und suchte sich dadurch ein Ansehen zu geben, daß er sich wider den Eumenes erklärte. Als er in Asien angelanget war, ließ er allen Städten wissen: Diejenigen, welche Ursache hätten, wider diesen Fürsten einige Klagen anzubringen, möchten zu ihm nach Sardis kommen. Hier hörte er zehn Tage nach einander alle Anklagen ganz ruhig an, welche man wider den Eumenes ausfündig machen wollte. Diese Freyheit machte alle Misvergnügten rege, und öffnete allen Arten der Verleumdung die Thore. Polyb. in Excerpt. Val. p. 145.

Tib. Gracchus, welchen der Rath das folgende Jahr in eben der Absicht nach Asien schickte, wurde von dem Eumenes und Antiochus auf so eine Art empfangen, welche ihn überzeugte, daß er von Seiten dieser beyden Könige nichts zu befürchten hätte, und diesen Bericht ließ er auch an den Rath erge- Im w. J. 3840. vor C. G. 164.

hen. Er gab auch dem Ariarath, dem Kö-
nige von Cappadocien, dessen Schwester
Eumenes geheirathet hatte, wegen seiner
Im w. J. 3842. vor C. G. 162. Auffführung ein gutes Zeugniß. Dieser Fürst
starb einige Zeit darnach. Sein Sohn Aria-
Diod. Eclog. p. 895. rath, mit dem Zunahmen Philopator,
folgte ihm in der Regierung nach. Diesen
hatte er mit der Antiochida, der Tochter des
Antiochus des Grossen, gezeugt. Er hatte
sich entschlossen, ihm, bey seinem Alter, das
Königreich abzutreten, worein aber der Sohn
niemals willigen wollen. Dieses war die
Ursache, daß man ihm den Zunahmen Phi-
lopator, das ist, Liebhaber seines Vaters,
gab. Diese That war zu einer Zeit sehr lo-
benswürdig, wo es sehr gewöhnlich war,
durch einen Vatermord Königreiche zu er-
werben.

Polyb. Leg. 121. So bald dieser junge König auf den Thron
gestiegen war, schickte er Abgeordnete nach
Rom, welche um die Erneuerung des Bünd-
nisses, welches sein Vater mit den Römern
gehabt hatte, anhalten musten. Dieses wur-
de ihm auch unter grossen Lobsprüchen be-
williget.

Im w. J. 3845. vor C. G. 159. Einige Zeit darnach stürzte ihn Deme-
trius der König von Syrien vom Throne,
ob ihm gleich Eumenes mit aller seiner
Macht

Macht beystand. Er setzte einen von seinen ältesten Brüdern an seine Stelle, welches ein untergeschobner Sohn war, und Holophern hieß. Ariarath flüchtete nach Rom. Der Besitzer seines Reichs und Demetrius schickten auch ihre Gesandten dahin. Der Rath befahl, daß die beyden Brüder gemeinschaftlich regieren sollten. Diese Staatskunst war bey den Römern sehr gewöhnlich. Sie theilten auf diese Art die Königreiche unter Brüder, damit sie sie, durch diese Theilung, schwächen, und unter ihnen einen beständigen Saamen der Zwietracht lassen möchten. Attalus setzte ihn, in den ersten Jahren seines Reichs, wider auf den Thron feste, nachdem er seinen Mitwerber überwunden und verjagt hatte. Polyb. Legat. 126. Im W. J. 3847.

Eumenes blieb den Römern immer verdächtig, und war fast beständig entweder mit dem Prusias, oder mit den Gallischen Griechen in Krieg verwickelt. Endlich starb er, nachdem er acht und dreysig Jahre (*) regiert hatte. Er hinterließ seinen Sohn Attalus, mit dem Zunahmen Philometor, zum Nachfolger seines Reichs. Dieses war noch ein Im W. J. 3845. vor C. G. 159. Strabo B. 13. 624. S.

Kind,

(*) Strabo sagt, er hätte drey und vierzig Jahre regiert, allein, man hält dieses für einen Irrthum.

Kind, welches er mit der Stratonica, Ariaraths Schwester, gezeugt hatte. Er ernannte also seinen Bruder Attalus Philadelphus zum Vormunde seines Sohns, und zum Regenten des Reichs, welcher auch ein und zwanzig Jahre regierte.

Polyb. in Exempl. virt. et vit. 166. S.

Polybius macht einen grossen Lobspruch von dem Eumenes. Dieser Fürst, sagt er, hatte einen schwachen und zärtlichen Leib, aber eine grosse Seele, welche beständig die edelsten Gedanken hegte. Er gab in vielen andern Eigenschaften den Königen seiner Zeit nichts nach, und von Seiten seines guten Herzens übertraf er sie alle. Als er das Königreich Pergamus von seinem Vater erhielt, begriff es eine sehr kleine Anzahl von Städten, welche kaum diesen Nahmen verdienten. Er machte es so mächtig, daß er fast mit allen und mit den grösten Königreichen um den Vorzug streiten konnte. Er hatte weder einem ungefähren Zufalle, noch dem Glücke etwas zu verdanken, so fährt Polybius beständig fort zu reden. Es kam alles von seiner Klugheit, von seiner Unverdrossenheit bey Beschwerlichkeiten, und von seiner Munterkeit her. Da er begierig war, einen guten Nahmen zu erhalten, so erwies er Griechenland mehr Gutes, und machte mehr Bürger reich, als alle andre Fürsten zu sei-

ner

ner Zeit. Damit ich seine Abbildung zu Ende bringe, so hatte er die Kunst, sich bey seinen drey Brüdern in Ehrfurcht zu setzen, und sie, durch sein Ansehen, ohne ihnen solches fühlen zu lassen, in ihrer Schuldigkeit zu erhalten, so wohl besessen, daß sie, ob sie gleich alle das Alter und die Geschicklichkeit besassen, etwas zu wagen, und ob sie gleich mit ihm die Verrichtungen der unumschränkten Herrschaft gemein hatten, dennoch niemals die Schranken der Unterthänigkeit überschritten, sondern beständig mit ihm vollkommen einig blieben, und durch einen gleichen Eifer, ihm zu dienen, ihm sein Reich beständig vertheidigen und erweitern halfen. Es wird schwer seyn, ein ähnliches Beyspiel von der Gewalt über Brüder zu finden, welche gleichwohl mit einer unzertrennlichen Eintracht verbunden ist.

Ich sollte hier eine Sache nicht übergehen, welche dem Andenken des **Eumenes** viel Ehre macht, nemlich, daß er die Bibliothek zu **Pergamus** gestiftet, oder doch auf eine ansehnliche Art vermehret hat; Allein, ich behalte mir vor, an einem andern Orte davon zu reden.

Die Zwietracht, die man fast beständig zwischen den **Prusias** und **Eumenes** wahrgenom- Im w. J. 3848. C. G. vor 156.

Polyb. Legat. 128. 129. 133. 135. 136.

genommen hatte, erreichte auch unter dem Attalus, welcher dem letztern nachfolgte, noch nicht ihr Ende. Als ihn Prusias in einer Schlacht überwunden hatte, drang er in Pergamus ein; Und weil es ihm heftig verdroß, daß er sich seiner Person nicht hatte bemächtigen können, ließ er seine Rache auf die Bildsäulen, und auf die Tempel der Götter fallen, indem er alles zerstörte und verbrannte, was er bey seinem Durchzuge antraf. Attalus schickte seinen Bruder Atheneus nach Rom, und ließ den Rath um Hülfe anrufen. Dieser verboth dem Prusias, den Krieg wider den Attalus fort zu setzen, und schickte zu verschiednen malen Gesandten an ihn, deren Verordnungen er aber, theils, durch öftern Aufschub, theils so gar durch Treulosigkeit kraftlos machte; Denn eines Tages wagte er es gar, sich, unter dem Vorwande einer Unterredung, der Personen des Römischen Gesandten, und des Attalus zu bemächtigen. Die Verrätherey wurde entdeckt, und es kam daher mit derselben nicht zur Ausführung, allein, das Verbrechen war deswegen nicht weniger groß. Zu einer andern Zeit würde es Rom mit der gänzlichen Zerstöhrung des Königreichs bestraft haben. Damals aber ließ es die Republik dabey bewenden, daß sie zehn Commissare ab-

abschickte, welchen aufgetragen wurde, den Krieg zu endigen, und den Prusias zu nöthigen, daß er, dem Attalus, den ihm verursachten Schaden wieder gut thäte. Indessen hatte Attalus, durch Hülfe seiner Bundesgenossen, ein zahlreiches Kriegsheer so wohl zu Wasser, als zu Lande auf die Beine gebracht. Es schickte sich bereits alles dazu an, daß man den Feldzug eröffnen wollte, als man hörte, daß die Commissare angekommen wären. Attalus stieß zu denselben. Nach einigen Unterredungen über die gegenwärtigen Angelegenheiten, brachen sie nach Bithynien auf. Hier sagten sie dem Prusias die Verordnungen, welche sie seinetwegen von dem Rathe erhalten hatten. Dieser Fürst wollte einen Theil der Bedingungen, welche ihm vorgeschrieben wurden, gern eingehen, weigerte sich aber, gegen den grösten Theil der andern gehorsam zu seyn. Die Commissare, welche, durch diesen Widerstand beleidiget wurden, brachen das Bündniß und die Freundschaft mit ihm, nahmen auf der Stelle wieder den Weg nach Pergamus, und liessen den Prusias in einer tödtlichen Unruhe. Sie riethen dem Attalus, sich mit dem Heere an den Gränzen seines Reichs zu halten, aber ja nicht am ersten die geringste feindliche Handlung zu begehen; Einige von

ihnen

ihnen aber kehrten wieder nach Rom zurück, um den Rath von dem Aufruhre des Prusias zu unterrichten. Endlich that er die Augen auf, und als wieder neue Commissare von Rom ankamen, nöthigten sie ihn, die Waffen nieder zu legen, und den Friedens-Vergleich, welchen sie ihm vorlegten, zu unterschreiben. Der Innhalt dieses Vergleichs war dieser: Prusias sollte dem Attalus itzo zwanzig verdeckte Galeren geben; In einer Zeit von zwanzig Jahren aber sollte er ihm fünf hundert Talente (fünf hundert tausend Thaler) bezahlen; Die beyden Könige sollten sich in den Gränzen ihrer Staaten halten, so, wie sie vor dem Kriege gewesen wären; Prusias aber sollte dem Attalus, zu Ersetzung des Schadens, welchen er in den Ländereyen, bey einigen Städten, so dabey benannt waren, angerichtet hatte, hundert Talente (hundert tausend Thaler) wieder geben. Als er diese Bedingungen angenommen, und unterschrieben hatte, führte Attalus seine Kriegsvölker so wohl zu Wasser, als zu Lande, wieder in sein Königreich zurück. Also wurde der Krieg geendiget, welcher, durch die Streitigkeiten des Attalus und Prusias, seinen Anfang genommen hatte.

Polyb. Leg. 140. So bald der Friede unter diesen beyden Staaten wieder hergestellet war, that der

junge

junge Attalus, der Sohn des Eumenes eine Reise nach Rom, um sich bey dem Rathe bekannt zu machen, um sich die Fortsetzung seiner Freundschaft auszubitten, und ohne Zweifel auch, um sich wegen des Schutzes, welchen man seinem, als Vormund regierenden Oheim erwiesen, zu bedanken. Der Rath erwies ihm alle Freundschafts-Bezeugungen, die er verlangen konnte, und alle Ehre, deren sein Alter fähig war, worauf er wieder in sein Land zurück kehrte.

Nach der Zeit schickte Prusias auch seinen Sohn Nicomedes nach Rom, und weil er wuste, daß er daselbst in grossem Ansehen war, so trug er ihm auf, er möchte bey dem Rathe um die Erlassung des Rests anhalten, welchen er dem Attalus noch von der vorgeschriebnen Summe schuldig war. Er gab ihm bey dieser Gesandschaft den Menas zur Gesellschaft mit. Diesem hatte er aufgetragen, den jungen Fürsten heimlich aus dem Wege zu räumen, weil er die von einer andern Gemahlin erzeugten Kinder hierdurch dem Throne näher bringen wollte. Die Gnade, welche sich Prusias ausbitten ließ, wurde ihm abgeschlagen, weil der Gesandte des Attalus vorstellte, daß diese Summe das Unrecht, so man seinem Herrn angethan, kaum vergüten könnte. An statt aber daß Menas

Im W. J. 3855. vor C. G. 149. Appian. in Methridatic. p. 175. Justin. B. 34. c. 4.

das abscheuliche Geschäfte, so man ihm aufgetragen, hätte ausführen sollen, so entdeckte er dem Nicomedes alles. Als dieser junge Fürst Rom verlassen hatte, und wieder nach Bithynien zurück gieng, glaubte er, daß er den mörderischen Absichten seines Vaters zuvor kommen müste. Da ihm also Attalus beystand, so empörte er sich wider ihn, und brachte den grösten Theil des Volks, bey welchem sich Prusias, durch seine Gewaltsamkeiten und Tyranneyen verhaßt gemacht hatte, auf seine Seite. Dieser unglückliche Fürst, welcher von allen seinen Unterthanen verlassen wurde, flüchtete in einen Tempel, wo er von den Soldaten, welche Nicomedes abgeschickt hatte, oder, wie einige sagen, von dem Nicomedes selbst, getödtet wurde. Was für Abscheulichkeit von beyden Seiten! Prusias führte den Zunahmen: der Jäger, und hatte wenigstens sechs und dreyßig Jahre regiert. Zu ihm nahm Hannibal seine Zuflucht.

Im w. J. 3856. vor C. G. 148.

Dieser König von Bithynien besaß, dem Leibe nach, wenig vortheilhaftes und von Seiten der Seelen war er eben so wenig vermögend zu gefallen. Nach der Grösse seines Leibes zu rechnen, war er nur ein halber Mann, und in Ansehung seines Herzens, und seines Muths, nur eine Frau. Er war nicht allein

Polyb. in Excerpt. p. 172. 174.

allein furchtsam, sondern auch weichlich, unfähig zur Arbeit, und mit einem Worte, so wohl dem Leibe als dem Geiste nach, weibisch, welcher Fehler nirgends an Königen liebenswürdig ist, bey den Bithyniern aber am allerunerträglichsten war. Die schönen Wissenschaften, die Weltweisheit, und andre Wissenschaften, welche daraus herfliessen, waren ihm gänzlich unbekannt. Mit einem Worte, er hatte nicht den geringsten Begriff von dem, was schön und wohlanständig war. Tag und Nacht lebte er als ein wahrer Sardanapal. Also waren auch seine Unterthanen, bey dem geringsten Scheine der Hoffnung, so gleich fertig, die Parthey wider ihn auf das hitzigste zu ergreifen, und ihn auf die Art zu bestrafen, wie er über sie geherrschet hatte.

Ich habe es verschoben, von den beyden Gesandtschaften zu reden, welche fast zu einer Zeit zu Rom ankamen.

Die eine kam von den Athenienſern, welche, durch ein Urtheil der Sicyonier, doch auf Befehl des Römischen Raths, zu einer Geldstrafe von fünf hundert Talenten waren verdammt worden, weil sie die Gegenden um die Stadt Oropus verwüstet hatten, und daher zu Rom um die Erlassung dieser Strafe anhielten. Diese Gesandten waren drey

Im W. J. 3849. vor C. G. 155. Cicer. libr. 2 de Orator. n. 155. Aul. Gell. libr. 7. cap. 14.

berühmte Weltweisen: Carneades von der academischen Secte, Diogenes von der stoischen Secte, und Critolaus der Peripatetiker. Der Geschmack an der Weltweisheit und Beredtsamkeit war damals noch nicht bis nach Rom gekommen: Ungefähr um diese Zeit, von welcher wir reden, fieng er an, sich daselbst auszubreiten, und der Ruhm dieser drey Weltweisen trug nicht wenig dazu bey. Die jungen Leute zu Rom, welche einen Geschmack an den Wissenschaften fanden, machten sich eine Ehre und ein Vergnügen daraus, dieselben zu besuchen, und waren von Verwunderung ganz ausser sich, ihre Lehren zu hören. Besonders bewunderte man den Carneates, dessen lebhafte, angenehme, gründliche, und zu gleicher Zeit zierliche Beredtsamkeit, sie alle erstaunt und bezaubert machte. Ueberall sagte man, daß ein Grieche von ganz seltnen Verdiensten angekommen wäre, welcher sich, durch seine grosse Wissenschaft, über alle Menschen erhoben hätte, welcher, durch seine Beredtsamkeit, die gewaltsamsten Leidenschaften stillte, und in Ordnung brächte, und den jungen Leuten eine gewisse Liebe beybrächte, welche sie bewegte, alles andre Vergnügen, und alle andre Beschäftigungen zu verlassen, um sich der Weltweisheit gänzlich zu ergeben. Alle ansehnliche

sehnliche Leute zu Rom waren seine Zuhörer. Seine Reden, welche von einem Rathsherrn in das Lateinische übersetzt wurden, giengen in der ganzen Stadt herum. Alle Römer bemerkten, mit der grösten Freude, daß sich ihre Kinder, auf diese griechische Gelehrsamkeit legten, und sich so sehr zu diesen Bewundrungs-würdigen Männern hielten. Der einzige, Cato, schien verdrüßlich darüber zu seyn, weil er befürchtete, dieser Geschmack an den schönen Wissenschaften möchte bey den jungen Leuten den Geschmack an der Kriegs-Wissenschaft ersticken, und sie möchten den Ruhm, schön zu reden, dem Ruhme, schön zu handeln, vorziehen. Das Beyspiel des andern Africanischen Scipio, welcher zu eben dieser Zeit, durch die Bemühungen des Polybius, in dem Geschmacke der Wissenschaften erzogen wurde, giebt deutlich genug zu erkennen, wie wenig dieses Vorurtheil des Cato gegründet war. Dem sey wie ihm wolle, so gab er doch den Rathsherren einen heftigen Verweis, daß sie diese Gesandten so lange in der Stadt aufhielten. Er ließ ihre Geschäfte, weswegen sie dahin gekommen waren, zu Stande bringen, und beschleunigte ihren Abzug. Die Geldbusse, wozu die Athenienser verdammt waren, wurde, durch den Ausspruch des Raths,

vermindert, und statt der fünf hundert Talente, nur auf hundert gesetzt.

Polyb. Leg. 131. 134. Die andre Gesandschaft war von den Maßiliern abgeschickt. Diese waren schon oft von den Liguriern beunruhiget worden; Da sie aber zu der Zeit, von welcher wir reden ganz und gar in die Enge getrieben waren, so schickten sie Gesandten nach Rom, und liessen den Rath um Hülfe anrufen. Es wurde beschlossen, daß man Abgeordnete an die Ligurier schicken wollte, welche sie, durch den Weg der Gelindigkeit und durch Vorstellungen, zu billigen und friedfertigen Meynungen zu bringen, versuchen sollten. Diese wurden hierdurch nur hochmüthiger, und giengen in ihrer Unbescheidenheit so weit, daß sie den Abgeordneten übel begegneten, und in ihrer Person das Völkerrecht beleidigten. Kaum war der Rath von diesem betrübten Zufalle unterrichtet, so ließ er so gleich den Bürgermeister Q. Opimius mit einer Armee aufbrechen. Dieser belagerte die Stadt, in welcher man sich an den Römischen Gesandten vergriffen hatte, nahm sie mit Sturm ein, machte die Einwohner zu Sclaven, und schickte die vornehmsten Rädelsführer dieses Verbrechens in Fesseln und gebunden nach Rom, damit sie daselbst, nach Verdienste, abgestraft würden. Die Ligurier wurden

Eglena.

viel-

vielmals geschlagen, und in Stücken zerhauen. Der Ueberwinder theilte alle Länder, welche er erobert hatte, unter die Maßilier. Er befahl: Die Ligurier sollten Geiseln nach Maßilien schicken, welche man von Zeit zu Zeit vertauschen sollte, damit sie im Zaume gehalten, und verhindert würden, die Maßilier, so, wie sie bisher gethan, weiter zu beunruhigen.

Rom hat beständig eine ausserordentliche Hochachtung gegen die Maßilier bezeugt. Diese gründete sich auf ihre seltnen Verdienste, und auf ihre unwandelbare Treue, mit welcher sie der Römischen Parthey beständig ergeben gewesen waren. Ihrem Ursprunge nach, waren sie aus Phocäa, eine Stadt in Jonien. Als Cyrus den Harpagus abschickte, diese Stadt zu belagern, wollten sich die Einwohner nicht, wie viele andre gethan hatten, dem Joche unterwerfen, und sich an die Barbaren ergeben. Sie schifften sich mit ihren Weibern, mit ihren Kindern, und mit allen ihren Güthern ein; Nach verschiednen erlittenen Zufällen, warfen sie ein Stück glühendes Eisen in das Meer, und machten sich alle, mit einem Eide, anheischig, nicht eher wieder nach Phocäa umzukehren, bis dieses Stück Eisen auf dem Wasser schwimmen würde. Nachgehends landeten sie an den

Herod. B. 1. c. 164. et Justin. B. 48. c. 3.

Ufern von Gallien, nahe bey der Mündung der Rhone, an. Daselbst setzten sie sich, mit Bewilligung des Königs in dieser Gegend, feste, und erbauten eine Stadt, welche nach der Zeit Maßilien genannt wurde. Einige Schriftsteller glauben, diese Stadt sey damals schon da gewesen. Sie geben vor, sie wäre durch eine alte Colonie von eben solchen Phocäensern, unter der Regierung des alten Tarquins, gegen das andre Jahr der fünf und vierzigsten Olympiade, ungefehr sechs hundert Jahre vor Christi Geburt, erbauet worden, und diejenigen, welche vor dem Harpagus geflohen wären, und sich daselbst feste gesetzt hätten, wären deswegen die Stifter derselben genannt worden, weil sie den Umfang, und die Macht dieser Stadt sehr erweitert hätten. Nach dieser Meynung wurde Maßilien zum andern male in der sechzigsten Olympiade, ungefehr fünf hundert und vierzig Jahre vor Christi Geburt, unter der Zeit, als Servius Tullius zu Rom regierte, erbauet.

Justin. B. 43. c. 4.

So bald der König, welcher sie so gütig in seine Staaten aufgenommen hatte, gestorben war, bezeigte sich sein Sohn schon nicht mehr so geneigt gegen sie. Die anwachsende Macht ihrer Stadt machte ihn unruhig. Man gab ihm zu verstehen: Diese Fremden,

welche man als Gäste und auf ihr Bitten in das Land aufgenommen hätte, könnten sich leicht eines Tages, als Eroberer, desselben bemeistern. Man bediente sich hierbey der Fabel von der Hindinn, welche sich Anfangs die Hütte ihrer Freundin nur auf acht Tage ausbath, daß sie ihre jungen daselbst ablegen könnte; Hierauf durch heftiges Bitten eine zweyte Frist erhielt, damit sie Zeit hätte, dieselben zu ernähren; Und welche sich endlich, als die kleinen Hunde groß und stark waren, als Eigenthümerin eines Ortes bemeisterte, aus welchem man sie nicht mehr verjagen konnte. Die Maßilier musten also Anfangs einen harten Krieg ausstehen; Als sie aber den Sieg davon getragen hatten, blieben sie von dem ihnen eingeräumten Lande ruhige Besitzer, und hielten sich nicht lange darinnen eingeschlossen.

Sie schickten nach der Zeit verschiedne Colonien aus, und erbauten viele Städte, als Agda, Nica, Antibes, und Olbia, durch welche sich ihre Herrschaft weit ausbreitete, und ihre Macht sehr vermehrte. Sie hatten Häfen, Zeughäuser und Flotten, wodurch sie ihren Feinden furchtbar wurden. Strabo 180. S.

So viel neue Colonien trugen viel dazu bey, daß sich die Griechen unter den Gal- Justin. Eben das.

liern immer mehr und mehr ausbreiteten, und verursachten daselbst eine erstaunliche Veränderung. Die Gallier verliessen nach und nach ihre alte Rauhigkeit. Sie fiengen an gesellschaftlich zu werden, und gewöhnten sich zu angenehmen Sitten. An statt, daß die meisten von ihnen vormals nach nichts, als nach den Waffen fragten, so fiengen sie nun an, den Gesetzen einer weisen Regierung zu folgen. Sie lernten, wie man aus der Erde einen Nutzen ziehen, Weinberge bauen, und Oehlbäume pflanzen sollte. Durch alle diese Mittel (*) zeigte sich in den Provinzen, und unter den Völkern, welche sie bewohnten, so eine erstaunliche Veränderung, daß man hätte sagen sollen: Griechenland wäre nicht unter die Gallier gekommen, sondern die Gallier wären nach Griechenland versetzt worden.

Strabo, B. 4. 179. S.

Die Einwohner der neuen Stadt machten daselbst sehr weise Gesetze, welche theils die Policey, theils die Regierung betrafen. Diese war aristocratisch, das ist unter den Händen der Alten. Sechs hundert Rathsherrn machten den Rath der Stadt aus, und führ-

(*) Adeo magnus & hominibus & rebus impositus est nitor, vt non Graecia in Galliam emigrasse, sed Gallia in Graeciam translata videretur. JUSTIN.

führten ihre Bedienung ihr ganzes Leben hindurch. Aus dieser Anzahl erwählte man funfzehn, welche die wichtigsten Angelegenheiten besorgen, und drey, welche bey den Versammlungen als Ober-Aeltesten vorsitzen musten.

Das Recht der Gastfreyheit war bey den Maßiliern in überaus grossem Ansehen, und man übte es daselbst mit aller möglichen Menschenliebe aus. Um die Sicherheit der Freystatt, welche den Fremden bey ihnen offen stand, desto besser zu erhalten, gestattete man nicht, daß jemand gewaffnet in die Stadt gehen durfte. Es waren unter den Thoren bestellte Leute, welche die Waffen der Eingehenden aufheben, und sie denselben, bey ihrem Ausgange, wieder zustellen musten. Valer. Max B. 2. cap. 6.

Man verwehrte alle denenjenigen den Eingang, von welchen zu vermuthen war, daß sie die Faulheit, und ein zärtliches und wollüstiges Leben eingeführt hätten; Und man gab sich ganz besondre Mühe, alle Falschheit und alle Lügen von ihrer Gemeinschaft abzuhalten.

Sie hielten es für ihren gröften Ruhm, mäßig, sparsam und bescheiden zu seyn. Bey ihnen belief sich die ansehnlichste Mitgift niemals Strabo 181. S.

mals über hundert Goldstücke, oder über ungefehr hundert Pistolen. Auf die Kleidung durfte man nicht mehr, als fünf Goldstucke wenden, und eben so viel auf das Geschmeide. B.2.cap.6. Valerius Maximus, welcher unter dem Tiber lebte, bewundert die Einrichtung der Policey, welche man noch zu seiner Zeit zu Maßilien beobachtete: „Diese Stadt (*), sagt er, „ist eine strenge Beobachterin der „alten Ernsthaftigkeit in den Sitten. Sie „verstattet den Comödianten ihren Schau„platz nicht, deren Stücke grösstentheils auf „eine strafbare Liebe hinaus laufen.„ Die Ursache, welche man von diesem Grundsatze angiebt, ist noch schöner und merkwürdiger, als der Grundsatz selbst. „Aus Furcht, setzt der Schriftsteller hinzu, „man möchte „sich, durch die Gewohnheit, dergleichen „Schauspiele zu sehen, auch die Lust einkom„men lassen, dieselben nachzuahmen.„

Diese Stadt verordnete auch, daß man die Leichenbegängnisse, ohne die Thränen, und ohne das unanständige Geschrey, welches dieselben

(*) Eadem ciuitas seueritatis custos acerrima est: nullum aditum in scenam mimis dando, quorum argumenta maiore ex parte stuprorum continent actus, ne talia spectandi consuetudo etiam imitandi licentiam sumat.

selben gemeiniglich zu begleiten pflegt, feyern sollte. Sie musten sich an einem Tage, mit einem Hausopfer, und mit einer Mahlzeit unter den Anverwandten und Freunden, endigen. „Denn mit einem Worte (*), ist es „uns wohl anständig, daß wir uns dem „menschlichen Schmerze, ohne Masse überlas„sen, oder mit der Gottheit unzufrieden sind, „daß es ihr nicht gefallen hat, ihre Unsterb„lichkeit mit uns zu theilen?„

Tacitus sagt etwas von der Stadt Massilien, welches ein grosser Lobspruch für dieselbe ist. Es steht in dem Leben des Julius Agricola seines Schwiegervaters. Nachdem er erzählt hat (**) wie vortrefflich er, durch die Sorgfalt, und durch die zärtliche Liebe der Julia Procilla seiner Mutter, einer Dame von sehr seltnen Tugenden, welche ihm die ersten Jahre seiner Jugend, zu Erlernung der seiner Geburt und seinem Alter anständigen Künste und Wissenschaften, anwenden ließ, erzo-

(*) Etenim quid attinet, aut humano dolori indulgeri, aut diuino Numini inuidiam fieri, quod immortalitatem suam nobiscum partiri noluerit?

(**) Mater Julia Procilla fuit, rarae castitatis. In huius sinu indulgentiaque educatus, per omnem honestarum artium cultum pueritiam adolescentiamque transegit, TAC. in AGRICOL. cap. 4.

erzogen worden, so setzt er hinzu: „Das „Glück, daß seine Schule von seiner Kind„heit an die Stadt Maßilien war, war, aus„ser seiner guten Gemüthsart, die Ursache, „daß er von mancher Gefahr befreyet blieb, „wodurch andre junge Leute in ein unordent„liches Leben gerathen. Diese Stadt ver„band, durch eine glückliche Mischung, die „gute Lebensart der Griechen mit der Auf„richtigkeit und Eingezogenheit der Provin„zen.„ Arcebat eum ab illecebris peccantium, praeter ipsius bonam integramque naturam, quod statim paruulus sedem ac magistram studiorum Massiliam habuerit, locum graeca comitate, & prouinciali parsimonia mistum ac bene compositum.

Man sieht aus dem, was ich erzählt habe, daß Maßilien eine berühmte Schule der Höflichkeit, der Weisheit, und der Tugend, und zu gleicher Zeit aller Künste und Wissenschaften geworden war. Man lehrte daselbst öffentlich die Beredtsamkeit, die Weltweisheit, die Arzeneykunst, die Mathematik, die Rechtsgelehrsamkeit, die fabelhafte Gottesgelahrheit, und alle Arten der Gelehrsamkeit. Aus dem Schoosse dieser Stadt ist der älteste von den abendländischen Gelehrten hervor gekommen, ich will sagen

Pys-

Pytheas, der sehr geschickte Geographus und Sternkundiger, welcher zu den Zeiten des Ptolomäus Philadelphus, oder selbst zu den Zeiten des Grossen Alexanders lebte.

Voss. in der Griechischen Geschichte

Die Stadt Maßilien fuhr beständig fort, die Künste und Wissenschaften, mit gleichem Eifer, und mit gleichem Glücke, höher zu treiben. Strabo erzählt, daß zu seiner Zeit (er lebte unter dem August) der junge Adel zu Rom nach Maßilien gegangen wäre, sich daselbst geschickt zu machen, und daß man diese Stadt so gar der Stadt Athen vorgezogen hätte. Dieses ist viel gesagt, und wir haben schon gesehen, daß sie noch zur Zeit des Geschichtschreibers Tacitus in dem Besitze dieses Vorzugs war.

Die Maßilier thaten sich nicht weniger, durch die Weisheit bey ihrer Regierung, als durch ihre Geschicklichkeit, und durch ihren Geschmack in den Wissenschaften, hervor. Cicero erhebt in einer seiner Reden das Regiment ihrer Stadt ganz ausserordentlich. „Man kan behaupten (*), (sagt er,) daß „nicht

(*) Cuius ego ciuitatis disciplinam atque grauitatem, non solum Graeciae, sed haud scio an cunctis gentibus, anteponendam iure dicam: quae tam procul a Graecorum omnium regionibus, disci-

„nicht allein in Griechenland, sondern auch „bey allen andern Völkern, nichts mit der „weisen Policey zu vergleichen ist, die man „in Maßilien eingeführt hat. Diese Stadt, „welche so weit von dem Land, von den Sit„ten, von der Sprache der andern Griechen „entfernt ist, welche unter den Galliern mit„ten unter barbarischen Völkern liegt, und „von denselben überall umringet wird, wird „durch die Rathschläge ihrer Aeltesten so „weislich regieret, daß es leichter ist, die Weis„heit ihrer Regierung zu loben, als derselben „nachzufolgen.„

Strabo 180. S.

Einer von den Grundsätzen ihrer Staatskunst, von welcher sie niemals abwichen, war dieser: Daß sie den Römern beständig getreu seyn wollten, deren Sitten ihre Gemüthsart ungleich näher, als den Sitten der Barbaren kam, unter welchen sie wohnten. Ueber dieses muste sie die Nachbarschaft der Ligurier, welche so wohl der Römer, als der Maßilier Feinde waren, durch ihren allgemeinen Vortheil vereinigen. Diese Vereinigung

---

disciplinis, linguaque diuisa, cum in vltimis terris cincta Gallorum gentibus, barbariae fluctibus alluatur, sic optimatum consilio gubernatur, vt omnes eius instituta laudare facilius possint, quam æmulari. ORAT. pro FLACCO, n. 63.

einigung setzte sie in Stand, den Feind von beyden Theilen zu nöthigen, daß er seine Macht jenseit, und disseit der Alpen theilen muste. Sie erwiesen also den Römern zu allen Zeiten grosse Dienste, und erhielten wieder von ihnen, bey mehr als einer Gelegenheit, manche ansehnliche Hülfe.

Justin erzählt eine Geschichte, welche für die Maßilier sehr rühmlich seyn würde, wenn sie nur recht gewiß wäre. Als sie einmal hörten, daß die Gallier Rom eingenommen, und verbrannt hätten, beweinten sie das Unglück ihrer Bundesgenossen, als ob es ihrer eignen Stadt begegnet wäre. Sie liessen es aber nicht bey fruchtlosen Thränen bewenden. Sie brachten von allem Gold und Silber, welches sie hatten, es mochte nun in den öffentlichen Schatz, oder einigen Privatmännern zu gehören, die Summe zusammen, welche die Gallier von den Ueberwundenen, den Frieden zu erkaufen, verlangt hatten. Diese schickten sie nach Rom. Ueber diese edle Großmuth wurden die Römer unbeschreiblich gerührt, und bewilligten den Maßiliern die Freyheit von allen Abgaben, und das Recht, bey ihren Schauspielen mitten unter den Rathsherren zu sitzen. Dieses ist gewiß, daß die Maßilier den Römern un-

Justin, B. 43. C. 5.

Liv. B. 21. n. 20. 22. 26. B. 26. n. 19. B. 27. n. 36.

ter währendem Kriege wider den Hannibal alle Arten von nützlichen Diensten erwiesen. Der unglückliche Fortgang ihrer Waffen, welchen sie in den ersten Jahren dieses Kriegs sahen, und welcher ihnen fast alle ihre Bundesgenossen abwendig machte, konnte doch die Treue dieser Völker nicht im geringsten zum wanken bringen.

In dem bürgerlichen Kriege, zwischen dem Caesar und Pompejus, führte sich diese Stadt so wohl auf, daß man die Weisheit ihrer Regierung ganz deutlich bemerken konnte. Caesar, vor welchem sie ihre Thore zugeschlossen hatte, ließ die funfzehn Rathsherrn, welche die oberste Gewalt in ihren Händen hatten, in sein Lager kommen, und stellte ihnen vor: Es wäre ihm verdrüßlich, wenn sich der Krieg, durch den Anfall auf ihre Stadt, anfangen sollte; Sie möchten sich lieber an die Macht von ganz Italien ergeben, als sich blindlings den Begierden eines einzigen Menschen überlassen. Hierzu setzte er alle Bewegungsgründe, wodurch er sie zu rühren hoffte. Nachdem sie dem Rathe hiervon ihren Bericht erstattet hatten, kamen sie wieder in das Lager zurück, und brachten dem Caesar folgende Antwort:

Caesar de bello Civil. libr. 1.

Sie

Sie wüsten (*), daß das Römische Volk in zwo Theile getheilt wäre; Es käme ihnen nicht im geringsten zu, den Ausspruch zu thun, welcher Theil das meiste Recht hätte. Die beyden Häupter dieser Partheyen wären gleich grosse Beschützer ihrer Stadt, und sie hätten sich von beyden vieler Freundschaft und vieler Wohlthaten zu rühmen. Aus diesen Gründen hielten sie es für ihre Pflicht, beyden eine gleiche Erkenntlichkeit zu bezeigen, und keinem zum Nachtheile des andern zu helfen, noch ihn in ihrer Stadt, oder in ihrem Hafen aufzunehmen. Sie hielten eine lange Belagerung aus, wobey sie allen möglichen Muth zeigten. Endlich aber sahen sie sich in der grösten Noth, es fehlte ihnen an allen, und sie musten sich ergeben. So aufgebracht Caesar auch über einem so hartnäckigen Widerstand war, so war doch der alte Ruhm dieser Stadt genug, seinen Zorn zu bändigen. Er verschonte sie mit der Plünderung, und erhielt ihre Bürger.

Eben das. B. 2.

(*) Intelligere se diuisum esse populum in partes duas, neque sui iudicii, neque suarum esse virium, discernere, vtra pars iustiorem habeat causam: Principes vero esse earum partium Cn. Pompeium & C. Caesarem patronos Ciuitatis - - - - - Paribus eorum beneficiis parem se quoque voluntatem tribuere debere, & neutrum eorum contra alterum iuuare, aut vrbe aut portubus recipere,

Ich würde, nach meiner Meynung, dem Ruhme eines Volks und einer Stadt, welche in dem Königreiche einen so ansehnlichen Rang hat, etwas entzogen haben, wenn ich nicht hier einige von den vortheilhaften Zeugnissen gesammelt hätte, welche sie von dem Alterthume erhalten haben. Ich will hoffen, daß mir meine Leser diese Ausschweifung vergeben werden, da sie ohnedieß in meinen Plan gehört, und einen Theil der griechischen Geschichte ausmacht.

Die Angelegenheiten von Griechenland, von Bithynien, von Pergamus, und von einigen andern Reichen, welche ich, nach meiner Meynung, nach einander, und ohne Unterbrechung habe erzählen müssen, haben mich genöthiget, die Geschichte von Macedonien, von Syrien, und von Aegypten zu unterbrechen. Es ist Zeit, daß ich wieder zu derselben komme. Ich will mit Macedonien anfangen.

§. III.

Andriscus, welcher sich für einen Sohn des Perseus ausgab, wirft sich zum Herrn von Macedonien auf, und läßt sich daselbst als König ausrufen. Der Prä-

Prätor Juventius greift ihn an, und wird von ihm, nebst einem Theile seiner Armee, in einer Schlacht getödtet. Metellus, welcher ihm nachfolgt, macht den erlittnen Schaden wieder gut. Der unrechtmäßige Besitzer wird überwunden, gefangen genommen, und nach Rom geschickt. Ein zweyter und dritter Besitzer werden gleichfalls überwunden.

Im w. J. 3852. vor C. G. 152. Epitom. Livii lib. 48. 50. Zonar ex Dione. Patercul. libr 1. c. 11. Florus. libr. 2. c. 14.

Sunfzehn oder sechzehn Jahre nach der Niederlage, und nach dem Tode des Perseus, gab sich ein gewisser Andriscus von Adramytta, einer Stadt aus Troas in Klein-Asien, ein Mensch von der niedrigsten Geburt, für den Sohn des Perseus aus, nahm den Nahmen Philippus an, und gieng nach Macedonien, in der Hoffnung, sich daselbst, durch die Einwohner des Landes, für einen König erkennen zu lassen. Er hatte von seiner Geburt eine Fabel ersonnen, welche er überall, wo er durchgieng, erzählte. Er gab vor, er wäre von einer Beyschläferin des Perseus gebohren worden, und dieser Fürst hätte ihn heimlich zu Adramytta erziehen lassen, damit, wenn er

ja in dem vorhabenden Kriege wider die Römer unglücklich seyn sollte, dennoch ein Zweig von dem königlichen Stamme übrig bliebe. Nach dem Tode des Perseus wäre er zu Adramytta bis in sein zwölftes Jahr ernährt und auferzogen worden; Derjenige, welchen man bisher für seinen Vater gehalten, hätte kurz vor seinem Tode seiner Mutter das Geheimniß offenbart, derselben eine mit des Perseus Hand unterzeichnete Schrift, wodurch alles, was er gesagt hätte, bewiesen wurde, zugestellt, und ihr befohlen, diese Schrift, ihm dem Philippus, wenn er in dem Alter seyn würde, solches zu verstehen, zuzustellen. Er setzte hinzu: Der Mann seiner Mutter hätte sie beschworen, die Sache ja bis dahin recht geheim zu halten; Diese hätte das Geheimniß getreulich bewahret, und ihm diese wichtige Schrift zu gesetzter Zeit überantwortet. Hierauf hätte sie ihn genöthiget, eiligst aus dem Lande zu gehen, ehe dieses Geschrey dem Eumenes zu Ohren käme, weil sie von diesem offenbaren Feinde des Perseus gefürchtet hätte, er möchte ihn umbringen lassen. Er hatte gehofft, man würde ihm auf sein Wort glauben, und Macedonien würde zu seinem Vortheile in grosse Bewegung gerathen. Als er aber sahe, daß alles daselbst ruhig blieb, so begab er sich nach

Syrien

Syrien zu dem Demetrius Soter, dessen Schwester den Perseus geheyrathet hatte. Dieser Fürst, welcher die Verrätherey so gleich auf einmal einsahe, ließ ihn gefangen nehmen, und schickte ihn nach Rom.

Da er von seiner vorgegebnen edlen Geburt keinen einzigen Beweis anführen konnte, und weder in seiner äusserlichen Gestalt, noch in seinen Sitten das geringste Kennzeichen eines Fürsten zeigte, so machte man zu Rom nicht viel Wesens aus ihm. Man begegnete ihm daselbst mit vieler Verachtung, ohne daß man sich die Mühe genommen hätte, ihn genau zu verwahren, oder enge einzuschliessen. Diese Nachläßigkeit seiner Wachen machte er sich zu Nutze, und entflohe von Rom. Er fand ein Mittel, ein ziemlich grosses Kriegsheer bey den Thraciern auf die Beine zu bringen. Diese waren seinen Absichten behülflich, um sich nachgehends, durch seinen Beystand, von dem Joche der Römer zu befreyen. Er machte sich zum Herrn von Macedonien, es sey nun mit Willen des Landes, oder mit Gewalt, und nahm die Kennzeichen der Königlichen Würde an. Mit dieser ersten Eroberung, welche ihm so wenig gekostet hatte, war er noch nicht zufrieden; Er fiel Thessalien an, und brachte ein Theil davon unter seinen Gehorsam. Im w. J. 3855. vor C. G. 149.

Hierauf schien die Sache den Römern ernsthafter zu werden. Sie ernannten den Scipio Nasica, daß er abgehen, und diesen Aufruhr in der Geburt ersticken sollte, weil sie ihn zu diesem Geschäfte für sehr geschickt hielten. In der That besaß er die Kunst, die Gemüther zu leiten, und sie, durch seine Beredtsamkeit dahin zu bringen, wohin er wollte; Und sollte man sich ja gezwungen sehen, die Sache durch die Waffen beyzulegen; So war er vollkommen fähig, einen Entwurf weislich abzufassen, und ihn beherzt auszuführen. So bald er in Griechenland angekommen war, und sich nach dem Zustande der Sachen in Macedonien und Thessalien genau erkundiget hatte, erstattete er dem Rathe Bericht davon, und gieng, ohne Zeitverlust, in alle Städte der Bundesgenossen, um zur Vertheidigung Thessaliens in gröster Eil ein Kriegsheer auf die Beine zu bringen. Die Achaier, welche damals noch die mächtigsten in Griechenland waren, vergassen die vergangnen Ursachen ihres Misvergnügens, und gaben ihm zu diesem Kriegsheere die meiste Mannschaft. Er nahm dem falschen Philippus gar bald alle Städte wieder weg, die er in Thessalien eingenommen hatte, er verjagte seine Besatzungen daraus,

und

und trieb ihn selbst bis nach Macedonien zurück.

Indessen sahe man zu Rom aus den Briefen des Scipio gar wohl ein, daß Macedonien einer schleunigen Hülfe nöthig hätte. Der Prätor P. Juventius Thalna bekam Befehl, auf das schleunigste mit einer Armee dahin aufzubrechen. Er begab sich, ohne Zeitverlust, dahin. Allein, da er den Andriscus bloß als einen Theater-König betrachtete, so glaubte er nicht, daß er nöthig hätte, grosse Vorsicht wider ihn zu brauchen. Er ließ sich, auf eine verwegne Art, in eine Schlacht mit ihm ein, wo er, nebst einem Theile seiner Armee, sein Leben verlohr. Der übrige Theil rettete sich bloß, durch Hülfe der Nacht. Durch dieses Glück ward der Ueberwinder aufgeblasen; Er glaubte, sein Ansehen stünde nunmehr auf festen Stützen, und überließ sich, ohne Mäßigung, allen seinen schlimmen Neigungen, gleich als ob man alsdann erst ein wahrer König wäre, wenn man kein andres Gesetz, keine andre Richtschnur, als seine Leidenschaft, annimmt. Er war geizig, stolz und grausam. Ueberall hörte man von nichts, als von Gewaltsamkeiten, von Einziehung der Güther, und von Todtschlägen. Er machte sich die Furcht, in welche die Gemüther, durch die Niederlage der

Im W. J. 3856. vor C. G. 148.

Römer gerathen waren, zu Nutze, und nahm bald alles wieder weg, was er in Thessalien verlohren hatte. Eine Gesandschaft, welche die Carthaginenser, die damals mit den Römern würklich im Kriege verwickelt waren, mit dem Versprechen einer schleunigen Hülfe, an ihn schickten, brachte seinen Stolz und seine Verwegenheit auf das höchste.

Q. Cäcilius Metellus, welcher zum neuen Prätor ernannt worden war, hatte des Juventius Stelle eingenommen. Andriscus hatte beschlossen, ihm entgegen zu gehen; Allein, er glaubte, er dürfte sich nicht weit von dem Meere entfernen. Er blieb also bey Pydna stehen, und befestigte daselbst sein Lager. Der Römische Prätor folgte ihn bald dahin nach. Die beyden Armeen hatten einander in den Augen. Es fielen alle Tage einige Scharmützel vor. Andriscus erhielt in einer kleinen Schlacht mit der Reuterey einen ziemlich ansehnlichen Vortheil. Das Glück verblendet gemeiniglich diejenigen, welche wenig Erfahrung haben, und macht sie unglücklich. Andriscus glaubte, daß er den Römern überlegen wäre, und sonderte einen grossen Theil von seiner Armee ab, wodurch er seine Eroberungen in Thessalien vertheidigen wollte. Dieses war ein grosser

Fehler,

Fehler, und Metellus, welcher auf alles aufmerksam war, unterließ nicht, sich denselben zu Nutze zu machen. Das in Macedonien zurück gebliebene Kriegsheer wurde geschlagen, und Andriscus gezwungen, die Flucht zu nehmen. Er war nach Thracien geflohen, woher er bald mit einer neuen Armee zurück kam. Er war so verwegen, eine zweyte Schlacht zu wagen, welche noch unglücklicher, als die erste für ihn ablief. Es blieben in diesen beyden Schlachten, mehr als fünf und zwanzig tausend Mann. Es fehlte dem Ruhe des Römers nichts mehr, als daß er sich noch der Person des Andriscus bemächtigte. Dieser war zu einem kleinen Könige in Thracien geflohen, welchem er auf Treu und Glauben sich und sein Glück überlassen hatte. Allein, die Thracier machten sich nicht so viel aus der Redlichkeit, und setzten sie allzeit ihren Vortheilen nach. Dieser übergab also seinen Gast, und seinen Flüchtling den Händen des Metellus, um sich vor dem Zorne und vor den Waffen der Römer in Sicherheit zu setzen. Andriscus wurde nach Rom geschickt.

Ein andrer irrender Ritter, welcher sich für einen Sohn des Perseus ausgab, und sich Alexander nennen ließ, hatte mit dem ersten ein gleiches Schicksal, nur daß ihn Me-

tellus

tellus nicht gefangen nehmen konnte. Er war nach Dardanien geflohen, wo er sich verborgen aufhielt.

Damals wurde Macedonien den Römern gänzlich unterworfen, und zu einer Provinz gemacht.

Einige Jahre darnach erschien der dritte auf dem Schauplatze, welcher sich, unter dem Nahmen **Philippus**, für einen Sohn des **Perseus** ausgab. Sein angemaßtes Reich war von kurzer Dauer. Er ward von dem Tremellius, welcher nach diesem den Zunahmen Scropha führte, in Macedonien überwunden, und umgebracht.

§. IV.

Unruhen in Achaia. Diese Republik kündiget den Lacedämoniern den Krieg an. Metellus schickt Abgeordnete nach Corinth, die Unruhen zu stillen, welchen man übel begegnet. Theben und Chalcis verbinden sich mit den Achaiern. Nachdem sie Metellus vergeblich zum Frieden ermahnt hat, liefert er ihnen eine Schlacht, und schlägt sie. Der Bürgermeister

Mum-

Mummius folgt ihm nach, nimmt, nachdem er den Sieg in einer Schlacht davon getragen, Corinth ein, verbrennt diese Stadt, und zerstört sie von Grund aus. Griechenland wird zu einer Römischen Provinz gemacht. Verschiedne Thaten und Tod des Polybius. Triumphe des Metellus, und des Mummius.

Nachdem Metellus den Frieden in Macedonien wieder hergestellet hatte, blieb er noch einige Zeit daselbst. Es hatten sich in dem Achaischen Bunde gewaltsame Unruhen erhoben, an welchen die Verwegenheit, und der Geiz derjenigen Schuld war, welche die vornehmsten Aemter daselbst begleiteten. Die Entschlüssungen der Versammlungen wurden nicht mehr auf die Vernunft, auf die Klugheit, und auf die Billigkeit gegründet, sondern auf den Eigennutzen, auf die Leidenschaft der obrigkeitlichen Personen, und auf den blinden Eigensinn eines unbändigen Pöbels. Der Achaische Bund und Sparta hatten wegen einer Sache, worüber sie uneinig waren, Gesandten nach Rom geschickt. Inzwischen

Im w. J. 3857. vor C. G. 147. Pausan. in Achaic. p. 421. 428. Polyb. Leg. 143. 144. Id. in Excerpt. de Virt. et Vit. p. 181. 89. Justin. B. 34. c. 1. Flor. B. 2. c. 16.

dessen

dessen hatte Damocrit (dieses war das Haupt der Achaier) Sparta den Krieg ankündigen lassen. Metellus ließ ihn bitten, er möchte die Feindseligkeiten anstehen lassen, und die Ankunft der Commissare erwarten, welche Rom bereits zu Endigung ihrer Streitigkeiten ernannt hätte. Allein, er ließ sich nichts abhalten, so wenig als Diäus, welcher ihm nachfolgte. Es brach einer wie der andre mit gewaffneter Hand in Laconien ein, und verwüstete dasselbe.

So bald die Commissare angelangt waren, wurde die Versammlung nach Corinth berufen. Orest war das Haupt dieser Commißion. Der Rath hatte ihnen Befehl ertheilt, den Körper des Achaischen Bundes zu schwächen, und in dieser Absicht so viele Städte davon abzutrennen, als ihnen nur möglich wäre. Orest machte also der Versammlung das Decret des Raths bekannt, wodurch Sparta, Corinth, Argos, Heraclea, bey dem Berge Oeta, und Orchomena in Arcadien, unter dem Vorwande, daß diese Städte Anfangs keine Glieder des Achaischen Staatskörpers gewesen wären, von dem Bunde abgerissen wurden. Kaum aber hatten die Abgeordneten die Versammlung verlassen, und dem Volke von diesem

Des

Decrete Rechenschafft gegeben, als dieses gantz rasend wurde. Es fiel über alle Lacedämonier her, welche sich zu Corinth befanden, riß diejenigen, welche in die Häuser der Commissare geflohen waren, mit Gewalt heraus, und würde diesen selbst übel begegnet haben, wenn sie sich nicht, durch die Flucht, seiner Wuth entzogen hätten.

Orest und seine Collegen erzählten, bey ihrer Zurückkunft nach Rom, was ihnen begegnet war. Der Rath ward sehr zornig darüber, und schickte auf der Stelle den Julius nebst einigen andern Commissaren nach Achaia ab; Allein er befahl ihnen, sich nur bescheiden zu beklagen, und die Achaier blos zu ermahnen, böse Rathschläge nicht anzuhören, damit sie sich nicht den Unwillen der Römer auf den Hals laden möchten, welches Unglück sie dadurch vermeiden könnten, wenn sie diejenigen, deren Bosheit sie dieser Gefahr ausgesetzt hätte, selbst bestraften. Carthago war noch nicht eingenommen, und es war den Römern daran gelegen, mit so mächtigen Bundesgenossen, als die Achaier waren, behutsam umzugehen. Die Commissare trafen auf dem Wege einen Abgeordneten an, welchen die Aufrührer nach Rom schickten. Diesen nahmen sie mit sich nach

Egium,

Egium, wohin man die Versammlung der Nation berufen hatte. Sie redeten vor derselben mit vieler Mäßigung und Gelindigkeit. Sie liessen in ihre Reden kein Wort von dem übeln Verfahren gegen die Commissare einfliessen, oder sie entschuldigten solches vielmehr weit besser, als es die Achaier hätten thun können. Sie gedachten auch der Städte nicht mehr, welche man von dem Bunde abtrennen wollte. Sie liessen es blos dabey bewenden, die Versammlung zu vermahnen, sie möchten ihren ersten Fehler nicht vergrössern, die Römer nicht mehr reitzen, und Lacedämon in Ruhe lassen. So gemäßigte Vorstellungen waren allen vernünftigen Leuten bey der Versammlung angenehm. Allein Diäus, Critolaus, und ihre Gehülfen, welche man unter den lasterhaftesten, gottlosesten und schändlichsten Leuten in allen Städten ausgelesen hatte, bließen in den Herzen der Bürger das Feuer der Zwietracht an, und gaben ihnen zu verstehen, daß die Gelindigkeit der Römer blos in dem schlechten Zustande ihrer gegenwärtigen Umstände in Africa ihren Grund hätte. Daselbst wären sie bey verschiedenen Gelegenheiten zu kurtz gekommen, und fürchteten sich nunmehr, daß sich der Achaische Bund wider sie erklären möchte.

Indessen gieng man doch mit den Commissaren sehr höflich um. Man sagte ihnen: Man wollte den Thearidas nach Rom schicken, sie möchten sich nur nach Tegea begeben, mit den Lacedämoniern daselbst wegen des Vergleichs Abrede nehmen, und ihre Gemüther zu Annehmung des Friedens geneigt machen. Diese begaben sich in der That dahin, und beredeten die Lacedämonier, sich mit den Achaiern zu vergleichen, und die Feindseligkeiten so lange anstehen zu lassen, bis zu Beylegung ihrer Streitigkeiten neue Commissare von Rom ankämen. Allein Critolaus wuste es, durch seine heimliche Verrätherey, so einzurichten, daß niemand, als er, zu dieser Versammlung kam. Er selbst aber kam gleich zu der Zeit daselbst an, als man ihn schon nicht mehr erwartete. Man suchte ihn mit den Lacedämoniern zu vergleichen, Critolaus aber wollte nicht in dem allergeringsten nachgeben. Er sagte, es wäre ihm nicht erlaubt, ohne Vorwissen seines Volks das geringste auszumachen; Er wollte die Sache vor der allgemeinen Versammlung vortragen, die man aber nicht eher, als in sechs Monaten zusammen berufen könnte. Diese boshafte List, oder vielmehr dieses unordentliche Verfahren verdroß den Julius unbeschreiblich. Er be-

Eine an dem Ufer des Eurotas gelegene Stadt.

urlaubte die Lacedämonier, und brach nach Rom auf, wo er den Critolaus als einen ausschweifenden, und rasenden Menschen abmahlte.

Kaum hatten die Commissare den Peloponnes verlassen, als Critolaus den ganzen Winter hindurch von Stadt zu Stadt eilte, und die Versammlungen zusammen rufte. Er bediente sich hierzu des Vorwandes, daß er ihnen von dem Nachricht geben wollte, was man in den zu Tegea gehaltnen Unterredungen zu den Lacedämoniern gesagt hätte; Im Grunde aber hatte er keine andre Absicht, als wider die Römer loszuziehen, und allem, was sie gesagt hatten, ein verhaßtes Ansehen zu geben, damit er auch andern den Haß und den Abscheu wider sie beybrächte, wovon er selbst ganz und gar eingenommen war; Und bey diesen Absichten war er nur allzu glücklich. Er verboth auch den Richtern, einen einzigen Achaier zu verfolgen, noch ihn Schulden wegen in das Gefängniß zu setzen, bis die unter ihrer Versammlung, und den Lacedämoniern angefangne Sache, zum Schlusse gekommen wäre. Hierdurch überredete er das Volk von allem, was er wollte, und brachte es so weit, daß es alle Befehle annahm, die er ihm geben wollte. Da dieser Haufe nicht

fähig

fähig war, Betrachtungen über das Zukünftige anzustellen, so ließ er sich, durch die Lockung des nächsten Vortheils, den er ihm zeigte, fangen.

Als Metellus in Macedonien vernahm, was für Unruhen in dem Peloponnes vorfielen, schickte er vier Römer von hoher Geburt dahin ab, welche gleich zu der Zeit zu Corinth ankamen, als der Rath daselbst versammlet war. Sie redeten vor demselben mit vieler Mäßigung, und ermahnten die Achaier, sie möchten sich nicht, durch eine übereilte und verwegne Leichtsinnigkeit, den Zorn der Römer zuziehen. Allein, man verspottete sie, und jagte sie mit Schimpf und Schande aus der Versammlung. Es versammlete sich ein unzählbarer Haufe von Arbeitern und Handwerkern um sie herum, welche ihnen allerhand Grobheiten erwiesen. Alle Städte in Achaia schienen damals in eine Art von Wahnwitze gefallen zu seyn; Allein, Corinth übertraf sie alle, und war in eine würkliche Raserey gerathen. Man hatte sie überredet, Rom wollte sie alle unter das Joch bringen, und den Achaischen Bund ganz und gar zerstören.

Als Critolaus mit Vergnügen sahe, daß ihm alles glücklich von statten gieng: So

hielt er eine Rede an das Volk, machte solches wider diejenigen obrigkeitlichen Personen, welche seinen Absichten zuwider waren, aufrührisch, zog so gar wider die Abgesandten los, wiegelte die Gemüther wider Rom auf, und gab ihnen zu verstehen, er hätte zuvor alles überlegt, und seine guten Maßregeln genommen, ehe er sich unterfangen hätte, den Römern die Spitze zu bieten; Er setzte hinzu: Er hätte Könige auf seiner Seite, und es wären ganze Republiken fertig, zu seiner Parthey zu stossen. Durch diese verführerische Reden erlangte er seinen Zweck, daß man den Lacedämoniern, und hierdurch auch den Römern den Krieg ankündigte. Hierauf theilten sich die Abgesandten. Einer von denselben begab sich nach Lacedämon, daselbst auf die Bewegungen des Feindes Achtung zu geben. Ein andrer gieng nach Naupactus, und zween blieben zu Athen, bis Metellus daselbst anlangte.

Das Haupt der Böotier, welcher Pytheas hieß, und so verwegen, und gewaltsam als Critolaus war, beförderte seine Absichten, und beredete die Böotier, daß sie mit der Macht ihrer Waffen zu den Achaiern stiessen. Sie waren bereits über ein Urtheil, welches Rom wider sie gefällt hatte, mißvergnügt.

gnügt. Die Stadt Chalcis ließ sich auch in ihre Parthey ziehen. Mit einer so schwachen Hülfe glaubten die Achaier im Stande zu seyn, die ganze Last der Römischen Macht zu ertragen, so sehr verblendete sie ihre Raserey.

Die Römer hatten den Mummius zu einen von ihren Bürgermeistern gewählt, und demselben den Krieg in Achaia aufgetragen. Im w. J. 3858. vor C. G. 146. Metellus suchte ihm also den Ruhm, diesen Krieg geendiget zu haben, zu entziehen, und schickte neue Gesandten an die Achaier. Er ließ ihnen versprechen, daß das Römische Volk alles vorgegangne vergessen, und ihnen ihre Fehler vergeben wollte, wenn sie wieder an ihre Pflicht gedenken, und einwilligen wollten, daß gewisse Städte, die man schon vormals genannt hätte, von dem Bunde getrennt würden. Dieser Vortrag wurde sehr trotzig verworfen. Hierauf ließ Metellus seine Kriegsvölker wider die Rebellen anrücken. Er erreichte sie bey Scarphea, einer Stadt in Locrida, und trug einen ansehnlichen Sieg über dieselben davon, wobey er mehr als tausend Gefangne machte. Critolaus verschwand in der Schlacht, und man erfuhr nicht, wohin er gekommen war. Man glaubt, er sey bey der Flucht in die Moräste gefallen, und in denselben versunken. Diäus

übernahm an seiner Stelle das Commando, gab den Sclaven die Freyheit, und bewaffnete alles, was nur bey den Achaiern, und Arcadiern fähig war, die Waffen zu tragen. Dieses Kriegsheer belief sich auf vierzehn tausend Fußgänger, und auf sechs hundert Reuter. Er befahl überdieß, daß in jeder Stadt noch andre Werbungen angestellt würden. Die erschöpften Städte befanden sich also in dem grösten Elende. Einige Privatpersonen geriethen in Verzweiflung, und ermordeten sich selbst; Andre verliessen ihr unglückliches Vaterland, wo sie ihren Untergang gewiß zum Voraus sahen. Ungeachtet der Grösse dieses Unglücks, dachten sie doch nicht darauf, das einzige Mittel zu ergreifen, welches sie davon hätte befreyen können. Sie verfluchten die Verwegenheit ihrer Häupter, und dennoch folgten sie ihnen.

Nach der Schlacht, wovon wir geredet haben, traf Metellus in Böotien nahe bey dem Chersonnes tausend Arcadier an, welche in ihr Land zu kehren suchten: Diese mussten alle über die Klinge springen. Von dar zog er mit seinem siegreichen Heere auf Theben zu, welches er fast ganz wüste antraf. Er wurde über den traurigen Zustand dieser Stadt gerührt, und verboth, daß man sich

nicht an den Tempeln und Häusern vergreifen, noch einen einzigen von den Einwohnern, die man in der Stadt, oder auf dem Felde finden würde, tödten oder gefangen nehmen sollte. Hiervon nahm er gleichwohl den Pytheas als den Urheber alles dieses Unglücks aus, welcher ihm zugeführet, und getödtet wurde. Nachdem er Megara, dessen Besatzung sich bey seiner Annäherung zurück gezogen, weggenommen hatte, ließ er seine Völker von Theben nach Corinth marschiren, wo sich Diäus eingeschlossen hielt: Er schickte drey von den Vornehmsten des Bundes, welche zu ihm geflüchtet waren, dahin ab, und ließ die Achaier ermahnen, sie möchten doch in sich gehen, und die Friedens-Vorschläge, die er ihnen thun ließ, annehmen. Metellus wünschte auf das eifrigste, die Sache noch vor der Ankunft des Mummius zu endigen. Die Einwohner wünschten ihrerseits auf das brünstigste, das Ende ihres Unglücks zu sehen: Allein, sie waren nicht Herren über ihren willen, und die Anhänger des Diäus regierten alles. Die Abgeordneten wurden in das Gefängniß geworfen, und man hätte sie gewiß getödtet, wenn Diäus nicht gesehen, daß das Volk über die Todesstrafe, womit man den Sosicrates, welcher blos davon geredet, daß man sich an

die Römer ergeben sollte, belegt hatte, aus-serordentlich aufgebracht war. Die Gefangnen wurden also wieder zurück geschickt.

So sahe es aus, als Mummius ankam. Er hatte mit seinem Marsche sehr geeilet, weil er in Furcht gewesen, er möchte bey seiner Ankunft schon alles beygelegt und ruhig finden, und es möchte ein andrer als er die Ehre davon tragen, daß er diesen Krieg geendiget hätte. Metellus überließ ihm das Commando, und gieng nach Macedonien zurück. Als Mummius alle seine Völker versammlet hatte, näherte er sich der Stadt, und schlug daselbst sein Lager auf. Als ein Haufe von der Wache, welche sehr nahe angerückt war, seinen Posten nicht so gar sorgfältig in Acht nahm, thaten die Belagerten einen Ausfall, griffen ihn hitzig an, tödteten viele derselben, und verfolgten die übrigen bis nahe vor das Lager. Dieser kleine Vortheil machte den Muth der Achaier sehr aufgeblasen, und ward folglich ihr Unglück. Diäus both dem Bürgermeister eine Schlacht an. Dieser hielt, seine Verwegenheit zu vermehren, seine Völker in dem Lager zurück, und stellte sich, als ob ihn die Furcht hierzu antriebe. Die Freude und die Tollkühnheit der Achaier stieg also so hoch, daß man sie nicht ausdrücken

cken konnte. Sie rückten mit allen ihren Völkern trotzig an. Sie hatten ihre Weiber und Kinder auf nahe gelegne Höhen gestellt, damit sie Zeugen der Schlacht wären. Sie liessen sich eine grosse Menge Wagen nachfolgen, welche zu Fortschaffung der Beute, die sie dem Feinde abnehmen wollten, bestimmt waren, so sehr verliessen sie sich auf einen gewissen Sieg.

Niemals ist ein Vertrauen verwegner und übel gegründeter gewesen. Die Aufrührer hatten alle Leute, welche fähig waren, Kriegsheere anzuführen, oder dem Staate vorzustehen, von der Armee und aus dem Rathe entfernt. Sie hatten an deren Stelle andre Leute gesetzt, welche weder natürliche Gaben, noch eine durch Fleiß erlangte Geschicklichkeit hatten, damit sie desto sicherer Herren der Regierung bleiben, und ohne Widerstand herrschen möchten. Die Häupter des Heers besassen also nicht die geringste Kenntniß von dem Kriegs-Handwerke; Sie hatten weder Muth noch Erfahrung, und alle ihre Verdienste bestanden in einer blinden und rasenden Wuth. Es war schon die gröste Thorheit, daß sie, ohne Noth, eine Schlacht wagten, welche den Ausschlag von ihrem Schicksale geben sollte, an statt, daß sie darauf hätten denken sollen, wie sie sich in einem so festen

Platze, als Corinth war, lange Zeit, und tapfer wehren, und, durch einen mächtigen Widerstand billige Bedingungen erhalten könnten. Die Schlacht fiel nahe (*) bey Leucopetra, und bey dem engen Wege des Isthmus, vor. Der Bürgermeister hatte einen Theil seiner Reuterey in einem Hinterhalt verlegt, aus welchem sie zu rechter Zeit hervor brach, und die Achaische Reuterey von der Seite anfiel. Diese erschrack über den unvermutheten Angriff, und wich den Augenblick. Das Fußvolk that etwas mehr Widerstand, allein, da es von der Reuterey weder bedeckt wurde, noch von derselben einigen Beystand erhielt, so wurde es bald über den Haufen geworfen, und in die Flucht geschlagen. Hätte sich Diäus in die Vestung zurück gezogen; so hätte er sich daselbst noch eine Zeitlang halten, und von dem Mummius, welcher diesen Krieg blos zu endigen suchte, noch eine rühmliche Capitulation erhalten können. Da er aber ganz von Verzweiflung eingenommen war, so eilte er mit verhängtem Zügel, nach Megalopolis seinem Vaterlande zu. Daselbst gieng er in sein Haus, steckte es mit Feuer an, ermordete seine Frau, daß sie nicht in die Hände der Feinde

(*) Der Ort ist unbekannt.

Feinde fallen möchte, verschluckte Gift, und verschaffte sich also selbst ein solches Ende, wie er es mit seinem begangnen Verbrechen verdient hatte.

Nach der eingerissenen Unordnung, verlohren die Einwohner alle Hoffnung, sich zu wehren. Da sie keinen Rath wusten, da sie ohne Anführer, ohne Muth, ohne Absichten herum irrten: So dachte niemand daran, wie er den Rest von der Niederlage sammeln, noch einigen Widerstand thun, und den Ueberwinder dadurch nöthigen wollte, ihnen einige erträgliche Bedingungen vorzuschreiben. Also verliessen alle **Achaier**, welche nach **Corinth** geflüchtet waren, und der meiste Theil der Bürger, die folgende Nacht, die Stadt, und retteten sich, so gut sie konnten. Als der Bürgermeister in die Stadt kam, ließ er dieselbe plündern. Man machte alle Männer nieder, die man noch antraf: Die Weiber und Kinder wurden verkauft; Und als man alle Bildsäulen, Gemählde, und alles kostbare Hausgeräthe, so man nach **Rom** schicken wollte, bey Seite gestellt hatte, legte man an alle Häuser Feuer, und die ganze Stadt war nun weiter nichts, als eine allgemeine Feuersbrunst, welche viele Tage lang dauerte. Von dieser Zeit an ward das Corinthische Erzt berühmter, als jemals, ob es

gleich

gleich vor diesem schon berühmt genug war. Man giebt vor, das Gold, das Silber, und das Erzt wären bey dieser Feuersbrunst zusammen geflossen, und daraus wäre ein neues und kostbares Metall entstanden. Hierauf schleifte man die Mauren, und zerstörte sie vom Grunde aus. Alles dieses wurde auf Befehl des Raths ausgeführt, die trotzigen Corinther zu bestrafen, welche, durch das üble Verfahren gegen die von Rom geschickten Gesandten, wider alles Völkerrecht gehandelt hatten.

Also gieng Corinth in eben dem Jahre unter, da Carthago von den Römern eingenommen und zerstört wurde, und zwar neun hundert und zwey und funfzig Jahre darnach, als es von dem Aletes, einem Sohne des Hippotes, des sechsten unter den Nachkommen des Hercules, erbauet worden war. Niemand dachte darauf, neue Völker zur Beschützung des Landes zu werben, oder eine Versammlung, zur Berathschlagung über gegenwärtige Umstände anzustellen. Niemand hielt es für seine Schuldigkeit, einen Vorschlag zur Verminderung oder zur Abwendung des allgemeinen Unglücks zu thun; Niemand dachte darauf, wie man die Römer, durch Abgeordnete, welche um Gnade bäten, besänftigen könnte. Man hätte, bey

dieser

dieser Unthätigkeit schwören sollen, der ganze Achaische Bund wäre unter der Asche von Corinth begraben worden, so sehr hatte die abscheuliche Zerstörung dieser Stadt alle Gemüther mit Schrecken eingenommen, und den Muth aller Völker niedergeschlagen.

Man strafte auch die Städte, welche an dem Aufruhre der Achaier Theil genommen hatten. Man schleifte ihre Mauern, und machte sie wehrlos. Die zehn Commissare, welche der Rath abgeschickt hatte, die Angelegenheiten von Griechenland mit dem Bürgermeister gemeinschaftlich in Ordnung zu bringen, schafften in allen Städten die Regierung des Volks ab, und setzten Obrigkeiten ein, welche aus der allgemeinen Casse gewisse Einkünfte haben sollten. Uebrigens liessen sie ihnen ihre Gesetze, und ihre Freyheit. Man schaffte auch alle allgemeine Versammlungen ab, welche sonst bey den Achaiern, Böotiern, Phocäensern und andern Völkern gehalten wurden: Doch führte man sie kurze Zeit darnach wieder ein. Von dieser Zeit an wurde Griechenland zu einer Römischen Provinz gemacht, und zwar unter dem Nahmen der Provinz Achaia, weil, zu Zeiten der Eroberung von Corinth, die Achaier das mächtigste Volk in ganz Griechenland

chenland waren. Das Römische Volk schickte alle Jahre einen Prätor dahin, daselbst zu regieren.

Rom glaubte, es müste, durch die Zerstörung der Stadt Corinth, ein Beyspiel von seiner Strenge ablegen, und denenjenigen Völkern ein Schrecken einjagen, welche die allzugrosse Gnade der Republik, durch die Hoffnung, daß sie von dem Römischen Volke die Vergebung ihrer Fehler allezeit erhalten könnten, kühn und verwegen machte. Ueberdieses (*) brachte sie die vortheilhafte Lage dieser Stadt, hinter welche sich rebellische Völker sehr leicht hätten verstecken, und daraus einen Waffenplatz machen können, auf den Entschluß, sie ganz und gar zu schleifen. Cicero, welcher es nicht misbilligte, daß man mit Carthago und Numantia auf diese Art umgegangen war, hätte doch gern gesehen, daß man Corinth verschont hätte.

Man verkaufte die zu Corinth eroberte Beute, und zog sehr ansehnliche Summen daraus.

(*) Maiores noſtri - - - Carthaginem & Numantium funditus ſuſtulerunt. Nollem Corinthum. Sed credo illos ſequutos opportunitatem loci maxime, ne poſſet aliquando ad bellum faciendum locus ipſe adhortari, CIC. de Offic, libr. I, n. 35.

daraus. Unter den Gemählden war eins von dem berühmtesten Mahler in Griechenland (*), welches den Bacchus vorstellte, und dessen Schönheit die Römer gar nicht einsehen konnten. Damals wusten sie noch gar nichts von den schönen Wissenschaften. Polybius, welcher damals in dem Lande war, wie ich bald sagen werde, sahe mit Verdrusse, daß sich die Soldaten dieses Gemähldes als eines Tisches bedienten, um darauf zu würfeln. Es fiel, bey dem Verkaufe der Beute, für sechs hundert tausend Sesterzen, oder für fünf und siebzig tausend Livres, dem Attalus zu. Plinius redet von einem andern Gemählde von eben diesem Mahler, welches eben dieser Attalus für hundert Talente, oder hundert tausend Thaler kaufte. Die Reichthümer dieses Fürsten waren unendlich, und hatten zu dem Sprüchworte: Attalicis conditionibus Anlaß gegeben. Dennoch überstiegen diese Summen die Wahrscheinlichkeit. Dem sey wie ihm wolle, so erstaunte doch der Bürgermeister, als er sahe, daß man das Gemählde, wovon hier die

Strabo, B. 8. 381. S. Plin. B. 7. c. 38. u. B. 35. c. 4. 10.

(*) Dieser Mahler hieß Aristid. Das Gemählde, wovon hier die Rede ist, war in solchem Werthe, daß man gemeiniglich zu sagen pflegte: Alle Gemählde sind nichts gegen den Bacchus.

die Rede ist, auf einen so hohen Preis gesetzt hatte. Er bediente sich seiner Gewalt, und behielt es, wider sein öffentlich gegebnes Wort, und ohngeachtet der Klagen des Attalus, zurück, weil er sich einbildete, es wäre in diesem Stücke eine verborgne Kraft, die er nicht kennte. Sein eigner Nutzen (*), oder die Absicht, sich dasselbe zuzueignen, verleitete ihn gar nicht zu diesem Verfahren, weil er dieses Gemählde nach Rom schickte, damit es der Stadt zu einer Zierde dienen möchte. Hierdurch, sagt Cicero, zierte und bereicherte er sein Haus in der That weit mehr, als wenn er das Gemählde daselbst aufgestellt hätte. Die Eroberung der reichsten Stadt in Griechenland machte ihn nicht um einen Heller reicher. Diese edle Uneigennützigkeit war damals in Rom noch sehr gewöhnlich, und schien nicht so wohl die Tugend einiger Privatmänner, als die Tugend der damaligen Zeit zu seyn. Das Com-

---

(*) Numquid L. Mummius copiosior, cum copiosissimam vrbem funditus sustulisset? Italiam ornare, quam domum suam maluit. Quamquam Italia ornata, domus ipsa mihi videtur ornatior - - - Laus abstinentiae non hominis est solum, sed etiam temporum - - - Habere quaestui Remp. non modo turpe est, sed sceleratum etiam & nefarium. CIC. de Offic. libr. 2. n. 76. 77.

Commando auf so eine Art zu führen, daß man dabey reich wurde, war nicht allein schändlich und schimpflich, sondern man hielt es auch für eine strafbare Treulosigkeit. Besagtes Gemählde wurde in dem Tempel der Ceres aufgestellt, wohin sich die Kenner häufig verfügten, um solches als ein Meisterstück der Kunst zu betrachten. Daselbst blieb es, bis es durch den Brand dieses Tempels vernichtet wurde.

Mummius war ein grosser Kriegsheld, und ein sehr ehrlicher Mann; Allein, er hatte keine Wissenschaften und keine Kenntniß von den schönen Künsten. Er hatte keinen Geschmack von den Werken der Mahlerey und Bildhauer-Kunst; Er konnte den Werth derselben nicht unterscheiden, und glaubte nicht, daß unter Gemählden und Gemählden, unter Bildsäulen und Bildsäulen ein Unterschied wäre, noch daß der Nahme der grossen Meister in einer Kunst auf dieselben einen Werth legen könnte. Dieses gab er bey gegenwärtiger Gelegenheit sehr deutlich zu erkennen. (*) Er war mit gewissen Leuten einig

(*) Mummius tam rudis fuit, vt, capta Corintho, cum maximorum artificum perfectas manibus tabulas ac statuas in Italiam portandas locaret, iuberet praedici conducentibus, si eas perdidissent, novas eos

einig geworden, daß sie verschiedne Gemählde und Bildsäulen von den vortrefflichsten Meistern nach Rom schaffen sollten. Niemals wäre ein Verlust weniger zu ersetzen gewesen, als der Verlust dieses anvertrauten Schatzes, welcher aus den Meisterstücken solcher berühmten Künstler bestand, welche fast eben so viel, als die grösten Feldherren dazu beytragen, daß ihre Zeit bey der Nachwelt verehrungs-wurdig wird. Gleichwohl bedrohte Mummius diejenigen, welche er ermahnte, für diese anvertraute kostbare Sammlung die gröste Sorge zu tragen, sehr ernsthaft: sie sollten, wenn die Bildsäulen, die Gemählde, und andre Sachen für welche sie nunmehr stehen müsten, verlohren giengen, oder unter Wegens beschädiget würden, gehalten seyn, auf ihre Unkosten andre verfertigen zu lassen.

Sollte man nicht wünschen, sagt ein Geschichtschreiber, welchem wir die Erhaltung dieser Geschichte zu verdanken haben, daß diese glückliche Unwissenheit noch fort dauerte? Und würde dieser grobe Geschmack der ausfer-

---

eos reddituros. Non tamen puto, dubites, Vinici, quin magis pro Republica fuerit, manere adhuc rudem Corinthiorum intellectum, quam in tantum ea intelligi; & quin hac prudentia illa imprudentia decori publico fuerit conuenientior. VELL. PATERCUL. libr. 1. n. 13.

ferordentlichen Zärtlichkeit, in welche der Geschmack unsrer Zeit bey dergleichen Seltenheiten verfallen ist, in Ansehung des allgemeinen Nutzens, nicht unendlich vorzuziehen seyn? So redete er zu einer Zeit, wo dieser Geschmack an seltnen Stücken den obrigkeitlichen Personen Gelegenheit gab, in den Provinzen alle Arten von Diebstälen und Räubereyen auszuüben.

Ich habe gesagt, daß Polybius, bey seiner Rückkunft in dem Peloponnes, so unglücklich war, die Zerstörung und Einäscherung von Corinth, und sein Vaterland als eine Römische Provinz zu sehen. Wenn bey diesen traurigen Umständen noch etwas fähig war, ihn zu trösten, so war es die Gelegenheit, die er fand, das Andenken des Philopemens, seines Lehrers in den Kriegs Wissenschaften, bey Ehren zu erhalten. Ich habe bereits angemerkt, daß ein Römer, welcher sich in den Kopf gesetzt hatte, die Bildsäulen, so diesem Helden zu Ehren aufgerichtet worden, niederreissen zu lassen, so verwegen war, ihn wegen angedichteter Verbrechen eben so gewaltsam zu verfolgen, als ob er noch am Leben gewesen wäre. Er verklagte ihn vor dem Mummius: Er wäre ein Feind der Römer gewesen, und hätte, so viel in seinem Vermögen gestanden, ihre Ab-

Polyb. in Excerpt. p. 190. 192.

sichten beständig zernichtet. Diese Anklage war übertrieben, allein, sie hatte doch einigen Schein, und war nicht ganz und gar ungegründet. Allein, Polybius nahm seine Vertheidigung öffentlich über sich. Er beschrieb den Philopemen als den grösten Feldherrn, welchen Griechenland in den letzten Zeiten hervor gebracht, welcher zwar den Eifer für die Freyheit seines Vaterlandes bisweilen zu weit könnte getrieben haben, welcher aber bey vielen Gelegenheiten, als in den Kriegen wider den Antiochus, und wider die Aetolier, dem Römischen Volke sehr ansehnliche Dienste geleistet hätte. Die Commissare, vor welchen er eine so gute Sache vertheidigte, wurden durch diese Gründe, noch mehr aber, durch seine Erkenntlichkeit gegen seinen Lehrer, gerührt. Sie thaten den Ausspruch: Man sollte sich in keiner einzigen Stadt an den Bildsäulen des Philopemens vergreifen. Polybius machte sich die Gewogenheit des Mummius zu Nutze und bath ihn noch um die Bildsäulen des Aratus und Achäus. Auch diese wurden ihm bewilliget, ob man sie gleich bereits aus dem Peloponnes nach Acarnanien geführt hatte. Die Achaier waren von dem Eifer, welchen Polybius, bey dieser Gelegenheit, für die Ehre der grösten Männer seines Vaterlandes

terlandes, gezeigt hatte, so eingenommen, daß sie ihm selbst eine Bildsäule von Marmor aufrichteten.

Zu eben dieser Zeit legte er einen Beweis von seiner Uneigennützigkeit ab, welcher ihm bey seinen Mitbürgern eben so viel Ehre brachte, als die Vertheidigung des Philopemens. Nach der Zerstörung von Corinth, war man darauf bedacht, wie man die Urheber der den Römischen Abgesandten erwiesenen Beleidigung bestrafen wollte. Man verkaufte ihre Güter öffentlich an die Meistbietenden. Als man an die Güter des Diäus kam, welcher den meisten Antheil an dem begangnen Verbrechen gehabt hatte, befahlen die zehn Commissare dem Quästor, welcher den Verkauf besorgte, er möchte den Polybius von diesen Gütern alles nehmen lassen, was ihm anständig wäre, ohne von ihm etwas zu verlangen, oder anzunehmen. So vortheilhaft dieses Anerbieten, allem Ansehen nach, war, so schlug es doch Polybius aus. Er glaubte, er würde sich der Verbrechen dieses Bösewichts, auf einige Art, theilhaftig machen, wenn er einen Theil seines Vermögens angenommen hätte. Ueber dieses hielt er es auch für schimpflich, sich von dem, seinem Mitbürger abgenommenen Raube, zu bereichern. Er wollte nicht allein nichts für sich

annehmen, sondern er ermahnte alle seine Freunde, sie möchten sich doch nichts von den Gütern wünschen, die dem Diäus zugehört hätten; Und alle diejenigen, welche seinem Beyspiele nachfolgten, erhielten grosse Lobesbezeugungen.

Polyb. in Excerpt. p. 190. x.

Diese Handlung brachte den Comissaren eine solche Hochachtung gegen den Polybius bey, daß sie ihn, bey ihrer Abreise aus Griechenland, baten: Er möchte doch in alle Städte reisen, welche sie erobert hätten, und ihre Uneinigkeiten so lange beylegen, bis man sich an die daselbst vorgegangene Veränderung, und an die neu erhaltenen Gesetze gewöhnt hätte. Polybius richtete dieses rühmliche Geschäfte, so man ihm aufgetragen, mit so viel Menschenliebe, Gerechtigkeit und Klugheit aus, daß sich in Achaia, weder, wegen der öffentlichen Regierung, noch wegen besondrer Angelegenheiten der Bürger, nicht die geringste Streitigkeit weiter erhob. Zur Vergeltung einer so grossen Wohlthat, richtete man ihm an verschiednen Oertern Bildsäulen auf. Auf den Fuß der einen setzte man folgende Aufschrift: Griechenland würde keine Fehler begangen haben, wenn es gleich Anfangs gegen die Rathschläge des Polybius gelehrig gewesen wäre; Da aber dieser Fehler einmal begangen worden,

so

so sey er doch einzig und allein ihr Befreyer gewesen.

Nachdem Polybius auf diese Art die Ordnung und die Ruhe in seinem Vaterlande wieder hergestellet hatte, gieng er wieder zu dem Scipio nach Rom. Von dar folgte er ihm nach Numantia nach, dessen Belagerung er beywohnte. Als Scipio tod war, nahm er wieder den Weg nach seinem Vaterlande zu, und nachdem er sechs Jahre lang die Hochachtung, die Erkenntlichkeit und die Freundschaft seiner geliebten Mitbürger genossen hatte, starb er in einem Alter von zwey und achtzig Jahren, an einer Wunde, die er bey einem Falle vom Pferde erhielt. Lucian. in Macrob. p. 642.

Als Metellus wieder nach Rom zurück kam, wurde er, als Ueberwinder von Macedonien und Achaia, mit Triumphe beehrt, und nahm den Zunahmen Macedonicus an. Der falsche König Andriscus, wurde vor seinem Wagen hergeschleppt. Unter andern Raube, ließ er auch den so genannten Haufen Alexanders des Grossen im Triumphe führen. Dieser Fürst hatte in der Schlacht, bey dem Flusse Granicus, fünf und zwanzig von seinen Freunden verlohren. Jedem von diesen ließ er, durch den Lysippus, den grösten Künstler in der Art, eine Bildsäule

zu Pferde aufrichten, und die seinige dazu setzen. Diese Bildsäulen hatten zu Dium, einer Stadt in Macedonien, gestanden. Metellus ließ sie nach Rom schaffen, und zierte seinen Triumph damit aus.

Dem Mummius wurde die Ehre des Triumphs auch zugestanden, und wegen der Eroberung, die er in Achaia gemacht hatte, nahm er den Zunahmen Achaicus an. Er ließ bey seinem Triumphe eine grosse Menge Bildsäulen und Gemählde vortragen, welche nach diesem die Zierden der öffentlichen Gebäude zu Rom, und vieler andern Städte in Italien waren; Aber kein einziges Stück kam in das Haus desjenigen, der im Triumph einzog.

§. V.

Betrachtungen über die Ursachen von der Grösse, von dem Verfall, und von dem Untergange von Griechenland.

Nachdem wir den gänzlichen Untergang von Griechenland gesehen haben, welches uns doch, seit so vielen Jahrhunderten, die schönsten Beyspiele der Tugend, und der merkwürdigsten Glücks-

fälle dargereichet hat: So wird es uns erlaubt seyn, wieder in die erste Zeit zurück zu kehren, und in einem kurzen Auszuge, und gleichsam auf einem Blick, den Anfang, das Wachsthum, und den Verfall der vornehmsten Staaten, woraus es bestand, zu übersehen. Man kan die ganze Zeit ihrer Dauer in vier Zeitalter eintheilen.

Erstes und zweytes Zeitalter von Griechenland.

Ich will mich bey dem alten Ursprunge der Griechen, und bey den fabelhaften Zeiten, welche vor dem Trojanischen Kriege hergehen, und das erste Alter, und so zu sagen die Kindheit von **Griechenland** ausmachen, nicht aufhalten.

Das zweyte Zeitalter, welches sich von der Eroberung von **Troja** an bis auf die Regierung des **Darius** I. bey den **Persern** erstreckt, war gleichsam seine Jugend, wo es sich geschickt und stark machte, und wo es sich zu den grossen Thaten, die es in der künftigen Zeit thun sollte, vorbereitete. Hier wurde der Grund zu der Macht, und zu dem Ruhme gelegt, wovon sich der gute Ruf nachdem so weit ausbreitete.

In seiner allgemeinen Historie.

Die Griechen waren, nach der Anmerkung des Herrn Bossurt, von Natur voll Geist. Ihr Verstand war durch die Könige, und durch die Colonien von Aegypten angebauet worden. Diese Letztern, welche sich in verschiednen Gegenden ihres Landes nieder gelassen hatten, breiteten die vortreffliche Policey der Aegyptier überall aus. Von ihnen lernten die Griechen die Leibesübungen, das Ringen, das Wettlaufen zu Fusse, das Wettrennen zu Pferde, und mit dem Wagen, und andre Uebungen, welche sie, durch Hülfe der rühmlichen Kronen in den Olympischen Spielen, zur Vollkommenheit brachten. Das beste aber, so sie von den Aegyptiern gelernt hatten, bestand darinnen, daß sie gelehrig wurden, und sich durch Gesetze, die man des gemeinen Bestens wegen gegeben hatte, leiten liessen. Die Griechen führten sich nicht etwann wie Privatpersonen auf, welche an nichts, als an ihre eignen Angelegenheiten denken, und das Unglück des Staats nur in so weit fühlen, als sie selbst darunter leiden, und als die Ruhe ihrer Familien dadurch gestört wird. Sie waren gewohnt, sich und ihre Familien, als Theile eines viel grössern Körpers, nemlich als Theile des Staatskörpers zu betrachten. In diesen Meynungen zogen die Väter ihr-

Kinder auf, und die Kinder lernten von der Wiege an, ihr Vaterland als eine allgemeine Mutter betrachten, welcher sie weit mehr, als ihren Eltern zugehörten.

Als die Griechen ihre Policey nach und nach auf einem so guten Fuß gesetzt hatten, glaubten sie, daß sie fähig wären, sich selbst zu regieren. Die meisten Städte wurden unter verschiednen Regierungs-Arten zu Republiken. Die Seele von alle diesen Regierungs-Arten war die Freyheit, aber eine weise, vernünftige, und den Gesetzen unterworfne Freyheit. Der Vortheil von einer solchen Regierung war dieser, daß die Bürger ihr Vaterland um desto mehr lieb gewannen, weil sie alle an der Regierung Theil nahmen, und ein jeder zu den höchsten Ehrenstellen gelangen konnte. Ueber dieses war der Stand blosser Privatpersonen, in welchen diejenigen, welche die öffentlichen Aemter nieder legten, wieder traten, den Griechen im Wege, daß sie ein Ansehen nicht misbrauchen durften, welches man ihnen so bald wieder nehmen konnte; Da hingegen oft diejenigen, welche die oberste Gewalt besitzen, trotzig, ungerecht und grausam werden, wenn ihre Macht, durch keinen Zaum, zurück gehalten wird, oder, wenn sie wissen, daß sie lange oder beständig dauren muß.

Die

Die Liebe zur Arbeit entfernte die Laster und Leidenschaften, welche gemeiniglich den Untergang der Länder verursachen. Sie waren in ihrem Leben stets arbeitsam und voller Beschäftigungen. Sie machten sich so wohl aus dem Ackerbau, als aus der Uebung in guten Künsten eine Ehre. Weder ein Arbeiter, noch ein Künstler war von den vornehmsten Würden des Staats ausgeschlossen. Es wurde unter allen Bürgern, und unter allen Gliedern des Staats eine grosse Gleichheit erhalten, und man wuste nichts von Pracht, Verschwendung, und Prahlerey. Derjenige, welcher ein Jahr lang das Commando über die Armee geführt, oder die höchste obrigkeitliche Würde bekleidet hatte, fochte das folgende Jahr als ein blosser Officier, und hielt es für keine Schande, die gemeinsten Bedienungen bey der Armee, entweder zu Lande, oder bey der Flotte anzunehmen.

Die herrschende Gemüthsart aller Einwohner der Städte in **Griechenland**, bestand in einer ganz sonderbaren Hochachtung gegen die Armuth, gegen ein mittelmäßiges Glück, und gegen alles natürliche und ungekünstelte Wesen. Sie zeigten dieses bey ihren Gebäuden, bey ihrem Staate, den sie machten, bey ihren Bedienten, an ihrem Hausgeräthe, an

ihren Kleidern, und an ihren Tafeln. Man muß erstaunen, wenn man die kleinen Summen sieht, woran sie sich für ihre Mühe bey öffentlichen Bedienungen, oder für ihre dem Staate geleisteten Dienste, begnügen liessen.

Was kan man sich nicht von Völkern versprechen, die solche Gemüthsneigungen haben, die in solchen Meynungen erzogen worden, und denen man von ihrer Kindheit an solche Grundsätze beygebracht hat, welche den Geist nothwendig erheben, und ihm grosse und edle Empfindungen beybringen müssen? Die Würkung davon übertraf auch alle Vorstellungen, und alle Hoffnung, die man sich davon hätte machen können.

Drittes Zeitalter von Griechenland.

Dieses sind die glückseligen Zeiten von Griechenland, welche alle Jahrhunderte in Verwunderung gesetzt haben, und noch in Verwunderung setzen werden. Die Verdienste und Tugenden der Griechen waren bisher in dem dunkeln Umfange ihrer Städte eingeschlossen gewesen. Daher waren sie nur auf eine fast unmerkliche Art in die Augen gefallen, und hatten wenig Aufsehen gemacht. Diese Verdienste und Tugenden aber zu ihrem völligen Ausbruche zu

brin-

bringen, und dieselben in ihrem grösten Glanze zu zeigen, fehlte es blos an einer wichtigen Gelegenheit, wo Griechenland von einem furchtbaren Feinde angefallen, und der äussersten Gefahr ausgesetzet würde, und sich folglich auf gewisse Art gezwungen sahe, aus sich selbst aufzubrechen, und sich von aussen so zu zeigen, wie es war. Dieses geschahe bey dem Einfalle der Perser in Griechenland, Anfangs unter dem Darius, nach diesem unter dem Xerxes. Ganz Asien bewaffnete sich mit der ganzen Macht des Orients; es brach auf einmal als ein gewaltsamer Strohm los, und überschwemmte, mit unzähligen Kriegsheeren, so wohl zu Lande als zu Wasser, einen kleinen Winkel von Griechenland, welcher, allem Ansehen nach, bey dem ersten Anfalle, verschlungen, und in den Abgrund gestürzt werden muste. Gleichwohl waren zwo schwache Städte Sparta und Athen, nicht allein fähig, diesen furchtbaren Armeen zu widerstehen, sondern sie fielen sie auch an, schlugen sie, verfolgten sie, und vertilgten den grösten Theil derselben. Man erinnere sich doch hier (denn ich habe keine andre Absicht, als meine Leser wieder daran zu erinnern) an die Wunder, welche die Griechen, bey dieser Gelegenheit, von ihrer Tapferkeit und Standhaftigkeit ablegten, und worin-

nen

nen sie viele Jahre nach einander fortfuhren. Wem hatten die Griechen ein so erstaunenswürdiges Glück, welches so sehr wider alle Wahrscheinlichkeit war, wohl sonst zu verdanken, als den Grundsätzen, wovon ich geredet habe, und welche durch die Erziehung, durch die Beyspiele, und durch die Uebung, auf das tiefste in ihre Herzen eingegraben, und durch eine lange Gewohnheit bey ihnen gleichsam zu einer andern Natur geworden waren?

Diese Grundsätze (man kan es nicht genug wiederhohlen) betrafen die Hochachtung gegen die Armuth, die Verachtung gegen der Reichthümer, die Verabsäumung seiner Privatvortheile, die Sorge für das allgemeine Beste, das Verlangen nach Ehre, die Liebe für das Vaterland, und besonders einen Eifer für die Freyheit, welchen keine Gefahr in Furcht setzen konnte, und einen unversöhnlichen Haß gegen einen jeden, welcher ihr nur den geringsten Abbruch thun wollte, durch welchen Haß alle Gemüther vereiniget wurden, und alle Uneinigkeit und Zwietracht den Augenblick ihr Ende erreichte.

Es war ein Unterschied unter den Republiken, in Betrachtung des Ansehens und der Gewalt, allein, es war nicht der geringste Unterschied in Ansehung der Freyheit. Von dieser

ser Seite war eine vollkommne Gleichheit. Die Staaten des alten Griechenlandes waren von dem Ehrgeize frey, welcher in den Monarchien so viele Kriege verursachet. Sie dachten nicht darauf, wie sich einer zum Schaden des andern groß machen, und durch Eroberungen erweitern wollte. Sie begnügten sich, ihr Land anzubauen, den Werth desselben durch Fleiß zu vermehren, und solches zu vertheidigen, von ihren Nachbarn aber suchten sie nichts an sich zu reissen. Die allerschwächsten Städte waren in dem Besitze ihrer Herrschaft ruhig, und befürchteten den Einfall der Mächtigsten nicht einen Augenblick. Dieses gab zu der Menge von Städten, von Republiken und Staaten in Griechenland Anlaß, welche bis auf die letzten Zeiten, in einer vollkommnen Unabhängigkeit, dauerten, und ihre besondre Regierung, ihre eignen Gesetze, ihre Gewohnheiten, und angeerbten Gebräuche beybehielten.

Wenn man die Aufführung dieser Völker, so wohl in, als ausser ihren Republiken, wenn man ihre Versammlungen, ihre Berathschlagungen, ihre Bewegungs-Gründe, welche sie anreizten, diesen, oder jenen Entschluß zu fassen, mit einiger Aufmerksamkeit untersuchet: So kan man nicht müde werden, die Weisheit

heit ihrer Regierung zu bewundern. Man geräth in Versuchung, sich selbst zu fragen: wie sind doch die Bürger von Sparta und Athen zu der Hoheit der Seele, zu den edlen Meynungen, und zu der vollkommnen Klugheit in der Staatskunst gekommen? Wie sind sie zu der gründlichen und allgemeinen Kenntniß in der Kriegs-Wissenschaft, so wohl in Erfindung und Erbauung der Maschinen, als auch in der Kunst einen festen Platz anzugreifen, oder zu vertheidigen, oder eine Armee in Schlacht-Ordnung zu stellen, und alle ihre Bewegungen nach gewissen Regeln einzurichten, gelanget? Was ist ihnen endlich zu der vollkommnen Geschicklichkeit in der Seefahrt behülflich gewesen, wodurch alle ihre Flotten siegten, wodurch sie, auf eine so rühmliche Art, die Herrschaft über das Meer erhielten, und wodurch sie die Perser nöthigten, durch einen feyerlichen Vergleich, dieser Herrschaft auf ewig zu entsagen?

Man sieht hier einen merkwürdigen Unterschied zwischen den Griechen und Römern. Diese liessen sich unmittelbar nach ihren Eroberungen, durch die Hoffarth, und durch die Schwelgerey verderben. Nachdem Antiochus unter das Joch der Römer gebracht war, besiegte nunmehr das durch

die unüberwindlichen Waffen der Römer bezwungne Asien, die Ueberwinder durch seine Reichthümer und Wollüste. Diese Veränderung der Sitten geschahe sehr schleunig, sonderlich seit dem Carthago, die trotzige Nebenbuhlerin von Rom, zerstört worden war. Mit den Griechen aber verhielt es sich ganz anders. Man kan sich keine prächtigern Siege vorstellen, als diejenigen waren, welche sie über die Perser davon trugen, und nichts hätte ihre Einbildung mehr schmeicheln können, als der Ruhm, den sie sich, durch ihre grossen und edlen Thaten erworben hatten. Dennoch sieht man auch nach dieser Ruhm-vollen Zeit, daß sich eben die vorige Liebe zu der Einfalt in den Sitten, zu der Mäßigkeit, und zu der Armuth noch lange bey den Griechen erhalten hat. Sie zeigten noch eben den Abscheu vor der Pracht, und vor den Wollüsten, noch eben den Eifer, und noch eben die Hitze, ihre Freyheit zu vertheidigen, und ihre alten Sitten zu erhalten. Man weis, wie sehr die Inseln und Provinzen von Klein-Asien, über welche die Griechen so oft siegten, in der Wollust und Schwelgerey ersoffen waren; Dennoch liessen sie sich von dieser angenehmen Seuche niemals anstecken, und wusten sich vor den Lastern der überwundnen Völker tapfer zu vertheidigen.

theidigen. Es ist wahr, daß sie ihre Länder nicht eroberten, und behielten, allein, der blosse Umgang mit diesen Völkern, und ihr Beyspiel hätten ihnen doch gefährlich genug werden können.

Die Einführung des Goldes und Silbers in Sparta, woraus diese Metalle bisher mit grosser Strenge verbannt gewesen, geschahe erst ohngefähr achtzig Jahre nach der Schlacht bey Salamin, und die alte Einfalt der Sitten erhielt sich, ohngeachtet dieser Verletzung der Gesetze des Lycurgus, auch nach diesem noch sehr lange Zeit daselbst. Dieses muß man auch von den übrigen Republiken in Griechenland sagen, welche sehr langsam, und nur nach und nach schwach wurden, und aus der Art schlugen. Dieses müssen wir noch sehen.

Viertes Zeitalter von Griechenland.

Die vornehmste Ursache von der Schwächung und von dem Verfall der Griechen, war die Uneinigkeit, die sich bey ihnen einschlich. Persien, welches mit seinem Schaden eingesehen hatte, daß sie von Seiten der Waffen unüberwindlich waren so lange sie einig blieben, wendete allen möglichen Fleiß, und seine ganze Staatskunst an,

den Saamen der Zwietracht unter ihnen auszustreuen. Hierzu bediente es sich nach der Zeit seines Goldes und seines Silbers, wobey sie weit glücklicher, als vorher mit ihrem Eisen, und mit ihren Waffen waren. Die Griechen, welche auf diese Art unvermerkt durch Geschenke angegriffen wurden, die man denenjenigen, die an der Regierung den meisten Antheil hatten, von Zeit zu Zeit in die Hände zu spielen wuste, theilten sich also, durch innerliche Eifersucht und Misgunst, und kehrten ihre siegreichen Waffen, wodurch sie bisher die Oberhand über ihre Feinde erstritten hatten, selbst wider einander.

Diese Schwächung gab dem Philippus, und dem Alexander Gelegenheit, sie unter das Joch zu bringen. Diese Fürsten suchten sie unter dem Vorwande, daß sie sie an ihren alten Feinden rächen wollten, nach und nach zu der Knechtschaft zu gewöhnen. Die Griechen fielen blindlings in diesen groben Fallstrick, und verlohren dadurch ihre Freyheit. Ihre Rächer machten sie weit unglücklicher, als ihre eignen Feinde. Sie konnten das Joch, welches ihnen die Hände, die den ganzen Erdkreis überwunden, aufgelegt hatten, nicht wieder los werden, und es war so kleinen Staaten nicht mehr möglich,

daß

dasselbe abzuschütteln. Griechenland wurde von Zeit zu Zeit, durch das Andenken seines alten Ruhms, aufgemuntert, und erwachte aus seinem Schlummer. Es that enige Versuche, sich wieder in seinen alten Zustand zu versetzen. Allein, alle diese Bemühungen waren nicht wohl überlegt, und wurden von einer bereits sterbenden Freyheit sehr schlecht unterstützet. Es hatte keinen andern Vortheil davon, als, daß es desto tiefer in die Sclaverey gerieth, weil sich die Beschützer, die es zu Hülfe rufte, so gleich zu seinen Herren aufwarfen. Also veränderte es nur seine Ketten, und machte sie noch schwerer.

Endlich brachten es die Römer gänzlich unter das Joch, allein, es geschahe doch nur nach und nach, und mit vielen Kunstgriffen. Da sie mit ihren Eroberungen beständig von einer Provinz in die andre giengen, so sahen sie wohl ein, daß sie an Macedonien eine starke Mauer wider ihre ehrgeizigen Absichten finden würden. Dieses Reich, welches so wohl an und vor sich, als auch wegen seiner Bundesgenossen sehr mächtig war, war ihnen so wohl wegen der Nachbarschaft, als auch wegen seiner vortheilhaften Lage, und wegen seines durch die Waffen erhaltenen Ruhms, sehr furchtbar. Die Römer kehrten

sich also sehr geschicklich zu den kleinen Staaten von Griechenland, von welchen sie weit weniger zu befürchten hatten. Sie suchten sie durch die Reizung, und durch die angenehme Vorstellung der Freyheit zu gewinnen, welch's ihre herrschende Leidenschaft war, und wovon sie die alten Gedanken wieder bey ihnen rege machten. Nachdem sie sich der Griechen auf eine geschickte Art bedient hatten, die Macedonische Macht zu schwächen und zu stürzen, so brachten sie auch alle diese Völker, eins nach dem andern, unter verschiednen Vorwendungen, unter das Joch. Also wurde Griechenland endlich, durch das Römische Reich, verschlungen, und unter dem Nahmen Achaia zu einer Provinz gemacht.

Es verlohr mit seiner Macht die heftige Liebe zur Freyheit nicht, welches eigentlich der Character dieses Landes war. Indem es die Römer zu einer Provinz machten, liessen sie doch seinen Einwohnern fast alle ihre Freyheiten und Scylla, welcher sie sechzig Jahre darnach so hart bestrafte, weil sie den Waffen des Mithridates Vorschub gethan hatten, vergriff sich doch nicht an der Freyheit derjenigen, welche seiner Rache entwischten. So bald die bürgerlichen Kriege in Italien angiengen, sahe man die Athenienser

Strabo, B. 9.

Plutarch in Scylla.

ser die Parthey des Pompejus, welcher für die Republik fochte, sehr hitzig ergreifen. Julius Cäsar rächte sich auf keine andre Art, als daß er sich erklärte, er wollte ihnen in Ansehung ihrer Vorfahren vergeben. Allein, so bald man ihn ermordet hatte, war ihre Neigung zur Freyheit Ursache, daß sie seine Gnade vergassen. Sie richteten dem Brutus und Caßius, neben den Bildsäulen des Harmodius und Aristhogitons, den alten Befreyern von Athen, Bildsäulen auf, und rissen sie nicht eher wieder nieder, bis sie Antonius darum ersuchte, welcher ihr Freund, ihr Wohlthäter, und ihre Obrigkeit war. Dio B. 42. 191. S. u. B. 47. 339. S.

Nachdem Griechenland seine alte Macht verlohren hatte: So blieb ihm noch eine andre Art der unumschränkten Gewalt übrig, welche ihm die Römer nicht entziehen konnten, ja, welcher sie sich selbst unterwerfen, und sich vor ihr demüthigen musten. Athen blieb allezeit der Hauptsitz der Wissenschaften, die Schule der schönen Künste, und der Mittelpunct und die Regel des guten Geschmacks bey allen Werken des Witzes. Viele Städte, als Byzanz, Cäsarea, Alexandria, Ephesus, Rhodis, hatten diesen Ruhm mit Athen gemein, und eröffneten, nach ihrem Beyspiele, Schulen, welche sehr berühmt

wurden. So stolz auch Rom war, so muste es doch diese Ruhm-volle Herrschaft erkennen. Es schickte seine vornehmsten Bürger nach Griechenland, daß sie sich daselbst vollkommen machen, und die edelsten Wissenschaften erlernen sollten. Man erlernte daselbst alle Theile einer nützlichen Philosophie, die Erkenntniß der Mathematik, die Naturlehre, die Sittenlehre, und die Kunst richtig, und nach Regeln, zu schliessen. Man erschöpfte daselbst alle Reichthümer der Beredtsamkeit, und lernte die wichtigsten Sachen, methodisch, richtig, mit Nachdrucke, mit Anmuth, und mit Deutlichkeit vortragen.

Ein Cicero, welcher sich bereits die Bewunderung der Gerichts-Versammlung zugezogen hatte, glaubte doch, daß ihm noch etwas fehlte, und hielt es für keine Schande, ein Schüler der grösten Meister zu werden, welche Griechenland in seinem Schooße hatte. Als Pompejus durch Rhodis gieng, glaubte er nicht, daß es mitten unter seinen Ruhm-vollen Eroberungen seiner Ehre zuwider wäre, wenn er die Schulen der berühmtesten Philosophen besuchte, welche daselbst mit dem grösten Beyfalle lehrten, und wenn er auf gewisse Art ihr Schüler würde.

Nichts giebt der Ehrerbiethung, in welcher

cher man sich gegen den alten Ruhm von Griechenland erhielt, mehr zu erkennen, als ein Brief des jüngern Plinius. Dieser schrieb folgender Gestalt an den Maximus, welchen Trajan zur Regierung dieser Provinz ernannt hatte. B. 8. Br. 24.

„Stelle dir vor, mein „lieber Maximus, daß du nach Achaia, in „das wahre, in das eigentliche Griechenland „gehest, von welchem wir die Wissenschaften, und die Kunst zu leben erlernt haben, „und wo man, nach der gemeinen Meynung, „so gar den Ackerbau erfunden hat. Erinnre „dich, daß du abgeschickt wirst Städte und „Leute zu regieren, welche frey sind, wo man „jemals sagen kan, daß Menschen frey gewesen; Leute, welche durch ihre Tugenden, durch „ihre Handlungen, durch ihre Bündnisse, durch „ihre Vergleiche, durch ihre Religion, die von „der Natur empfangne Freyheit so wohl zu „erhalten gewust haben. Verehre die Götter, „ihre Stifter! Verehre ihre Helden, den alten Ruhm der Nation, das heilige Alter der „Städte, ihr Ansehen, ihre Heldenthaten, „und so gar die Fabeln, und die Eitelkeit „dieses Volks! Erinnre dich, daß wir unser „Recht aus diesen Quellen geschöpft; daß „wir diesem Volke, nachdem wir es überwunden, unser Gesetze nicht aufgedrungen, „sondern daß es uns die seinigen gegeben

„hat, als es von uns darum ersucht worden,
„und ehe es noch die Gewalt unsrer Waffen
„empfunden hat. Mit einem Worte, du
„gehst nach Athen, und sollst zu Lacedä-
„mon regieren. Es würde unmenschlich
„und barbarisch seyn, wenn man diesen
„Städten auch den Schatten, und den blos-
„sen Schein, welchen sie noch von ihrer alten
„Freyheit haben, nehmen wollte.

Unter der Zeit, da sich das Römische Reich immer schwächte, erhielt sich dieses Reich des Verstandes beständig, und litte nichts unter seinen Empörungen. Man kam aus allen Theilen der Welt nach Griechenland, um sich daselbst geschickt zu machen. Man sieht, daß in den vierten und fünften Jahrhunderten, die größten Lichter der Kirche, der H. Basilius, der H. Gregorius von Nazianz, der H. Johann Chrysostomus nach Athen gegangen sind, um daselbst alle weltliche Wissenschaften, als aus der reichsten Quelle zu schöpfen. Selbst die Kayser, welche nicht nach Griechenland gehen konnten, liessen auf gewisse Weise Griechenland zu sich kommen. Sie nahmen die berühmtesten Lehrer in ihre Paläste; Sie vertrauten ihnen die Erziehung der Prinzen ihrer Söhne an, und machten sich ihre Unter-

Titus, Antonin, Marc. Aurel. Lucius Verus, u. a. m.

weisung

weisung selbst zu Nutze. Marcus Aurelius gieng selbst zu der Zeit, da er Kayser war, zu den Philosophen Apollonius und Sextus, und hörte ihren Lehren als ein blosser Schüler zu.

Durch eine ganz neue und bisher ganz unbekannte Art von Siegen, hatte Griechenland Aegypten und dem ganzen Oriente Gesetze vorgeschrieben. Er verjagte die Barbarey, und führte an deren Stelle den Geschmack an Künsten und Wissenschaften ein. Es nöthigte diese Völker gleichsam, durch das Recht der Eroberung, seine Sprache und seine Gebräuche anzunehmen. Dieses ist das rühmlichste Zeugniß für eine Nation. Ihre Oberherrschaft bringt ihnen auf diese Art weit mehr Ehre, als wenn sie nicht auf Verdienste, sondern blos auf die Gewalt der Waffen gegründet ist. Plutarch merket an einem Orte an, daß es keinem Griechen jemals eingefallen sey, lateinisch zu lernen, und daß ein Römer, welcher nicht griechisch verstanden, in keinem sonderlichen Ansehen gewesen sey.

Dritter Artickel.

Seit dem Macedonien und Griechenland den Römern unterworfen sind, so scheint es, daß unsre Geschichte, welche sich nunmehr allein auf die beyden vornehmsten Reiche, nemlich Aegypten und Syrien bezieht, deutlicher und verständlicher als jemals werden müste. Dennoch muß ich gestehen, daß sie noch dunkler und verwirrter seyn wird, als sie bisher noch nie gewesen ist, sonderlich aber in Ansehung des Königreichs Syrien. Hier folgen nicht allein vieie Könige in sehr kurzer Zeit auf einander, sondern es herrschen derselben so gar drey bis viere bisweilen zusammen, und zu einer Zeit, welches eine Verwirrung macht, die schwer zu entwickeln ist, und woraus ich mich kaum selbst finden kan. Dieses nöthiget mich, die Nahmen, die Reiche, und die Dauer der Regierung der Könige von Aegypten und Syrien voran zu setzen. Dieser kleine chronologische Auszug wird zur Erklärung einiger allzusehr verwirrten Geschichte, etwas beytragen, und dem Leser in diesem Labyrinthe, wo auch die Scharfsichtigsten einer Anführung nöthig haben, zu einem Leitfaden dienen können. Das Werk wird

ein

ein wenig dadurch verlängert; Allein, man kan diese Blätter überschlagen, und sie nur alsdenn ansehen, wenn man derselben nöthig hat, um sich zu rechte zu helfen. Blos in dieser Absicht habe ich sie hier eingerückt.

Dieser dritte Artickel enthält, in Ansehung des Königreichs Aegypten, eine Zeit von hundert Jahren, von dem zwanzigsten Jahre der Regierung des Ptolomäus Philometors an, bis auf die Zeit, da Ptolomäus Auletes vom Throne verjagt wurde, das ist, von dem Jahre der Welt 3845. bis 3946.

Was das Königreich Syrien betrifft, so enthält dieser Artickel gleichfalls bey nahe hundert Jahre, von dem Antiochus Eupator an, bis auf den Asiatischen Antiochus, unter welchem Syrien zu einer Provinz des Römischen Reichs gemacht wurde, das ist, vom Jahre der Welt 3840. bis 3939.

Im W. J. Könige von Aegypten.

3839. Ptolomäus Evergetes, welcher sonst Physcon genannt wird, der Bruder des Philometors, besteigt den Thron, und heyrathet die Cleopatra, die Gemahlin des Philometors.

Königs

Könige von Syrien. Im W. J.

Bala, gab sich für einen Sohn des Antiochus Epiphanes aus, und bemächtigte sich unter dem Nahmen Alexander des Throns von Syrien. Er ward in seinen Absichten von den Römern unterstützet. 3851.

Demetrius wird in einer Schlacht umgebracht. Er hatte zwölf Jahre regieret.

Alexander Bala. Er regierte fünf Jahre, und kurze Zeit drüber. Ptolomäus Philometor erklärt sich wider ihn zum Vortheile des Demetrius Nicators, des Sohn des Demetrius Soters. 3854.

Demetrius Nicator. 3859.

Antiochus Theos, ein Sohn des Bala, bemächtigte sich durch Hülfe des Tryphons eines Theils des Königreichs. 3860.

Diodotus Tryphon, räumt sein Mündel den Antiochus aus dem Wege, und besteigt den Thron. 3861.

Demetrius zieht wider die Parthen aus, welche ihn ge- 3863.

§. I.

Chronologischer Auszug der Historie der Könige von Aegypten und Syrien, von welchen in diesem dritten Artickel geredet wird.

Im w. J. **Könige von Aegypten.**

3824. **Ptolomäus Philometor.** Er regierte etwas über 34. Jahre. Dieser Artickel begreift nur die letzten 14. Jahre seiner Regierung.

Uneinigkeiten zwischen dem Philometor, und seinem jüngsten Bruder Evergetes, oder Phiscon.

Könige von Syrien. Im w. J.

Antiochus Eupator, folgt in seinem neunten Jahre seinem Vater Antiochus Epiphanes nach. Er regierte nur zwey Jahre. 384 a.

Demetrius Soter, der Sohn des Seleucus Philopators entwischte von Rom, und bestieg den Thron. 384 a.

Kö-

§. I.

Chronologischer Auszug der Historie der Könige von Aegypten und Syrien, von welchen in diesem dritten Artickel geredet wird.

Im w. J. **Könige von Aegypten.**

3824. Ptolomäus Philometor. Er regierte etwas über 34. Jahre. Dieser Artickel begreift nur die letzten 14. Jahre seiner Regierung.

Uneinigkeiten zwischen dem Philometor, und seinem jüngsten Bruder Evergetes, oder Phiscon.

Könige von Syrien. Im w. J.

Antiochus Eupator, folgt in seinem neunten Jahre seinem Vater Antiochus Epiphanes nach. Er regierte nur zwey Jahre. 384

Demetrius Soter, der Sohn des Seleucus Philopators entwischte von Rom, und bestieg den Thron. 384

Kö-

§. I.

Chronologischer Auszug der Historie der Könige von Aegypten und Syrien, von welchen in diesem dritten Artickel geredet wird.

Im w. J. **Könige von Aegypten.**

3824. **Ptolomäus Philometor.** Er regierte etwas über 34. Jahre. Dieser Artickel begreift nur die letzten 14. Jahre seiner Regierung.

Uneinigkeiten zwischen dem Philometor, und seinem jüngsten Bruder Evergetes, oder Phiscon.

Könige von Syrien. Im w. J.

Antiochus Eupator, folgt in seinem neunten Jahre seinem Vater Antiochus Epiphanes nach. Er regierte nur zwey Jahre. 3840

Demetrius Soter, der Sohn des Seleucus Philopators entwischte von Rom, und bestieg den Thron. 3842

Kö-

§. I.

Chronologischer Auszug der Historie der Könige von Aegypten und Syrien, von welchen in diesem dritten Artickel geredet wird.

Könige von Aegypten.

Im w. J.

3824. Ptolomäus Philometor. Er regierte etwas über 34. Jahre. Dieser Artickel begreift nur die letzten 14. Jahre seiner Regierung.

Uneinigkeiten zwischen dem Philometor, und seinem jüngsten Bruder Evergetes, oder Physcon.

Könige von Syrien. Im w. J.

Antiochus Eupator, folgt in seinem neunten Jahre seinem Vater Antiochus Epiphanes nach. Er regierte nur zwey Jahre. 384

Demetrius Soter, der Sohn des Seleucus Philopators entwischte von Rom, und bestieg den Thron. 384

Köni

Im w. J. Könige von Aegypten.

3839. **Ptolomäus Evergetes, welcher sonst Physcon genannt wird, der Bruder des Philometors, besteigt den Thron, und heyrathet die Cleopatra, die Gemahlin des Philometors.**

Kön

Könige von Syrien.

Im w. J.

Bala, gab sich für einen Sohn des Antiochus Epiphanes aus, und bemächtigte sich unter dem Nahmen Alexander des Throns von Syrien. Er ward in seinen Absichten von den Römern unterstützet. 3851.

Demetrius wird in einer Schlacht umgebracht. Er hatte zwölf Jahre regieret.

Alexander Bala. Er regierte fünf Jahre, und kurze Zeit drüber. Ptolomäus Philometor erklärt sich wider ihn zum Vortheile des Demetrius Nicators, des Sohn des Demetrius Soters. 3854.

Demetrius Nicator. 3859.

Antiochus Theos, ein Sohn des Bala, bemächtigte sich durch Hülfe des Tryphons eines Theils des Königreichs. 3860.

Diodotus Tryphon, räumt sein Mündel den Antiochus aus dem Wege, und besteigt den Thron. 3861.

Demetrius zieht wider die Parthen aus, welche ihn ge- 3863.

Könige von Aegypten.

3874. **Physcon, jagt seine Gemahlin Cleopatra fort, und heyrathet ihre Tochter, welche auch Cleopatra heißt.**

Er ist gezwungen zu fliehen. Die Alexandriner geben der Cleopatra seiner ersten Gemahlin die Regierung wieder.

3877. **Physcon besteigt den Thron wieder.**

Könige von Syrien. Im w. J.

fangen nehmen, und ihn behalten. Er hatte sieben Jahre regieret.

Antiochus Sidetes, der Bruder des Demetrius, wird, nachdem er den Tryphon überwunden und getödtet hat, zum Könige ausgerufen. Cleopatra die Gemahlin des Demetrius heyrathet ihn. 3864.

Antiochus Sidetes, zieht wider die Parthen aus. 3873.

Demetrius Nicator regiert von neuem in Syrien.

Die Parthen schicken den Demetrius nach Syrien zurück. Antiochus wird umgebracht. 3874.

Demetrius wird von dem Zebina getödtet.

Alexander Zebina verjagt, mit Hülfe des Physcons den Demetrius vom Throne, welcher bald darauf getödtet wird. 3877.

Cleopatra, die Gemahlin des Demetrius erhält nach seinem Tode einen Theil des Königreichs.

Seleucus V. der

Im w. J. Könige von Aegypten.

3882. Physcon giebt dem Grypus seine Toch-
ter Tryphena.

3887. Physcons Tod. Er hatte neun und zwanzig Jahre regiert.

Ptolomäus Lathyrus oder Soter, folgt dem Physcon nach.

Seine Mutter Cleopatra, nöthiget ihn, die Cleopatra seine älteste Schwester zu verstossen, und Selenen, seine jüngste Schwester zu heyrathen.

Cleopatra giebt Alexandern ihrem jüngsten Sohne das Königreich Cypern. Kö-

Könige von Syrien. Im W. J.

älteste Sohn des Demetrius wird zum Könige erklärt, und bald darauf durch die Cleopatra umgebracht.

Antiochus Grypus, sein jüngster Bruder, kömt durch die Cleopatra an seine Stelle. 3881.

Zebina wird von dem Grypus überwunden, u. stirbt kurze Zeit darauf. 3882.

Cleopatra sinnt darauf, wie sie dem Grypus Gift beybringen will, und wird selbst vergiftet. 3884.

Antiochus Cyzicenus, der Sohn der Cleopatra und des Antiochus Sidetes, ergreift die Waffen wider den Grypus. 3890.

Im w. J. Könige von Aegypten.

Cleopatra, jagt den Lathyrus aus Aegypten. Er hatte zehn Jahre regiert. Sie setzt den Alexander seinen jüngsten Bruder an seine Stelle.

1903. Sie giebt dem Antiochus Cyzicenus ihre Tochter Selene zur Gemahlin, welche sie dem Lathyrus genommen hatte.

Könige von Syrien. Im W. J.

Cleopatra, welche Lathyrus von sich zu stossen gezwungen worden, heyrathet den Cyzicenus. Sie wird auf Befehl der Tryphene, der Gemahlin des Grypus, getödtet. 3891.

Cyzicenus trägt einen Sieg über den Grypus davon, und verjagt ihn aus Syrien. 3892.

Grypus, verträgt sich wieder mit seinem Bruder Cyzicenus. Die beyden Brüder vertragen sich mit einander, und theilen das Syrische Reich unter sich ein. 3893.

Cleopatra, giebt ihre Tochter Selene dem Antiochus Cyzicenus zur Ehe. 3903.

Tod des Grypus. Er hatte sieben und zwanzig Jahre regiert. 3907.

Seleucus sein Sohn folgt ihm nach.

Antiochus Cyzice- 3910.

Im w. J. Könige von Aegypten.

3915. Alexander tödet seine Mutter Cleopatra.

3916. Alexander wird selbst verjagt. Er hatte neunzehn Jahre regiert. Er stirbt kurze Zeit darauf. Lathyrus wird wieder zurück berufen.

Könige von Syrien.

Im w. J.

Seleucus, wird von dem Eusebes überwunden, und zu Mopsvestia verbrannt.

Antiochus XI. der Bruder des Seleucus, und der andre Sohn des Grypus, setzt sich die Krone auf, und wird von dem Eusebes getödtet.

Sein Bruder, Philippus der Dritte, Sohn des Grypus, folgt ihm nach.

Demetrius Eucherus, der Vierte Sohn des Grypus, wird durch Hülfe des Lathyrus zu Damas zum Könige gemacht.

nus, wird überwunden und getödtet.

Antiochus Eusebes, 3911.
der Sohn des Cyzicenus, läßt sich als König ausrufen.

3912.

3913.

3914.

Eusebes wird von dem Philippus und Demetrius überwunden, und flüchtet zu den Parthen. 3916.

Im w. J. Könige von Aegypten.

1923. **Tod des Lathyrus.**

Alexander der II. Alexanders des I. Sohn, wird von dem Sylla beschützet, und zum Könige ernannt. Er heyrathet die Cleopatra, welche sonst Berenice hieß, und bringt sie siebzehn Tage darnach um. Er regierte funfzehn Jahre.

Könige von Syrien. | Im W. J.

Er wird durch ihren Beystand wieder auf den Thron gesetzt. | 3918.

Als Demetrius von den Parthen gefangen worden, ward Antiochus Dionysus, der fünfte Sohn des Grypus, zu Damas auf den Thron gesetzt, und das folgende Jahr darauf umgebracht. | 3919.

Die Syrer, welche von so vielen Trennungen und Veränderungen ganz mitgenommen waren, wählen den Tigranes den König von Armenien zum Könige. Er regiert vierzehn Jahre durch einen Vicekönig. | 3921.

Eusebes flüchtet nach Cilicien, wo er sich verborgen aufhält.

Selene, seine Gemahlin, behielt einen Köni-

Im w. J. Könige von Aegypten.

Die Alexandrier verjagen Alexandern.

3939. Ptolomäus Auletes, ein unehlicher Sohn des Lathyrus, kömmt an seine Stelle.

Theil von Phönicien, und von Cele-Syrien, und läßt ihre beyden Söhne wohl erziehen.

Tigranes ruft den Megadates von Syrien zurück, welcher daselbst seit vierzehn Jahren, in seinem Nahmen regiert hatte.

So bald Syrien leer war, nahm der Asiatische Antiochus, der Sohn des Antiochus Eusebes, einige Gegenden des Landes in Besitz, und regierte daselbst vier Jahre. 3935.

Pompejus nimmt dem Asiattischen Antiochus seine Länder, und macht Syrien zu einer Provinz des Römischen Reichs. In ihm geht das Haus der Seleucier zu Grunde. 3939.

§. II.

§. II.

Antiochus Eupator, welcher neun Jahre alt war, folgt seinem Vater, dem Antiochus Epiphanes, in dem Königreiche Syrien nach. Demetrius, welcher sich lange Zeit als Geisel zu Rom aufgehalten, bemüht sich vergebens wieder nach Syrien zurück zu kehren. Berühmte Siege, welche Judas Maccabäus über die Generale des Königs von Syrien, und selbst über den König davon getragen. Lange Uneinigkeiten der Ptolomäer, der beyden Brüder, und Könige von Aegypten, welche endlich, durch einen glücklichen Frieden, geendiget werden.

WIr haben die Geschichte der Könige von Syrien, und der Könige von Aegypten, welche gemeiniglich genau mit einander verbunden sind, sehr lange (*) aus dem Gesichte verlohren. Itzo wols

(*) Es ist das letzte mahl, davon am Ende des XVIII. Buchs, im II. Artickel, §. II. und III. davon geredet worden.

wollen wir sie wieder vornehmen, und uns darinnen nicht weiter unterbrechen lassen.

Antiochus, mit dem Zunahmen Eupator, war nur neun Jahr alt, als er seinem Vater dem Antiochus Epiphanes in dem Königreiche Syrien nachfolgte. Dieser Letztere ließ, bey seinem Tode, seinen Liebling den Philippus, welcher mit ihm auferzogen war, zu sich kommen. Er vertraute ihm unter der Minderjährigkeit seines Sohns die Regierung an, und gab ihm seine Krone, sein Siegel, und andre Kennzeichen der königlichen Würde in die Hände. Er befahl ihm sonderlich, keinen Fleiß zu spahren, daß sein Sohn in der Kunst zu herrschen, auf das beste erzogen würde.

Im w. J. 3840. vor C. B. 164. Appian. in Syr. p. 117. 1 Maccab. 6, 17. 2, 9, 29. u. 10, 10. 13. Joseph. Antiqu. lib. 12. c. 14.

So bald Philippus zu Antiocha ankam, sahe er, daß sich bereits ein andrer die Stelle angemasset hatte, welche ihm, durch das Vertrauen des verstorbnen Königs, bestimmt worden war. Lysias hatte, auf die erste Nachricht von dem Tode des Epiphanes, seinen Sohn den Antiochus, dessen Hofmeister er war, auf den Thron gesetzt, und, ohne den letzten Willen des sterbenden Königs im geringsten in Betrachtung zu ziehen, mit der Vormundschaft über den jungen König, das Ruder der Regierung über sich genommen. Philippus

lippus sahe wohl ein, daß er vor dießmal nicht im Stande war, ihm diese Ehre streitig zu machen. Er flüchtete nach Aegypten, in der Hoffnung, an diesem Hofe sattsamen Beystand zu finden, um wieder in seine Rechte zu treten, und den unrechtmäßigen Besitzer zu verjagen.

Fast um eben diese Zeit war Ptolomäus Macron, der Statthalter von Cele-Syrien und Palästina, welcher bisher ein Feind der Jüden gewesen, auf einmal ihr Freund geworden, weil ihn, wie die Schrift sagt, die Himmel-schreyenden Grausamkeiten, die man wider sie begangen, gerühret hatten. Er machte, daß man von der Strenge der Verfolgung wider sie nachlassen muste, und bediente sich seines ganzes Ansehens, um ihnen den Frieden zu verschaffen. Durch diese Aufführung gab er seinen Feinden Blösse wider sich. Sie nahmen den König wider ihn ein, indem sie ihn beständig als einen Verräther abmahlten, weil er in der That wider den Nutzen seines ersten Herrn des Ptolomäus Philometors des Königs von Aegypten gehandelt hatte. Dieser hatte ihm die Statthalterschaft über die Insel Cypern aufgetragen, welche er aber dem Antiochus Epiphanes, als er in dessen Dienste getreten, überliefert hatte. Denn so vortheilhaft

ihnen

ihnen auch diese Verrätherey war, so haßte man doch den Verräther, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt. Mit einem Worte, sie richteten mit ihrem Geschrey, und mit ihren geheimen Anschlägen so viel aus, daß man ihm die Statthalterschaft nahm, und solche dem Lysias gab. Man gab ihm so gar keinen andern Posten, und keine andre Besoldung, wovon er standesmäßig hätte leben können. Seine Seele besaß nicht Stärke genung, diesen Fall zu ertragen. Er nahm Gift zu sich, und starb davon. Auf diese Art nahm er ein Ende, welches er durch seine Verrätherey, und den Antheil, den er an der grausamen und ungerechten Verfolgung wider die Jüden gehabt, so wohl verdient hatte.

Indessen legte Judas Maccabäus, durch viele ansehnliche Siege, die er über die Feinde des Volkes GOttes davon trug, die größten Proben von seinem Heldenmuthe ab. Sie waren so unversöhnlich, daß sie ihn mit einem beständigen Kriege verfolgten. Die kurze Zeit, welche Antiochus Epiphanes noch lebte, als er angefangen hatte, sich gegen die Jüden geneigter zu bezeigen, hatte ihm nicht verstattet, die Verordnung, durch welche man sie zur Veränderung ihrer Religion zwingen wollte, förmlich zu widerrufen. Der

1 Maccab. 5. 1 - 68. 2 Maccab. 10, 14 - 38.

Syrische Hof, welcher die Jüden allzeit als Rebellen betrachtete, welche sich seiner Herrschaft nicht unterwerfen wollten, und welcher es, wegen seines Nutzens, für höchst nöthig hielt, ein so nahgelegenes und mächtiges Volk sich unterthänig zu machen, zog einige schwache Vorstellungen von der Güte des sterbenden Fürsten in keine Betrachtung. Er folgte beständig den alten Grundsätzen der Staatskunst, und fuhr allezeit fort, eine Nation, welche bloß das Joch abzuschütteln, und sich in ihrer Freyheit zu erhalten suchte, als seine Feinde zu betrachten. So war Syrien in Ansehung der Jüden gesonnen.

Im w. J. 3841. vor C. G. 163. Polyb. Leg. 107. Justin, B. 34. C. 3. Appian. in Syr. p. 117.

Demetrius, der Sohn des Seleucus Philopators, welcher von dem Jahre an, da sein Vater gestorben war, allezeit als Geisel zu Rom geblieben war, befand sich nunmehr in seinem drey und zwanzigsten Jahre, als er den Tod des Antiochus Epiphanes, und seines Sohns Eupators Gelangung zur Krone vernahm. Er glaubte, daß ihm dieselbe selbst von rechtswegen als dem Sohne des ältesten Bruders des Epiphanes zugehörte. Er trug dem Rathe vor: Er möchte ihn wieder auf den Thron seines Vaters setzen. Um ihn desto eher hierzu zu vermögen, stellte er ihm vor: Er würde, da er von seiner

ner zartesten Kindheit an zu Rom erzogen worden, diese Stadt allemal als sein Vaterland, die Rathsherren, als seine Väter, und ihre Söhne, als seine Brüder, betrachten. Allein, der Rath zog mehr den Vortheil der Republik, als das Recht des Demetrius in Betrachtung. Er glaubte, es würde vortheilhafter für die Römer seyn, wenn den Syrischen Thron ein unmündiger König, als wenn ihn ein Fürst wie Demetrius, besässe, welcher ihnen mit der Zeit wohl furchtbar werden könnte. Sie machten also ein Decret, wodurch sie den Eupator in dem Besitze des Reichs bestätigten, und schickten Cn. Octavius, den Sp. Lucretius, den L. Aurelius als Abgesandten nach Syrien, um daselbst alles den, mit dem Antiochus dem Grossen, gemachten Friedens-Artickeln gemäß, in Ordnung zu bringen. Ihre Absicht war, die Macht des Reichs auf alle Weise zu schwächen. Eben diesen Abgesandten wurde aufgetragen, die Streitigkeiten der beyden Könige von Aegypten, wenn es möglich wäre, beyzulegen.

Lysias, welcher über die Siege des Judas Maccabäus erschrocken war, brachte eine Armee von achtzig tausend Mann zu Fusse zusammen, zog die ganze Reuterey des Königreichs mit achtzig Elephanten zusam- 2 Maccab. 11, 1. 38. 10, 11. 37. 13, 1. 24. 1 Maccab. 5, 65. 68. 6, 19. 63. Joseph. Antiqu. libr. 12.

men, und führte diese ganze Macht selbst nach Judäa, mit dem festen Entschlusse, fremde Einwohner nach Jerusalem zu setzen, und dieselben zu dem Gottesdienste der Götzen anzugewöhnen. Er eröffnete den Feldzug mit der Belagerung von Bethsura, einer Vestung zwischen Jerusalem und Idumea. Judas Maccabäus und das ganze Volk beschwuren den Herrn mit Thränen, er möchte ihnen einen guten Engel zur Erhaltung Israels herab schicken. Sie rückten voller Vertrauen in das Feld. Als sie alle zusammen mit einem befestigten Muthe fortzogen, erschien, bey dem Ausgange aus Jerusalem, ein Mann zu Pferde, (*) welcher vor ihnen herzog. Er war mit einem weissen Kleide, und mit goldnen Waffen angethan, und führte eine Lanze in der Hand. Dieser Anblick erfüllte sie mit neuer Tapferkeit. Sie fielen als Löwen über den Feind her, brachten zwölf tausend, sechs hundert Mann um, und nöthigten die übrigen, wovon die meisten verwundet, und ohne Waffen waren, die Flucht zu nehmen.

Nach dieser Niederlage ward Lysias einen so unglücklichen Krieg überdrüßig. Er sahe

(*) Dieses war ein Engel. Vielleicht der H. Michael, der Beschützer des Volkes GOttes.

sahe wohl ein (*), sagt die Schrift, daß die Jüden unüberwindlich waren, weil sie sich auf die Hülfe des allmächtigen GOttes verliessen. Er machte also einen Vergleich mit dem Judas und dem Jüdischen Volke, welchen Antiochus bekräftigte. Ein Artickel dieses Friedens bestand darinnen: Daß die Verordnung des Antiochus Epiphanes, Krafft welcher man die Jüden zu Annehmung der Religion der Griechen zu zwingen gedachte, widerrufen und vernichtet seyn sollte, und daß sie überall die Freyheit haben sollten, nach ihren eignen Gesetzen zu leben.

Dieser Friede war von keiner langen Dauer. Die benachbarten Völker waren den Jüden viel zu gehäßig, als daß sie sie hätten in Ruhe lassen sollen. Judas überwand sie in vielen Schlachten. Timotheus, einer von den Generalen des Königs, versammelte seine ganze Macht, und brachte eine Armee von hundert und zwanzig tausend Mann zu Fusse auf die Beine, ohne die Reuterey zu rechnen, welche noch für sich zwey tausend fünf hundert Mann ausmachte. Judas zog ihm, voller Vertrauen zu GOtt, dem HErrn der Heerschaaren, mit einer Mannschaft, wel-

(*) 2 Maccab. 11, 13.

che der Anzahl nach weit geringer war, entgegen, fiel ihn an, und schlug ihn. Timotheus verlohr in dieser Schlacht dreyßig tausend Mann, und konnte sich mit genauer Noth kaum selbst retten. Auf diese Niederlage folgten noch viele Vortheile, welche Judas davon trug, und woraus man auf das deutlichste sehen konnte, daß GOtt allein die Quelle des Muths, der Unerschrockenheit, und des Glücks im Kriege ist. Er zeigte dieses augenscheinlich, durch die offenbahre Hülfe, die er seinem Volke erwies, welches er auf eine ganz besondre Art anführte.

Man brachte eine neue Armee, von hundert tausend Mann zu Fusse, mit zwanzig tausend Reutern, zwey und dreyßig Elephanten, und drey hundert Kriegs-Wagen, auf die Beine. Der König stellte sich in Person, nebst dem Lysias, dem Verweser des Königreichs, an die Spitze derselben, und brach in Judäa ein. Judas, welcher sich auf die Allmacht GOttes des Schöpfers dieser ganzen Welt verließ, ermahnte seine Leute, bis in den Tod zu fechten, und lagerte sich hierauf dem Lager des Königs gegen über. Nachdem er hierauf den Seinigen die Losung: Der Sieg GOttes! gegeben hatte, hub er die Tapfersten aus seinem Kriegsheere aus, und fiel mit ihnen

nen in der Nacht in das Quartier des Königs ein. Hier tödteten sie vier tausend Mann, und kehrten wieder zurück, nachdem sie sein ganzes Lager in Unruhe und Schrecken gesetzt hatten.

Ob gleich der König hieraus den ausserordentlichen Muth der Jüden sahe, so zweifelte er doch nicht, daß er sie noch endlich, durch die grosse Anzahl seiner Völker, und seiner Elephanten, würde unterdrücken können. Er beschloß also eine Hauptschlacht zu wagen. Judas ließ sich durch diese schrecklichen Anstalten nicht in Furcht setzen, sondern näherte sich mit seiner Armee. Es kam zum Handgemenge, und die Jüden tödteten eine grosse Menge ihrer Feinde. Bey dieser Gelegenheit sahe ein Jude, mit Nahmen Eleazar, einen Elephanten, welcher grösser als die andern, und mit den Waffen des Königs bedeckt war; Er glaubte, der König selbst säße auf demselben, und nahm sich vor, sich selbst aufzuopfern, um sein Volk zu befreyen, und sich einen unsterblichen Nahmen zu erwerben. Er drang mit der grösten Kühnheit, mitten durch die Schlacht, bis zu den Elephanten, indem er zur rechten und linken Hand alles nieder machte, und zu Boden stürzte, was sich ihm in den Weg stellen wollte. Hierauf kroch er unter dem Bauch die-

ser Bestie, durchstach sie daselbst, und machte, daß sie niederfiel, und ihn, durch ihrem Fall, selbst zermalmte.

Indessen fochten Judas und die Seinigen mit einem ausserordentlichen Muthe. Als sie aber endlich, durch den langen Kampf, entkräftet wurden, und die Gewalt der Feinde nicht länger aushalten konnten, faßten sie den Entschluß, sich zurück zu ziehen. Der König ließ sie verfolgen, und belagerte die Vestung Bethsura. Dieser Platz, sahe sich, nach einer langen und tapfern Gegenwehr, aus Mangel der Lebensmittel, genöthiget, sich auf Bedingungen zu ergeben.

Von dar gieng Antiochus nach Jerusalem, und belagerte den Tempel. Diejenigen, welche ihn vertheidigten, empfanden schon eben die Noth, welche die Einwohner von Bethsura empfunden hatten, und würden ohnfehlbar gezwungen worden seyn, sich wie jene, zu ergeben, wenn sie nicht die Vorsehung, durch einen unvermutheten Zufall, befreyet hätte. Ich habe gesagt, daß Philippus in der Hoffnung nach Aegypten gegangen war, daselbst Hülfe wider den Lysias zu finden. Allein, die dazwischen gekommne Streitigkeit der beyden Brüder, welche, wie wir an einem andern Orte gesagt haben, zusammen regier-

ten,

ten, brachte ihm bald aus seinem Irrthume. Als er sahe, daß er von dieser Seite nichts zu hoffen hatte, kehrte er in den Orient zurück, brachte daselbst einige Kriegsvölker von Medern und Persern auf die Beine, machte sich die Abwesenheit des Königs, so lange sein Feldzug in Judäa währte, zu Nutze, und bemächtigte sich der Hauptstadt des Königreichs. Auf diese Nachricht hielt es Lysias für nöthig, mit den Jüden Frieden zu machen, damit er seine Waffen wider den Nebenbuhler in Syrien kehren könnte. Der Friede kam also unter sehr vortheilhaften und rühmlichen Bedingungen zu Stande. Antiochus beschwur denselben, und man ließ ihn in die Vestungswerke des Tempels gehen. Die Erblickung derselben erschreckte ihn so sehr, daß er, wider sein gegebnes Wort, und wider den Eid, welchen er bey Beschwörung des Friedens abgelegt hatte, ehe er noch aus Syrien aufbrach, dieselben niederreissen ließ. Die schleunige Wiederkunft des Antiochus verjagte den Philippus aus Antiocha, und machte seiner kurzen Regierung, und bald darauf seines Lebens, ein Ende.

Die Uneinigkeit der beyden Ptolomäer, wovon ich geredet habe, gieng so weit, daß der Römische Rath den Gesandten, welche er Im w. J. 3842. vor C. G. 162. Porphyr. in Gr. Eus.

Scalig. p. 60. 68. Diod. in Excerpt. Valef. p. 322. Valer. Maxim. lib. 5. c. 1. Polyb. Legat. 113. Epit. Liv. libr. 46.

nach Syrien geschickt hatte, befahl, nach Alexandria zu gehen, und keinen Fleiß zu spahren, um sie wieder mit einander zu versöhnen. Ehe sie noch daselbst anlangten, hatte Physcon, der Jüngste, welcher sonst auch Evergetes hieß, seinen Bruder Philometor schon verjagt. Dieser schiffte sich nach Italien ein, und landete zu Brundusium an. Von dar legte er den übrigen Theil des Weges zu Fusse zurück. Er war sehr übel bekleidet, und hatte nur wenig Gefolge bey sich. In diesem Aufzuge kam er, den Rath um Hülfe zu bitten, daß er wieder auf den Thron steigen könnte.

So bald Demetrius, der Sohn des Seleucus Philopators des Königs von Syrien, welcher noch als Geisel zu Rom war, den betrübten Zustand dieses flüchtigen Fürsten vernommen hatte, ließ er ihm königliche Kleider, und das gehörige Geräthe machen, damit er zu Rom als ein König erscheinen könnte. Hierauf gieng er ihm mit allem, was er für ihn hatte machen lassen, entgegen. Er begegnete ihm neun oder zehn Meilen von Rom. Ptolomäus bezeigte sich, für die Gewogenheit und Ehre, so er ihm erwieß, sehr erkenntlich; Allein, er hielt es nicht für dienlich, seine Geschenke anzunehmen, noch ihm

zu

zu erlauben, daß er ihn auf seiner übrigen Reise begleiten dürfte. Er endigte sie zu Fusse, in seinen vorigen Kleidern, und mit seinem vorigen Gefolge. Auf diese Art hielt er in Rom seinen Einzug, und nahm seine Wohnung bey einem Mahler von Alexandria, welcher ein sehr kleines Haus hatte. Er wollte, daß durch alle diese Umstände, das Elend, worein er gesetzt war, desto mehr in die Augen fallen, und das Mitleiden der Römer erweckt werden möchte.

Als man seine Ankunft erfahren hatte, ließ man ihn bitten, er möchte vor den Rath kommen. Dieser entschuldigte sich bey ihm, daß er kein Haus zu seiner Wohnung hätte zubereiten lassen, und daß man ihn bey seinem Einzuge nicht die Ehrenbezeugungen erwiesen hätte, die man Fürsten von seinem Stande zu erweisen gewohnt wäre. Man versicherte ihn, es wäre kein Mangel der Hochachtung, noch eine Nachläßigkeit daran schuld, sondern man wäre mit seiner Ankunft überraschet worden, und er hätte dieselbe so heimlich gehalten, daß man sie nicht eher erfahren hätte, als bis er schon in Rom gewesen wäre. Nachdem man ihn hierauf ermahnt hatte, das Kleid, so er truge, abzulegen, und um ein Verhör anzuhalten, damit er vor dem ganzen

Rathe

Rathe die Ursache seiner Reise in Vortrag bringen könnte, wurde er von einigen Rathsherren in ein Haus geführet, welches sich einigermassen zu seiner Geburt schickte. Man trug einen Quästor oder Schatzmeister auf, für seinen Unterhalt zu sorgen, und ihm, auf Unkosten des gemeinen Wesens, alles reichen zu lassen, was er, bey seinem Aufenthalte zu Rom, nöthig haben würde.

Als man ihm Verhör ertheilt, und er den Römern seinen Zustand vorgestellt hatte, beschloß man so gleich, ihn wieder auf den Thron zu setzen. Man schickte zween Rathsherren, als Abgesandten ab, welche mit ihm nach Alexandria gehen, und das Decret des Raths zur Vollziehung bringen sollten. Diese führten ihn in der That zurück, und waren so glücklich, die Versöhnung der beyden Brüder zu Stande zu bringen. Man gab dem Physcon Lybien und Cyrene; Philometor erhielt Aegypten, und die Insel Cypern, und sie wurden in den Staaten, welche jeder erhielt, beyde für frey, so, daß keiner von dem andern abhängig seyn sollte, erklärt. Der Friede und der Vertrag wurden mit den gewöhnlichen Opfern und Eidschwüren bekräftiget.

Allein, Opfer und Eidschwüre, waren

seit langer Zeit bey den meisten Fürsten nichts anders, als blosse Ceremonien und Gebräuche, wodurch sie, nach ihrer Meynung, nicht im geringsten verbindlich wurden. Und diese Meynung ist nur allzu gewöhnlich. Der Jüngste unter den beyden Königen ward bald darauf über den Antheil, welcher ihm zugefallen war, misvergnügt, und brachte deswegen seine Klagen vor dem Rathe an. Er verlangte, man möchte den Theilungs-Vergleich wieder aufheben, und ihn wieder in den Besitz der Insel **Cypern** setzen. Er führte zur Ursache an, er wäre durch die Nothwendigkeit der Zeit und der Umstände gezwungen worden, in den Antrag seines Bruders zu willigen, ja, wenn man ihn auch **Cypern** einräumte: so würde doch sein Antheil dem Antheile seines ältesten Bruders noch kaum gleich kommen. **Menithyllus**, welcher von dem Altesten als Abgeordneter nach **Rom** geschickt war, zeigte, daß **Physcon** nicht allein **Lybien** und **Cyrene**, sondern auch das Leben selbst der Güte seines Bruders zu verdanken hätte: Er hätte sich bey den Völkern, durch seine gewaltsamen Thaten, so sehr verhaßt gemacht, daß sie ihm weder das Regiment noch das Leben würden gelassen haben, wenn sich nicht sein Bruder zum Mittler gemacht, und ihn ihrer Wuth entrissen hätte.

Das

Damals als er von dieser Gefahr gerettet worden, hätte er sich für glücklich genung gehalten, daß er in der Gegend, die man ihm abgetreten, regieren können; Der Vergleich wäre in Gegenwart der Götter bekräftiget worden, und beyde Theile hätten geschworen, einander Wort zu halten. Quintus und Canulâus, welche den Vergleich zwischen den beyden Brüdern gemacht hatten, bezeugten, daß alles, was Menithyllus vorgebracht, die Wahrheit wäre.

Der Rath, welcher in der That sahe, daß die Theilung nicht gleich war, machte sich die Uneinigkeit der beyden Brüder auf eine geschickte Art zu Nutze. Er verminderte die Macht des Königreichs Aegypten, indem er sie theilte, und bewilligte dem Jüngsten alles, was er verlangte. Denn so war die Staatskunst der Römer: Diese Anmerkung macht Polybius. Sie machten sich die Uneinigkeiten und Streitigkeiten der Fürsten zu Nutze, um ihre Herrschaft weiter auszubreiten, und zu befestigen, und führten sich auf so eine Art gegen sie auf, daß man ihnen binnen der Zeit, da sie bloß um ihren eignen Vortheil bemüht waren, noch Verbindlichkeit schuldig war. Da sie also von der grossen Macht in Aegypten befürchten musten, daß sie ihnen

mit

mit der Zeit gar zu furchtbar werden könnte, wenn sie in die Hände eines Herrn fiele, welcher sie zu gebrauchen wüste, so sprachen sie die Insel Cypern dem Physcon zu. Demetrius, welcher den Syrischen Thron nicht aus dem Gesicht verlohr, und welchem besonders daran gelegen war, daß ein so mächtiger Fürst, als der König von Aegypten, nicht Herr von der Insel Cypern bliebe hatte das Verlangen des Physcon, durch sein Ansehen, unterstützet. Die Römer liessen mit diesem letztern den T. Torquatus und Cn. Merula abgehen, um den Physcon in den Besitz dieser Insel zu setzen.

Als sich dieser Fürst zu Rom aufhielt, hatte er sehr oft Gelegenheit, die Cornelia die Mutter der Gracchen zu sehen. Er that ihr den Antrag, daß er sie heyrathen wollte. Allein, da sie die Tochter des Africanischen Scipio, und die Wittwe des Tiberius Gracchus war, welcher zweymal Bürgermeister und Censor gewesen; so verwarf sie sein Anerbieten, und glaubte, daß es ihr mehr Ehre wäre, eine der vornehmsten Damen zu Rom, als mit dem Physcon eine Königin von Lybien zu seyn. Plutarch in Tib. Gracch. p. 814.

Physcon brach mit den beyden Römischen Gesandten von Rom auf. Ihre Absicht war,

war, die beyden Brüder zu einer Unterredung an der Gränze zu bringen, und sie, durch ihre Vorstellungen, zu dem Vergleiche zu bewegen, welchen der Römische Rath entworfen hatte. Philometor erklärte sich Anfangs nicht deutlich; Er suchte die Sache unter verschiednen Vorwendungen in die Länge zu spielen, um Zeit zu gewinnen, und nahm ganz heimliche Maaßregeln wider seinen Bruder. Endlich aber erklärte er sich ausdrücklich: Er wäre entschlossen, sich an den ersten Vergleich zu halten, und keinen andern zu machen.

Im w. J. 3843. vor C. G. 161. Polyb. Leg. 132. Jd. in Excerpt. Valef. p. 197. Diod. in Excerpt. Valef. p. 334.

Unterdessen waren die Cyrener von der schlechten Aufführung des Physcons, binnen der Zeit, da er die Regierung zu Alexandria geführt hatte, unterrichtet worden, und faßten einen so starken Abscheu wider ihn, daß sie sich entschlossen, ihm den Eingang in ihr Land, mit den Waffen in der Hand, zu verwehren. Man zweifelte nicht, Philometor würde unter der Hand an diesen Unruhen gearbeitet haben. Physcon, welcher von den Rebellen in einer Schlacht überwunden worden war, und nun bey nahe alle Hoffnung verlohren hatte, ließ mit den Römischen Gesandten, welche nunmehr zurück giengen, zween Abgeordnete abgehen, und trug ihnen auf, seine Klagen wider seinen Bruder bey dem

dem Rathe anzubringen, und ihn um seinen Schutz zu bitten. Der Rath, welchem es verdroß, daß sich Philometor geweigert hatte, die Insel Cypern seinem Decrete gemäß zu räumen, erklärte sich, daß nunmehr zwischen ihm und den Römern weder Freundschaft noch Bündniß wäre, und befahl seinen Abgesandten, Rom in fünf Tagen zu verlassen.

Physcon fand ein Mittel, sich wieder in den Besitz von Cyrene zu setzen; Allein, er machte, durch seine üble Aufführung, daß ihn alle seine Unterthanen so sehr haßten, daß auch einige unter ihnen über ihn herfielen, ihn an vielen Orten verwundeten, und ihn für tod auf dem Platze liegen liessen. Er hielt sich deswegen an seinen Bruder Philometor, und so bald er an seinen Wunden geheilet war, unternahm er von neuem die Reise nach Rom. Hier brachte er bey dem Rathe seine Klagen wider ihn an, zeigte daselbst die Narben seiner Wunden, und beschuldigte ihn, er hätte sich der Mörder bedient, die an diesem Verbrechen schuld waren. Ob gleich Philometor der leutseligste Fürst von der Welt war, und den Verdacht einer so schändlichen und grausamen That am allerwenigsten verdiente: So gab doch der Rath, welcher wegen seiner Widerspenstig-

keit, sich seiner Verordnung, in Ansehung der Insel Cypern, zu unterwerfen, noch stets empfindlich war, dieser falschen Beschuldigung mit allzu grosser Leichtgläubigkeit Gehör. Er ließ sich so stark wider ihn einnehmen, daß er nicht einmal dasjenige anhören wollte, was seine Gesandten, zur Widerlegung dieser Anklage, anzubringen hatten. Man ließ ihnen befehlen, unverzüglich aus Rom zu weichen. Ueber dieses ernannte der Rath fünf Commissare, welche den Physcon nach Cypern führen, und ihn in den Besitz dieser Insel setzen sollten. Er schrieb an alle seine da herumgelegne Bundesgenossen, ihm in dieser Absicht mit ihren Kriegsvölkern beyzustehen.

Im w. J. 3847. vor C. G. 157.

Durch diese Vermittlung landete Physcon mit einer Armee, welche ihm zu seinen Absichten mächtig genug schien, in der Insel an. Philometor, welcher sich in Person dahin begeben hatte, schlug ihn, und trieb ihn so in die Enge, daß er sich in der Stadt Lapitho einschliessen muste, wo er bald angegriffen, belagert, gefangen genommen, und den Händen des Bruders überliefert wurde, welchen er so grausam beleidiget hatte. Bey dieser Gelegenheit zeigte sich die ausserordentliche Gütigkeit des Philometors ganz besonders. Nach dem allen, was Physcon

wider

wider ihn begangen hatte, vermuthete man nichts anders, als daß er ihm nunmehr, da er ihn in seiner Gewalt hatte, seinen Zorn, und seine Rache würde empfinden lassen. Allein, er vergab ihm alles. Er ließ es nicht dabey bewenden, daß er alle seine Fehler vergaß, sondern gab ihn so gar Lybien und Cyrene wieder, und suchte ihm seinen Schaden, wegen der Insel Cypern, die er für sich behielt, auch noch auf einige Art zu ersetzen. Diese großmüthige Handlung machte dem Kriege zwischen den beyden Brüdern ein Ende. Er fieng sich nicht wieder an, und die Römer musten sich schämen, einen Fürsten, welcher so ausserordentlich gütig und gnädig war, länger zu beunruhigen. Es wird kein Leser seyn, welcher nicht, bey dieser großmüthigen That, in seinem Herzen Hochachtung und Verwunderung fühlen sollte. Diese Empfindung, welche aus dem innersten der Natur entsteht, und nicht erst, durch lange Betrachtungen, erzeugt wird, giebt auf das deutlichste zu erkennen, wie großmüthig und edel man handelt, wenn man Beleidigung vergeben und vergessen kan, und wie niederträchtig die Seele eines Rachgierigen seyn muß.

§. III.

Octavius, ein Römischer Abgesandter in Syrien, wird daselbst umgebracht. Demetrius flieht von Rom, bringt den Eupator ums Leben, besteigt den Thron von Syrien, und nimmt den Nahmen Soter an. Er bekriegt die Jüden. Neue Siege des Judas Maccabäus: Tod dieses grossen Mannes. Demetrius wird von den Römern für einen König erkannt. Er überläßt sich den Wollüsten, und der Trunkenheit. Alexander Bala spinnt eine Verschwörung wider ihn an. Demetrius wird in einer Schlacht getödtet. Alexander heyrathet die Tochter des Ptolomäus Philometors. Die Jüden erbauen einen Tempel in Aegypten. Demetrius, der Sohn des ersten dieses Nahmens, nimmt den Thron von Syrien wieder ein. Alexander kömmt um. Ptolomäus Philometor stirbt zu gleicher Zeit.

Wir haben gesehen, daß das vornehmste Geschäfte der drey Römischen Abgesandten, des Cn. Octavius, Sp. Lucretius, und L. Aurelius, welche so gleich nach Aegypten giengen, dieses gewesen war, daß sie die Angelegenheiten in Syrien in Ordnung bringen sollten. Als sie daselbst angelangt waren, sahen sie, daß der König mehr Schiffe und mehr Elephanten hatte, als er, nach dem mit Antiochus dem Grossen gemachten Vergleiche, nach der Schlacht bey dem Berge Sipylus, haben sollte. Sie liessen die Schiffe verbrennen, und die Elephanten tödten, welche über die in dem Vergleiche bestimmte Anzahl da waren, und richteten alle andre Dinge so ein, wie es ihnen für die Römer am vortheilhaftesten zu seyn schien. Dieses Verfahren war den Syrern unerträglich, und empörte die Gemüther des Volks wider die Commissare. Einer, mit Nahmen Leptinus, wurde so zornig darüber, daß er den Octavius, (*) als

Im W. J. 3842. vor C. G. 162. Appian. in Syr. p. 117. Polyb. Leg. 114. 122. Cicer. Philipp. 9. n. 4. 5. Justin. B. 34. c. 3.

(*) Dieser Octavius war einige Jahre zuvor Bürgermeister gewesen. Er war der erste in seiner Familie, welcher zu dieser Ehre gelangt war. Cicer. Philip. 9. n. 4. Octavius Cäsar, welcher Römischer Kayser wurde, und sich unter dem Nahmen August so bekannt machte, war mit jenem Octavius aus einem Hause, aber von einer andern Linie, auf welche das Consulat niemals gefallen war. Sueton.

er im Bade war, voller Wuth überfiel, und ihn tödtete. Man zog den Lysias, den Verweser des Königreichs, in Verdacht, daß er diesen Mord heimlich angestellt hätte. Man schickte so gleich Gesandten nach Rom, welche den König rechtfertigen, und auf das theuerste bezeugen musten, daß er an diesem Bubenstücke nicht den geringsten Antheil hätte. Der Rath schickte sie wieder zurück, ohne ihnen die geringste Antwort zu geben. Er bezeigte durch dieses Stillschweigen, wie sehr er wegen des an der Person des Octavius begangenen Mordes aufgebracht war, wovon er sich die Untersuchung und die Rache vorbehalten wollte. Indessen ließ er ihm zum Andenken, neben den grossen Männern, welche ihr Blut zur Vertheidigung des Vaterlandes vergossen hatten, eine Bildsäule aufrichten.

Cicer. Philip. 9. u. 4.

Demetrius glaubte, das Misvergnügen der Römer wäre ein geneigter Umstand für ihn, welchen er zu seinem Vortheile anwenden müste. Er ersuchte den Rath zum andernmale um die Erlaubniß, nach Syrien zurück zu kehren. Er begieng diesen Fehler wider den Willen seiner meisten Freunde, welche ihm den Rath gaben, davon zu fliehen, ohne ein Wort zu sagen. Der Ausgang gab ihm bald zu erkennen, daß sie Recht hatten.

ten. Da der Rath, wegen seines Eigennutzens noch eben die Ursachen hatte, welche ihn das erstemal bewegten, den Demetrius zu Rom zurück zu behalten: So erhielt er die vorige Antwort, und hatte den Verdruß, zum andernmale abgewiesen zu werden. Hierauf dachte er wieder an den ersten Rath seiner Freunde, und der Geschichtschreiber Polybius, welcher sich damals zu Rom aufhielt, war einer von denenjenigen, welche ihn hart anlagen, denselben heimlich, aber schleunig auszuführen. Er folgte ihm endlich. Nachdem er alle nöthige Maaßregeln genommen hatte, verließ er Rom unter dem Vorwande einer Jagd. Er begab sich nach Ostia, und schiffte sich mit einem kleinen Gefolge in ein Carthaginensisches (*) Schiff ein, welches nach Tyrus gieng, und ihn erwartete. Es verstrichen drey Tage, ehe seine Flucht zu Rom ausbrach. Alles, was der Rath thun konnte, bestand darinnen, daß er einige Tage darauf, den Tib. Gracchus, den L. Lentulus, und den Servilius Glaucia nach Syrien schickte, um auf die Würkungen, welche die Rückkunft des Demetrius verursachen würde, Achtung zu geben.

(*) Dieses Schiff gieng, wie gewöhnlich, nach Tyrus, die ersten Früchte und Einkünfte von Carthago dahin zu bringen.

1 Maccab. 7. 8. 9. 2 Maccab. 14. Joseph. Antiqu. libr. 12. 13. Appian. in Syr. p. 117. Justin. B. 34. c. 3.

So bald Demetrius zu Tripoli in Syrien angelandet war, so breitete sich so gleich das Geschrey aus, der Rath hätte ihn abgeschickt, seine Länder in Besitz zu nehmen, und wäre fest entschlossen, ihn in diesen Absichten zu unterstützen. So gleich hielt man den Eupator für verlohren, und alle Welt verließ ihn, die Parthey des Demetrius zu ergreifen. Eupator und Lysias wurden von ihren eignen Soldaten angehalten, und dem Neuangekommnen überliefert, welcher sie umbringen ließ. Auf diese Art hatte sich Demetrius, ohne Widerstand, und mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit auf den Thron gesetzt.

Eine von den ersten Handlungen seiner Regierung war diese, daß er die Babylonier von der Tyranney des Timarchus und des Heraclidus befreyte, welche die beyden grossen Lieblinge des Antiochus Epiphanes gewesen waren. Er hatte den ersten zum Statthalter und den andern zum Schatzmeister in dieser Provinz gemacht. Da Timarchus seine andern Verbrechen noch durch den Aufruhr vermehret hatte, so ließ ihn Demetrius umbringen. Den andern verbannte er nur. Die Babylonier hatten so grosse Freude, sich von den Verfolgungen dieser beyden Brüder befreyt zu sehen, daß sie

bey

bey dieser Gelegenheit ihrem Befreyer den Nahmen Soter, oder Erlöser beylegten, welchen er nach der Zeit immer beybehalten hat.

Alcimus, welchen Antiochus Eupator, nach dem Tode des Menelaus, zum Hohenpriester der Jüden gemacht hatte, konnte es nicht so weit bringen, daß man ihn dafür erkannte, weil er unter dem Antiochus Epiphanes den heydnischen Gebräuchen der Griechen nachgefolget war, und also die Heiligkeit des Priesterthums befleckt hatte. Dieser versammelte alle abtrünnige Jüden, welche, nach ihrer Verjagung aus Judäa, nach Antiocha geflüchtet waren, stellte sich an die Spitze derselben, und bath den neuen König fußfällig, er möchte sie wider die Gewaltthätigkeit des Judas, und seine Brüder, wider welche er tausend Verläumdungen vorbrachte, beschützen. Er beschuldigte sie: Sie hätten alle diejenigen, welche auf des Demetrius Seite gewesen, und in ihre Hände gefallen wären, getödtet; Ihn aber hätten sie mit allen ihren Begleitern gezwungen, ihr Vaterland zu verlassen, und ihre Sicherheit anderwerts zu suchen. Demetrius befahl so gleich dem Bacchides, dem Statthalter von Mesopotamien, an der Spitze einer Armee nach Judäa zu ziehen. Er bestä-

tigte den Alcimus in seiner Würde, und gab ihn dem Bacchides, bey seinem aufgetragnen Geschäfte, als einen Gehülfen zu, so, daß beyde die Besorgung dieses Kriegs auf sich hatten. Judas zerstreute die ganze Macht dieser ersten Armee, so, wie die Macht einer andern, welche Nicator anführte. Dieser ward über die letztere Niederlage der Syrischen Völker entsetzlich aufgebracht. Er ergrimmte, daß sich eine Hand-voll Soldaten unterstunde, so zahlreichen und geübten Armeen die Spitze zu bieten, und weil er wuste, daß sich ihr ganzes Vertrauen den Sieg zu erhalten, auf den Schutz des GOttes Israel, und auf die Versprechungen, die er dem Tempel, wo man ihn verehrte, gethan hatte, gründete; So stieß er tausend Lästerungen wider den GOtt Israel, und wider seinen Tempel aus. Er wurde sehr bald deswegen zur Strafe gezogen. Judas lieferte ihn eine blutige Schlacht, und von seiner ganzen Armee, welche aus fünf und dreysig tausend Mann bestand, kam nicht ein einziger davon, welcher dem Antiochus die Nachricht von der Niederlage hätte bringen können. Nicators Körper wurde bey den Todten gefunden. Man hieb ihm das Haupt und die rechte Hand ab, welche er wieder den Tempel ausgestreckt, und dabey denselben zu zerstören

stören gedroht hatte, und steckte sie auf einen Thurm von Jerusalem.

Als Judas, nach diesem vollkommnen Siege, einige Ruhe hatte, schickte er eine Gesandschaft nach Rom. Er sahe, daß man ihn beständig mit der ganzen Macht von Syrien anfiel, und daß er sich vernünftiger Weise auf keinen Friedens-Vergleich verlassen könnte. Er konnte von den benachbarten Völkern nicht die geringste Hülfe vermuthen, welche auf nichts weniger dachten, als wie sie etwas zur Erhaltung des Jüdischen Volks beytragen möchten, sondern darinnen völlig mit den Syrern einig waren, daß man die Juden ausrotten müste. Er hatte gehört, daß die Römer eben so sehr wegen ihrer Gerechtigkeit, als wegen ihrer Tapferkeit hochgehalten würden, und daß sie allezeit bereit wären, die schwächern Völker wider die Verfolgung der Könige, deren Gewalt sie unruhig machte, zu beschützen. Er war also darauf bedacht, mit diesem Volke ein Bündniß zu machen, und sich, durch dessen Schutz, wider die ungerechten Unternehmungen der Syrer in Sicherheit zu setzen. Diese Abgesandten wurden von dem Rathe sehr wohl aufgenommen. Man machte ein Decret, in welchem man die Juden für Freunde und Bundesgenossen der Römer erklärte, und

gieng

gieng mit ihnen einen Vertheidigungs-Bund ein. Sie erhielten so gar von dem Rathe einen Brief an den Demetrius, in welchem man ihn einschärfte, er möchte die Jüden nicht mehr verfolgen, und ihn, wenn er darinnen fortführe, mit dem Kriege bedrohte. Allein, ehe die Abgesandten noch zurück kamen, war Judas todt.

So bald Demetrius die Niederlage, und den Tod Nicators erfuhr, gab er dem Bacchides und dem Alcimus zum andernmale das Commando über eine mächtige Armee, welche aus dem Kerne seiner Kriegsvölker bestand, und schickte sie damit nach Judäa. Judas hatte nur drey tausend Mann bey sich, als dieselbe ankam. Das Schrecken überfiel sie so heftig, daß sie ihn alle bis auf acht hundert Mann verliessen. Judas hatte, aus einer übermäßigen Tapferkeit, und aus einem unbeschreiblichen Vertrauen, die Kühnheit, mit dieser kleinen Anzahl wider diese zahlreiche Armee eine Schlacht zu wagen. Er blieb darinnen, weil er vor der erstaunlichen Menge unterliegen muste. Sein Verlust wurde in ganz Judäa, und zu Jerusalem mit allen Kennzeichen der empfindlichsten Schmerzen beweinet. Die Regierung wurde dem Jonathas, dem Bruder des Judas, überlassen.

Als

Als Alcimus, nachdem er die grösten Gewaltsamkeiten wider die wahren Israeliten begangen hatte, gestorben, und Bacchides wieder nach Antiocha gegangen war, blieb das Land ruhig, und wurde von den Syrern zwey Jahre hinter einander nicht verfolget. Vermuthlich hatte Demetrius den Brief von dem Rathe zum Vortheile der Jüden erhalten, wodurch er genöthiget ward, den Bacchides zurück zu rufen.

In der That gab sich Demetrius zu der Zeit alle Mühe, die Römer nicht zu beleidigen, und wendete alle Mittel an, sie so weit zu bringen, daß sie ihn für einen König erkennen, und den Vergleich, welchen sie mit den Königen seinen Vorfahren gemacht, mit ihm erneuern möchten. Als er erfuhr, daß die Römer drey Abgesandten an dem Hofe des Ariarathes des Königs von Cappadocien hätten, schickte er den Menocharus, einen von seinen vornehmsten Ministern, dahin, an diesem Staatsgeschäfte einen Anfang zu machen. Bey dessen Rückkunft sahe er aus dem Berichte, welchen er von allen, was vorgegangen war, ablegte, daß ihm die guten Dienste dieser Gesandten unumgänglich nöthig wären, wenn er in seinen Absichten glücklich seyn wollte. Er schickte also noch nach

Im w. J. 3844. vor C. G. 160. Polyb Leg. 120.

Pam-

Pamphylien, und hierauf nach Rhodis, und ließ sie versichern, daß er sich in allem nach ihrem Willen richten würde. Nach vielen inständigen Bitten, und durch ihre Vermittelung erhielt er endlich, was er wollte. Die Römer erkannten ihn für einen König von Syrien, und erneuerten die mit dieser Krone bereits gemachten Verträge.

Im W. J. 3845. vor C. G. 159. Polyb. Legat. 122. Appian. in Syr. p. 118. Diod. Legat. 25.

Damit er sich in ihrer Freundschaft noch besser befestigen möchte, schickte er das folgende Jahr eben den Menocharus, nebst einigen andern, als Gesandten nach Rom. Man gab ihnen eine Krone mit, welche zehn tausend Goldstücke (*) schwer war. Diese schenkte Demetrius dem Rathe, um ihm seine Erkenntlichkeit für das gütige Bezeigen gegen ihn, da er als Geisel zu Rom gewesen, zu bezeigen. Diese Gesandten führten auch den Leptinus und Isocrates mit sich, um sie den Römern, wegen der Ermordung des Octavius, auszuliefern. Eben dieser Leptinus hatte ihn zu Laodicea getödtet. Isocrates war ein Grieche, und eigentlich ein Sprachlehrer, welcher sich, da er zu eben dieser Zeit in Syrien war, bey aller Gelegenheit bemüht hatte, diese niederträchtige und unge-

(*) Diese waren mehr als zehn tausend Pistolen werth.

ungerechte That zu rechtfertigen. Der Rath empfieng die Gesandten mit allen gewöhnlichen Ehrenbezeigungen, und nahm das Geschenk an, so sie mitbrachten: Allein, die beyden nichtswürdigen Leute wollte er weder hören noch sehen. Er schätzte sie seines Zorns nicht würdig, und behielt sich ohne Zweifel das Recht vor, wenn es ihm gefiele, wegen der Ermordung seines Gesandten, öffentliche Rache zu fodern.

Ungefähr um diese Zeit setzte Demetrius, wie ich schon zuvor bemerkt habe, den Holophern wieder auf den Thron von Cappadocien. Er wurde bald darauf von demselben verjagt, und flohe nach Antiocha. Wir werden sehen, wie hoch er den Undank gegen seinen Wohlthäter trieb.

Demetrius befand sich ohne Krieg, und ohne Beschäftigungen. Er fieng also an, sich den Wollüsten zu überlassen, und ein müßiges und ganz ausserordentliches Leben zu führen. Er ließ bey Antiocha ein Schloß bauen, welches mit vier tüchtigen Thürmen eingefaßt war. Daselbst verschloß er sich, um sich ganz und gar, eines Theils dem Müßiggange, weil er nichts mehr von Geschäften hören wollte, andern Theils aber den Wollüsten des Weins, und einer wohlbesetzten Tafel zu überlassen.

Im w. J. 3850. vor C. G. 154. Joseph. Antiqu. libr. 13. c. 3. Athen. l. 10. p. 440. Justin. B. 35. c. 1.

lassen. Er war mehr als die Hälfte des Tages über betrunken. Die Bittschreiben, so man ihm überreichen wollte, wurden nicht angenommen, Recht und Gerechtigkeit wurden nicht weiter gehandhabet, und die Staatsgeschäfte giengen zu Grunde. Mit einem Worte, es war eine allgemeine Aufhebung der Regierung, wodurch in kurzen alle Gemüther wider ihn empöret wurden. Es kam zu einer Verschwörung, daß man ihn absetzen wollte. **Holophern**, welcher zu **Antiocha** geblieben war, hatte an dieser Verschwörung wider seinen Wohlthäter Antheil, und schmeichelte sich, bey einem glücklichen Ausgange seines Unternehmens, die Krone davon zu tragen. Allein, die Verschwörung wurde entdeckt, und **Holophern** in das Gefängniß geworfen. **Demetrius** wollte ihm nicht das Leben nehmen. Er hielt es für besser, ihn bewachen zu lassen, um sich seiner, bey Gelegenheit wider den **Ariarath**, den König von **Cappadocien**, auf dessen Krone er einige Ansprüche hatte, zu bedienen.

Polyb. Legat. 138. 1740. Appian. in Syr. p. 131. Athen. l. 5. p. 211. 1 Maccab. 10. 1. 50.

Ob gleich die Verschwörung entdeckt wurde, so wurde sie doch nicht ausgerottet. Die Misvergnügten wurden unter der Hand von dem **Ptolomäus Philometor**, welchem die Sache von Cypern noch am Herzen lag, und von dem **Attalus** und **Ariarathes**, welche

sich

sich wegen des Kriegs, welchen Demetrius dem Holophern zum Besten wider sie unternommen hatte, rächen wollten, unterstützet. Joseph. Antiqu. libr. 13.

Diese drey Fürsten waren mit einander einig, und bedienten sich des Heraclidus, welcher einen Menschen abrichten muste, der die Person eines Sohns des Antiochus Epiphanes spielen sollte, und welchen sie mit erblichen Ansprüchen auf die Syrische Krone versehen wollten. Dieser Heraclidus war, wie ich schon gesagt habe, einer von den grösten Lieblingen des Antiochus Epiphanes, und zu der Zeit Schatzmeister von der Provinz Babylonien gewesen, als Timarchus, sein Bruder, ein andrer Liebling des Königs, daselbst Statthalter war. Als Demetrius zum Throne gelangte, wurden die beyden Brüder der Verrätherey und andrer Verbrechen überwiesen. Timarchus war getödtet worden, der andre aber war mit dem Leben davon gekommen, und hatte sich zu Rhodis niedergelassen. Daselbst gab er sich alle Mühe, einen Menschen so abzurichten, wie man ihn zu der bereits angeführten Absicht haben wollte. Er erwählte sich hierzu einen jungen Menschen, mit Nahmen Bala, welcher von schlechter Geburt, ausserdem aber sehr geschickt war, die ihm aufgetragne Rolle zu spielen.

Er erzog und unterrichtete ihn in allen, was er reden und thun sollte.

Im W. J. 3851. vor C. G. 153.

Als er ihn sattsam abgerichtet hatte, machte er damit den Anfang, daß er ihn von den drey Königen, die von dem Geheimnisse wusten, für den erkennen ließ, der er seyn wollte. Hierauf führte er ihn nach Rom, und seinen Betrug desto besser zu verbergen, führte er auch die Laodicea, die wahrhafte Tochter des Antiochus Epiphanes dahin. Nach vielen inständigen Bitten, und nach vieler List und Geschicklichkeit, erkannte man ihn auch für den vorgegebnen Fürsten, und er erhielt zu seinem Besten ein Decret von dem Rathe, wodurch ihm nicht allein erlaubt wurde, nach Syrien zurück zu gehen, und seine Länder wieder einzunehmen, sondern wodurch ihm so gar der Rath zu dieser Absicht seinen Beystand bewilligte. Ob gleich der Rath den Betrug wohl einsahe, und gar leicht merkte, daß alles, was man von diesen Prätendenten vorgab, nichts als eine Erfindung war; so war er doch zu allem, was man wider den Demetrius, mit welchem er übel zu frieden war, unternehmen wollte, behülflich, und machte dieses Decret zum Besten des Betrügers. Mit dieser Erklärung der Römer für ihn, kostete es nicht viel Mühe, Kriegsvölker aufzubringen. Er eroberte Ptolomais in

Pas

Palästina, und nahm daselbst, unter dem Nahmen Alexander, und als ein Sohn des Antiochus Epiphanes, den Titel eines Königs von Syrien an. Viele von den Misvergnügten kamen daselbst zu ihm, und vermehrten seinen Hof.

Diese Zeitung machte, daß Demetrius sein Schloß und seinen Müßiggang verließ, und an seine Vertheidigung dachte. Er versammelte alle seine Kriegsvölker, die er aufbringen konnte. Alexander warb seinerseits auch. Da der Beystand des Jonathas bey diesen Umständen von grosser Wichtigkeit war, so suchten sich beyde Partheyen bey ihm einzuschmeicheln. Demetrius schrieb ihm zuerst, und überschickte ihm die Würde eines Generals der königlichen Kriegsvölker in Judäa, wodurch er damals so viel Macht erhielt, daß er alle seine Feinde übersehen konnte.

Als Alexander sahe, was Demetrius für den Jonathas gethan hatte, ließ er ihm auch verschiednes antragen, um ihn auf seine Seite zu bringen. Er machte ihn zum Hohenpriester, bewilligte ihn den Titel des Freundes des Königs, und schickte ihm einen Purpurrock, und eine göldne Krone, als Zeichen der hohen Würde, womit er ihn bes

kleidete: Denn damals trug niemand Purpur, als die Fürsten und Edlen von dem ersten Range. Demetrius, welcher davon Nachricht erhielt, suchte ihn noch zu übertreffen, um sich eines Bundesgenossen von so grosser Wichtigkeit bestens zu versichern. Allein, da er allen denenjenigen, welche sich das wahre Beste der Juden zu Herzen gehen lassen, und überhaupt der ganzen Nation so viel Böses angethan hatte: So wollten sie es nicht wagen, sich ihm anzuvertrauen, sondern beschlossen, sich lieber mit Alexandern einzulassen. Jonathas nahm also von ihm das Hohepriesterthum an, und da das Laubhütten-Fest kurze Zeit darauf einfiel, legte er mit Bewilligung des ganzen Volks die Hohenpriesterlichen Kleider an, und hielt das Amt als Hoherpriester.

Diese Stelle war, nach dem Tode des Alcimus, sieben Jahre ledig gewesen. Das Hohepriesterthum, welches nunmehr auf das Haus der Asmonäer kam, blieb bey demselben bis zu Herodis Zeiten, welcher, da es bisher erblich gewesen war, daraus eine Bedienung machte, welche er nach seinem Wil-

len vergab.

Im w. J. 3852. vor C. G. 152. Endlich rückten die beyden Könige in das Feld. Demetrius, welchem es weder an Muthe

Muthe noch an Ueberlegung fehlte, wenn nur der Wein seine Vernunft nicht umnebelte, trug in der ersten Schlacht den Sieg davon: Allein, er machte sich diesen Vortheil nicht im geringsten zu Nutze. **Alexander** hatte bald neue Kriegsvölker, welche ihm die drey Könige gaben, die ihn auf den Schauplatz gebracht hatten, und beständig fortfuhren, ihn muthig zu unterstützen. Da er über dieses die **Römer** und den **Jonathas** auf seiner Seite hatte, so erhohlte er sich wieder, und behauptete sein Ansehen. Die **Syrer** fuhren auch fort, davon zu laufen, weil ihnen **Demetrius** unerträglich war. Dieser Fürst fieng endlich an, sich vor den Folgen dieses Kriegs zu fürchten, und schickte seine beyden Söhne, den **Demetrius** und **Antiochus**, nach **Cnida**, einer Stadt in **Carien**, damit sie, wenn ihm ja ein Unglück begegnen sollte, in Sicherheit wären. Er vertraute sie, nebst einer ansehnlichen Geldsumme, der Sorgfalt eines Freundes an, den er in dieser Stadt hatte, damit sie, auf alle Fälle, daselbst in Sicherheit blieben, und einige geneigte Umstände abwarten könnten.

Eben um diese Zeit spielte **Andriscus**, vielleicht dem **Alexander Bala** nachzuahmen, eben die Rolle eines Betrügers in Ma- Im w. J. 3853. vor C. G. 151.

cedonien. Er war damals zu dem Demetrius geflüchtet, welcher ihn den Römern auslieferte, und sich dieselben dadurch geneigt zu machen suchte.

Im w. J. 3854. vor C. G. 150.

Als die beyden Nebenbuhler um die Syrische Krone ihre Kriegsvölker versammelt hatten, wagten sie eine Schlacht, welche den Ausschlag geben sollte. Gleich Anfangs brach der linke Flügel des Demetrius in den feindlichen Flügel ein, welcher ihm gegen über stand, und brachte ihn zur Flucht. Allein, da er im Nachsetzen allzu hitzig war, welcher Fehler gemeiniglich bey Schlachten vorzufallen pflegt, und fast allezeit den Verlust der Schlacht nach sich ziehet; sahe er bey seiner Rückkunft, daß der rechte Flügel, auf welchen Demetrius in Person gefochten hatte, geschlagen, und der König bey der Zerstreuung seiner Völker getödtet war. So lange er im Stande gewesen war, den Angriff des Feindes auszuhalten, hatte er nichts unterlassen, sich durch Tapferkeit und eine kluge Anführung einen glücklichen Sieg zu verschaffen. Endlich aber wichen seine Leute, und sein Pferd warf ihn bey der Flucht in eine Grube, wo ihn diejenigen, die ihn verfolgten, mit Pfeilen tödteten. Er hatte zwölf Jahre regiert. Alexander ward, durch diesen Sieg, Herr von dem Syrischen Reiche.

So

So bald sich Alexander in Ruhe sahe, schick- 1 Maccab. 10, 51 = 66.
te er zu dem Ptolomäus, dem Könige von Ae-
gypten, und ließ um seine Tochter die Cleopa-
tra zur Gemahlin anhalten. Diese wurde ihm
bewilliget, und ihr Vater führte sie selbst nach
Ptolomais, wo die Heyrath vollzogen wur-
de. Jonathas wurde zu diesem Feste ein-
geladen. Er begab sich dahin, und wurde von
beyden Königen mit allen Ehrenbezeugungen
empfangen.

Onias, der Sohn des Onias des III. war, Joseph. contr. Appian. l. 2.
da er nach dem Tode des Menelaus seines
Oheims, das Hohepriesterthum nicht bekom-
men hatte, nach Aegypten gegangen. Da-
selbst hatte er das Geheimniß gefunden, sich
bey dem Ptolomäus Philometor, und bey
seiner Gemahlin der Cleopatra so einzu-
schmeicheln, daß er ihr Liebling, und vertrau-
tester Freund geworden war. Er bediente
sich des Ansehens, das er an diesem Hofe hat-
te, um von dem Könige die Erlaubniß zu er-
halten, so einen Tempel für die Juden in
Aegypten zu bauen, wie der zu Jerusalem
war. Er versicherte den König, diese Gna-
de würde sein Volk so weit bringen, daß es
seine Parthey wider den Antiochus Epipha-
nes ergreifen würde. Er erhielt zu gleicher
Zeit, daß er und seine Nachkommen beständig
Hohepriester seyn sollten. Die gröste Schwie-

rigkeit bey der Sache war diese, daß man die Jüden so weit brachte, diese Neuerung zu billigen. Denn das Gesetz verbot ihnen, an einem andern Orte, als in dem Tempel zu Jerusalem, Opfer darzubringen. Er erlangte seinen Zweck nicht ohne viele Mühe; Er überwand ihren Widerstand, durch eine Stelle aus dem Jesaia, wo dieser Prophet diesen Zufall in folgenden Worten vorher sagt:

Jesaia 19, 18-21. Zu der Zeit, werden fünf Städte in Aegypten die Sprache von Canaan reden, und bey dem HErrn der Heerschaaren schwören. Eine von denselben wird die Sonnenstadt, oder Heliopolis heissen. Zu eben derselben Zeit wird ein Altar des HErrn mitten in Aegypten seyn, und ein Mahlstein des HErrn an den Gränzen des Landes. Dieses wird in Aegypten ein Zeichen, und ein Zeugniß des HErrn der Heerschaaren seyn. Denn sie werden zum HErrn schreyen, wenn sie von denen, die sie verfolgen, unterdrücket werden: Und er wird ihnen einen Heyland und einen Grossen schicken, der sie befreyen wird. Zu der Zeit wird der HErr in Aegypten erkannt werden, und die Aegyptier werden den HErrn kennen: Sie werden ihn mit Opfern und Speisopfern verehren:

Sie

Sie werden ihm Gelübde thun, und dieselben halten.

Die Begebenheit, welche Jesaias hier voraus sagt, ist eine von den allerwunderbarsten, und läuft zugleich fast wider alle Wahrscheinlichkeit. Nichts war den Jüden ernstlicher untersagt, als daß sie GOtt an keinem andern Orte, als in dem Tempel zu Jerusalem, welchen man auf seinen Befehl erbauet hatte, Opfer darbringen sollten. Um wie viel mehr muste es ihnen also verboten seyn, an einem andern Orte, sonderlich aber in einem Lande, welches, wie Aegypten, von dem gröbsten Götzendienste verunreiniget, und dem Volke GOttes beständig zuwider war, einen andern Tempel aufzubauen? Dennoch traf dieses alles genau ein, wie es Jesaias voraus gesagt hatte. Ich will mich nicht in eine umständliche Erklärung dieser Prophezeyhung einlassen, weil sie mich allzu weit von meinem Zwecke abbringen würde.

Als sich Alexander Bala in dem ruhigen Besitze des Syrischen Throns sahe, so glaubte er, er hätte nun nichts weiter zu thun, als allen Wollüsten nachzuhängen, die er wegen seines erlangten Ueberflusses, und wegen seiner Macht, haben konnte. Er überließ sich also seiner natürlichen Neigung, welche ihn Im W. J. 3856. vor C. G. 148. Liv. Epit. libr. 50. Justin. lib. 35. c. 2. Joseph. Antiqu. lib. 13 c. 8. 1 Maccab. 10, 67 - 89.

Diod. in Excerpt. Valef. p. 346.

zu der Schwelgerey, zu dem Müßiggange, und zu allen Ausschweifungen antrieb. Er überließ seinem Lieblinge, welcher Ammonius hieß, ganz und gar die Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten. Dieser übermüthige und grausame Liebling ließ die Laodicea, die Schwester des Demetrius, und Wittwe des Perseus des Königs von Macedonien, ingleichen den Antigonus, des Demetrius Sohn, welcher in Syrien geblieben war, als man die andern beyden nach Cnida schickte, überhaupt alle Nachkommen von dem königlichen Blute, die er finden konnte, umbringen. Hierdurch suchte er seinem Herrn den Besitz der Krone, welche er ihnen unrechtmäßiger Weise, und durch eine Betrügerey entzogen hatte, desto gewisser zu versichern. Allein, diese Aufführung machte beyde bald bey dem Volke verhaßt.

Demetrius, der älteste von des Demetrius Söhnen, war zu Cnida, und fieng nunmehr an, diejenigen Jahre zu erreichen, in welchen er etwas unternehmen konnte. Als er von diesem Hasse des Volks Nachricht erhielt, glaubte er nunmehr, eine bequehme Gelegenheit gefunden zu haben, in seine Rechte zu treten. Lasthenes, der Freund, bey welchem er wohnte, sorgte, daß er einige Compa-

gnien

gnien von Cretern erhielt, mit welchen er in Cilicien anlandete. Daselbst kamen sehr bald genug Misvergnügte an, woraus er eine Armee auf die Beine bringen konnte, mit welcher er sich des ganzen Landes bemeisterte. Hierauf erwachte Alexander aus seinem Schlummer, und verließ sein Frauenzimmer, um an den Staat zu gedenken. Er überließ die Regierung von Antiocha dem Hierax und Diodotus, welcher auch Tryphon genennet ward, und stellte sich an die Spitze einer Armee, die er aus allen Soldaten, die er nur hatte aufbringen können, gesammelt hatte. Und als er die Nachricht erhielt, daß sich Apollonius, der Statthalter von Cele-Syrien und Phönicien, für den Demetrius erklärt hätte, schickte er zu seinem Schwiegervater dem Ptolomäus, und ließ ihn um Hülfe ersuchen.

Apollonius dachte vor allen Dingen darauf, wie er den Jonathas überwinden wollte, welcher Alexandern immer noch treu war: Allein, er war sehr unglücklich in seinem Verfahren, und verlohr in einem einzigen Tage mehr, als acht tausend Mann.

Ptolomäus Philometor, zu welchem sich Alexander in der äussersten Gefahr gewendet hatte, kam endlich seinem Eidam zu Im w. J. 3858. vor C. G. 146.

Hülfe,

Hülfe, und gelangte mit einer grossen Armee zu Palästina an. Alle Städte öffneten ihm, nach dem Befehle, welchen sie deswegen von Alexandern erhalten hatten, die Thore. Jonathas stieß bey Joppen zu ihm, und folgte ihm nach Ptolomais. Als er daselbst anlangte, entdeckte man eine Verschwörung, welche Apollonius wider des Philometors Leben angesponnen hatte. Da sich Alexander weigerte, ihm diesen Treulosen auszuliefern, schloß er hieraus, er müste selbst an der Verschwörung Theil haben. Er nahm ihm also seine Tochter, gab sie dem Demetrius, und machte einen Vergleich mit ihm, in welchem er sich anheischig machte, ihm zu Besteigung des väterlichen Throns behülflich zu seyn.

Diejenigen Einwohner zu Antiocha, welche den Ammonius tödlich haßten, glaubten nunmehr, daß es Zeit wäre, loszubrechen. Sie entdeckten ihn, da er sich in eine Frau verkleidet hatte, und opferten ihn ihrer Wuth auf. Mit dieser Rache waren sie noch nicht zufrieden; Sie erklärten sich wider Alexandern selbst, und öffneten dem Ptolomäus ihre Thore. Sie wollten ihn so gar zu ihrem Könige haben. Allein, dieser bezeigte, daß er an seinen Ländern genug hätte, und an statt ihr Anerbieten anzunehmen, empfahl

er

er ihnen den Demetrius, als den rechtmäs-
sigen Erben, welcher auch würklich auf den
Thron seiner Vorfahren gesetzt, und von allen
Einwohnern für ihren König erkannt wurde.

Alexander, welcher damals in Cilicien war, marschirte mit seinen Kriegsvölkern auf das schleunigste, und setzte alles um Antiocha herum in Feuer und Blut. Die beyden Armeen schlugen sich. Alexander verlohr die Schlacht, und flohe mit fünf hundert Reutern zu dem Zabdiel, einem Arabischen Fürsten, welchem er seine Kinder anvertrauet hatte. Allein, er wurde von denjenigen, auf welchen er das meiste Vertrauen gesetzt hatte, verrathen. Man hieb ihm den Kopf ab, und schickte denselben dem Ptolomäus, welcher bey dessen Erblickung grosse Freude bezeugte. Allein, diese Freude war von kurzer Dauer. Denn er starb wenig Tage darnach an einer Wunde, die er in der Schlacht empfangen hatte. Also starben Alexander, der König von Syrien, und Ptolomäus Philometor, der König von Aegypten, zu gleicher Zeit, der erste, nachdem er fünf Jahre, der andre aber, nachdem er fünf und dreyssig Jahre regiert hatte. Demetrius, welcher durch diesen Sieg zur Krone gelangt war, nahm den Zunahmen Nicator an, welches

Im J. 3859. vor C. G. 145.

ches so viel als Sieger heißt. Bey der Nachfolge in Aegypten waren mehr Schwierigkeiten.

§. IV.

Physcon heyrathet die Cleopatra, und besteigt den Thron von Aegypten. Demetrius überläßt sich in Syrien allen Arten der Ausschweifung. Diodotus, mit dem Zunahmen Tryphon, läßt den Antiochus, den Sohn des Alexanders Bala, zum König ausrufen, hierauf tödtet er ihn, und setzt sich an seine Stelle. Er bemächtiget sich des Jonathas durch Verrätherey, und läßt ihn umbringen. Demetrius unternimmt einen Feldzug wider die Parthen, welche ihn gefangen nehmen. Cleopatra seine Gemahlin heyrathet den Antiochus Sidetes, den Bruder des Demetrius, und macht, daß er den Thron von Syrien besteigt. Tryphon wird überwunden, und getödtet. Physcons Aus-

Ausschweifungen in der Thorheit und in den Wollüsten. Attalus Philometor folgt dem Attalus seinem Oheim nach, und giebt, durch seine Laster, Anlaß, den erstern sehr zu bedauern. Er stirbt selbst, nachdem er fünf Jahre regiert, und durch sein Testament das Römische Volk zum Erben seiner Länder eingesetzet hat. Andronicus bemächtiget sich derselben. Er wird überwunden, im Triumph geführt, und getödtet.

Cleopatra, die Königin von Aegypten, bemühte sich nach dem Tode ihres Gemahls, welcher zugleich ihr Bruder gewesen war, die Krone auf das Haupt des Sohnes zu setzen, welchen sie von ihm hatte. Da er noch sehr jung war: so bearbeiteten sich andre, dieselbe dem Physcon, dem Könige von Cyrene, den Bruder des verstorbnen Königs, zu verschaffen, weswegen sie auch zu ihm schickten, und ihn, nach Alexandria zu kommen, ersuchen liessen. Cleopatra sahe sich hierdurch gezwungen, auf ihre Vertheidigung zu denken, und rufte den Onias, und den Dositheus, mit einem Jüdi-

Im W. J. 3859. vor C. G. 145. Justin, B. 38. C. 8. Joseph. contr. Appian. lib. 2. Valer. Maxim. lib. 9. c. 10.

schen

schen Kriegsheere, zu Hülfe. Es befand sich damals ein Römischer Abgesandter, mit Nahmen **Thermus**, zu **Alexandria**, welcher, durch seine Vermittlung, die Sache zu einem Vergleiche brachte. Man ward einig, daß **Physcon** die **Cleopatra** heyrathen, den Sohn derselben erziehen, dieser aber zum Erben der Krone erklärt werden sollte. Indessen sollte sie Physcon, so lange er lebte, behalten. Kaum aber hatte er die Königin geheyrathet, und von der Krone Besitz genommen, so tödtete er, noch an dem Hochzeit-Tage, ihren Sohn in ihren Armen.

Ich habe bereits angemerket, daß man diesem Fürsten den Zunahmen Physcon zum Scherze gegeben hatte. Derjenige, welchen er selbst annahm, hieß **Evergetes**, welches einen **Wohlthäter** bedeutet. Die Alexandrier verwandelten ihn in den Nahmen Cacoergetes, welcher gleich das Gegentheil, nemlich einen Menschen, welcher einen Gefallen hat, Böses zu thun, anzeiget: Ein Zunahme, welchen er mit Rechte verdiente.

Diod. in Excerpt. Valef. p. 346. 1 Maccab. 11, 20:37. Joseph. Antiqu. libr. 13 c. 8.

In Syrien gieng es nicht besser zu. **Demetrius** der junge Fürst war ohne Erfahrung. Er ließ den **Lasthenes**, welcher ihm zu den **Cretern** verholfen hatte, durch deren Hülfe er auf den Thron gestiegen war, in allem

allem schalten. Dieses war ein gottloser und tollkühner Mann, welcher sich so übel aufführte, daß er sehr bald die Herzen derjenigen von seinem Herren abwendig machte, welche er zu seiner Erhaltung am nöthigsten hatte.

Den ersten Fehler begieng er mit denen Soldaten, welche Ptolomäus, bey seinem Durchzuge durch die Seestädte von Phönicien und Syrien, zur Verstärkung seiner Besatzungen, daselbst gelassen hatte. Hätte er diese Besatzungen daselbst gelassen, so würden sie zu Vermehrung seiner Macht sehr viel beygetragen haben. Allein, an statt daß er sie auf seine Seite gebracht, oder sie wenigstens wohl gehalten hätte, so schickte er, da sie ihm nur den geringsten Verdacht erweckten, seinen Kriegs-Völkern, welche mit eben diesen Besatzungen in einerley Städten lagen, Befehle zu, alle Aegyptische Soldaten zu ermorden. Dieses Blutbad gieng auch vor sich. Die Aegyptische Armee, welche noch in Syrien war, und ihn auf den Thron gesetzt hatte, wurde, wegen dieser Barbarischen Grausamkeit, von einem gerechten Schrecken eingenommen. Sie verließ ihn auf der Stelle, und kehrte nach Aegypten zurück. Hierauf ließ er alle diejenigen mit der grösten Strenge aufsuchen, welche in den letzten Krie-

gen wider ihn, oder wider seinen Vater gewesen waren, und bestrafte alle, die er in seine Hände bekam, mit dem Tode. Nach Vollstreckung dieser Todesstrafen, glaubte er, er hätte keine Feinde mehr zu befürchten. Er dankte also den grösten Theil der Kriegsvölker ab, und behielt niemanden, als seine Creter, und einige andere ausländische Regimenter. Hierdurch beraubte er sich nicht allein der alten Soldaten, welche unter seinem Vater gedient hatten, und die ihn, wenn sie ihm geneigt gewesen wären, auf dem Throne würden erhalten haben; Sondern er machte sie auch zu seinen grösten Feinden, indem er ihnen das einzige Mittel ihrer Erhaltung entzog. Er ward hiervon bey den Empörungen, die nach der Zeit entstanden, sehr deutlich überzeugt.

Als Jonathas indessen sahe, daß alles in Judäa ruhig war, faßte er den Entschluß, die Nation endlich einmal von den Drangsalen zu befreyen, die sie von dem Schlosse erdulden musten, welches die Griechischen Götzendiener noch zu Jerusalem hatten. Er griff es an, und ließ Kriegsmaschinen kommen, dasselbe ordentlich zu belagern. Als man sich deswegen bey dem Demetrius beklagte, begab er sich nach Ptolomais, und befahl dem Jonathas, dahin zu kommen, und

ihm

ihm wegen dieses Verfahrens Rechenschaft zu geben. Jonathas befahl, die Belagerung in seiner Abwesenheit eifrig fortzusetzen, und begab sich mit einigen Priestern, und mit den Vornehmsten des Volks, zu dem Könige. Er nahm eine Menge kostbare Geschenke mit sich, und besänftigte dadurch das Herz des Königs, und die Gemüther seiner Minister so wohl, daß man die wider ihn angebrachten Klagen nicht allein verwarf, sondern ihn auch mit der grösten Ehre, und mit neuen Gnadenbezeugungen überhäufte. Man befreyte das ganze Land, welches er regierte, von allen Abgaben, Zöllen, und Tributen. Dafür versprach er dem Könige, eine Summe von drey hundert Talenten als ein Aequivalent zu bezahlen. Drey hundert tausend Thaler.

Hierauf kehrte der König nach Antiocha zurück, und fuhr fort, sich allen Arten der Ausschweifungen, der Gewaltthätigkeit, und der Grausamkeit, ohne die geringste Vorsicht, zu überlassen. Er machte es so arg, daß das Volk alle Gedult verlohr, so, daß alle seine Unterthanen zu einer allgemeinen Empörung geneigt waren. Justin, B. 38. c. 9. 1 Maccab. 11, 39. 74. 12, 24. 34. Joseph. Antiqu. libr. 13. c. 9.

Diodotus, welcher nach der Zeit den Zunahmen Tryphon erhielt und sonst unter dem Alexander gedient, und nebst dem Hie- Appian. in Syr. p. 132. Epit. Liv. 52.

Strabo B. 16, p. 752. Diod. in Excerpt. Valef. p. 346.

rax die Statthalterschaft von Antiocha gehabt hatte, sahe diese Gemüthsverfassung des Volks mit Vergnügen, und glaubte nunmehr eine bequehme Gelegenheit gefunden zu haben, einen kühnen Streich zu wagen. Er beschloß, bey dieser Unordnung, sich selbst die Krone auf das Haupt zu setzen. Er gieng nach Arabien zu dem Zabdiel, welchem man die Person und die Erziehung des Antiochus, des Sohns Alexanders, anvertrauet hatte. Er stellte ihm den Zustand von Syrien vor Augen; Er mahlte ihm das Misvergnügen des Volks und besonders der Soldaten ab, und zeigte ihm mit aller möglichen Beredtsamkeit, daß sich niemals eine bessere Gelegenheit finden würde, als die itzige wäre, den Antiochus auf den Thron seines Vaters zu setzen. Er bath, man möchte ihm diesen jungen Prinzen geben, damit er seine Rechte gültig machen könnte. Seine Absicht war, sich der Ansprüche des Antiochus so lange zum Vorwande zu bedienen, bis er den Demetrius vom Throne gestossen hätte, nach diesem aber den jungen Prinzen aus dem Wege zu räumen, und die Krone für sich zu behalten, welches er auch that. Zabdiel war ihm Anfangs nicht behülflich, es sey nun, daß er seine wahre Absicht entdeckte, oder daß ihm sein Entwurf nicht gänzlich gefiel. Tryphon

phon sahe sich genöthiget, sehr lange Zeit bey ihm zu bleiben, und ihn beständig mit Bitten und Vorstellungen zuzusetzen. Endlich erhielt er, durch ungestümes Anhalten, oder durch Geschenke, Jabdiels Einwilligung, und erlangte sein Begehren.

Jonathas setzte indessen dem Schlosse zu Jerusalem sehr hart zu: Als er aber sahe, daß er nichts ausrichtete, schickte er Abgeordnete an den Demetrius, und ließ ihn ersuchen: Er möchte die Besatzung, die er nicht mit Gewalt fortbringen konnte, zurück berufen. Demetrius, welcher sich damals, wegen der häufigen Empörungen zu Antiocha, wo man gegen ihn und gegen seine Regierung einen unerträglichen Abscheu hatte, in grosser Noth sahe, bewilligte dem Jonathas alles, was er verlangte, mit der Bedingung, daß er ihn, zur Züchtigung der Rebellen, Kriegs-Völker zuschicken sollte. Jonathas schickte ihm so gleich drey tausend Mann. So bald der König diese hatte, glaubte er, daß er stark genug wäre, alles zu unternehmen. Er wollte die Einwohner von Antiocha wehrlos machen, und befahl deswegen, sie sollten alle ihre Waffen ausliefern. Diese empörten sich hundert und zwanzig tausend Mann stark, und fielen den Palast an, in der Absicht, den König zu ermorden. So gleich eilten die Jü- Im w. J. 3860. vor C. G. 144.

den zu seiner Befreyung hinzu, vertrieben diese Menge Volks durch Feuer und Schwerdt, verbrannten einen grossen Theil der Stadt, und schlugen oder verbrannten bey nahe zehn tausend Einwohner. Die übrigen wurden wegen dieses grossen Unglücks von Schrecken eingenommen, und bathen um Frieden. Dieser ward ihnen bewilliget, und der Tumult hörte auf. Nachdem die Jüden diese schreckliche Rache, wegen der Drangsalen, womit die Einwohner von Antiocha, sonderlich unter der Regierung des Antiochus Epiphanes, Juda und Jerusalem verfolget, ausgeübt hatten, kamen sie mit Ehre und Beute beladen wieder in ihr Land zurück.

Demetrius fuhr in seiner Grausamkeit, in seiner Tyranney, und in seinen Verfolgungen beständig fort. Er ließ, wegen des letzten Aufruhrs, viele Personen umbringen, zog vielen ihre Güter ein, und verjagte noch über dieses eine grosse Menge andre. Alle seine Unterthanen faßten deswegen so einen Haß, und so eine grosse Feindschaft gegen ihn, daß es ihnen bloß an Gelegenheit fehlte, loszubrechen, und ihm die erschrecklichsten Würkungen ihrer Rache empfinden zu lassen.

Ungeachtet der Versprechungen, die er dem Jonathas gethan hatte, und ungeachtet der grossen

grossen Verbindlichkeit, die er ihm, wegen der geleisteten Hülfe, wodurch er bey dem Leben erhalten worden, schuldig war, gieng er doch mit ihm nicht besser, als mit andern um. Er glaubte, er hätte ihn nicht, weiter nöthig, und hielt den Vergleich nicht, worüber sie einig geworden waren. Ob man ihm gleich die Summe von drey hundert Talenten bezahlt hatte: So unterließ er doch nicht alle die gewöhnlichen Abgaben, Zölle, und Auflagen, mit eben der Strenge, wie zuvor, einzufodern, und bedrohte den Jonathas, er wollte ihn bekriegen, wenn er sie nicht abtrüge.

Bey so zweifelhaften Umständen brachte Tryphon den Antiochus Alexanders Sohn nach Syrien, und ließ seine Ansprüche auf die Krone überall durch ein Manifest bekannt machen. Die Soldaten, welche Demetrius abgedankt hatte, und eine grosse Menge von andern Misvergnügten, kamen Haufen-weise zu dem Prätendenten, und ruften ihn zum Könige aus. Sie zogen unter seinen Fahnen wider den Demetrius, schlugen ihn, und nöthigten ihn, nach Seleucia zu flüchten. Sie nahmen ihm alle seine Elephanten weg, bemeisterten sich der Stadt Antiocha, setzten daselbst den Antiochus auf den Thron des Königs von Syrien, und gaben

ihm den Zunahmen Theos, welches Gott heißt.

Jonathas, welcher über die Undankbarkeit des Demetrius sehr unzufrieden war, weigerte sich nicht, die Einladung des neuen Königs, daß er sich zu seiner Parthey schlagen sollte, anzunehmen. Er und sein Bruder wurden mit Gnadenbezeugungen überhäuft. Man schickte ihnen eine Vollmacht zu, durch welche sie freye Gewalt erhielten, in ganz Cele-Syrien und Palästina für den Antiochus Kriegs-Völker zu werben. Sie machten aus diesen Völkern zwo verschiedne Armeen, deren sie sich in verschiednen Gegenden bedienten, und viele Siege über ihre Feinde davon trugen.

1 Maccab. 12, 39-54. 13, 1-30. Joseph. Antiqu. libr. 13. c 10. 11. Justin. B. 36. c. 1. Epit. Liv l. 55.

Tryphon sahe, daß alles so gut gienge, wie er es wünschen konnte, wenn er in der Ausführung seines Entwurfs, den Antiochus umzubringen, und die Syrische Krone sich selbst aufzusetzen, einen Anfang machen wollte. Er fand keine Hinderniß in seinen Absichten, als von Seiten des Jonathas, dessen Redlichkeit ihm allzusehr bekannt war, als daß er es hätte versuchen sollen, ihn in seine Absichten zu verwickeln. Er beschloß also, sich einen so furchtbaren Feind vom Halse zu schaffen, es möchte kosten, was es wollte.

te. Er brach mit einer Armee in Judäa ein, und suchte ihn gefangen zu nehmen, und umzubringen. Jonathas kam seinerseits auch an der Spitze von vierzig tausend Mann nach Bethsan. Tryphon sahe wohl ein, daß er über eine so mächtige Armee nichts mit Gewalt gewinnen würde. Er gab sich also Mühe, ihn durch glatte Worte, und durch die lebhaftesten Versicherungen einer aufrichtigen Freundschaft zu sich zu locken. Er ließ ihm wissen: Er wäre aus keiner andern Ursache hergekommen, als sich mit ihm, wegen ihres allgemeinen Vortheils, zu berathschlagen, und ihm Ptolomais zu überliefern, welches er ihm bloß zum Geschenke zu geben beschlossen hätte. Er betrog ihn, durch diese Freundschafts-Versicherungen, und durch dieses schmeichelhafte Anerbiethen so glücklich, daß er alle seine Kriegs-Völker zurück schickte, und nur drey tausend Mann bey sich behielt, wovon er doch auch nur tausend Mann um sich hatte. Er schickte die andern nach der Seite von Galiläa, und folgte dem Tryphon nach Ptolomais, weil er sich auf den Schwur dieses Verräthers verließ, daß er ihn davon den Besitz einräumen wollte. Kaum aber war er mit seinen tausend Mann in diese Stadt eingegangen, als man die Thore zuschloß. Man bemächtigte sich so

gleich des Jonathas, und machte die andern alle nieder. Zu gleicher Zeit sonderte man einen Haufen von den Kriegs-Völkern ab, welche die zwey tausend Mann, die nach Galiläa gegangen waren, überfallen sollten. Diese hatten bereits von dem, was dem Jonathas und seinem Haufen zu Ptolemais begegnet war, Nachricht erhalten; Sie hatten einer den andern ermahnt, sich tapfer zu wehren, und ihr Leben theuer zu verkaufen: Also wagte es der Feind nicht, dieselben anzufallen. Man ließ sie gehen, und sie gelangten alle unbeschädigt zu Jerusalem an.

Daselbst war die Betrübniß über das, was dem Jonathas begegnet war, ganz ausserordentlich. Dennoch verlohren die Jüden den Muth nicht. Sie erwählten mit einhelliger Stimme den Simon zu ihrem General, und fiengen so gleich, auf seinen Befehl, nach allen Kräften, zu arbeiten an, daß sie die Vestungs-Werke zu Jerusalem, welche Jonathas zu bauen angefangen hatte, zu Stande bringen möchten. Und als man vernahm, daß sich Tryphon näherte, zog ihm Simon an der Spitze einer schönen Armee entgegen.

Tryphon wagte es nicht, ihm eine Schlacht zu liefern. Er nahm noch einmal zu eben der Argliſt, welche ihm wider den Jonathas

nathas so wohl gelungen war, seine Zuflucht. Er schickte zu dem Simon, und ließ ihm sagen: Er hätte den Jonathas nur darum gefangen nehmen lassen, weil er dem Könige hundert Talente schuldig wäre; Wollte er ihm diese Summe, und die beyden Söhne des Jonathas als Geisel schicken, damit er einige Versicherung wegen der Treue ihres Vaters hätte: So wollte er ihn in Freyheit setzen lassen. Ob gleich Simon wohl einsahe, daß dieses nur eine List war: So wollte er sich doch nicht den Vorwurf machen, als hätte er, durch die Weigerung dessen, was man von ihm verlangte, den Tod seines Bruders verursachet, und schickte daher das Geld, und die beyden Kinder des Jonathas. Dennoch ließ der Verräther deswegen den Gefangnen nicht los. Er fiel zum andernmale mit einer weit stärkern Armee, als zuvor, in Judäa ein, in der Absicht, alles mit Feuer und Schwerdte zu verheeren. Allein, Simon behielt ihn auf allen seinen Märschen, und Ruckmärschen, so nahe in den Augen, daß er allen seinen Absichten zuvor kam, und ihn nöthigte, sich zurück zu ziehen.

Kaum hatte Tryphon in dem Lande Galaad die Winter-Quartiere genommen, so ließ er den Jonathas umbringen, und weil

er

er nunmehr glaubte, daß er sich weiter vor niemanden zu fürchten hätte, so gab er Befehl, den Antiochus heimlich zu ermorden. Hierauf sprengte er aus, er wäre an dem Steine gestorben, warf sich zu gleicher Zeit an seine Stelle zum Könige von Syrien auf, und nahm Besitz von dem Throne. Als Simon den Tod seines Bruders erfuhr, ließ er seine Gebeine hohlen, und begrub sie zu Modin, in das Grab seiner Väter, wobey er ihm zugleich ein prächtiges Ehrenmaal aufrichten ließ.

Im w. J. 3861. vor C. G. 143. Diod. Legat. 31.

Der eifrigste Wunsch des Tryphons gieng dahin, daß ihn die Römer für einen König erkennen möchten. Seine Regierung war ohne diesen Vortheil so wankend, daß er wohl sahe, daß er diese Stütze zu seiner Erhaltung höchst nöthig hätte. Er schickte eine prächtige Gesandschaft an dieselben, welche ihnen eine goldne Bildsäule, die zehn tausend Goldstücke schwer war, überbringen muste. Allein, die Römer hintergiengen ihn. Sie nahmen die Bildsäule an, und liessen zur Aufschrift den Nahmen des Antiochus, welchen er ermordet hatte, darauf setzen, als ob sie dieselbe von ihm erhalten hätten.

ıb. Die Abgesandten, welche Simon nach
ıo. Rom schickte, wurden daselbst mit weit grös-

fern

fern Ehrenbezeugungen empfangen, und man erneuerte alle Vergleiche, die man mit seinen Vorgängern gemacht hatte.

Indessen vertrieb sich **Demetrius** die Zeit mit allerhand Vergnügungen zu Laodicea. Er überließ sich den allerschimpflichsten Ausschweifungen. Er ward durch die Noth nicht klüger, ja es hatte nicht einmal in dem allergeringsten das Ansehen, als ob er sein Unglück fühlte. Da **Tryphon** den Juden eine gerechte Ursache gegeben hatte, sich ihm und seiner Parthey zu widersetzen: So schickte **Simon** dem **Demetrius** eine goldne Krone, und befahl den Gesandten, welche sie überbrachten, sich mit ihm in Handlungen einzulassen. Sie erhielten von diesem Fürsten die Bestätigung in dem Hohenpriesterthum, und in der Oberherrschaft für den **Simon**, die Befreyung von allen Arten, von Auflagen und Abgaben, und eine allgemeine Amnistie wegen aller vergangnen feindseeligen Handlungen, mit der Bedingung, daß sich die Juden mit ihm wider den **Tryphon** verbinden sollten.

Diod. in Excerpt. Valef. p. 353. 1 Maccab. 13. 34-42. 14, 38. 41. Joseph. Antiqu. lib. 13. c 11.

Endlich erwachte **Demetrius**, bey Gelegenheit der Abgeordneten, welche aus dem Orient zu ihm kamen, und ihn einluden, dahin zu kommen, ein wenig aus seiner Schlafsucht. Die Parthen hatten fast den ganzen

Im w. J. 3863. vor C. G. 141. Justin. B. 36. c. 1. B. 38. c. 9. B. 41. c. 5. u. 6.

Orient

Orient überschwemmt, und alle Länder in Asien, welche zwischen dem Indus und Euphrat liegen, unter ihr Joch gebracht. Diejenigen Einwohner dieser Länder, welche von den Macedoniern abstammten, konnten diesen unrechtmäßigen Besitz, und den Stolz und Uebermuth ihrer neuen Herren nicht vertragen. Sie lagen also dem Demetrius, durch wiederhohlte Gesandschaften, sehr hart an: Er möchte kommen, und sich an ihre Spitze stellen, wobey sie ihm die Versicherung von einer allgemeinen Empörung wider die Parthen gaben, ihm versprachen, er sollte genug Kriegs-Völker finden, den unrechtmäßigen Besitzer zu verjagen, und alle Provinzen des Orients zu erobern. Durch diese Hoffnung ließ er sich endlich überwinden, und unternahm diesen Feldzug. Er gieng über den Euphrat, und ließ den Tryphon in dem Besitze des grösten Theils von Syrien. Er glaubte, wenn er nur einmal Herr von dem Orient wäre: So würde er, bey seiner Rückkunft, mit dieser Verstärkung seiner Macht, weit eher im Stande seyn, diesen Rebellen zu bändigen.

1 Maccab. 14, 1. 49. Joseph. Antiqu. l. 13. c. 9. 12. Orosius libr. 5 c. 4. Diod. in Excerpt. p. 359. Appian. in Syr. p. 132.

So bald er sich in dem Oriente sehen ließ, erklärten sich die Elymäer, die Perser und die Bactrianer zu seinem Vortheile, und mit den Hülfs-Völkern, die sie ihm schickten,

schlug

schlug er die Parthen zum öftern. Endlich aber lockten sie ihn, unter dem Vorwande, als ob sie sich in einen Vergleich mit ihm einlassen wollten, in einen Hinterhalt, wo sie ihn gefangen nahmen, und seine ganze Armee in Stücken hieben. Durch diesen Zufall befestigten die Parthen ihr Reich so stark, daß es sich nach der Zeit, durch viele Jahrhunderte, erhielt, und alle seine Nachbarn in Schrecken setzte, so, daß es so gar, in Ansehung der Kriegsmacht, und in Betrachtung des Ruhms wegen seiner Heldenthaten, den Römern gleich war.

Der König, welcher damals über die Parthen herrschte, war Mithridates, ein Sohn des Priapatius, ein tapferer und weiser Fürst. Wir haben gesehen, wie Arsaces dieses Reich gestiftet, und wie es sein Sohn, Arsaces der andre, endlich, durch einen Friedens-Vergleich mit Antiochus dem Grossen, bestätiget und befestiget hatte. Priapatius war der Sohn dieses andern Arsaces, und folgte ihm in der Regierung nach: Er führte auch den Nahmen Arsaces, welcher allen von diesem Hause gemein war. Nachdem er funfzehn Jahre regiert hatte, ließ er bey seinem Tode die Krone dem Phraates, seinem ältesten Sohne, und dieser hinterließ sie dem Mithridates seinem Bruder, zum

Nach-

Nachtheile (*) seiner eignen Kinder, weil er in ihm mehr Verdienste, und mehr Fähigkeit bemerkte, das Volk wohl zu regieren, und weil er glaubte: Ein König müste, wenn die Wahl bey ihm stünde, mehr auf das Beste des Staats, als auf die Erhöhung seiner Familie, aufmerksam seyn, und auf gewisse Art vergessen, daß er Vater wäre, um bloß daran zu gedenken, daß er König wäre. Dieser Mithridates ist der König, in dessen Hände Demetrius fiel.

Nachdem dieser Fürst die Meder, die Elymäer, die Perser und die Bactrianer überwunden hatte; gieng er mit seinen Siegen bis nach Indien, und überschritt noch die Gränzen von Alexanders Eroberungen: Und nachdem er den Demetrius geschlagen hatte, brachte er auch Babylonien und Mesopotamien unter das Joch, so, daß von dieser Zeit an, der Euphrat in dem Occidente, und der Ganges in dem Oriente, die Gränzen seines Reichs waren.

Er

(*) Nec multo post decessit, multis filiis relictis; quibus praeteritis, fratri potissimum Mithridati, insignis virtutis viro, reliquit imperium: plus regio quam patrio deberi nomini ratus, potiusque patriae, quam liberis consulendum.
JUSTIN, libr. 4. c. 5.

Er führte den Demetrius seinen Gefangenen in allen Provinzen herum, welche ihn noch für den König von Syrien hielten, in der Absicht, sie dadurch zu nöthigen, daß sie sich ihm unterwerfen sollten, wenn sie denjenigen, welchen sie für ihren Befreyer gehalten, in einem so niedrigen und schimpflichen Zustande gesehen hätten. Hierauf gieng er mit ihm, wie mit einem Könige um: Er schickte ihn nach Hyrcanien, welches ihm als seine Residenz angewiesen ward, und gab ihm seine Tochter Rhodogune zur Gemahlin. Indessen wurde er doch allezeit als ein Kriegsgefangner angesehen, ob er gleich ausserdem alle Freyheit hatte, die man ihm bey diesen Umständen, einräumen konnte. Sein Sohn Phraates folgte ihm nach, und gieng mit dem Demetrius eben so um.

Man merkt von diesem Mithridates als etwas besonders an, daß er das Beste aus den Gesetzen und Gebräuchen, so vieler verschiednen Völker, die er unter das Joch gebracht, heraus genommen, und daraus eine vortreffliche Sammlung von Gesetzen, und Grundsätzen eines Staats, zur Regierung seines Reichs gemacht hat. Dieses heißt sich seine Siege recht zu Nutze machen. Dieses ist um desto lobenswürdiger, je seltner es

zu geschehen pflegt, ja man kan fast sagen, je unerhörter es ist, daß man sich mehr Mühe giebt, die weisen Gebräuche der besiegten Völker zu seinem Nutzen anzuwenden, als von ihren Schätzen reich zu werden. Durch dieses Mittel legte **Mithridates** so einen festen Grund zu dem Parthischen Reiche; Hierdurch behielt er es beständig in seiner Grösse; Hierdurch verband er alle eroberte Provinzen auf das genaueste mit einander, und vereinigte sie in einen Staatskörper, und in einer Monarchie, welche sich, ohngeachtet der verschiednen Völker, durch viele Jahrhunderte erhielt, und ihre Macht behauptete. Man kan ihn als den **Numa** der **Parthen** betrachten, welcher dieses kriegerische Volk lehrte, wie sie eine wilde Tapferkeit, durch eine kluge Zucht, mässigen, und die weise Gewalt der Gesetze mit der blinden Macht der Waffen verbinden sollten.

Zu eben dieser Zeit gieng eine merkwürdige Veränderung mit dem Zustande des Jüdischen Volkes vor. Dieses stritte seit langer Zeit mit unglaublicher Stärke wider die Könige von Syrien, nicht allein sich in Freyheit zu setzen, sondern auch ihre Religion zu retten. Es glaubte daher, es müste sich die geneigten Umstände, da der König von Syrien gefangen war, und dieses Reich von den bürgerlichen Kriegen beständig zerrüttet

ward,

ward, zu Nutze machen, und beyde Absichten zu erhalten suchen. Es erwählte also, in einer allgemeinen Versammlung von Priestern, von Aeltesten, und von dem ganzen Volke zu Jerusalem, den Simon zu seinem Oberhaupte. Man war seinem Hause die gröste Verbindlichkeit schuldig. Man gab ihm daher die Regierung mit dem Titel der unumschränkten Oberherrschaft, und nebst der Würde eines Hohenpriesters, und machte diese doppelte so wohl politische als geistliche Gewalt in seiner Familie erblich. Diese beyden Titel waren ihm bereits von dem Demetrius gegeben worden, aber nur für seine Person. Nach seinem Tode kamen beyde Würden zusammen auf seine Nachkommen, und blieben in vielen Geschlechtern vereiniget.

Als die Königin Cleopatra sahe, daß ihr Gemahl von den Parthen gefangen war, und von denselben nicht wieder los gelassen wurde, verschloß sie sich mit ihren Kindern zu Seleucia, wohin viele Soldaten des Tryphon kamen, und sich zu ihrer Parthey schlugen. Dieser Mann, welcher von Natur viehisch und grausam war, hatte seine Fehler, unter dem Scheine der Gelindigkeit und Menschen-Liebe, mit vieler Sorgfalt so lange versteckt, als er es für nöthig gehalten hatte, Im W. J. 3864. vor C. G. 140.

zu Erlangung seiner ehrgeizigen Absichten, die Liebe des Volkes zu suchen. Als er sich aber in dem Besitze der Krone sahe, legte er die Larve ab, die ihm so beschwerlich war, und überließ sich, ohne den geringsten Zwang, seinen bösen Neigungen. Viele verliessen ihn also, und kamen Haufen-weise, sich an die Cleopatra zu ergeben. Dennoch wurde ihre Parthey durch diese Flüchtlinge noch nicht so sehr verstärket, daß sie nunmehr im Stande gewesen wäre, ihre Rechte allein zu behaupten. Sie befürchtete auch, der Pöbel zu Seleucia möchte sie lieber dem Tryphon überliefern, als ihr zu Liebe eine Belagerung aushalten. Sie ließ daher dem Antiochus Sidetes, dem Bruder des Demetrius, den Antrag thun: Er möchte sich mit ihr vereinigen. Sie versprach ihm, wenn er es thun wollte, ihn zu heyrathen, und ihm die Krone zu verschaffen. Denn als sie vernahm, daß Demetrius die Rhodogune geheyrathet hatte, wurde sie so böse darüber, daß sie nichts weiter in Betrachtung zog, und den festen Entschluß faßte, durch eine neue Heyrath eine Stütze zu suchen. Ihre Kinder waren noch viel zu jung, als daß sie die Last einer wankenden Krone hätten ertragen können, und sie war gar nicht von der Gemüthsart, daß sie ihre Rechte in Betrachtung gezogen hätte. Da also nach

ihnen Antiochus der nächste Erbe zur Krone war, ließ sie ihre Wahl auf ihn fallen, und nahm ihn zu ihren Gemahl.

Dieser Antiochus war der andre Sohn des Demetrius Soters. Er war mit seinem Bruder Demetrius nach Cnida geschickt worden; als ihr Vater mit dem Alexander Bala im Kriege verwickelt war, um sie vor den Veränderungen, die man befürchtete, und welche, wie wir oben gesehen haben, würklich erfolgten, in Sicherheit zu setzen. Nachdem er in den Antrag der Cleopatra gewilliget hatte, nahm er den Titel eines Königs von Syrien an.

Er schrieb einen Brief an den Simon, wo er sich über des Tryphons unrechtmäßige Anmassung des Throns beklagte, weswegen er sich, wie er schrieb, auch bald an ihm rächen wollte. Um ihn auf seine Seite zu bringen, räumte er ihn grosse Freyheiten ein, und ließ ihn noch größre hoffen, wenn er den Thron würde bestiegen haben.

In der That wagte er mit Anfange des folgenden Jahres, mit einer Armee von ausländischen Kriegs-Völkern, welche er in Griechenland, in Klein-Asien, und in den Inseln in seinen Sold genommen hatte, einen Im w. J. 3865. vor C. G. 139. 1 Maccab. 15, 1. - 41. 16, 1. - 10. Joseph. Antiqu. 13, 12. 13.

Einfall in Syrien; Und nachdem er die Cleopatra geheyrathet, und ihre Völker mit den seinigen verbunden hatte, rückte er in das Feld, wider den Tryphon zu streiten. Die meisten Soldaten dieses unrechtmäßigen Besitzers waren seine Tyranney bereits überdrüssig. Sie verliessen ihn also, und kamen zu dem Antiochus, dessen Armee sie so sehr verstärkten, daß sie sich nunmehr auf hundert und zwanzig tausend Mann Fußvolk, und auf acht tausend Reuter belief.

Tryphon hatte kein Volk, ihm Widerstand zu thun. Er flüchtete nach Dora, welche Stadt Ptolomais in Phönicien sehr nahe liegt. Antiochus belagerte ihn daselbst mit aller seiner Macht zu Wasser und zu Lande. Da sich der Platz nicht lange gegen eine so mächtige Armee halten konnte: So flüchtete Tryphon zur See nach Orthosia, einer andern Seestadt in Phönicien; Und als er von dar Apamea erreicht hatte, wo er gebohren war, wurde er daselbst gefangen, und getödtet. Also machte Antiochus diesem unrechtmäßigen Besitze des Reichs ein Ende, und bestieg den Thron seines Vaters, welchen er neun Jahre besaß. Seine grosse Liebe zur Jagd erwarb ihm den Zunahmen Sidetes, oder Jäger, von dem Worte Zidah, welches

ches in der Syrischen Sprache eben dieses bedeutet.

Da Simon mit allgemeiner Einwilligung des ganzen Volks die Oberherrschaft über Judäa erhalten hatte, hielt er es für dienlich, Gesandten nach Rom zu schicken, damit man ihn unter dieser Würde erkennen, und die alten Vergleiche erneuern möchte. Sie wurden daselbst sehr wohl empfangen, und erhielten alles, was sie wollten. Hierauf ließ der Rath noch, durch den Bürgermeister Piso, an den Ptolomäus, den König von Aegypten, an den Attalus, den König von Pergamus, an den Ariarath, den König von Cappadocien, an den Demetrius (*), den König von Syrien, an den Mithridates, den König der Parthen, wie auch an alle Städte, und an alle Staaten in Griechenland, in Klein-Asien, und in den Inseln, mit welchen die Römer im Bündnisse waren, schreiben, und ihnen zu wissen thun, daß die Juden ihre Freunde und Bundesgenossen wären, und daß sie also nichts zu ihrem Nachtheile unternehmen möchten.

(*) Dieser Brief war an den Demetrius gerichtet, ob er gleich bey den Parthen gefangen war, weil die Römer weder den Tryphon, noch den Antiochus Sidetes für einen König erkannt hatten.

Da Antiochus dem Simon aus keiner andern Ursache ein so vortheilhaftes Bündniß bewilliget hatte, als weil ihn die äusserste Noth dazu gezwungen, und da dieses Bündniß eben so sehr wider das Beste des Staats, als wider die Staatskunst seiner Vorgänger war: So ließ er sich, durch den Brief der Römer nicht verhindern, sich, ohngeachtet der prächtigsten Versprechungen, die er dem Simon gethan hatte, wider ihn zu erklären, und, unter der Anführung des Cendebeus, ein Kriegsheer nach Judäa zu schicken, welches aber in einer Schlacht von dem Judas und Johann, den Söhnen des Simons, überwunden wurde.

Im W. J. 3866. vor C. G. 138. Justin. B. 38. c. 8. Diod. in Excerpt. Valef. p. 361. Athen. l. 4. p. 184. et libr. 6. p. 252. Valer. Maxim. l. 9. c. 1. 2.

Physcon regierte nunmehr sieben Jahre in Aegypten. Die Geschichte erzählt binnen dieser ganzen Zeit nichts von ihm, als seine abscheulichen Laster, und seine verruchten Grausamkeiten. Es ist selten ein Fürst in den Wollüsten so ersoffen, und doch zu gleicher Zeit so grausam und blutdürstig, als er gewesen. Seine ganze übrige Aufführung war so verachtens-würdig, als seine Verbrechen himmelschreyend waren; Denn er führte sich öffentlich, in seinen Reden und Handlungen, so ausschweifend, und thöricht, als ein Kind, auf, so, daß er sich zu gleicher Zeit bey dem Volke die gröste Verachtung, und den

gröſten Haß zuzog. Ohne dem **Hierax**, seinem Staatsminister, würde man ihn unfehlbar von dem Throne gestossen haben. Dieser **Hierax** war zu **Antiocha** gebohren, und war eben derjenige, welchem man, unter der Regierung des **Alexanders Bala**, die Statthalterschaft in dieser Stadt, nebst dem **Diodotus**, welcher nach diesem **Tryphon** hieß, überlassen hatte. Nach der Empörung, welche in **Syrien** vorfiel, gieng er nach Aegypten, trat bey dem **Ptolomäus Physcon** in Dienste, und ward bald sein oberster General, und sein Staatsminister. Da er tapfer und geschickt war, die Kriegsvölker richtig bezahlen ließ, die Fehler, welche sein Heer begieng, durch eine kluge und billige Regierung, wieder gut machte, oder dieselben auch an ihrem Ausbruche verhinderte, und denselben, wenn sie geschehen waren, so gut als möglich war, wieder abhalf: So hatte er bisher das Glück, und das Vermögen gehabt, die Ruhe in dem Staate zu erhalten.

Allein, in den folgeuden Jahren, sahe es mit Aegypten weit schlimmer als jemals aus, es sey nun, daß **Hierax** gestorben war, oder daß sich die Thorheit des Fürsten, durch die Vorsichtigkeit und Weisheit dieses Staatsministers nicht weiter Einhalt thun ließ. Im w. J. 3868. vor C. G. 136.

Physcon ließ die meisten von denenjenigen, ohne Ursache, umbringen, welche am eifrigsten gewesen waren, ihm, nach dem Tode seines Bruders, die Krone zu verschaffen, und ihm dieselbe, nach der Zeit, zu erhalten. Athenäus setzt den **Hierax** in die Anzahl derselben, bemerkt aber die Zeit seines Todes nicht. Er ließ auch die meisten von denenjenigen, welche bey dem **Philometor** seinem Bruder in Gnaden gestanden, oder auch nur Bedienungen unter ihm gehabt hatten, umbringen, oder sie doch wenigstens verbannen. Er ließ seinen ausländischen Kriegsvölkern allen Willen; Sie durften rauben und morden, wie sie wollten, und die Stadt **Alexandria** wurde, wegen ihrer Bosheit, mit solchen Schrecken eingenommen, daß die meisten Einwohner, der Grausamkeit des Physcons zu entfliehen, den Entschluß faßten, in fremde Länder zu flüchten; Und auf diese Art ward die Stadt fast wüste und leer. Als er sahe, daß man ihm nichts, als leere Häuser gelassen hatte, ließ er, die Stadt wieder zu besetzen, in allen benachbarten Ländern kund machen, daß diejenigen, welche Willens wären, sich daselbst niederzulassen, von welchem Volke sie auch seyn möchten, grosse Vortheile haben sollten. Es fanden sich Leute genug, welchen dieses gelegen war. Man gab ihnen

die

die verlassenen Häuser, man räumte ihnen alle Rechte, Vorzüge und Freyheiten ein, welche die alten Bürger hatten, und so wurde die Stadt wieder bevölkert.

Da unter denenjenigen, welche Alexandria verlassen hatten, viele Sprachlehrer, Weltweisen, Meßkünstler, Aerzte, Musikverständige, und andre Meister in den Wissenschaften und freyen Künsten waren: So sahe man nunmehr in Griechenlande, in Klein-Asien, in den Inseln, und mit einem Worte, überall, wo diese berühmten Flüchtlinge hinkamen, die Wissenschaften und schönen Künste wieder empor steigen. Die beständigen Kriege unter Alexanders Nachfolgern hatten in allen diesen Ländern die Wissenschaften fast zerstört, und sie würden unfehlbar bey diesen Unruhen gänzlich gefallen seyn, wenn sie nicht unter den Ptolomäern zu Alexandria Schutz gefunden hätten. Der erste von diesen Fürsten hatte, indem er sein Museum angelegt, wo die gelehrtesten Leute unterhalten wurden, und indem er die schöne Bibliothek gestiftet, fast alle geschickte Leute, welche Griechenland in seinem Schoosse hatte, an sich gezogen. Der andre, und der dritte, waren in diesem Stücke den Fußtapfen des Stifters gefolget. Ale-

lexandria hatte den Ruhm erlangt, daß sie in der ganzen Welt die Stadt war, in welcher die Wissenschaften und freyen Künste am meisten getrieben wurden, da man sie indessen fast an allen Orten gänzlich verabsäumte. Die meisten Einwohner dieser grossen Stadt studierten, oder legten sich auf eine von den schönen Künsten, die man ihnen in ihrer Jugend beybrachte. Da sie also die Grausamkeit, und die Verfolgung des Tyrannen, wovon ich rede, nöthigte, ihre Zuflucht in fremden Ländern zu suchen: So fanden sie kein allgemeineres Mittel, ihr Leben zu erhalten, als daß sie andre lehrten, was sie gelernt hatten. Sie legten also daselbst Schulen an, und lehrten, weil sie die Noth drückte, sehr wohlfeil, wodurch die Menge ihrer Schüler sehr zunahm. Durch dieses Mittel fiengen die Künste und Wissenschaften wieder an, in allen Gegenden, wo sie zerstreut waren, das ist, an allen Orten, welche wir den **Orient** nennen, von neuem aufzuleben; Eben auf die Art, wie sie in dem **Occidente** wieder empor kamen, als die Türken **Constantinopel** eroberten.

Cic. in Somn. Scip. Athen. l. 6. p. 273. et libr. 12. p. 549.

Gleich zu der Zeit, da die Ausländer Haufen-weise zu **Alexandria** ankamen, diese Stadt wieder zu bevölkern, gelangten auch der jüngere Africanische Scipio, Sp. Rummius,

mius, und L. Metellus, als Römische Gesandten, daselbst an. Es war ein Staatsstreich von den Römern, an ihre Bundesgenossen oft Gesandten zu schicken, um von dem Zustande ihrer Angelegenheiten Erkundigung einzuziehen, und ihre Streitigkeiten beyzulegen. Eben in dieser Absicht schickte man auch damals drey von den grösten Leuten des Staats nach Aegypten. Sie hatten, wie ich schon an einem andern Orte gesagt habe, Befehl, nach Aegypten, nach Syrien, nach Asien, und nach Griechenland zu gehen, und den Zustand aller dieser Länder zu untersuchen. Sie sollten zugleich sehen, wie man die Vergleiche hielte, die man mit ihnen gemacht hätte, und aller Unordnung, die sie finden würden, abhelfen. Sie richteten dieses aufgetragne Geschäfte mit so viel Billigkeit, Gerechtigkeit, und Geschicklichkeit aus, und leisteten denen, zu welchen man sie geschickt hatte, durch Wiederherstellung einer guten Ordnung, und durch Beylegung ihrer Streitigkeiten, so grosse Dienste, daß sie kaum wieder zu Rom angelanget waren, als man von allen Gegenden, in welchen sie sich aufgehalten hatten, Gesandten ankommen sahe, welche bey dem Rathe ihre Danksagung abstatteten, daß man Leute von so grossen Verdiensten, und deren Weisheit und Gütigkeit sie

Valer. Maxim. lib. 4. c 3. Diod. Legat. 32.

nicht

nicht sattsam rühmen könnten, zu ihnen geschickt hätte.

Der erste Ort, wo sie, ihren Verordnungen nach, hingiengen, war **Alexandria**. Der König empfieng sie daselbst mit grosser Pracht. Sie aber machten so wenig Gepränge, daß Scipio, welcher doch einer von den grösten Herrn aus Rom war, bey ihrem Einzuge, zu seiner ganzen Begleitung nicht mehr, als einen einzigen Freund, nemlich den Weltweisen Panetius, und fünf Bediente hatte. Man zählte (*), sagt ein Geschichtschreiber, nicht seine Bedienten, sondern seine Siege; Und man verehrte ihn nicht wegen seines Goldes und Silbers, sondern wegen seiner Tugenden, und wegen seiner persönlichen Eigenschaften. Ob gleich der König, die ganze Zeit ihres Aufenthalts über, ihre Tafel mit allem versehen ließ, was am köstlichsten und am allerseltensten war: So hielten sie sich doch ganz allein an die einfachsten und gemeinsten Gerichte, und verachteten alle übrige, welche zu nichts dienlich sind, als den Geist so wohl, als den Leib zu schwächen. So groß war noch

(*) Cum per socios & exteras gentes iter faceret, non mancipia sed victoriae numerabantur; nec quantum auri & argenti, sed quantum amplitudinis onus secum ferret, aestimabatur, VALER. MAX.

noch zu der Zeit die Enthaltung und Mäßigkeit der Römer: Allein, die Schwelgerey, und der Hochmuth traten bald an ihre Stelle.

Als sich die Abgesandten in Alexandria genug umgesehen, und die Geschäfte, weswegen sie dahin gekommen waren, ausgerichtet hatten, giengen sie von dem Nil zurück, um Memphis, und die andern Gegenden von Aegypten, zu besuchen. Sie sahen mit ihren eignen Augen, oder, aus einer Untersuchung, die sie an den Oertern selbst anstellten, was für eine Menge Städte in Aegypten war, und was dieser Staat für einen erstaunlichen Ueberfluß an Einwohnern hatte. Sie sahen, wie mächtig dieses Land, wegen seiner Lage, und wie fruchtbar es, wegen seines Erdreichs, war. Mit einem Worte, sie bemerkten alle Vorzüge, deren sich Aegypten zu rühmen hatte. Sie sahen, daß diesem Staate nichts fehlte, recht mächtig und furchtbar zu werden, als ein Fürst, welcher die gehörige Fähigkeit und Sorgfalt besaß; denn Physcon, welcher damals regierte, war nichts weniger, als ein König. Es kan nichts elenders erdacht werden, als der Begriff, den er den Römern, bey den verschiednen Verhören, die er ihnen ertheilte, von sich selbst beybrachte. Was seine Grausamkeit, seinen

Bluts-

Blutdurst, seine Schwelgerey und seine andern Laster betrifft: So habe ich schon etwas davon gesagt, und werde auch noch weiter unten genöthiget seyn, neue Beweise davon anzuführen. Sein Leib (*) schickte sich recht gut zu seiner häßlichen Seele. Man konnte so leicht keinen häßlichern antreffen. Er war sehr klein von Person, sein Bauch aber war von einer so ungeheuern Dicke, daß ihn kein Mann umfassen konnte. Eben dieser dicke Bauch gab zu dem lächerlichen Beynahmen Physcon Anlaß. Auf diesem nichtswürdigen Körper trug er einen so feinen und durchsichtigen Zeug, daß man seine ganze Häßlichkeit sehen konnte. Er erschien öffentlich niemals anders, als auf einem Wagen (**), weil er diese Last vom Fleische, als die

---

(*) Quam cruentus ciuibus, tam ridiculus Romanis fuit. Erat enim & vultu deformis, & statura brevis, & sagina ventris non homini, sed belluae similis. Quam foeditatem nimia subdilitas perlucidae vestis augebat, prorsus quasi astu inspicienda praeberentur, quae omni studio occultanda pudibundo viro erant. JUSTIN. libr. 38. c. 8.

(**) Man liest in dem Athenäus: πρόεις μηδέποτε πεζὸς, εἰ μὴ διὰ Σκιπίωνα. Dieses hat der Uebersetzer also gegeben: Pedibus ille nunquam ex regia prodibat, sed perpetuo Scipione subnixus, an statt, daß er hätte sagen sollen: nisi propter Scipionem.

die Frucht seiner Unmäßigkeit nicht tragen konnte, ausser wenn er mit dem Scipio ausgieng. Daher wandte sich dieser auch einsmals zu dem Panetius, und sagte ihm mit Lachen in das Ohr: Die Alexandrier haben es uns zu verdanken, daß sie ihren König zu Fusse gehen sehen.

Man muß zur Schande der königlichen Würde gestehen, daß die meisten Könige, von welchen wir itzo reden, durch die abscheulichsten Laster nicht allein den Thron, sondern die Menschheit selbst entehrten. Man erschrickt, wenn man sieht, wie wenig in der grossen Liste von Königen, deren Geschichte ich bisher erzählet habe, noch würdig sind, diesen Nahmen zu führen. Welcher Unterschied ist nicht zwischen diesen Ungeheuern, an welchen man nichts als Ausschweifungen und Grausamkeiten wahrnahm, und zwischen dem Africanischen Scipio, einem von den Römischen Gesandten, welcher ein Wunderwerk der Weisheit und Tugend war, so, wie man sie bey Heyden antreffen konnte! Daher sagt auch Justin von ihm, er wäre, als er die Seltenheiten zu Alexandria mit grosser Neugier untersuchet, und gesehen, selbst von der Stadt auf das aufmerksamste betrachtet worden. Dum inspicit Vrbem, spectaculo Alexandrinis fuit.

Im W. J. 3866. vor C. G. 138. Justin. B. 36. c. 4. Strabo B. 13. 624. S. Plutarch in Demetr. 897. S. Diod. in Excerpt. Vales. p. 370.

Attalus der König von Pergamus starb ungefehr in der Zeit, von welcher wir reden. Sein Neffe, welcher eben den Nahmen führte, und nach diesem Philometor genannt wurde, folgte ihm in der Regierung nach. Da dieser letztere sehr jung war, als sein Vater Eumenes starb: So hatte er unter der Vormundschaft seines Oheims gestanden, welchem Eumenes auch die Krone, durch sein Testament, hinterlassen hatte. Attalus ließ seinen Neffen so vortrefflich erziehen, als es nur möglich war. Er hinterließ ihm, bey seinem Tode, den Thron, ob er gleich selbst Söhne hatte, welches Verfahren sehr selten, und sehr lobenswürdig war, weil die meisten Fürsten eben so sehr darauf sehen, wie sie die Krone auf ihre Nachkommen bringen, als wie sie sich selbst, bey ihren Lebzeiten, dabey erhalten wollen.

Dieses war indessen ein Unglück für das Königreich Pergamus. Philometor regierte daselbst auf die allerwunderlichste und schädlichste Art. Kaum hatte er den Thron bestiegen, als er ihn mit dem Blute seiner nächsten Anverwandten und der besten Freunde seines Hauses befleckte. Er ließ fast alle diejenigen, welche seinem Vater, und seinem Oheime mit der größten Treue gedient hatten, umbringen, und zwar unter dem Vor-

wande:

wande: daß einige seine Mutter Stratonica, welche in einem hohen Alter an einer Krankheit gestorben war, getödtet; andre aber seine Gemahlin Berenice, die an einem unheilbaren Schaden, wozu sie auf die natürlichste Art gekommen, gestorben war, umgebracht hätten. Er ließ noch viele andre aus einem ganz und gar nichtswürdigen, und ungegründeten Verdachte umbringen, und ihr Tod zog gemeiniglich den Tod ihrer Weiber, ihrer Kinder, und ihrer ganzen Häuser nach sich. Diese Todesurtheile ließ er durch ausländische Kriegsvölker vollstrecken, die er ausdrücklich von den wildesten und grausamsten Barbaren hatte zu sich kommen lassen, um sie als Werkzeuge seiner unmenschlichen Wuth zu gebrauchen.

Als er auf diese Art die ehrlichsten Leute in seinem Königreiche ermordet, und seiner Raserey aufgeopfert hatte: So zeigte er sich nicht mehr öffentlich. Man konnte ihn weder in der Stadt erblicken, noch öffentlich speisen sehen. Er zog ein altes Kleid an, ließ sich den Bart wachsen, ohne im geringsten für die Reinlichkeit zu sorgen, und führte sich in allem so auf, wie sich damals Leute aufführten, die man eines Hauptverbrechens beschuldiget hatte, als ob er dadurch die Schandthaten, die er begangen, bekennen wollte.

Nach diesem Verfahren begieng er andre Thorheiten. Er machte sich von allen Sorgen des Staats los, er begab sich in seinen Garten, fieng in demselben selbst zu hacken und zu graben an, und pflanzte daselbst alle Arten von Kräutern, so wohl giftige, als gute. Hierauf vergiftete er die guten mit dem Safte der schädlichen, und schickte sie seinen Freunden zum Geschenke. In dieser unsinnigen Grausamkeit brachte er die übrige Zeit seiner Regierung zu, welche zum Glücke für seine Unterthanen nicht lange dauerte, denn sie währte nur fünf Jahre.

Im W. J. 3871. vor C. G. 133.

Er hatte sich in den Kopf gesetzt, das Handwerk seines Giessers zu treiben. Er nahm sich vor, seiner Mutter ein Ehrenmahl von Kupfer aufzurichten; Und als er, an einem Sommertage, wo die Hitze ausserordentlich stark war, arbeitete, und das Metall dazu giessen wollte: Ueberfiel ihn ein hitziges Fieber, welches ihn den siebenden Tag hinriß, und seine Unterthanen von einem abscheulichen Tyrannen befreyte.

Plut. in Gracch. Flor! lib. 2. c. 20. Justin. B. 36. c. 4. et 37. c. 1.

Er hatte ein Testament gemacht, in welchem er das Römische Volk zu seinen Erben einsetzte. Eudemus von Pergamus trug dieses Testament nach Rom. Der Artickel, von welchem hier die Rede ist, war in folgen-

den

den Worten ausgedrückt: Das Römische Volk soll Erbe von meinen Gütern seyn. So bald man dieses gelesen hatte, ergriff Tiberius Gracchus, ein Tribun des Volks, welcher sich beständig bemühte, dessen Gunst zu erwerben, diese Gelegenheit. Er bestieg den Rednerstuhl, und brachte ein Gesetz in Vorschlag, nach welchem alles baare Geld, so man aus der Erbschaft dieses Fürsten erhalten würde, unter die armen Bürger, die man in Colonien, in das dem Römischen Volke vermachte Land, schicken wollte, sollte ausgetheilet werden, damit sie sich in ihren neuen Wohnungen mit Bequehmlichkeit einrichten, und sich die zum Ackerbaue nöthigen Werkzeuge anschaffen könnten. Er setzte hinzu: Es käme dem Rathe gar nicht zu, sich der Städte und Ländereyen, welche zu der Herrschaft des Attalus gehörten, anzumassen, und man müste sie gänzlich dem Willen des Volks überlassen. Dieses verdroß den Rath unbeschreiblich, und dieser Tribun wurde kurze Zeit darauf umgebracht.

Vellej. Paterc. libr. 2. c. 4. Strabo, l. 14. p. 646. Orosius l. 5. c. 8. 10. Eutrop. libr. 4. Valer. Maxim. libr. 3. c. 2.

Indessen gab sich Aristonicus, welcher sagte, daß er aus der königlichen Familie wäre, viel Mühe, die Länder des Attalus an sich zu reissen. In der That war er ein Sohn des Eumenes, doch war er von einer Beyschlä-

Im w. J. 3872. vor C. G. 132.

schläferin gebohren. Es kostete ihm wenig Mühe, die meisten Städte auf seine Seite zu bringen, weil sie seit langer Zeit gewohnt waren, von Königen regiert zu werden. Einige Städte weigerten sich Anfangs aus Furcht für den Römern, ihn für einen König zu erkennen, allein, sie wurden mit Gewalt dazu gezwungen.

Im W. J. 3873. vor C. G. 131. Da sich seine Parthey von Tage zu Tage verstärkte: So schickten die Römer den Bürgermeister Crassus Mucianus wider ihn. Man hat von ihm angemerkt, daß er alle Mundarten der griechischen Sprache, welche gleichsam fünf besondre Sprachen ausmachten, so wohl innen hatte, daß er seine Urtheile allezeit in der besondern Sprache dererjenigen aussprach die ihre Rechtssachen vor ihm ausführten. Er machte sich hierdurch bey allen Völkern in Klein-Asien sehr angenehm. Alle benachbarte Fürsten, welche Bundesgenossen des Römischen Volkes waren, die Könige von Bithynien, von Pontus, von Cappadocien, von Paphlagonien liessen ihre Kriegsvölker zu den seinigen stossen.

Im W. J. 3874. vor C. G. 130. Ohngeachtet dieser starken Hülfe, wurde seine Armee, welche er damals als Proconsul commandirte, in Unordnung gebracht und er gefangen genommen, weil er sich zur Unzeit in

eine

eine Schlacht einließ. Er vermied die Schande, dem Ueberwinder überliefert zu werden, dadurch, daß er sich selbst umbrachte. Sein Kopf wurde zu dem Aristonicus gebracht, welcher seinen Leib zu Smyrna begraben ließ.

Der Bürgermeister Perpenna, welcher dem Crassus nachfolgte, rächte seinen Tod sehr bald. Er eilte nach Asien zu kommen, er lieferte dem Aristonicus eine Schlacht, machte sein Kriegsheer ganz und gar zu Schanden, belagerte ihn bald darauf selbst zu Stratonica, und nahm ihn endlich gefangen. Hierauf unterwarf sich ganz Phrygien den Römern.

Er schickte den Aristonicus auf der Flotte nach Rom, welche mit allen Schätzen des Attalus beladen wurde. Manius Aquilius, welchen man zum Bürgermeister ernannt hatte, eilte, so viel ihm möglich war, an seine Stelle zu treten, damit er diesen Krieg endigen, und dem Perpenna die Ehre des Triumphs entziehen möchte. Als er ankam, war Aristonicus schon aufgebrochen, und kurze Zeit darauf starb Perpenna, welcher sich auf den Weg gemacht hatte, an einer Krankheit zu Pergamus. Aquilius machte diesem Kriege, welcher bey nahe vier Im W. J. 3875. vor C. G. 129.

Jahre gedauert hatte, bald ein Ende. Lydien, Carien, der Hellespont, Phrygien, und mit einem Worte, alle Länder, aus welchen das Königreich des Attalus bestanden hatte, wurden, unter dem allgemeinen Nahmen Asien, zu einer Provinz des Römischen Reichs gemacht.

Der Rath hatte befohlen, daß man die Stadt Phocäa, welche sich so wohl in dem Kriege, wovon ich geredet habe, als auch in dem Kriege wider den Antiochus, wider die Römer erklärt hatte, zerstören sollte. Die Einwohner von Maßilien, welche nichts anders als eine Colonie aus Phocäa waren, wurden über die Gefahr ihrer Stifter so sehr gerührt, als ob das Unglück ihre eigne Stadt hätte betreffen sollen. Sie schickten also Abgeordnete nach Rom, und liessen zum Besten der Stadt Phocäa um die Gnade des Raths und des Volks anhalten. So gerecht auch ihr Zorn wider diese Stadt war: So konnten sie doch diese Gewogenheit dem inständigen Bitten eines Volks nicht abschlagen, für welches sie, von alten Zeiten her, eine ausserordentliche Hochachtung hatten, und welches sich derselben, durch die zärtliche Erkenntlichkeit, die es gegen seine Vorfahren und Stifter bezeigte, noch würdiger machte.

Groß=

Groß-Phrygien wurde dem Mithridates Evergetes, dem Könige von Pontus, zur Vergeltung für die Hülfe, die er den Römern in diesem Kriege geleistet hatte, eingeräumt. Allein, nach seinem Tode, nahmen sie es seinem Sohne wieder, (dieses ist der Grosse Mithridates) und erklärten es für frey.

Ariarath, der König von Cappadocien, welcher in eben diesem Kriege gestorben war, hatte sechs Kinder hinterlassen. Damit Rom die Dienste des Vaters noch in den Söhnen belohnen möchte: So gab es ihnen zu ihren Staaten noch Lycaonien, und Cilicien. Sie fanden in der Königin Laodicea keine Mutter, sondern eine grausame Stiefmutter. Sie suchte alle Gewalt an sich allein zu reissen, und brachte fünfe von ihren Kindern mit Gifte um. Das sechste würde unfehlbar ein gleiches Schicksal gehabt haben, wenn es nicht seine Anverwandten den mörderischen Händen dieser Megära entzogen hätten. Das Volk bestrafte ihr Verbrechen sehr bald durch einen gewaltsamen Tod.

Manius Aquilius erhielt, als er nach Rom zurück kam, die Ehre des Triumphs. Nachdem man dem Aristonicus, bey dieser Im w. J. 3878. vor C. G. 126.

feyerlichen Handlung dem Volke öffentlich gezeigt hatte, führte man ihn in das Gefängniß und erwürgte ihn daselbst. Dieses waren die Folgen von dem Testamente des Königs Attalus.

Mithridates beschuldigte die Römer in dem Briefe (*), welchen er nach der Zeit an den Arsaces den König der Parthen schrieb, als ob sie ein falsches Testament von dem Attalus untergeschoben hätten, um den Aristonicus, den Sohn des Eumenes, um das Königreich seines Vaters zu bringen, welches ihm von Rechtswegen zugehörte: Allein, dieser Betrug wird ihnen von einem offenbahren Feinde aufgebürdet. Darüber muß man weit mehr erstaunen, daß Horatius, in einer seiner Oden, dem Römischen Volke diesen Vorwurf zu machen scheint, und bey nahe sagt, daß es diese Erbschaft durch Betrug erschlichen hätte.

Horat. Od. 18. libr. 2.

Neque Attali
Ignotus haeres regiam occupaui.

Indessen findet man in der Geschichte nicht die

(* Simulato impio testamento, filium eius (Eumenis) Aristonicum, quia patrium regnum petiuerat, hostium more, per triumphum duxere.
Apud SALLUST. in Fragm.

die geringste Spuhr, als ob man sich heimlich darum beworben, oder von Seiten der Römer darum gebeten hätte.

Ich habe es für nöthig gehalten, alle Folgen dieses Testaments zu erzählen, ohne mich unterbrechen zu lassen. Nunmehr komme ich wieder zu meiner Geschichte.

§. V.

Antiochus Sidetes belagert den Johann Hyrcan in Jerusalem, und nimmt die Stadt mit Capitulation ein. Er bekriegt die Parthen, und findet seinen Tod dabey. Phraates, der König der Parthen, wird wider von den Scythen überwunden. Physcon übt die abscheulichsten Grausamkeiten in Aegypten aus. Ein allgemeiner Aufruhr nöthiget ihn, das Land zu verlassen. Cleopatra, seine erste Gemahlin, wird wieder auf den Thron gesetzt. Sie ruft den Demetrius um Beystand an, und ist bald genöthiget, Aegypten zu verlassen. Physcon kömmt wieder zurück, und

besteigt

besteigt den Thron wieder. Durch seinen Beystand stößt Zebina den Demetrius vom Throne, welcher bald darauf umgebracht wird. Das Reich wird unter die Cleopatra, die Gemahlin des Demetrius, und unter dem Zebina, getheilet. Dieser wird überwunden, und umgebracht. Antiochus Grypus besteigt den Syrischen Thron. Der berühmte Mithridates fängt an, in Pontus zu regieren. Physcons Tod.

Im w. J. 3869. vor C. B. 135. 1 Mac. 16. Joseph. Antiqu. 13, 16. Diod. Ecl. l. p. 961.

Nachdem Simon, nebst zweyen von seinen Kindern, durch Verrätherey getödtet worden war: So wurde Johann, ein andrer von seinen Söhnen, mit dem Zunahmen Hyrcan, die Stelle seines Vaters zu ersetzen, zum Hohenpriester und Fürsten der Juden ausgerufen. Hier hört die Geschichte der Maccabäer auf.

Antiochus Sidetes, der König von Syrien, versäumte nicht die geringste Zeit, sich die vortheilhafte Gelegenheit, welche sich durch den Tod des Simons zeigte, zu Nutze zu machen. Er rückte an der Spitze einer mäch-

mächtigen Armee an, Judäa zu erobern, und dieses Land mit dem Syrischen Reiche zu vereinigen. Hyrcan war gezwungen, sich in Jerusalem einzuschliessen. Daselbst hielt er mit unglaublicher Tapferkeit eine lange Belagerung aus. Als er sich endlich, aus Mangel der Lebensmittel, in der äussersten Noth befand, ließ er dem Könige Friedens-Vorschläge thun. Der Zustand, in welchem man ihn gesetzt hatte, war in dem Lager nicht unbekannt. Diejenigen, welche nahe um den König waren, setzten sehr heftig in ihn, er möchte sich die Gelegenheit, die er itzo in den Händen hätte, das Jüdische Volk gänzlich auszurotten, zu Nutze machen. Sie giengen in die entfernten Jahrhunderte zurück, und stellten ihm vor: Die Juden wären als gottlose Leute, welche Göttern und Menschen abscheulich gewesen, aus Aegypten vertrieben worden: Sie wären Feinde von dem ganzen übrigen menschlichen Geschlechte, weil sie mit niemanden, als mit den Anhängern ihrer Secte, in einiger Gemeinschaft lebten, und mit andern so gar weder essen und trinken, noch mit ihnen umgehen, noch weniger aber einerley Götter anbeten wollten: Sie hätten Gesetze, Gebräuche, und eine Religion, welche von der Religion, und von den Gewohnheiten aller andern Völker gänzlich unters

terschieden wären: Also verdienten sie wohl, daß alle andre Völker, mit eben der Verachtung mit ihnen umgiengen, ihnen Haß mit Hasse vergälten, und sich mit einander vereinigten, sie gänzlich auszurotten. Diodorus von Sicilien, sagt so wohl, als Josephus, daß blos die Großmuth und Gnade des Antiochus bey dieser Gelegenheit verhindert hätte, daß das Jüdische Volk nicht gänzlich wäre ausgerottet worden.

Er wollte lieber einen Vergleich mit dem Hyrcan machen. Man ward einig, daß die Belagerten ihre Waffen abgeben sollten, daß die Festungswerke zu Jerusalem niedergerissen würden, und daß man wegen Joppen, und wegen einiger andern Städte, die die Jüden ausser Judäa hatten, dem Könige einen Tribut bezahlen sollte; Und unter diesen Bedingungen wurde der Friede geschlossen. Antiochus hatte auch verlangt, daß das Schloß zu Jerusalem wieder aufgebauet würde, und wollte eine Besatzung darein legen; Allein, Hyrcan wollte, wegen der Verfolgung, die sein Volk von der Besatzung, da das erste Schloß noch stand, hatte ausstehen müssen, nicht darein willigen, und hielt es für besser, dem Könige eine Summe von fünf hundert Talenten, welche man, als ein Aequivalent von ihm verlangte, zu bezahlen.

Fünf hundert tausend Thaler.

Da der jüngere Africanische Scipo nach Spanien gegangen war, in dem Kriege wider Numancia daselbst zu commandiren: So schickte ihm Antiochus Sidetes sehr reiche und kostbare Geschenke zu. Andre Generale würden sich dieselben zugeeignet, und sich dadurch bereichert haben. Scipio aber nahm sie öffentlich an; Er saß auf seinem Richterstuhle, und befahl vor den Augen der ganzen Armee, daß man dieselben in die Hände des Quästors (*) liefern möchte, damit man die Officiere und Soldaten, welche sich durch ihre Dienste vor andern hervorthun würden, dadurch belohnen könnte. Aus solchen Handlungen erkennt man eine edle und großmüthige Seele.

Im w. J. 3870. vor C. G. 134. Epit. Liv. libr. 57.

Demetrius Nicator wurde seit vielen Jahren von den Parthen zu Hyrcanien gefangen gehalten, wo ihm nichts, als die Freyheit fehlte: Aber ohne dieselbe ist alles andre nichts. Er hatte einige Versuche gethan, sich dieselbe wieder zu verschaffen, und wieder in sein Königreich zu kommen. Diese waren allezeit fruchtlos abgelaufen. Er wurde, zu zwey verschiednen malen, mitten in seiner Flucht angehalten, und hatte von allen seinen

Im w. J. 3873. vor C. G. 131. Justin. lib. 38. c. 9. 10. libr. 39. c. 1. Oros. libr. 5. c. 4. Euter. Marim. lib. 9. c. 1. Sehen. l. 5. p. 210. et libr. 10. p. 429. et libr. 12. p. 540.

(*) Der Quästor war der Schatzmeister bey der Armee.

Joseph. Antiqu. 13, 16 Appian. in Syr. p. 132.

seinen Bemühungen keinen andern Vortheil, als daß man ihn wieder an den Ort seines Elends zurück führte, wo er zwar sorgfältiger bewacht, aber doch allezeit mit gleicher Pracht bedient wurde. Dieses Verfahren war keine blosse Würkung von der Gütigkeit und Gnade der Parthen; Der Eigennutz hatte auch seinen Antheil dabey. So weit auch das Königreich Syrien von ihnen lag, so hatten sie doch ihre Absichten darauf. Sie warteten nur auf eine bequehme Zeit, wo sie unter dem Vorwande, den Demetrius wieder auf seinen Thron zu setzen, sich selbst dieses Reichs bemächtigen könnten.

Antiochus Sidetes mochte nun von ihren Absichten unterrichtet seyn, oder nicht: So kam er denselben doch zuvor, und zog wider den Phraates mit einer mächtigen Armee aus. Da sich die Parthen den Besitz der reichsten und schönsten Provinzen des Orients, welche, seit Alexanders Zeiten, seine Vorfahren allezeit besessen, angemasset hatten. So hielt er dieses vor eine dringende Ursache, seine ganze Macht zu vereinigen, um sie daraus zu verjagen. Seine Armee bestand aus mehr, als achtzig tausend Mann, welche alle wohl bewaffnet, und wohl geübt waren. Allein, ihre Schwelgerey war Ursache,

sache, daß diesem Heere so eine Menge Marketender, Köche, Pastetenbecker, Zuckerbecker, Comödianten, Spielleute, und liederliche Weibspersonen nachfolgten, daß dieses Geschleppe fast viermahl stärker, als die Anzahl der Soldaten war; Denn man sagt, daß derselben drey hundert tausend gewesen. Es kan seyn, daß die Anzahl grösser gemacht wird, als sie in der That war; Allein, wenn man zwey Drittheile davon abzieht: So bleibt doch noch allemahl ein zahlreiches Gefolge von unnützen Leuten übrig. Man kan die Grösse der Schwelgerey, aus der Anzahl der Leute, welche dazu behülflich waren, abnehmen. Gold und Silber (*) glänzten überall, und so gar an den Stiefeln der gemeinsten Soldaten. Das Geräthe in der Küche war von Silber, als ob man zu einem Schmause, und nicht in den Krieg gegangen wäre.

Antiochus war Anfangs sehr glücklich. Er schlug den Phraates in drey Schlachten. Er eroberte Babylonien und Medien wieder.

(*) Argenti aurique tantum, vt etiam gregarii milites caligas auro figerent, proculcarentque materiam, cuius amore populi ferro dimicant. Culinarum quoque argentea instrumenta fuere, prorsus quasi ad epulas, non ad bella pergerent.

JUSTIN. libr. 38. c. 10.

wieder. Alle Provinzen des Orients, welche vormahls zu dem Syrischen Reiche gehört hatten, schüttelten das Joch der Parthen ab, und unterwarfen sich ihm. Nur Parthien blieb übrig, wo sich Phraates in den engen Gränzen seines ersten Königreichs eingeschlossen sahe. Hyrcan, der Fürst der Jüden, begleitete den Antiochus in diesem Feldzuge, und da er an allen diesen Siegen Theil hatte: So kam er am Ende des Feldzugs und des Jahrs mit Ruhm überhäufet, wieder in sein Land.

Im W. J. 3874. vor C. G. 130. Der übrige Theil der Armee brachte den Winter in dem Oriente zu. Die erstaunliche Anzahl der Leute, worunter das Geschlepe, wovon wir geredet haben, mit begriffen war, nöthigte sie, sich zu vertheilen, und sich so weit von einander zu entfernen, daß sie sich nicht so leicht verbinden, und zu ihrer Vertheidigung, wenn man sie anfiele, einen einzigen Haufen ausmachen konnten. die Einwohner, welche sie in ihren Quartieren ausserordentlich plagten, suchten sich an diesen beschwerlichen Gästen, welchen sie nichts recht machen konnten, zu rächen, und sich dieselben vom Halse zu schaffen. Sie verschwuren sich mit den Parthen, sie alle an einem Tage umzubringen, ohne ihnen Zeit zu lassen, daß sie sich versammeln könnten; Und dieser Anschlag

schlag wurde auch ausgeführt. Antiochus, welcher einige Haufen von seinen Völkern um sich behalten hatte, hielt es für seine Schuldigkeit, den Nächsten, die um ihn waren, in ihren Quartieren beyzustehen; Allein, er muste der Menge seiner Feinde unterliegen, und kam selbst dabey um. Der ganze übrige Theil der Armee wurde entweder an eben dem Tage in seinen Quartieren niedergemacht, oder gefangen genommen, so, daß von einer so grossen Anzahl Menschen kaum einige übrig blieben, welche die betrübte Zeitung von diesem Blutbade nach Syrien bringen konnten.

Diese Zeitung verursachte daselbst eine grosse Trauer, und eine allgemeine Bestürzung. Besonders beweinte man daselbst den Tod des Antiochus, als eines, wegen vieler guten Eigenschaften, sehr schätzbaren Fürsten. Plutarch erzählt eine Rede von ihm, die ihm sehr rühmlich ist. Als er sich eines Tages auf der Jagd verirrt hatte, und ganz allein war, gerieth er in eine Hütte, armer Leute, welche ihn, ohne ihn zu kennen, so gut bewirtheten, als es ihnen möglich war. Unter der Abendmahlzeit lenkte er die Unterredung selbst auf die Person und auf die Aufführung des Königs. Hierbey sagten sie: Daß er sonst ein guter Fürst wäre, daß ihn aber seine

Plutarch. in Apophthegm. p. 184.

allzugrosse Liebe zur Jagd verhinderte, die Angelegenheiten des Reichs abzuwarten, und daß er sich deswegen auf Hofleute verliesse, welche seine guten Absichten nicht allemahl erfüllten. Antiochus antwortete damahls nichts darauf. Den andern Tag gelangte sein Gefolge in der Hütte an, und ward für denjenigen erkannt, der er war. Er erzählte seinen Bedienten, was den Abend zuvor vorgegangen war, und machte ihnen gleichsam folgenden Vorwurf. Seitdem ich euch in meine Dienste genommen habe, habe ich von dem, was mich betrifft, niemahls die Wahrheit gehört, als gestern.

Als Phraates dreymahl von dem Antiochus geschlagen worden, hatte er endlich den Demetrius losgelassen, und mit einigen Kriegs-Völkern nach Syrien geschickt. Er hoffte, daß seine Ankunft daselbst einige Unruhen verursachen könnte, welche den Antiochus nöthigten, in sein Reich zurück zu kehren. Allein, nach diesem Blutbade, schickte er einen Theil seiner Reuterey ab, welcher ihn wieder anhalten sollte. Demetrius, welcher sich bereits gefürchtet hatte, daß man den ersten Befehl, durch einen andern widerrufen würde, war so geschwind gewesen, daß er bereits über den Euphrat gegangen war, ehe

dieser

dieser Haufe an der Gränze ankam. Also eroberte er seine Länder wieder, und stellte grosse Freudenfeste deswegen an, da indessen ganz Syrien den Verlust der Armee beweinte und beklagte; Denn es waren wenig Familien, welche nicht einen nahen Anverwandten dabey gehabt hatten.

Phraates ließ den Leib des Antiochus unter den Todten suchen, und denselben in einen silbernen Sarg legen. Er schickte ihn nach Syrien, damit er bey seinen Vorfahren ehrlich könnte begraben werden; Und als er unter den Gefangnen eine von seinen Töchtern fand, wurde er von ihrer Schönheit so sehr gerührt, daß er sie heyrathete.

Als Antiochus tod war, und das ganze Syrische Reich in Unruhen, und innerliche Zwiestigkeiten gerieth, machte sich Hyrcan diese Gelegenheit zu Nutze, seine Staaten zu erweitern. Er bemeisterte sich vieler Plätze in Syrien, in Phönicien, und Arabien, welche ihm sehr bequehm waren. Zu gleicher Zeit gab er sich Mühe, sich unumschränkt, und gänzlich frey zu machen. Er war hierbey so glücklich, daß von dieser Zeit an, weder er, noch ein einziger von seinen Nachkommen, die Könige von Syrien im geringsten fürchtete, und daß sie das Joch

Joseph. Antiqu. 13. 17. Strabo, libr. 16. p. 761. Justin. B. 36. c. 1.

der Unterthänigkeit, auch so gar in den geringsten Abgaben, gänzlich abwarfen.

Im W. J. 3875. vor C. G. 129. Justin. B. 39. c. 1. u. 42. c. 1. 2.

Phraates war von seinem Glücke, und von dem Siege, den er davon getragen, so aufgeblasen geworden, daß er den Krieg so gar nach Syrien spielen, und sich wegen des Einfalls, den Antiochus in seine Länder gethan, rächen wollte. Allein, indem er die Anstalten zu diesem Feldzuge machte, kam ihm ein andrer Krieg von Seiten der Scythen auf den Hals, welcher ihm in seinem Lande so viel zu thun machte, daß er nicht mehr daran denken konnte, andre zu beunruhigen. Er hatte, als er von dem Antiochus, wie wir gesehen haben, so sehr in die Enge getrieben wurde, von diesen Völkern Hülfe verlangt. Als diese ankamen, war die Sache schon geendiget; Und weil er sie nicht mehr brauchte, wollte er ihnen die ausgemachten Geldsummen nicht bezahlen. So gleich kehrten die Scythen ihre Waffen wider ihn selbst, und bekriegten ihn, um sich, wegen des ihnen erwiesenen Unrechts, zu rächen.

Es war ein grosser Fehler von diesem Fürsten, daß er ein so mächtiges Volk, durch einen so niederträchtigen und schimpflichen Geiz, wider sich aufbrachte: Allein, er begieng in

eben

eben diesem Kriege noch einen andern, welcher nicht weniger groß war. Um seine Macht wider dieses Volk zu verstärken, suchte er bey Leuten Hülfe, bey welchen er sich noch verhaßter, als bey den Scythen gemacht hatte. Diese waren die ausländischen Griechischen Soldaten, welche Antiochus in dem letzten Kriege im Solde gehabt, und die man zu Gefangnen gemacht hatte. Phraates ließ sich in den Kopf kommen, dieselben seinen Kriegsvölkern einzuverleiben, und glaubte sie dadurch auf eine ansehnliche Weise zu verstärken. Allein, kaum hatten sie die Waffen in der Hand: So faßten sie den Entschluß, sich wegen des Schimpfs, und wegen des üblen Verfahrens, womit man ihnen in ihrer Gefangenschaft begegnet war, zu rächen: Und als es zum Handgemenge gekommen war, giengen sie zu der feindlichen Armee über, und wusten der Sache so einen Ausschlag zu geben, daß Phraates geschlagen, und unter seinem Heere ein grosses Blutbad angerichtet wurde. Er blieb selbst dabey in der Unordnung, und mit ihm gieng fast seine ganze Armee zu Grunde. Die Scythen und Griechen liessen es dabey bewenden, daß sie das Land plünderten, und darauf giengen beyde Völker nach Hause.

Als sie weg waren, ließ sich Artaban, des Phraates Oheim, zum Könige der Parthen krönen. Dieser wurde wenig Tage darnach in einer Schlacht von den Thogariern, einem andern Scythischen Volke, umgebracht. Sein Nachfolger war Mithridates, welcher wegen seiner rühmlichen Thaten den Zunahmen des Grossen erhielt.

Im W. J. 3874. vor C. G 130. Justin. l. 38. c. 8 9. l 39. c. 1. Valer. Maxim. l. 9. c. 2. 7. Orosius lib. 5 c. 10. Epit. Liv. lib. 59. 60 Diod. in Excerpt. Vales. p. 374. 376. Joseph Antiqu. 13, 17.

Unter der Zeit, da alle diese Bewegungen in dem Syrischen und Parthischen Reiche vorfielen, blieb Ptolomäus Physcon in Aegypten bey seiner alten Aufführung. Ich habe bereits erzählt, daß er, als er seine Schwester Cleopatra, welche zugleich seines Bruders Wittwe war, heyrathete, so gar an dem Tage der Hochzeit, den Sohn, welchen sie von seinem Bruder hatte, in ihren Armen ermordete. Nach der Zeit wurde er die Mutter überdrüßig, und verliebte sich in eine Tochter, welche sie mit dem Philometor gezeugt hatte, und welche gleichfalls Cleopatra hieß. Er machte den Anfang seiner Liebe damit, daß er ihr Gewalt anthat. Hierauf heyrathete er sie, nachdem er die Mutter zuvor verjagt hatte.

Es währte nicht lange, so haßten ihn auch die neuen Einwohner zu Alexandria, welche er, diese Stadt wieder zu bevölkern, und die

Stel-

Stellen derjenigen, welche wegen seiner vormahligen Grausamkeit ihr Vaterland zu verlassen, gezwungen worden, zu ersetzen, dahin gelocket hatte. Damit er sie ausser Stand setzen möchte, ihm zu schaden, faßte er den Entschluß, alle junge Leute in der Stadt, auf welchen ihre ganze Gewalt beruhte, erwürgen zu lassen. In dieser Absicht ließ er sie eines Tages, an dem Orte, wo sie ihre Uebungen machten, als die Versammlung daselbst am zahlreichsten war, von seinen ausländischen Soldaten anfallen, und sie alle über die Klinge springen. Hierauf lief alles Volk in der größten Wuth, den Palast anzuzünden, und ihn darinnen zu verbrennen: Allein, als sie ankamen, war er schon daraus entwichen. Er flüchtete mit seiner Gemahlin **Cleopatra**, und mit seinem Sohne **Memphitis** nach **Cypern**. Als er daselbst angelangt war, vernahm er, daß die **Alexandrier** der Cleopatra, welche er verstossen, die Regierung überlassen hätten. Er fieng so gleich an, Soldaten zu werben, diese neue Königin und ihre Anhänger zu bekriegen.

Zuvor aber befürchtete er noch, die Alexandrier möchten seinen Sohn, welchem er die Statthalterschaft über **Cyrene** gegeben hatte, zum Könige erwählen. Er foderte Im w. J. 3875. vor C. G. 129.

ihn also zu sich, und ließ ihn so gleich ermorden, als er angelangt war, blos damit er einer eingebildeten Gefahr, welche allein in seinen unruhigen Gedanken ihren Grund hatte, zuvorkommen möchte. Diese Wuth brachte die Gemüther wider ihn noch mehr auf. Man riß alle seine Bildsäulen zu Alexandria nieder, und zerbrach sie. Er glaubte, Cleopatra, die er verstossen hatte, hätte das Volk zu dieser Handlung verführt. Um sich an ihr zu rächen, ließ er den Memphitis, einen wohlgebildeten und Hoffnungsvollen jungen Prinzen, den er mit ihr gezeugt hatte, vor seinen Augen umbringen. Hierauf ließ er seinen Leib in Stücken hauen, legte diese, nebst dem ganzen Kopfe, damit man ihn erkennen möchte in eine Kiste, und schickte sie mit einem Soldaten von seiner Wache nach Alexandria. Er gab ihm Befehl, diese Kiste der Prinzeßin nicht eher, als an ihrem Geburtstage, welcher nicht weit entfernt war, und den man mit grosser Pracht feyern wollte, zu überreichen. Dieser Befehl wurde genau vollzogen. Die Kiste wurde ihr mitten in der Freude des Festtags überreichet, und alle Lust verwandelte sich so gleich in Trauren und Klagen. Man kan den Abscheu nicht ausdrücken, welchen man bey Erblickung dieses traurigen Gegenstandes gegen den Ty-

rannen

rannen bezeigte, dessen verfluchte Grausamkeit ein so unerhörtes und wider die Natur laufendes Verbrechen begangen hatte. Man legte den Augen des Volks dieses abscheuliche Geschenk vor. Es that daselbst eben die Würkung, wie bey Hofe, wo man dieses traurige Schauspiel zuerst gesehen hatte. Man lief zu den Waffen, und dachte an nichts weiter, als dieses Ungeheuer zu verhindern, daß es den Thron nicht wieder besteigen möchte. Man brachte eine Armee auf die Beine, über welche man dem Marsyas, welchen die Königin zum General ernannt hatte, das Commando gab und brauchte zur Vertheidigung des Landes alle mögliche Vorsicht.

Ptolomäus Physcon hatte seinerseits auch eine Armee zusammen gebracht, worüber er dem Hegelochus das Commando gab, und ihn mit derselben wider die Alexandrier abschickte. Es kam zu einer Schlacht, welche Hegelochus gewann. Er nahm so gar den Marsyas dabey gefangen, und schickte ihn in Ketten zu dem Physcon. Alle Welt vermuthete, daß ihn dieser grausame Tyrann, unter den grösten Martern, würde umbringen lassen. Dennoch trug sich das Gegentheil zu. Er ertheilte ihm Gnade, und ließ ihn los. Denn da er aus der Erfahrung sahe, Im W. J. 3876. vor C. G. 128.

daß

daß ihn seine Grausamkeit nur unglücklich machte: So fieng er an, derselben überdrüssig zu werden, und wollte sich nunmehr, durch seine Gelindigkeit, berühmt machen. Cleopatra, welche durch den Verlust ihrer Armee, die man auf der Flucht fast ganz in Stücken zerhauen hatte, auf das äusserste in die Enge getrieben war, schickte an den Demetrius, den König von Syrien, welcher ihre älteste Tochter, die sie mit dem Philometor gezeugt, zur Gemahlin hatte, und ließ ihn um Hülfe bitten, wobey sie ihm zugleich die Aegyptische Krone zur Belohnung versprach. Demetrius nahm diesen Antrag an, ohne sich zu besinnen. Er kam mit allen seinen Kriegsvölkern an, und belagerte Pelusium.

Dieser Fürst war wegen seines Stolzes, wegen seiner Tyranney, und wegen seiner Ausschweifungen, eben so sehr in Syrien verhaßt, als es Physcon in Aegypten war. So bald seine Unterthanen sahen, daß er entfernt, und mit der Belagerung von Pelusium beschäftiget war, empörten sie sich wider ihn. Die Einwohner zu Antiocha machten den Anfang; Hierauf folgten die zu Apamea, und endlich richteten sich viele andre Städte in Syrien nach ihrem Beyspiele, und verbanden sich mit ihnen. Demetrius sahe

sich

sich gezwungen, Aegypten zu verlassen, um seine eignen Unterthanen zum Gehorsam zu bringen. Als Cleopatra sahe, daß sie die gehoffte Hülfe von ihm nicht erlangen konnte, schickte sie alle ihre Schätze auf Schiffe, und flohe zu ihrer Tochter der Cleopatra, der Königin von Syrien.

Diese ihre Tochter Cleopatra, hatte das erstemal den Alexander Bala, und hierauf diesen Demetrius, noch bey Lebzeiten ihres Vaters Philometors, geheyrathet. Als aber Demetrius von den Parthen gefangen, und zurück behalten wurde, hatte sie den Antiochus Sidetes, den Bruder des Demetrius, zum Gemahl genommen. Nach dem Tode des Sidetes, war sie zu dem Demetrius ihrem ersten Manne wieder gekommen, welcher, da ihn die Parthen losgelassen, wieder in Syrien angelangt war. Sie hielt ihren Hof zu Ptolomais, als ihre Mutter zu ihr kam.

So bald Cleopatra Alexandria verlassen hatte, kehrte Physcon wieder dahin zurück, und nahm das Reich wieder in Besitz. Denn nach der Niederlage des Marsyas, und nach der Flucht der Cleopatra, war niemand mehr im Stande, ihn daran zu verhindern. Nachdem er sich in seinem Reiche Im J. W. J. 3877. vor C. G. 127.

ein

ein wenig befestiget hatte, suchte er sich an dem Demetrius, wegen seines Einfalls, zu rächen. Er unterstützte einen Betrüger wider ihn, welcher Alexander Zebina hieß. Dieser war der Sohn eines Trödlers zu Alexandria. Er gab sich für einen Sohn des Alexanders Bala aus, und machte aus diesem Grunde auf die Krone von Syrien Anspruch. Physcon liehe ihm ein Kriegsheer, um sich dieselbe auf das Haupt zu setzen. Er war kaum in Syrien angelangt, als man, ohne die Rechte dieses Prätendenten zu untersuchen, Haufen-weise zu ihm kam, und seine Parthey verstärkte, weil man den Demetrius nicht mehr vertragen konnte. Sie untersuchten nicht lange, was sie für einen König annähmen, wenn sie nur diesen los werden konnten.

Endlich gab eine Schlacht in dieser Sache den Ausschlag. Sie fiel bey Daimas in Cele-Syrien vor. Hier wurde Demetrius auf das Haupt geschlagen. Er flohe nach Ptolomais, wo seine Gemahlin Cleopatra war. Diese, welcher seine Heyrath mit der Rhodogune bey den Parthen noch beständig am Herzen lag, ergriff diese Gelegenheit, sich an ihm zu rächen, und ließ die Thore der Stadt vor ihm zuschliessen. Sollte man nicht sagen, daß zu der Zeit, wovon

ich

ich itzo die Geschichte schreibe, unter den Fürsten und Fürstinnen gleichsam ein Wettstreit gewesen, wer den andern an Verbrechen und Bubenstücken übertreffen könnte? Demetrius war gezwungen, nach Tyrus zu fliehen, wo er getödtet wurde. Nach seinem Tode wuste Cleopatra noch einen Theil des Reichs für sich zu erhalten: Alles übrige hatte Zebina, welcher, seine Macht desto mehr zu befestigen, ein genaues Bündniß mit dem Hyrcan schloß. Dieser geschickte Mann machte sich alle Gelegenheit zu Nutze, seine Regierung auf einen festen Fuß zu setzen, und seinem Volke die Bestätigung der Freyheit, und viele andre Vortheile zu verschaffen, wodurch die Jüden ihren Feinden sehr furchtbar wurden.

Er hatte das vorhergehende Jahr eine Gesandschaft nach Rom geschickt, welche das mit dem Simon seinem Vater geschloßne Bündniß erneuern sollte. Der Rath empfieng diese Gesandten mit besondrer Gewogenheit, und bewilligte ihnen alles, was sie verlangten. Die Gesandten stellten dem Rathe vor: daß Antiochus Sidetes die Jüden, ohngeachtet des Decrets der Römer, und des mit dem Simon geschloßnen Bündnisses, bekrieget; daß er ihnen viele Städte weggenommen; daß er sie, wegen

Joseph. Antiqu. 13, 17.

Gazara,

Gazara, Joppen, und einiger andern Plätze, die er ihnen wieder abgetreten, zinnsbar gemacht; Und daß er sie, bey Belagerung der Stadt Jerusalem, in einen nachtheiligen Frieden zu willigen, mit Gewalt gezwungen hätte. Hierauf wurde alles, was er, seit dem mit dem Simon geschloßnen Bündnisse, auf diese Art wider die Jüden vorgenommen hatte, für unrecht erklärt, und der Rath that den Ausspruch: daß Gazara, Joppen, und andre Plätze, welche die Syrer den Jüden weggenommen, oder welche sie, wider den Innhalt dieses Bündnisses zinnsbar gemacht hätten, den Jüden wieder gegeben, und von aller Lehn, von allen Abgaben, und von allen Arten der Unterthänigkeit befreyt werden sollten. Man legte auch den Syrern auf, daß sie den Jüden allen Schaden, welchen sie ihnen durch ihr Verfahren, wider das mit dem Simon gemachte Bündniß, verursachet, ersetzen: Und daß von nun an die Könige von Syrien ihrem ungegründeten Rechte entsagen sollten, ihre Kriegsvölker in den Ländern der Jüden marschiren zu lassen.

Im W. J. 3879. vor C. G. 125. Epit. Liv. libr. 60. Oros. libr. 5. c. 11.

Zu der Zeit, von welcher wir reden, wurde Africa von einer erschrecklichen Menge Heuschrecken, auf eine unerhörte Art verwüstet. Sie frassen alle Früchte der Erde ab. Als

sie

sie darauf der Wind in das Meer gerissen hatte, wurden ihre todten Leiber von den Wellen an das Ufer geworfen, wo sie verfaulten, und die Luft so stark ansteckten, daß daraus eine Pest entstand, wodurch in Libyen, in Cyrene, und in einigen andern Gegenden in Africa mehr als acht hundert tausend Menschen hingerissen wurden.

Wir haben gesehen, daß sich Cleopatra, bey dem Tode des Demetrius Nicators, ihres Gemahls, eines Theils des Syrischen Reichs bemächtigte. Demetrius hatte mit dieser Fürstin zween Söhne gezeugt, wovon der älteste, mit Nahmen Seleucus, den Thron seines Vaters zu besteigen gedachte, und sich auch würklich zum Könige ausrufen ließ. Die ehrgeizige Mutter wollte selbst herrschen, und nahm es sehr übel auf, daß ihr Sohn den Thron zu ihrem Nachtheile besteigen wollte. Sie hatte auch Ursache, zu befürchten, daß es ihm nicht einkäme, den Tod seines Vaters zu rächen, den sie, wie aller Welt bekannt war, verursacht hatte. Sie brachte ihn also mit ihren eignen Händen um, indem sie ihm einen Dolch in die Brust stieß. Er regierte nur ein Jahr. Man kan kaum begreifen, wie ein Frauenzimmer, und wie eine Mutter fähig ist, auf

Im w. J. 3880. vor C. B. 124. Epit. Liv. l. 60. Justin, B. 39. c. 1. 2. Appian. in Syr. p. 132.

so abscheuliche Ausschweifungen zu gerathen. Allein, so bald eine ungerechte Leidenschaft in einem Herzen zu herrschen anfängt: So wird sie eine Quelle von allen Verbrechen. So angenehm und gelinde sie auch scheint: So wird sie sich doch nicht lange besinnen, sich mit Dolchen zu bewaffnen, und ihre Zuflucht zum Gifte zu nehmen, weil sie einmal ihre Absichten erlangen will, und also natürlicher Weise alles verwüstet und zerstöret, was ihr im Wege ist.

Zebina hatte sich eines Theils von dem Syrischen Reiche bemeistert. Drey von seinen vornehmsten Officiren empörten sich wider ihn, und erklärten sich für die Cleopatra. Sie nahmen die Stadt Laodicea ein, und wollten diesen Platz wider ihn vertheidigen. Allein, er wuste sie bald zum Gehorsam zu bringen. Sie ergaben sich, und er vergab ihnen mit einer ausserordentlichen Gnade und Großmuth, und ließ ihnen nicht das geringste Leid zufügen. Dieser untergeschobne Prinz hatte in der That ein sehr gutes Herz. Er begegnete allen denenjenigen, die mit ihm etwas zu thun hatten, mit einer sehr leutseligen und einnehmenden Art, so, daß er sich bey aller Welt, und so gar bey denen beliebt machte, die ausser dem den Betrug verabscheuten, wodurch er zum Besitz der Krone gelangt war.

In

In diesem Jahre starb Mithridates, der König von Pontus. Er wurde von seinen eignen Leuten ermordet. Sein Sohn, welcher ihm in der Regierung nachfolgte, ist der berühmte Mithridates Eupator, der den Römern die Herrschaft über Asien so lange streitig machte, und bey nahe dreyßig Jahre mit ihnen Krieg führte. Er war nur zwölf Jahre alt, als sein Vater starb. Ich werde von seiner Geschichte einen eignen Artickel machen.

Nachdem Cleopatra ihren ältesten Sohn ermordet hatte, glaubte sie, daß es ihr sehr vortheilhaft seyn würde, einen Titular-König zu machen, unter dessen Nahmen sie die Gewalt verbergen könnte, welche sie für sich ganz allein behalten wollte. Sie sahe wohl, daß so kriegerische Völker, welche gewohnt waren, von Königen regiert zu seyn, den Thron so lange als ledig betrachten würden, so lange ihn eine Prinzeßin besäße, und daß diese Völker nicht ermangeln würden, ihn dem ersten Fürsten, der sich zeigte, anzutragen. Sie ließ also ihren andern Sohn den Antiochus von Athen, wohin sie ihn seiner Erziehung wegen geschickt hatte, zurück berufen, und ihn so gleich bey seiner Ankunft, zum Könige erklären. Allein, er erhielt nichts, als den blossen Titel. Sie ließ ihn nicht den geringsten

Im w. J. 3881. vor C. G. 123.

sten Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten nehmen; Und da dieser Prinz noch sehr jung, und erst zwanzig Jahre alt war: So war er eine Zeitlang sehr geduldig, und ließ sie regieren, wie sie wollte. Um ihn von den andern Königen, welche Antiochus hiessen, zu unterscheiden, giebt man ihm gemeiniglich den Zunahmen Grypus (*), welcher von seiner Nase hergenommen ist. Joseph nennt ihn Philometor; Allein, auf seinen Münzen nahm dieser Fürst den Nahmen Epiphanes an.

Im W. J. 3882. vor C. G. 122 Da sich Zebina, nach dem Tode des Demetrius Nicators, in dem Besitze von einem Theile des Syrischen Reichs festgesetzt hatte, verlangte Physcon, welcher ihn als seine Creatur betrachtete, daß er ihm deswegen unterthänig seyn sollte. Zebina schlug es gerade heraus ab, mit seinen Absichten, etwas zu thun zu haben. Hierauf entschloß sich Physcon, ihn wieder zu demüthigen, wie er ihn erhoben hatte. Er vertrug sich mit seiner Nichte Cleopatra, er schickte dem Grypus ein ansehnliches Kriegsheer, und gab ihm seine Tochter Tryphene zur Ehe. Durch diese Hülfe schlug Grypus den Zebina,

(*) Γρυπος, bedeutet im Griechischen einen Menschen, der eine Adlersnase hat.

na, und zwang ihn, nach Antiocha zu flüchten. Dieser ließ sich einfallen, zur Bestreitung der Kriegs-Unkosten, den Tempel des Jupiters zu plündern. Dieses Vorhaben entdeckte man; Die Einwohner empörten sich, und jagten ihn aus der Stadt. Er irrte noch eine Zeitlang von einem Orte zum andern im Felde herum: Aber endlich nahm man ihn gefangen, und brachte ihn um.

Nach der Niederlage und nach dem Tode des Zebina, hielt sich Antiochus Grypus für alt genug, und wollte nunmehr selbst zu regieren anfangen. Die ehrgeizige Cleopatra sahe, daß ihre Gewalt hierdurch vermindert, und ihre Grösse verdunkelt wurde, und wollte es daher nicht leiden. Um sich von neuen die unumschränkte Gewalt bey der Regierung von Syrien zu verschaffen, faßte sie den Entschluß, den Grypus eben so aus dem Wege zu räumen, wie sie schon mit seinem Bruder Seleucus gethan hatte, und die Krone einem andern Sohne zu geben, welcher aus ihrer Ehe mit dem Antiochus Sidetes da war. Da dieser noch sehr jung war: So hoffte sie die königliche Gewalt noch lange zu behalten, und alles so wohl einzurichten, daß sie ihr auf ihre ganze Lebenszeit nicht könnte entzogen werden. Diese

Im w. J. 3884. vor C. G. 120.

gottlose Frau machte in dieser Absicht einen vergifteten Trank zurechte, welchen sie dem Grypus darreichte, als er eines Tages von einer Bewegung, die er sich gemacht hatte, sehr erhitzt nach Hause kam. Allein, dieser Fürst war von ihrer Absicht unterrichtet. Er bath sie Anfangs, gleichsam aus Höflichkeit gegen seine Mutter, und setzte sehr heftig in sie, sie möchte den Becher selbst austrinken. Als sie sich dieses zu thun beständig weigerte, ließ er einige Zeugen vortreten, und gab ihr zu verstehen: Das einzige Mittel, sich von dem Verdachte, den man wider sie gefaßt hätte, zu reinigen, wäre dieses, daß sie den Trank, den sie ihm gegeben, so gleich ausleerste. Die unglückliche Fürstin konnte nicht entweichen, und sahe keine Hülfe vor sich: Sie stürzte also den Becher hinunter. Das Gift that so gleich seine Würkung, und befreyte Syrien von einem Ungeheuer, welches, durch seine unerhörten Verbrechen, so lange Zeit die Geisel dieses Staats gewesen war. Sie war die Gemahlin von drey (*) Köni-

(*) Die drey Könige von Syrien, mit welchen sie vermählt war, waren: Alexander Bala, Demetrius Nicator, und Antiochus Sidetes. Ihre vier Söhne waren: Antiochus, von dem Alexander Bala; Seleucus und Antiochus Grypus, von dem Demetrius; Und Antiochus Cyzicenus, von dem Antiochus Sidetes.

Königen von Syrien, und die Mutter von vieren gewesen. Sie hatte den Tod von zween ihrer Ehemänner verursacht, und eines von ihren Kindern mit eigner Hand umgebracht. Den Grypus wollte sie eben auf diese Art mit Gifte aus der Welt schaffen, welcher sie aber zwang, dasselbe selbst auszutrinken. Dieser Fürst setzte nach diesem seine Angelegenheiten in gute Ordnung, und regierte viele Jahre in Ruhe und Frieden, bis sein Bruder Antiochus Cyzicenus die Unruhen wider ihn erregte, von welchen wir künftig reden wollen.

Nachdem Ptolomäus Physcon, der Könnig in Aegypten, nach dem Tode seines Bruders Philometors, neun und zwanzig Jahre regieret hatte, starb er endlich zu Alexandria. Man wird sich so leicht auf keine Regierung besinnen, wo man mehr Tyranney, und Bubenstücke gesehen, als bey der seinigen. Im W. J. 3887. vor C. G. 117. Porphyr. in Graec. Euseb. Scalig. Hieron. in Dan. 9.

§. VI.

Ptolomäus Lathyrus folgt dem Physcon in der Regierung nach. Kriege zwischen dem Grypus, und seinem Bruder Antiochus Cyzicenus,

nus, wegen des Königreichs Syrien. Syrcan verstärkt seine Macht in Judäa. Sein Tod. Aristobulus folgt ihm nach, und nimmt den Königs-Titel an. Alexander Jannäus wird sein Nachfolger. Cleopatra jagt den Lathyrus aus Aegypten, und setzt seinen jüngsten Bruder Alexander, an seine Stelle. Kriege zwischen dieser Fürstin und ihren Söhnen. Tod des Grypus. Ptolomäus Apion hinterläßt das Königreich Cyrene den Römern. Fortsetzung der Kriege in Syrien, und Aegypten. Die Syrer wählen den Tigranes zum Könige. Lathyrus kömmt wieder auf den Aegyptischen Thron. Er stirbt. Alexander sein Neffe folgt ihm in der Regierung nach. Nicomedes, der König von Bithynien, setzt das Römische Volk zu seinem Erben ein.

Hyscon hatte, bey seinem Tode drey Söhne hinterlassen. Der erste, welcher Apion hieß, war ein natürlicher Sohn, den er mit einer Beyschläferinn gezeugt hatte. Die beyden andern waren rechtmäßige Kinder: Er hatte sie mit der Cleopatra seiner Nichte gezeugt, welche er heyrathete, nachdem er ihre Mutter verstossen hatte. Er ließ das Königreich Cyrene, durch sein Testament, dem Apion; Aegypten aber seiner Wittwe Cleopatra, und denjenigen von seinen beyden Söhnen, welchen sie selbst wählen würde. Da Cleopatra glaubte daß Alexander der gefälligste seyn würde, entschloß sie sich, ihn zu nehmen: Allein, das Volk wollte nicht leiden, daß man den ältesten um das Recht der Erstgeburt brächte, und nöthigte die Königin, ihn von Cypern, wohin sie ihn, durch seinen Vater hatte verbannen lassen, wieder zurück zu rufen, und ihn zum Mitregenten anzunehmen. Ehe man ihn aber von dem Throne zu Memphis, dem Gebrauche nach, Besitz nehmen ließ, zwang ihn seine Mutter seine älteste Schwester die Cleopatra, welche er sehr liebte, zu verstossen, und seine jüngste Schwester Selene, gegen welche er nicht die geringste Neigung hatte, zu heyrathen.

Im W. J. 3887. vor C. G. 117. Justin. B. 39. c. 3. 4. 5 Appian. in Mithridat. sub fin. et in Syr. p. 132. Strabo l. 17. p. 795. Plin. l. 2. c. 67. et l. 6. c. 30. Porphyr. in Graec. Euseb. Scalig. Joseph. Antiqu. 13, 18. Diod. in Excerpt. Vales. p. 385.

Solche Anstalten waren schlechte Vorbothen einer friedfertigen Regierung.

Bey seiner Krönung nahm er den Nahmen Soter an. Einige Schriftsteller nennen ihn auch Philometor: Allein, Lathyrus ist eigentlich der Nahme, unter welchem ihn die meisten Geschichtschreiber von andern unterscheiden. Da dieses indessen ein Nahme war, den man ihm nur Spottweise (*) gegeben hatte: So wagte man es zu seiner Zeit nicht, ihm denselben im Ernste beyzulegen.

Im w. J. 3890. vor C. G. 114. Antiochus Grypus, der König von Syrien, rüstete sich zu einem Kriege wider die Jüden, als er von einem innländischen Kriege überfallen wurde, woran Antiochus Cyzicenus, sein Bruder von der Mutter Ursache war. Er war ein Sohn der Cleopatra, und des Antiochus Sidetes, und zu der Zeit gebohren worden, als die Parthen den Demetrius gefangen hielten. Als Demetrius wieder frey wurde, und nach dem Tode

(*) Λάθυρος bedeutet eine Art von Kichern, welche man im lateinischen cicer nennet, woher auch der Zunahme von der Familie des Cicero gekommen ist. Lathyrus muste also ein sichtbares Kennzeichen von dieser Art, und zwar im Gesichte gehabt haben, wo es am meisten in die Augen fällt.

Tode des Antiochus Sidetes, seine Länder wieder in Besitz nahm, suchte ihn seine Mutter in Sicherheit zu bringen. Sie schickte ihn also nach Cyzicus, einer bey Propontis in Klein-Mysien gelegnen Stadt, wo er, unter der Aufsicht eines getreuen Verschnittenen, mit Nahmen Craterus, welchen die Mutter dazu ausersehen hatte, erzogen wurde. Daher kömmt der Zunahme Cyzicenus, den man ihm beylegt. Grypus, welcher seinetwegen besorgt war, wollte ihn mit Gifte umbringen lassen. Allein sein Vorhaben wurde entdeckt, und Cyzicenus sahe sich, zu seiner Vertheidigung, genöthiget, die Waffen zu ergreifen, und sich Mühe zu geben, seine Ansprüche, die er auf die Syrische Krone hatte, gültig zu machen.

Als sich Cleopatra, welche Lathyrus zu verstossen gezwungen worden, frey sahe, ergab sie sich an den Cyzicenus. Sie brachte ihm ein Kriegsheer (*) zur Mitgift mit, damit Im w. J. 3891. vor C. G. 113.

(*) Man findet in den letzten Ausgaben des Justins folgende Worte: exercitum Grypi sollicitatum, velut dotalem, ad maritum deducit; welches anzeiget, daß Cleopatra, nachdem sie in ihren Absichten so glücklich gewesen, einen Theil von des Grypus Armee abspenstig zu machen, denselben zu ihrem Gemahl geführt habe. In vielen Ausgaben liesst man Cypri, an statt Grypi, welches anzeigen würde, daß Cleopatra eine Armee in Cypern gehabt habe.

damit er sich desselben, gegen seinen Mitwerber um die Krone, bedienen sollte. Da die Macht durch diese Hülfe auf beyden Theilen bey nahe gleich war: So lieferten die beyden Brüder einander eine Schlacht. Cyzicenus war so unglücklich, daß er geschlagen wurde, und muste nach Antiocha fliehen. Hier ließ er seine Gemahlin, weil er glaubte, daß sie daselbst sicher wäre, und machte sich auf, neue Soldaten zu werben, um seine Armee wieder in guten Stand zu setzen.

Allein, Grypus ließ es nicht lange anstehen, die Stadt zu belagern, und nahm sie auch ein. Seine Gemahlin Tryphene bath ihn recht inständig: Er möchte ihr die Cleopatra seine Gefangne in ihre Hände liefern. Ob diese gleich von Vater und Mutter ihre Schwester war: So war sie doch so aufgebracht wider sie, weil sie ihren Feind geheyrathet, und ihm wider sie und ihren Gemahl eine Armee mitgebracht hatte, daß sie ihr das Leben nehmen wollte. Cleopatra hatte ihre Zuflucht in ein Heiligthum genommen, an welchem sich niemand vergreifen durfte. Dieses war einer von den Tempeln zu Antiocha. Grypus wollte gegen seine Gemahlin keine Gefälligkeit haben, wovon er die betrübten Folgen, in der Wuth, in welcher sie war,

war, leicht einsahe. Er stellte ihr vor: Daß die Freystatt, wohin ihre Schwester geflohen, heilig wäre. Er sagte ihr: daß ihnen ihr Tod nicht den geringsten Vortheil bringen, und dem Cyzicenus keinen Schaden thun würde: daß man in allen einheimischen und auswärtigen Kriegen, in welchen seine Vorfahren verwickelt gewesen, niemals gesehen hätte, daß man nach dem Siege gegen Weiber, und sonderlich gegen eine so nahe Anverwandte, grausam verfahren wäre: daß Cleopatra ihre eigne Schwester, und seine nahe Blutsfreundin (*) wäre: Und daß er sie also bäthe, ihm nichts mehr davon zu sagen, weil er unmöglich darein willigen könnte. Alle diese Gründe richteten so wenig bey Tryphenen (**) aus, daß sich ihre Wuth nur vermehrte. Sie ward eifersüchtig, und bildete sich ein, ihr Gemahl nähme nicht so wohl aus Mitleid, als aus Liebe, die Parthey dieser unglückseligen Fürstin. Sie schickte also Soldaten in den Tempel, welche sie auf keine

---

(*) Ihr Vater Physcon war dem Oheim der Cleopatra der Mutter des Grypus.

(**) Sed quanto Grypus abnuit, tanto soror muliebri pertinacia accenditur, rata non misericordiae haec verba, sed amoris esse. JUSTIN. libr. 39 c. 3.

keine andre Art von dem Altare losreiſſen konnten, als daß ſie ihr die Hände abhieben, womit ſie ihn umfangen hielt. Cleopatra ſtarb unter tauſend Flüchen, die ſie wider die mörderiſchen Urheber ihres Todes ausſtieß, und befahl Gott, vor deſſen Augen man dieſe barbariſche Grauſamkeit ausübte, die Sorgfalt an, deswegen Rache zu nehmen.

Indeſſen ſchien die andre Cleopatra, die Mutter dieſer beyden Schweſtern, weder über das Schickſal der einen, noch über das Verbrechen der andern gerührt zu ſeyn. Ihr Herz, welches allein gegen den Ehrgeiz empfindlich war, war mit der Begierde zu herrſchen ſo ſehr beſchäftiget, daß ſie auf nichts, als auf Mittel dachte, wie ſie in Aegypten in Anſehen bleiben, und die oberſte Gewalt ihr ganzes Leben über behalten wollte. Um ſich auf dem Throne deſto beſſer zu befeſtigen, gab ſie das Königreich Cypern ihrem jüngſten Sohne dem Alexander, damit ſie von demſelben die nöthige Hülfe haben könnte, wenn ihr Lathyrus ja jemals die Herrſchaft ſtreitig machen ſollte, welche ſie allein zu behalten beſchloſſen hatte.

Im W. J. 3829. vor C. G. 112. Der Tod der Cleopatra in Syrien blieb nicht lange ungeſtraft. Cyzicenus kam an die Spitze einer neuen Armee zurück, lieferte ſeinem

seinem Bruder zum zweytenmahle eine Schlacht, schlug ihn, nahm Tryphenen gefangen, und ließ sie mit allen Martern belegen, die sie durch ihre Grausamkeit gegen ihre Schwester so wohl verdient hatte.

Grypus war gezwungen, Syrien dem Ueberwinder zu lassen. Er flohe nach Aspendus in Pamphylien, daher man ihm bisweilen in der Geschichte den Nahmen des Aspenders beylegt. Allein, in einem Jahre kam er nach Syrien zurück, und eroberte es wieder. Hierauf theilten die beyden Brüder das Reich unter sich. Cyzicenus erhielt Cele-Syrien und Phönicien, und schlug seine Residenz zu Damas auf. Grypus hatte alles übrige, und regierte zu Antiocha. Es war einer wie der andre der Schwelgerey und vielen andern Lastern mehr ergeben. Im W. J. 3893. vor C. G. 111.

Indessen daß diese beyden Brüder ihre Macht, einer gegen den andern, schwächten, oder, nach dem Frieden, in einer niederträchtigen Weichlichkeit einschlummerten, vermehrte Johann Hyrcan seine Reichthümer und seine Gewalt: Und als er sahe, daß er von ihnen nichts zu befürchten hatte, nahm er sich vor, die Stadt Samaria zu erobern. Er schickte den Aristobulus und Antigonus, Im W. J. 3894. vor C. G. 110. Joseph. Antiqu. 13, 17, 19.

zween

zween von seinen Söhnen, ab, dieselbe zu belagern. Die Samariter bathen den Cyzicenus, den König von Damas um Hülfe. Dieser rückte an der Spitze einer Armee an. Die beyden Brüder giengen aus ihren Linien. Es kam zu einer Schlacht, in welcher Antiochus geschlagen, und bis nach Scythopolis, wohin er sich mit genauer Noth retten konnte, verfolget wurde.

Im W. J. 3895. vor C. G. 109. Nach diesem Siege fuhren die beyden Bruder mit der Belagerung fort, und setzten der Stadt so hart zu, daß sie sich gezwungen sahe, den Cyzicenus zum zweytenmahle um Hülfe bitten zu lassen. Allein, dieser hatte nicht Kriegsvölker genug, daß er es hätte wagen können, die Juden zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Sie schickten also zu dem Lathyrus, dem Könige von Aegypten, welcher ihnen, ohne Vorwissen seiner Mutter der Cleopatra, sechs tausend Mann bewilligte. Diese hatten zween Juden zu Lieblingen, zu Staatsministern, und zu Generalen, nemlich den Chelcias und Ananias, welche beyde Söhne desjenigen Onias waren, der den Tempel zu Aegypten erbaut hatte. Da sie nun diese beyden Minister gänzlich regierten: So war sie ihrem Volke beständig gewogen, und wollte, in Ansehung ihrer, nichts thun, welches den Juden nachtheilig

theilig seyn konnte. Es fehlte daher nicht viel, daß sie den Lathyrus abgesetzt hätte, weil er sich, ohne ihr Vorwissen, und so gar wider ihren Willen, mit diesem Kriege vermengt hatte.

Als die Hülfsvölker aus Aegypten angelangt waren, ließ sie Cyzicenus zu den seinigen stossen. Dennoch wagte er es nicht, die Armee anzugreifen, welche die Stadt belagerte. Er ließ es dabey bewenden, daß er durch Streifereyen, und durch keine abgesonderte Haufen das Land verwüstete. Er suchte den Feind dadurch zu nöthigen, daß er sich theilte, die Belagerung aufhübe, und sein eignes Land vertheidigte. Als er aber sahe, daß die feindliche Armee keine Bewegung machte, und daß die seinige, durch die Niederlage einiger Partheyen, durch die Flucht der Soldaten, und durch andre Zufälle sehr geschmolzen war: So glaubte er, daß er seine Person allzu vieler Gefahr aussetzte, wenn er bey einer so geschwächten Armee im Felde bliebe, und begab sich also nach Tripoli. Er ließ das Commando zween von seinen besten Generalen, dem Callimander, und dem Epicrates. Der erste wurde bey einem tollkühnen Unternehmen umgebracht, wobey der ganze Haufe, den er angeführt hatte, mit ihm zugleich blieb. Da also Epicrates kei-

ne Hoffnung vor sich sahe, in diesem Kriege glücklich zu seyn: So dachte er auf nichts weiter, als wie er sich der Umstände, in welchen er sich befand, zu seinem eignen Vortheile, am besten bedienen möchte. Er machte einen heimlichen Vergleich mit dem Hyrcan, und überlieferte ihm, für eine gewisse Summe Geldes, Scythopolis, und alle andre Plätze, welche die Syrer in dem Lande hatten. Er rechnete also seine Schuldigkeit, seine Ehre, und seinen guten Nahmen für nichts, und opferte dieses alles vielleicht einer sehr geringen Summe auf.

Samaria konnte nunmehr auf keine weitere Hülfe hoffen. Es hatte die Belagerung ein ganzes Jahr ausgehalten, und war nunmehr gezwungen, sich an den Hyrcan zu ergeben. Dieser ließ die Stadt so gleich abtragen. Die Mauern, die Häuser der Privatpersonen, und überhaupt alles wurde bis auf den Grund niedergerissen und geschleift. Und damit er verhindern möchte, daß sie niemals wieder erbaut würde, ließ er in der neuen Ebne der niedergerissenen Stadt, breite und tiefe Gräben machen, und dieselben mit Wasser ausfüllen. Diese Stadt wurde nicht eher, als zur Zeit des Herodes, wieder aufgebaut, welcher ihr, dem August zu

Ehren, den Nahmen Sebasta (*) beylegte.

Hyrcan sahe sich nunmehr Herr über ganz Judäa, Galiläa, Samaria, und über viele Gränz-Vestungen. Er ward hierdurch einer von den ansehnlichsten Fürsten seiner Zeit. Keiner von seinen Nachbarn wagte es weiter, ihn anzugreifen. Er brachte den Rest seines Lebens, in Ansehung der auswärtigen Angelegenheiten, in vollkommner Ruhe zu.

Allein, gegen das Ende seiner Tage, genoß er keine gleiche Ruhe in seinem Reiche. Die Pharisäer, eine gewaltsame und rebellische Secte, machten ihm viel Verdruß. Sie hatten sich, durch eine erkünstelte, und dem äusserlichen Ansehen nach, sehr genaue Beobachtung des Jüdischen Gesetzes, und durch eine verstellte Strenge in ihren Sitten, einen Ruhm erworben, wodurch sie über die Gemüther des Pöbels eine grosse Herrschaft erlangt hatten. Hyrcan hatte sich, durch alle Arten von Wohlthaten, bemüht, sie auf seine Seite zu bringen. Ausserdem, daß er bey ihnen erzogen war, und sich beständig zu ihrer Secte bekannt hatte, hatte er sie noch, bey Im w. J. 3896. vor C. G. 108.

(*) Σεβαστὸς heißt im Griechischen Augustus.

vielen Gelegenheiten, beschützet, und ihnen grosse Dienste erwiesen. Ihrer Freundschaft noch gewisser zu seyn, hatte er, seit kurzer Zeit, ihre Häupter zu einem prächtigen Gastmahle eingeladen, wo er in ihrer Gegenwart eine Rede hielt, welche gewiß fähig war, billige und vernünftige Gemüther zu rühren. Er stellte ihnen vor: Es wäre allezeit, wie sie selbst wohl wüsten, seine Absicht gewesen, nach der Lehre, welche die Pharisäer vortrügen, gegen alle Menschen gerecht zu seyn, und in Ansehung Gottes, alles zu thun, was ihm gefallen könnte. Er beschwüre sie also, sie möchten ihm, wenn sie sehen sollten, daß er sich von dem grossen Zwecke, den er sich in diesen beyden Regeln vorgesetzt in einer Sache entfernte, ihren Unterricht nicht versagen, damit er allem Uebel abhelfen, und sich bessern könnte. Eine solche Gemüthsverfassung ist bey Fürsten, und bey allen Menschen sehr lobenswürdig: Allein, sie muß mit Klugheit und Ueberlegung verbunden seyn.

Die ganze Versammlung bezeigte dem Hyrcan wegen dieser Rede ihren Beyfall, und überhäufte ihn mit Lobsprüchen. Ein einziger Mensch, mit Nahmen Eleazar, welcher einen unruhigen und rebellischen Geist hatte, stand auf, und sagte zu ihm: „Du

„ver-

„verlangst, daß man dir die Wahrheit frey „heraus sagen soll. Willst du nun zeigen, „daß du gerecht bist: So lege das Hohe„priesterthum nieder, und begnüge dich an „der bürgerlichen Regierung!„ Hyrcan erstaunte über diese Anrede, und fragte ihn, aus was für Ursachen er ihm diesen Rath gäbe? Eleazar antwortete: Man wüste aus dem Zeugnisse alter und glaubwürdiger Leute, daß seine Mutter eine Gefangne gewesen wäre; Und als der Sohn einer Ausländerin, wäre er, nach dem Gesetze, unfähig, dieses Amt zu bekleiden. Wäre die Sache wahr gewesen: So hätte Eleazar Recht gehabt, denn es war in diesem Falle ein ausdrückliches Gesetz da: Allein, es war eine falsche Beschuldigung, und eine blosse Verläumdung. Alle Anwesende belegten denjenigen, welcher sie vorgebracht hatte, mit bittern Scheltworten, und liessen ihren Unwillen darüber auf das deutlichste ausbrechen.

3 B. Mos. 22, 15.

Indessen gab diese Begebenheit zu vielen Unruhen Anlaß. Hyrcan war aufgebracht, daß man so unbescheiden gewesen war, seine Mutter zu beschimpfen, die Ehre seiner Geburt anzugreifen, und das Recht, welches er zu dem Hohenpriesterthume hatte, auf diese Art zu untergraben. Jonathan, welcher

vielen Gelegenheiten, beschützet, und ihnen grosse Dienste erwiesen. Ihrer Freundschaft noch gewisser zu seyn, hatte er, seit kurzer Zeit, ihre Häupter zu einem prächtigen Gastmahle eingeladen, wo er in ihrer Gegenwart eine Rede hielt, welche gewiß fähig war, billige und vernünftige Gemüther zu rühren. Er stellte ihnen vor: Es wäre allezeit, wie sie selbst wohl wüsten, seine Absicht gewesen, nach der Lehre, welche die **Pharisäer** vortrügen, gegen alle Menschen gerecht zu seyn, und in Ansehung Gottes, alles zu thun, was ihm gefallen könnte. Er beschwüre sie also, sie möchten ihm, wenn sie sehen sollten, daß er sich von dem grossen Zwecke, den er sich in diesen beyden Regeln vorgesetzt in einer Sache entfernte, ihren Unterricht nicht versagen, damit er allem Uebel abhelfen, und sich bessern könnte. Eine solche Gemüthsverfassung ist bey Fürsten, und bey allen Menschen sehr lobenswürdig: Allein, sie muß mit Klugheit und Ueberlegung verbunden seyn.

Die ganze Versammlung bezeigte dem **Hyrcan** wegen dieser Rede ihren Beyfall, und überhäufte ihn mit Lobsprüchen. Ein einziger Mensch, mit Nahmen **Eleazar**, welcher einen unruhigen und rebellischen Geist hatte, stand auf, und sagte zu ihm: „Du

„ver-

„verlangst, daß man dir die Wahrheit frey „heraus sagen soll. Willst du nun zeigen, „daß du gerecht bist: So lege das Hohe„priesterthum nieder, und begnüge dich an „der bürgerlichen Regierung!„ Hyrcan erstaunte über diese Anrede, und fragte ihn, aus was für Ursachen er ihm diesen Rath gäbe? Eleazar antwortete: Man wüste aus dem Zeugnisse alter und glaubwürdiger Leute, daß seine Mutter eine Gefangne gewesen wäre; Und als der Sohn einer Ausländerin, wäre er, nach dem Gesetze, unfähig, dieses Amt zu bekleiden. Wäre die Sache wahr gewesen: So hätte Eleazar Recht gehabt, denn es war in diesem Falle ein ausdrückliches Gesetz da: Allein, es war eine falsche Beschuldigung, und eine blosse Verläumdung. Alle Anwesende belegten denjenigen, welcher sie vorgebracht hatte, mit bittern Scheltworten, und liessen ihren Unwillen darüber auf das deutlichste ausbrechen. 3 B. Mos. 22, 15.

Indessen gab diese Begebenheit zu vielen Unruhen Anlaß. Hyrcan war aufgebracht, daß man so unbescheiden gewesen war, seine Mutter zu beschimpfen, die Ehre seiner Geburt anzugreifen, und das Recht, welches er zu dem Hohenpriesterthume hatte, auf diese Art zu untergraben. Jonathan, welcher

vielen Gelegenheiten, beschützet, und ihnen grosse Dienste erwiesen. Ihrer Freundschaft noch gewisser zu seyn, hatte er, seit kurzer Zeit, ihre Häupter zu einem prächtigen Gastmahle eingeladen, wo er in ihrer Gegenwart eine Rede hielt, welche gewiß fähig war, billige und vernünftige Gemüther zu rühren. Er stellte ihnen vor: Es wäre allezeit, wie sie selbst wohl wüsten, seine Absicht gewesen, nach der Lehre, welche die Pharisäer vortrügen, gegen alle Menschen gerecht zu seyn, und in Ansehung Gottes, alles zu thun, was ihm gefallen könnte. Er beschwüre sie also, sie möchten ihm, wenn sie sehen sollten, daß er sich von dem grossen Zwecke, den er sich in diesen beyden Regeln vorgesetzt in einer Sache entfernte, ihren Unterricht nicht versagen, damit er allem Uebel abhelfen, und sich bessern könnte. Eine solche Gemüthsverfassung ist bey Fürsten, und bey allen Menschen sehr lobenswürdig: Allein, sie muß mit Klugheit und Ueberlegung verbunden seyn.

Die ganze Versammlung bezeigte dem Hyrcan wegen dieser Rede ihren Beyfall, und überhäufte ihn mit Lobsprüchen. Ein einziger Mensch, mit Nahmen Eleazar, welcher einen unruhigen und rebellischen Geist hatte, stand auf, und sagte zu ihm: „Du

„ver-

„verlangst, daß man dir die Wahrheit frey „heraus sagen soll. Willst du nun zeigen, „daß du gerecht bist: So lege das Hohe„priesterthum nieder, und begnüge dich an „der bürgerlichen Regierung!„ Hyrcan erstaunte über diese Anrede, und fragte ihn, aus was für Ursachen er ihm diesen Rath gäbe? Eleazar antwortete: Man wüste aus dem Zeugnisse alter und glaubwürdiger Leute, daß seine Mutter eine Gefangne gewesen wäre; Und als der Sohn einer Ausländerin, wäre er, nach dem Gesetze, unfähig, dieses Amt zu bekleiden. Wäre die Sache wahr gewesen: So hätte Eleazar Recht gehabt, denn es war in diesem Falle ein aus- 3 B. Mos. 22, 15.
drückliches Gesetz da: Allein, es war eine falsche Beschuldigung, und eine blosse Verläumdung. Alle Anwesende belegten denjenigen, welcher sie vorgebracht hatte, mit bittern Scheltworten, und liessen ihren Unwillen darüber auf das deutlichste ausbrechen.

Indessen gab diese Begebenheit zu vielen Unruhen Anlaß. Hyrcan war aufgebracht, daß man so unbescheiden gewesen war, seine Mutter zu beschimpfen, die Ehre seiner Geburt anzugreifen, und das Recht, welches er zu dem Hohenpriesterthume hatte, auf diese Art zu untergraben. Jonathan, welcher

vielen Gelegenheiten, beschützet, und ihnen grosse Dienste erwiesen. Ihrer Freundschaft noch gewisser zu seyn, hatte er, seit kurzer Zeit, ihre Häupter zu einem prächtigen Gastmahle eingeladen, wo er in ihrer Gegenwart eine Rede hielt, welche gewiß fähig war, billige und vernünftige Gemüther zu rühren. Er stellte ihnen vor: Es wäre allezeit, wie sie selbst wohl wüsten, seine Absicht gewesen, nach der Lehre, welche die Pharisäer vortrügen, gegen alle Menschen gerecht zu seyn, und in Ansehung Gottes, alles zu thun, was ihm gefallen könnte. Er beschwüre sie also, sie möchten ihm, wenn sie sehen sollten, daß er sich von dem grossen Zwecke, den er sich in diesen beyden Regeln vorgesetzt in einer Sache entfernte, ihren Unterricht nicht versagen, damit er allem Uebel abhelfen, und sich bessern könnte. Eine solche Gemüthsverfassung ist bey Fürsten, und bey allen Menschen sehr lobenswürdig: Allein, sie muß mit Klugheit und Ueberlegung verbunden seyn.

Die ganze Versammlung bezeigte dem Hyrcan wegen dieser Rede ihren Beyfall, und überhäufte ihn mit Lobsprüchen. Ein einziger Mensch, mit Nahmen Eleazar, welcher einen unruhigen und rebellischen Geist hatte, stand auf, und sagte zu ihm: „Du

„ver-

„verlangst, daß man dir die Wahrheit frey „heraus sagen soll. Willst du nun zeigen, „daß du gerecht bist: So lege das Hohe„priesterthum nieder, und begnüge dich an „der bürgerlichen Regierung!„ Hyrcan erstaunte über diese Anrede, und fragte ihn, aus was für Ursachen er ihm diesen Rath gäbe? Eleazar antwortete: Man wüste aus dem Zeugnisse alter und glaubwürdiger Leute, daß seine Mutter eine Gefangne gewesen wäre; Und als der Sohn einer Ausländerin, wäre er, nach dem Gesetze, unfähig, dieses Amt zu bekleiden. Wäre die Sache wahr gewesen: So hätte Eleazar Recht gehabt, denn es war in diesem Falle ein aus- 3 B. Mos. 22, 15.
drückliches Gesetz da: Allein, es war eine falsche Beschuldigung, und eine blosse Verläumdung. Alle Anwesende belegten denjenigen, welcher sie vorgebracht hatte, mit bittern Scheltworten, und liessen ihren Unwillen darüber auf das deutlichste ausbrechen.

Indessen gab diese Begebenheit zu vielen Unruhen Anlaß. Hyrcan war aufgebracht, daß man so unbescheiden gewesen war, seine Mutter zu beschimpfen, die Ehre seiner Geburt anzugreifen, und das Recht, welches er zu dem Hohenpriesterthume hatte, auf diese Art zu untergraben. Jonathan, welcher

sein vertrauter Freund, und ein eifriger Sadducäer war, machte sich diese Gelegenheit zu Nutze, ihn wider die ganze Parthey der Pharisäer aufzuhetzen, und alsdann auf die Seite der Sadducäer zu ziehen.

Alle Gewalt in Judäa war damals unter zwo mächtige Secten vertheilt, welche aber in Ansehung der Lehren, und in Betrachtung ihrer Vortheile, einander ganz zuwider waren. Dieses war die Secte der Pharisäer, und die Secte der Sadducäer. Die erstern wollten mit aller Gewalt dafür angesehen seyn, daß sie das Gesetz sehr genau hielten. Sie vermehrten dasselbe mit einer grossen Menge erblichen Sagen, die sie, ihrem Vorgeben nach, von ihren Vorfahren erhalten hatten. Ueber diese hielten sie weit eifriger, als über das Gesetze selbst, ob sie gleich demselben oft zuwider waren. Sie glaubten die Unsterblichkeit der Seele, und also, nach diesem Leben, noch ein anders. Sie zwangen sich, in ihrem äusserlichen Bezeigen ein tugendhaftes, ordentliches und strenges Leben zu führen, welches sie bey dem Volke in grosses Ansehen setzte. Allein, unter dieser einnehmenden Aufführung versteckten sie die gröften Laster: Einen niederträchtigen Geiz, einen unerträglichen Hochmuth, einen unersätt-

lichen

lichen Durst nach Ehre und Vorzügen, ein gewaltsames Verlangen, allein zu herrschen, einen Neid gegen alle fremde Verdienste, welchen sie bis zur Raserey trieben, einen unversöhnlichen Haß gegen alle, welche so verwegen waren, ihnen zu widersprechen, einen rachgierigen Geist, welcher der abscheulichsten Ausschweifungen fähig war, und endlich ein Laster, woraus eigentlich ihr Character bestand, und welches allen andern Lastern noch einen höhern Grad der Abscheulichkeit gab, nemlich eine tückische Scheinheiligkeit, welche sich allezeit unter der Larve der Religion zu verbergen wuste. Die Sadducäer verwarfen alle pharisäische Satzungen mit Verachtung. Sie leugneten die Unsterblichkeit der Seele, und die Auferstehung der Leiber, und erkannten keine andre Glückseligkeit, als diejenige, die wir in diesem Leben genüssen. Die reichen und vornehmen Leute, und der meiste Theil von denen, welche den grossen Rath der Jüden ausmachten, wo die Angelegenheiten des Staats und der Religion beygelegt wurden, waren von dieser letzten Secte.

Damit nun Jonathan den Hyrcan auf seine Seite bringen möchte: So überredete er ihn, dasjenige, was kürzlich vorgegangen, wäre gar kein Einfall des Eleazars, sondern

eine abgelegte Sache der ganzen Rotte gewesen, welche sich des Eleazars bloß als eines Werkzeugs ihrer Bosheit bedient hätte. Wollte er sich davon überzeugen: So dürfte er sie nur um Rath fragen, was ein Verleumder für eine Strafe verdiente: Er würde, wenn er davon die Probe machen wollte, aus ihrer Gelindigkeit gegen den Verbrecher, sehen, daß sie alle Mitschuldige wären. Hyrcan folgte seinem Rathe. Er erkundigte sich bey den Häuptern der Pharisäer nach der Strafe desjenigen, welcher den Hohenpriester seines Volks beschimpft hätte, und vermuthete, daß sie ihn ohne Zweifel zum Tode verdammen würden. Allein, sie gaben ihm zur Antwort: Die Verleumdung wäre kein Haupt-Verbrechen, und man könnte den Verleumder nicht schärfer strafen, als daß man ihn stäupte, und in das Gefängniß setzte. Diese Gelindigkeit bey einer so gefährlichen Sache, machte, daß Hyrcan alles glaubte, was ihm Jonathan in den Kopf gesetzt hatte. Er ward ein Todfeind von der ganzen pharisäischen Secte. Er verbot die Verordnungen, die sich auf ihre vorgegebnen Satzungen gründeten, weiter zu halten, und drohte denen mit Strafen, welche diesem Befehle zuwider handeln würden. Er verließ ihre Parthey ganz und gar, und gieng zu ihren Feinden den Sadducäern über.

Nach

Nach diesem Sturme lebte Hyrcan nicht mehr lange. Er starb gleich das Jahr darauf. Er war neun und zwanzig Jahre Hoherpriester und Fürst der Jüden gewesen. Im W. J. 3897. vor C. G. 107.

Damit ich die Geschichte der andern Königreiche nicht unterbrechen möge: So verspare ich den grösten Theil von demjenigen, was des Hyrcans Nachfolger betrifft, in den Artickel, wo ich von der Geschichte der Jüden besonders handeln werde.

Wir haben gesehen, daß Ptolomäus Lathyrus, ohne Vorwissen seiner Mutter, und so gar wider ihren Willen, eine Armee nach Palästina geschickt hatte, welche der belagerten Stadt Samaria beystehen sollte. Sie war über diese kleine Beleidigung, und über einige andre gleiche Handlungen, wodurch er ihrer Hoheit zu nahe trat, so empfindlich, daß sie ihm seine Gemahlin Selene nahm, mit welcher er bereits zween Söhne gezeugt hatte, und ihn selbst nöthigte, Aegypten zu verlassen. Dieses fieng sie auf folgende Art an. Sie ließ einige von ihren Verschnittenen, die bey ihr in grosser Gnade standen, verwunden. Diese wurden in einer Versammlung des Volks zu Alexandria vorgeführt. Sie gab vor, ihr Sohn Lathyrus wäre so übel mit diesen Leuten umgegangen, Justin. B. 39. c. 4.

Diese beyden Söhne starben noch vor ihm.

weil sie seiner Gewaltthätigkeit wider sie hätten Einhalt thun wollen. Durch diese gottlose Erfindung, wodurch sie das Volk überredete, daß er sie hätte umbringen wollen, brachte sie dasselbe so sehr wider ihn auf, daß so gleich ein allgemeiner Aufruhr wider den Lathyrus entstand. Man würde ihn ohnfehlbar in Stücken zerrissen haben, wenn er nicht an den Hafen geflohen wäre, und sich auf einem Schiffe gerettet hätte, welches so gleich unter Segel gieng. Cleopatra ließ ohne Zeitverlust seinen jüngsten Bruder Alexander, welchem sie das Königreich Cypern gegeben hatte, nach Hofe kommen. Diesen machte sie, an die Stelle seines Bruders, zum Könige von Aegypten, und nöthigte jenen, sich an Cypern, welches ihm der andre ließ, begnügen zu lassen.

Im w. J. 3899. vor C. G. 105. Joseph Antiqu. 13, 20. 21.

Nachdem Alexander der König der Juden die einheimischen Angelegenheiten seines Staats in Ordnung gebracht hatte, machte er sich gefaßt, die Einwohner von Ptolomais anzugreifen. Er schlug dieselben, und nöthigte sie, daß sie sich hinter ihre Mauern verbergen musten, wo er sie belagerte. Sie schickten zu dem Lathyrus, und liessen ihn um Hülfe bitten. Dieser brach in Person auf, ihnen beyzustehen. Allein, die Belagerten änderten ihren Vorsatz, weil sie befürch-

fürchteten, Lathyrus möchte sich selbst zu ihrem Herrn aufwerfen. Dieser verstellte damals seinen Unwillen darüber. Er war im Begriffe, einen Vergleich mit dem Alexander zu schliessen, als er erfuhr, daß dieser Fürst unter der Hand mit der Cleopatra ein Bündniß machte, daß sie mit ihrer ganzen Macht anrücken, und ihn aus Palästina verjagen sollte. Lathyrus ward deswegen sein offenbahrer Feind, und nahm sich vor, ihm so viel Böses zu erweisen, als ihm möglich wäre.

Im W. J. 3900. vor C. G. 104.

Er unterließ dieses das folgende Jahr nicht. Er theilte seine Armee in zween Haufen. Den einen schickte er, unter der Anführung eines seiner Generale nach Ptolomais, diese Stadt zu belagern, wider welche er noch aufgebracht war, und mit dem andern zog er in Person wider Alexandern aus. Die Einwohner von Gaza hatten dem Lathyrus eine ansehnliche Menge Soldaten gegeben. Es kam zwischen ihnen zu einer blutigen Schlacht bey dem Jordan. Alexander verlohr dreyßig tausend Mann dabey, ohne die Gefangnen, welche Lathyrus nach seinem Siege wegführte.

Man erzählt bey dieser Gelegenheit von dem Lathyrus eine sehr grausame und unmensch-

menschliche That. Als er sich am Abende des Tages, da er den Sieg davon getragen hatte, in die nahgelegnen Dörfer einquartierte, und dieselben mit Weibern und Kindern angefüllt fand, ließ er sie alle ermorden, die Leiber in Stücken zerhauen, und dieselben in Kesseln kochen, als ob dieses das Abendessen für seine Armee seyn sollte. Seine Absicht war, die Leute zu bereden, als ob sich seine Soldaten vom Menschenfleische nährten, um hierdurch das ganze Land in Schrecken zu setzen. Sollte man wohl glauben, daß eine solche Grausamkeit möglich wäre? Ist wohl jemals ein Mensch auf solche Gedanken gerathen? Joseph führt bey Erzählung dieser That den Strabo, und einen andern Schriftsteller zu Zeugen an.

Da Lathyrus, nach Alexanders Niederlage, keinen Feind wider sich im Felde sahe: So plünderte und verwüstete er das ganze flache Land. Ohne die Hülfe, mit welcher Cleopatra das folgende Jahr ankam, wäre Alexander verlohren gewesen; Denn nach einem so wichtigen Verluste war es ihm unmöglich, sich wieder zu erhohlen, und dem Feinde die Spitze zu biethen.

Im W. J. 3901. vor C. G. 103. ic. Diese Fürstin sahe wohl ein, daß Lathyrus, wenn er sich zum Herrn von Judäa und

Phö-

Phönicien machte, auch bald im Stande seyn würde, wieder nach Aegypten zu kommen, und sie vom Throne zu stossen. Sie hielt es daher für nothwendig, seinen Eroberungen, die er daselbst machte, Einhalt zu thun. Sie warb in dieser Absicht ein Kriegsheer, und gab dem Chelcias, und dem Ananias, den beyden Jüden, von welchen wir bereits geredet haben, das Commando darüber. Zu gleicher Zeit rüstete sie eine Flotte aus, damit sie ihre Kriegsvölker übersetzen könnte; Sie schiffte sich selbst mit ein, und landete in Phönicien an. Sie hatte eine grosse Summe Geldes und das kostbarste Geschmeide mit gebracht. Da sie dieses vor allen Zufällen in Sicherheit bringen wollte; So erwählte sie die Insel Cos dazu, wohin sie zugleich ihren Enkel Alexander, den Sohn desjenigen, welcher mit ihr gemeinschaftlich regierte, abschickte. Als sich Mithridates dieser Insel, und der Schätze, welche daselbst waren, bemeisterte, nahm er die Sorge für diesen jungen Prinzen auf sich, und ließ ihn so erziehen, wie es seiner Geburt anständig war. Einige Zeit darnach flohe Alexander aus den Händen des Mithridates, und begab sich zu dem Sylla. Dieser empfieng ihn sehr wohl, nahm ihn unter seinen Schutz, führte ihn mit sich nach Rom, und setzte ihn

Appian. in Mithridat. p. 186. Et de bell. c. v. p. 414.

endlich

endlich auf den Thron von Aegypten, wie wir in der Fortsetzung dieser Geschichte sehen werden.

Die Ankunft der Cleopatra machte, daß Lathyrus die Belagerung von Ptolomais, welche er beständig fortgesetzt hatte, aufheben ließ. Er selbst zog sich nach Cele-Syrien zurück. Cleopatra schickte den Chelcias mit einem Theile der Armee ab, daß er ihn verfolgen sollte, und mit dem übrigen Theile, über welchem Ananias das Commando führte, unternahm sie selbst die Belagerung von Ptolomais. Derjenige, welcher den ersten Haufen anführte, verlohr bey seiner aufgetragnen Verrichtung das Leben, und der Tod dieses Generals war Ursache, daß sie nicht ausgeführt wurde. Lathyrus suchte sich die Unordnung, welche dieser Fall verursacht hatte, zu Nutze zu machen. Er brach mit seiner ganzen Macht in Aegypten ein, in der Meynung, er würde dieses Reich, in Abwesenheit seiner Mutter, welche ihre besten Völker nach Phönicien geführt, ohne Vertheidigung, antreffen. Allein, er betrog sich. Die Kriegsvölker, welche Cleopatra daselbst gelassen hatte, thaten ihm so lange Widerstand, bis diejenigen ankamen, welche sie, nach Entdeckung seiner Absicht, zu ihrer Verstärkung, von Phönicien abschickte.

Im W. J. 3902. vor C. G. 102.

Man

Man zwang ihn, nach Palästina zurück zu kehren. Daselbst nahm er seine Winter-Quartiere zu Gaza.

Indessen setzte Cleopatra die Belagerung von Ptolomais so eifrig fort, daß sie es endlich eroberte. So bald sie daselbst eingezogen war, kam Alexander zu ihr, und brachte ihr sehr kostbare Geschenke, damit er ihre Gewogenheit erwerben möchte. Allein, nichts war ihm in dieser Sache behülflicher, als sein Haß gegen ihren Sohn Lathyrus. Man hatte keine andre Empfehlung, als diese nöthig, wenn man von ihr wohl aufgenommen seyn wollte.

Einige Hofleute der Cleopatra stellten ihr vor, was sie für eine schöne Gelegenheit in Händen hätte, sich Judäa und alle Länder Alexanders unterwürfig zu machen, wenn sie sich nur seiner Person bemächtigen wollte. Sie setzten ihr deswegen hart zu, und ohne dem Ananias würde sie es auch gethan haben. Allein, dieser gab ihr zu erkennen, wie niederträchtig und schimpflich es seyn würde, wenn sie mit einem Bundesgenossen, welcher mit ihr gemeine Sache hätte, auf diese Art verfahren wollte. Er sagte: Dieses wäre wider die Ehre, und wider Treue und Glauben gehandelt, welches doch die

Stützen

Stützen der Gesellschaft wären: Diese Aufführung würde ihr in ihren Absichten grossen Schaden thun, und ihr den Haß aller Jüden, die sich in der ganzen Welt ausgebreitet hätten, zuziehen. Endlich richtete er mit seinen Gründen, und mit seinem Ansehen, dessen er sich zu Rettung seines Landsmanns, und seines Anverwandten, so sehr bediente, als ihm möglich war, so viel aus, daß sich Cleopatra ergab, und mit Alexandern das vorige Bündniß erneuerte. Wie hoch sollten nicht Fürsten einen weisen Minister halten, welcher Muth genug besitzt, sich ihren ungerechten Unternehmungen mit Nachdrucke zu widersetzen. Alexander kehrte nach Jerusalem zurück, wo er wieder eine tüchtige Armee auf die Beine brachte, welche über den Jordan gieng, und Gadara belagerte.

Im w. J. 3903. vor C. G. 101. Nachdem Ptolomäus Lathyrus den Winter in Gaza zugebracht hatte, sahe er wohl, daß er wider Palästina nichts ausrichten würde, so lange seine Mutter dieses Land vertheidigte. Er ließ daher dieses Unternehmen fahren, und gieng nach Cypern zurück. Cleopatra kehrte auch wieder nach Aegypten, und also sahe sich das Land von beyden befreyet.

Kaum war diese Königin nach Alexandria zurück gekommen, so hörte sie, daß Lathyrus mit dem Antiochus Cyzicenus zu Damas ein Bündniß schliessen, und mit der Hülfe, die er von ihm zu erlangen hoffte, einen neuen Versuch thun wollte, ob er die Aegyptische Krone nicht wieder erobern könnte. Damit sie nun seine Absichten zu Schanden machen möchte, gab sie dem Antiochus Grypus ihre Tochter Selene, welche sie dem Lathyrus genommen hatte, zur Gemahlin, und schickte ihm zu gleicher Zeit eine gute Anzahl Kriegsvölker, und grosse Geldsummen zu, damit er im Stande wäre, seinen Bruder Cyzicenus mit Nachdrucke anzugreifen. Diese Sache gieng so glücklich von statten, wie sie sie ausgesonnen hatte. Der Krieg gieng unter den beyden Brüdern von neuen an, und Cyzicenus hatte so viel in seinem Lande zu thun, daß es ihm nicht möglich war, dem Lathyrus beyzustehen, wodurch denn alle Absichten dieses Fürsten zu nichte wurden. Justin. l. 39. c. 4.

Ueber diese barbarische Grausamkeit, womit Cleopatra ihren eignen Sohn Lathyrus verfolgte, sonderlich da sie ihm seine Gemahlin genommen hatte, um dieselbe seinem Feinde zu geben, ward sein jüngster Bruder, Ptolomäus Alexander, welchen sie mit

sich zugleich auf den Thron gesetzt hatte, ungemein gerührt. Er hatte schon aus andern Handlungen bemerkt, daß sie, ihren Ehrgeiz zu vergnügen, die grösten Verbrechen zu begehen fähig war. Er glaubte also nicht, daß er bey ihr sicher wäre. Er faßte den Entschluß, den Hof zu verlassen, und an einen sichern Ort zu flüchten, weil er es für besser hielt, ruhig und ohne Furcht im Elende zu leben, als mit einer so gottlosen und grausamen Mutter, bey welcher sein Leben beständig in Gefahr war, zu regieren. Man muste ihn sehr bitten, ehe man es so weit brachte, daß er wieder zurück kam; Denn das Volk wollte durchaus nicht leiden, daß Cleopatra allein regierte, ob man gleich sahe, daß sie ihrem Sohne nichts, als den Nahmen des Königs ließ, daß sie nach Physcons Tode die königliche Gewalt ganz und gar besessen, und daß die wahre Ursache von der Ungnade des Lathyrus, weswegen er um seine Krone, und um seine Gemahlin gekommen war, darinnen bestand, daß er etwas ohne sie gethan hatte.

Im w. J. 3907. vor C. G. 97. Dieses Jahr erfolgte der Tod des Antiochus Grypus. Er wurde von dem Heracleon, welcher einer von seinen Bedienten war, getödtet, nachdem er sieben und zwanzig Jahre regiert hatte. Er hinterließ fünf

Söhne.

Söhne. Seleucus, welcher der älteste von allen war, folgte ihm nach. Die vier andern waren Antiochus und Philippus als Zwillinge, Demetrius Eucherus, und Antiochus Dionysius. Sie wurden alle nach einander Könige, oder machten wenigstens Anspruch auf die Krone.

Ptolomäus Apion, Physcons des Königs von Aegypten Sohn, welchem sein Vater das Königreich Cyrene gegeben hatte, starb ohne Kinder, und ließ sein Reich, durch ein Testament, den Römern. An statt daß es diese hätten annehmen sollen: So setzten sie die Städte in Freyheit. Hierdurch wurde das ganze Land mit Tyrannen angefüllt, weil die Mächtigsten in jedem von diesen kleinen Staaten die oberste Gewalt an sich reissen wollten. Als Lucullus wider den Mithridates zu Felde gieng, half er, bey seinem Durchzuge durch dieß Reich, diesen Unordnungen ein wenig ab: Allein, es war kein andres Mittel da, den Frieden und die gute Ordnung wieder herzustellen, als daß man das Land zu einer Provinz des Römischen Volkes machte, welches auch hernach geschahe.

Im W. J. 3908. vor C. G. 96. Epit. Liv. l. 70. Plutarch. in Lucul. p. 492. Justin. B. 39, c. 5.

Als Grypus tod war, bemächtigte sich Antiochus Cyzicenus der Stadt Antiocha, und that sein möglichstes, den übrigen Theil

Porphyr. in Graec. Scalig.

sich zugleich auf den Thron gesetzt hatte, ungemein gerührt. Er hatte schon aus andern Handlungen bemerkt, daß sie, ihren Ehrgeiz zu vergnügen, die grösten Verbrechen zu begehen fähig war. Er glaubte also nicht, daß er bey ihr sicher wäre. Er faßte den Entschluß, den Hof zu verlassen, und an einen sichern Ort zu flüchten, weil er es für besser hielt, ruhig und ohne Furcht im Elende zu leben, als mit einer so gottlosen und grausamen Mutter, bey welcher sein Leben beständig in Gefahr war, zu regieren. Man muste ihn sehr bitten, ehe man es so weit brachte, daß er wieder zurück kam; Denn das Volk wollte durchaus nicht leiden, daß Cleopatra allein regierte, ob man gleich sahe, daß sie ihrem Sohne nichts, als den Nahmen des Königs ließ, daß sie nach Physcons Tode die königliche Gewalt ganz und gar besessen, und daß die wahre Ursache von der Ungnade des Lathyrus, weswegen er um seine Krone, und um seine Gemahlin gekommen war, darinnen bestand, daß er etwas ohne sie gethan hatte.

Im W. J. 3907. vor C. G. 97. Dieses Jahr erfolgte der Tod des Antiochus Grypus. Er wurde von dem Heracleon, welcher einer von seinen Bedienten war, getödtet, nachdem er sieben und zwanzig Jahre regiert hatte. Er hinterließ fünf

Söhne.

Söhne. Seleucus, welcher der älteste von allen war, folgte ihm nach. Die vier andern waren Antiochus und Philippus als Zwillinge, Demetrius Eucherus, und Antiochus Dionysius. Sie wurden alle nach einander Könige, oder machten wenigstens Anspruch auf die Krone.

Ptolomäus Apion, Physcons des Königs von Aegypten Sohn, welchem sein Vater das Königreich Cyrene gegeben hatte, starb ohne Kinder, und ließ sein Reich, durch ein Testament, den Römern. An statt daß es diese hätten annehmen sollen: So setzten sie die Städte in Freyheit. Hierdurch wurde das ganze Land mit Tyrannen angefüllt, weil die Mächtigsten in jedem von diesen kleinen Staaten die oberste Gewalt an sich reissen wollten. Als Lucullus wider den Mithridates zu Felde gieng, half er, bey seinem Durchzuge durch dieß Reich, diesen Unordnungen ein wenig ab: Allein, es war kein andres Mittel da, den Frieden und die gute Ordnung wieder herzustellen, als daß man das Land zu einer Provinz des Römischen Volkes machte, welches auch hernach geschahe.

Im W. J. 3908. vor C. G. 96. Epit. Liv. l. 70. Plutarch. in Lucul. p. 492. Justin. B. 39, c. 5.

Als Grypus tod war, bemächtigte sich Antiochus Cyzicenus der Stadt Antiocha, und that sein möglichstes, den übrigen Theil

Porphyr. in Graec. Scalig.

sich zugleich auf den Thron gesetzt hatte, ungemein gerührt. Er hatte schon aus andern Handlungen bemerkt, daß sie, ihren Ehrgeiz zu vergnügen, die grösten Verbrechen zu begehen fähig war. Er glaubte also nicht, daß er bey ihr sicher wäre. Er faßte den Entschluß, den Hof zu verlassen, und an einen sichern Ort zu flüchten, weil er es für besser hielt, ruhig und ohne Furcht im Elende zu leben, als mit einer so gottlosen und grausamen Mutter, bey welcher sein Leben beständig in Gefahr war, zu regieren. Man muste ihn sehr bitten, ehe man es so weit brachte, daß er wieder zurück kam; Denn das Volk wollte durchaus nicht leiden, daß Cleopatra allein regierte, ob man gleich sahe, daß sie ihrem Sohne nichts, als den Nahmen des Königs ließ, daß sie nach Physcons Tode die königliche Gewalt ganz und gar besessen, und daß die wahre Ursache von der Ungnade des Lathyrus, weswegen er um seine Krone, und um seine Gemahlin gekommen war, darinnen bestand, daß er etwas ohne sie gethan hatte.

Im w. J. 3907. vor C. G. 97.

Dieses Jahr erfolgte der Tod des Antiochus Grypus. Er wurde von dem Heracleon, welcher einer von seinen Bedienten war, getödtet, nachdem er sieben und zwanzig Jahre regiert hatte. Er hinterließ fünf

Söhne.

Söhne. Seleucus, welcher der älteste von allen war, folgte ihm nach. Die vier andern waren Antiochus und Philippus als Zwillinge, Demetrius Eucherus, und Antiochus Dionysius. Sie wurden alle nach einander Könige, oder machten wenigstens Anspruch auf die Krone.

Ptolomäus Apion, Physcons des Königs von Aegypten Sohn, welchem sein Vater das Königreich Cyrene gegeben hatte, starb ohne Kinder, und ließ sein Reich, durch ein Testament, den Römern. An statt daß es diese hätten annehmen sollen: So setzten sie die Städte in Freyheit. Hierdurch wurde das ganze Land mit Tyrannen angefüllt, weil die Mächtigsten in jedem von diesen kleinen Staaten die oberste Gewalt an sich reissen wollten. Als Lucullus wider den Mithridates zu Felde gieng, half er, bey seinem Durchzuge durch dieß Reich, diesen Unordnungen ein wenig ab: Allein, es war kein andres Mittel da, den Frieden und die gute Ordnung wieder herzustellen, als daß man das Land zu einer Provinz des Römischen Volkes machte, welches auch hernach geschahe.

Im W. J. 3908. vor C. G. 96. Epit. Liv. l. 70. Plutarch. in Lucul. p. 492. Justin. B. 39. c. 5.

Als Grypus tod war, bemächtigte sich Antiochus Cyzicenus der Stadt Antiocha, und that sein möglichstes, den übrigen Theil

Porphyr. in Graec. Scalig.

sich zugleich auf den Thron gesetzt hatte, ungemein gerührt. Er hatte schon aus andern Handlungen bemerkt, daß sie, ihren Ehrgeiz zu vergnügen, die grösten Verbrechen zu begehen fähig war. Er glaubte also nicht, daß er bey ihr sicher wäre. Er faßte den Entschluß, den Hof zu verlassen, und an einen sichern Ort zu flüchten, weil er es für besser hielt, ruhig und ohne Furcht im Elende zu leben, als mit einer so gottlosen und grausamen Mutter, bey welcher sein Leben beständig in Gefahr war, zu regieren. Man muste ihn sehr bitten, ehe man es so weit brachte, daß er wieder zurück kam; Denn das Volk wollte durchaus nicht leiden, daß Cleopatra allein regierte, ob man gleich sahe, daß sie ihrem Sohne nichts, als den Nahmen des Königs ließ, daß sie nach Physcons Tode die königliche Gewalt ganz und gar besessen, und daß die wahre Ursache von der Ungnade des Lathyrus, weswegen er um seine Krone, und um seine Gemahlin gekommen war, darinnen bestand, daß er etwas ohne sie gethan hatte.

Im W. J. 3907. vor C. G. 97. Dieses Jahr erfolgte der Tod des Antiochus Grypus. Er wurde von dem Heracleon, welcher einer von seinen Bedienten war, getödtet, nachdem er sieben und zwanzig Jahre regiert hatte. Er hinterließ fünf

Söhne.

Söhne. Seleucus, welcher der älteste von allen war, folgte ihm nach. Die vier andern waren Antiochus und Philippus als Zwillinge, Demetrius Eucherus, und Antiochus Dionysius. Sie wurden alle nach einander Könige, oder machten wenigstens Anspruch auf die Krone.

Ptolomäus Apion, Physcons des Königs von Aegypten Sohn, welchem sein Vater das Königreich Cyrene gegeben hatte, starb ohne Kinder, und ließ sein Reich, durch ein Testament, den Römern. An statt daß es diese hätten annehmen sollen: So setzten sie die Städte in Freyheit. Hierdurch wurde das ganze Land mit Tyrannen angefüllt, weil die Mächtigsten in jedem von diesen kleinen Staaten die oberste Gewalt an sich reissen wollten. Als Lucullus wider den Mithridates zu Felde gieng, half er, bey seinem Durchzuge durch dieß Reich, diesen Unordnungen ein wenig ab: Allein, es war kein andres Mittel da, den Frieden und die gute Ordnung wieder herzustellen, als daß man das Land zu einer Provinz des Römischen Volkes machte, welches auch hernach geschahe.

Im W. J. 3908. vor C. G. 96. Epit. Liv. l. 70. Plutarch. in Lucul. p. 492. Justin. B. 39. c. 5.

Als Grypus tod war, bemächtigte sich Antiochus Cyzicenus der Stadt Antiocha, und that sein möglichstes, den übrigen Theil

Porphyr. in Graec. Scalig.

des Reichs den Kindern des Grypus zu entziehen. Allein, Seleucus, welcher noch viel andre wichtige Städte besaß, vertheidigte sich gegen ihn, und wuste seine Rechte zu behaupten.

Im W. J. 3909. vor C. G. 95. Justin. B. 38. c. 3. Appian. in Syr. p. 118. Strabo l. 11. p. 532.

Tigranes, der Sohn des Tigranes, des Königs von Armenien, welcher sich bey seines Vaters Lebzeiten bey den Parthen als Geisel aufgehalten, wurde nach seinem Tode losgelassen, und mit der Bedingung auf den Thron gesetzt, daß er den Parthen einige Plätze des Landes, welche ihnen bequehm lagen, abtreten sollte. Dieses geschah fünf und zwanzig Jahre zuvor, ehe er die Parthey des Mithridates wider die Römer nahm. Ich werde in der Fortsetzung Gelegenheit haben, von diesem Tigranes, und von dem Königreiche Armenien zu reden.

Im W. J. 3910. vor C. G. 94. Joseph. Antiqu 13, 21. Appian. in Syr. p. 132. Porphyr. in Graec Scalig.

Als Cyzicenus sahe, daß sich Seleucus alle Tage in Syrien mehr befestigte, brach er von Antiocha auf, ihn zu bekriegen. Allein, er verlohr die Schlacht, wurde gefangen genommen, und man nahm ihm das Leben. Seleucus zog in Antiocha ein, und sahe sich nunmehr Herr von dem ganzen Syrischen Reiche. Allein, er wuste sich nicht lange daselbst zu erhalten. Antiochus Eusebes, der

Im W. J. 3911. vor C. G. 93.

Sohn des Cyzicenus, flohe von Antiocha,

als

als Seleucus diese Stadt einnahm, kam nach Aradus (*), und ließ sich daselbst zum Könige krönen. Er zog mit einem ansehnlichen Heere wider den Seleucus, aus, trug einen grossen Sieg über ihn davon, und nöthigte ihn, sich in Mopsvestia, einer Stadt in Cilicien, einzuschliessen, und das ganze übrige Reich dem Willen des Ueberwinders zu überlassen. An diesem Orte, wohin er seine Zuflucht genommen hatte, unterdrückte er die Einwohner, durch die grossen Hülfs-Gelder, die er von ihnen verlangte, so sehr, daß sie endlich aufrührisch wurden. Sie überfielen alle das Haus, in welchem er war, und legten daselbst Feuer an. Er wurde also mit allen, die bey ihm waren, verbrannt.

Antiochus und Philippus, die beyden Zwillinge des Grypus, suchten den Tod ihres Bruders zu rächen. Sie führten so viel Kriegsvölker wider Mopsvestia, als sie aufbringen konnten. Sie nahmen die Stadt ein, schleiften dieselbe, und liessen alle Einwohner, die sie antrafen, über die Klinge springen. Allein, als sie wieder zurück gehen wollten, fiel sie Eusebes bey dem Orontes an, und schlug sie. Antiochus ersoff, Im w. J. 3912. vor C. G. 92.

(*) Eine Insel und Stadt in Phönicien.

weil er, mit seinem Pferde, durch den Orontes schwimmen wollte. Philippus aber zog sich mit einem ansehnlichen Haufen seiner Kriegs-Völker sehr glücklich zurück, welchen er bald darauf so sehr verstärkte, daß er noch im Felde bleiben, und dem Eusebes das Reich streitig machen konnte.

Dieser hatte, sich desto mehr auf dem Throne zu befestigen, Selenen die Wittwe des Grypus geheyrathet. Diese geschickte Prinzeßin hatte sich, nach dem Tode ihres Gemahls, in dem Besitze eines Theils von Syrien zu erhalten gewust, und hatte gute Soldaten. Eusebes heyrathete sie also, seine Macht dadurch zu verstärken. Lathyrus, welchem man diese Prinzeßin genommen hatte, suchte sich, wegen dieser neuen Beleidigung zu rächen. Er ließ den Demetrius Eucherus, den vierten Sohn des Grypus, von Cnida kommen, wo er erzogen wurde, und machte ihn zu Damas zum Könige. Eusebes und Philippus waren allzusehr einer wider den andern beschäftiget, als daß sie diesen Streich hätten verhindern können. Denn ob gleich Eusebes seine Angelegenheiten, durch seine Vermählung, wieder in guten Stand gesetzt, und seine Macht sehr vermehret hatte: So konnte er doch den

Phi-

Philippus nicht zum Weichen bringen, ja endlich schlug dieser so gar den Eusebes in einer grossen Schlacht mit solchem Glücke, daß er ihn nöthigte, seine Staaten zu verlassen, und zu den **Parthen** zu fliehen, deren König damals **Mithridates** II. mit dem Zunahmen der Grosse, war. Also blieb das Syrische Reich zwischen dem **Philippus** und **Demetrius** getheilet.

Zwey Jahre darnach kam **Eusebes**, durch Hülfe der **Parthen**, wieder nach Syrien zurück, nahm einen Theil von denjenigen Ländern, die er zuvor gehabt, wieder in Besitz, und machte dem **Philippus** neue Händel. Fast zu gleicher Zeit kam ihm noch ein andrer Mitwerber auf den Hals. Dieses war sein Bruder **Antiochus Dionysius**, der Fünfte von den Söhnen des **Grypus**. Er bemächtigte sich der Stadt **Damas**, warf sich daselbst zum Könige von **Cele-Syrien** auf, und behauptete diese Würde drey Jahre lang.

In Aegypten sahe es nicht ruhiger aus, und das Laster und die Treulosigkeit war daselbst eben so gebräuchlich, als in Syrien. **Cleopatra** wollte die höchste Würde nicht länger getheilt besitzen. Sie wollte nicht länger zugeben, daß ihr Sohn mit ihr zu- Im w. J. 3915. vor C. G. 89. Justin. B. 39. c. 4. Pausan. in Attic. p. 15. Athen. l. 12. p. 550.

gleich den Thron besässe, sie beschloß daher, denselben aus dem Wege zu räumen, damit sie künftig allein herrschen könnte. Dieser Prinz erhielt davon Nachricht. Er kam ihr zuvor, und ließ sie umbringen. Diese Frau war ein Ungeheuer; Sie hatte weder ihrer Mutter, noch ihrer Söhne, noch ihrer Töchter geschonet, und der ehrsüchtigen Begierde zu herrschen alles aufgeopfert. Sie wurde also wegen ihrer Verbrechen gestraft, aber durch ein andres Verbrechen, welches den ihrigen gleich war.

Ich zweifle gar nicht, daß der Leser bey Erblickung der schrecklichen Thaten, welche wir seit einiger Zeit in der Historie finden, eben so wohl, als ich, für Abscheu ausser sich selbst kommen wird. Man findet sonst nirgends in der Geschichte so häufige und plötzliche Staats-Veränderungen, noch so viel Beyspiele von abgesetzten und verrathnen Königen, welche von ihren nächsten Anverwandten, von ihren Brüdern und Söhnen, von ihren Müttern und Gemahlinnen, und von ihren Freunden und Vertrauten ermordet worden, welche sich alle mit kaltem Blute, mit Vorsatze, mit Ueberlegung und aus einer, nach ihrer Meynung, wohlerdachten Staatskunst, der abscheulichsten und unmenschlichsten Mittel zu ihren Absichten bedienten.

dienten. Niemals ist der Zorn des Himmels über diese Fürsten und über diese Völker augenscheinlicher und empfindlicher gewesen. Man sieht hier einen unglücklichen Zusammenfluß von den allerabscheulichsten und grausamsten Verbrechen; Man findet Verräthereyen, untergeschobne Erben, Zerreissung der Ehen, Mord, Vergiftung und Blutschande. Man sieht Fürsten, welche auf einmal zu Ungeheuern werden, welche unter sich zu streiten scheinen, wer es dem andern an Treulosigkeit und Lastern zuvor thun könnte, welche den Thron plötzlich bestiegen, und so gleich wieder verschwunden, und welche bloß darum herrschten, daß sie ihre Begierden sättigen, und ihre Unterthanen unglücklich machen konnten. Eine solche Verfassung eines Königreichs, wo alle Stände in der größten Verwirrung leben, wo alle Gesetze verachtet, alle Gerichts-Säale verschlossen, und alle Verbrechen sicher und ungestraft sind, ist ein gewisser Vorbote von einem baldigen Untergange, und scheint dessen Annäherung selbst mit aller Gewalt zu befördern.

So bald man zu **Alexandria** erfuhr, daß **Alexander** seine Mutter umbringen lassen, machte ihn dieser abscheuliche Muttermord bey seinen Unterthanen so verhaßt, daß sie

ihn nicht mehr leiden konnten. Sie verjagten ihn, und riefen den Lathyrus zurück, welchen sie wieder auf den Thron setzten, und welcher sich bis an seinem Tod darauf erhielt. Alexander brachte einige Schiffe zusammen, und that das folgende Jahr einen Versuch, wieder in Aegypten anzulanden, aber vergebens. Er kam bald darauf in einem andern Feldzuge, den er unternommen hatte, um das Leben.

Im w. J. 3921. vor C. G. 83. Justin, l. 40. c. 1. 2. Appian. in Syr. p. 118. Joseph. Antiqu. 13. 24.

Endlich wurden die Syrer der beständigen Kriege, womit die Prinzen aus dem Hause des Seleucus, wegen der Oberherrschaft in ihrem Lande einander verfolgten, überdrüssig. Sie konnten das Plündern und Morden, und die andern Unglücksfälle, welchen sie sich beständig ausgesetzt sahen, nicht länger ertragen, und beschlossen endlich, sie alle zusammen von dem Throne auszuschliessen, und sich einem ausländischen Fürsten zu unterwerfen, welcher sie von allen Unglücksfällen, worein sie diese Uneinigkeiten stürzten, befreyen, und in ihrem Lande den Frieden wieder herstellen könnte. Einige richteten ihre Gedanken hierbey auf den Mithridates, den König von Pontus, andre auf den Ptolomäus, den König von Aegypten. Allein, der erste war gleich zu der Zeit mit dem Kriege wider die Römer beschäftiget, und

der

der andre war beständig ein Feind von Syrien gewesen. Sie wurden also einig, den Tigranes, den König von Armenien, zu wählen. Sie schickten Gesandten an ihn, und liessen ihm ihren Entschluß, und die auf ihn gefallne Wahl bekannt machen. Er nahm ihr Anerbieten an, kam nach Syrien, nahm Besitz von dem Throne, und besaß denselben achtzehn Jahre. Er regierte dieses Reich vierzehn Jahre hintereinander, durch Hülfe eines Vice-Königs, mit Nahmen Magadatus, welchen er nicht eher von diesem Posten zurück berief, bis er seines Arms wider die Römer nöthig hatte.

Da also Eusebes von seinen Unterthanen, und von dem Tigranes aus seinen Staaten verjagt war, flohe er nach Cilicien, wo er den übrigen Theil seines Lebens ganz unbekannt und im Verborgnen zubrachte. Wo aber Philippus hinkam, konnte man nicht erfahren. Es ist wahrscheinlich, daß er in einer Schlacht wider den Tigranes geblieben ist. Selene, die Gemahlin des Eusebes, behielt noch Ptolomais, nebst einem Theile von Phönicien und Cele-Syrien, und regierte daselbst noch viele Jahre. Hierdurch sahe sie sich im Stande, ihre beyden Söhne auf eine ihrer Geburt anständige Art erziehen zu lassen.

Cic. in Verr. l. 4. Orat. 9. n. 27.

Appian. in Syr. p. 133. Strabo, libr. 17. p. 196.

lassen. Der älteste hieß der Asiattische Antiochus, und der jüngste Seleucus Cybiosactus. Ich werde in der Fortsetzung Gelegenheit haben von ihnen zu reden.

Pausan. in Attic. p. 15.

Einige Zeit darnach, als sich Ptolomäus Lathyrus auf den Aegyptischen Thron wieder fest gesetzet hatte, entstand in Ober-Aegypten ein grosser Aufruhr. Die Rebellen wurden in einer grossen Schlacht überwunden, und geschlagen, schlossen sich aber nachdem in die Stadt Theben ein, wo sie sich mit unglaublicher Hartnäckigkeit vertheidigten. Endlich aber wurde die Stadt, nach einer Belagerung von drey Jahren, eingenommen. Lathyrus verfuhr so strenge mit derselben, daß diese Stadt, welche bisher die gröste und reichste in ganz Aegypten gewesen war, fast in nichts verwandelt wurde.

Im w. J. 3923. vor C. G. 81.

Lathyrus überlebte die Zerstöhrung von Theben nur noch kurze Zeit. Er hatte von dem Tode seines Vaters an, sechs und dreyßig Jahre regiert, nemlich eilf Jahre mit seiner Mutter in Aegypten, achtzehn in Cypern, und nach dem Tode seiner Mutter sieben allein in Aegypten. Seine Tochter, Cleopatra, folgte ihm in der Regierung nach. Er hatte sonst keine rechtmäßigen Kinder, als sie. Sie hieß eigentlich Berenice. Es

war

war aber eine eingeführte Gewohnheit in diesem Hause, daß alle Söhne den Nahmen Ptolomäus, und alle Töchter den Nahmen Cleopatra führten.

Sylla, welcher damals beständiger Dictator zu Rom war, schickte Alexandern, nach dem Tode des Lathyrus seines Oheims, als den nächsten männlichen Erben des Verstorbnen, nach Aegypten, daß er von der Krone Besitz nehmen sollte. Er war der Sohn von dem andern Alexander, welcher seine Mutter umgebracht hatte. Allein, die Einwohner von Alexandria hatten die Cleopatra bereits auf den Thron gesetzt, und sie besaß denselben bereits sieben Monate, als Alexander daselbst anlangte. Damit man alle Streitigkeiten in der Güte beylegen, und mit dem Sylla, welcher Herr von Rom war, und folglich der ganzen Welt Gesetze vorschreiben konnte, keine Händel bekommen möchte: So beschloß man, daß er und Cleopatra einander heyrathen, und daß sie beyde alsdann gemeinschaftlich regieren sollten. Allein, Alexander fand entweder keinen Gefallen an ihr, oder wollte den Thron mit niemanden theilen. Er ließ sie daher neunzehn Tage nach der Vermählung umbringen, und herrschte funfzehn Jahre allein. Der Mord unter den nächsten Blutsfreunden ward damals

Appian. de bello civil. p. 414. Porphyr. in Græc. Scalig. p. 60.

mals für nichts geachtet, und war, wenn ich mich so ausdrücken darf, bey den Fürsten und Fürstinnen zur Gewohnheit geworden.

Im W. J. 3928. vor C. G. 76. Appian. in Mithridat. p. 218. Et de bell. civili. l. 1. p. 420. Epitom. Liv. l. 70. et 93 Plutarch. in Lucul. p. 492.

Einige Zeit darnach starb Nicomedes, der König von Bithynien, nachdem er das römische Volk zum Erben eingesetzt hatte. Hierdurch ward sein Land zu einer römischen Provinz. In eben diesem Jahre gieng es mit Cyrene eben so. An statt, daß sich die Römer dieses Land hätten anmassen sollen: So hatten sie ihm die Freyheit zugestanden. Es waren nunmehr zwanzig Jahre verflossen, binnen welcher Zeit dieses Land durch Aufruhr und Tyranney unendliches Unglück ausgestanden hatte. Man giebt vor, die Juden, welche sich daselbst fest gesetzt hatten, und welche einen grossen Theil der Nation ausmachten, hätten zu diesen Unordnungen viel beygetragen. Diesen aber Einhalt zu thun, sahen sich die Römer genöthiget, Cyrene, welches ihnen der letzte König durch ein Testament vermacht hatte, anzunehmen, und dieses Land zu einer römischen Provinz zu machen.

§. VII.

Selene, die Schwester des Lathyrus, macht sich auf den ägyptischen Thron

Rech-

Rechnung. Sie schickt deswegen ihre beyden Söhne nach Rom. Der älteste, mit Nahmen Antiochus, geht bey seiner Rückreise durch Sicilien. Verres, der Prätor dieses Orts, raubt ihm einen göldnen Kronleuchter, welcher für das Capitol bestimmt war. Nachdem Antiochus, der mit dem Zunahmen der Asiatische hieß, vier Jahre über einen Theil von Syrien regiert hat, werden ihm von dem Pompejus seine Länder genommen, welcher Syrien zu einer Provinz des römischen Reichs macht. Unruhen in Judäa und in Aegypten. Die Alexandrier verjagen Alexandern, ihren König, und setzen den Ptolomäus Auletes an seine Stelle. Alexander setzt, bey seinem Tode, das römische Volk zu seinen Erben ein. Dieser Verordnung zu Folge giebt Rom einige Jahre darauf Befehl, den Ptolomäus, den

König

König von Cypern, den Bruder des Auletes, abzusetzen, seine Güter einzuziehen, und sich der Insel zu bemächtigen. Dieses Geschäffte wird dem berühmten Cato aufgetragen.

Im w. J. 3931. vor C. G. 73. Cic. lib. 4. in Verr. Orat. 9. n. 27. 29.

Einige in Aegypten entstandene Unruhen (*), welche der Widerwille, den man daselbst wider Alexandern gefaßt hatte, verursachte, brachten Selenen, die Schwester des Lathyrus, auf die Gedanken, einen Anspruch auf die Krone zu machen. Sie schickte ihre beyden Söhne, den Asiattischen Antiochus, und den Seleucus, welche sie mit dem Antiochus Eusebes gezeugt hatte, nach Rom, daß sie den Rath daselbst auf ihre Seite bringen sollten. Die wichtigen Geschäffte, in welche Rom damahls, wegen des Kriegs wi-

der

(*) Reges Syriae, Regis Antiochi filios pueros, scitis Romae nuper fuisse: qui venerant, non propter Syriae regnum, nam id sine controuersia obtinebant, ut a patre & a maioribus acceperant; sed regnum Aegypti ad se & ad Selenem matrem suam pertinere arbitrabantur. Hi, postquam temporibus Populi Romani excluſi, per Senatum agere quae voluerant, non potuerunt, in Syriam, in regnum patrium profecti sunt. Cic. l. 4. in verr. Orat. 9. n. 27.

der den Mithridates, verwickelt war, und vielleicht auch gewisse Staats-Ursachen, aus welchen sich diese Republik bisher beständig denjenigen Fürsten, welche die Macht von Aegypten mit der Macht von Syrien verbinden wollten, widersetzt hatten, waren Schuld, daß diese Prinzen ihre Absichten nicht erhalten konnten. Sie brachen, nach einem zweyjährigen Aufenthalte zu Rom, und nach vielen vergeblichen Bitten, wieder auf, und kehrten in ihr Königreich zurück.

Der Aelteste, nehmlich Antiochus (*), wollte durch Sicilien gehen. Hier widerfuhr ihm eine Beleidigung, welche so unerhört ist, daß man sie kaum glauben kann, und welche auf das deutlichste zeigt, wie sehr Rom in den Zeiten, von welchen wir reden, verderbt war, wie weit die obrigkeitlichen Personen, welche diese Republik in die Provinzen schickte, ihren Geiz trieben, und was sie für abscheuliche Räubereyen vor den Augen und mit Vorwissen der ganzen Welt ausübten.

Verres (**), war damals Prätor in Sicilien. So bald er des Antiochus Ankunft

(*) Eorum alter, qui Antiochus vocatur, iter per Siciliam facere voluit. IBID.

(**) Itaque isto (Verre) Praetore venit Syracusas.

kunft zu Syracus vernahm: So zweifelte er nicht, und hatte auch bereits davon sagen hören, daß dieser Furst viele kostbare und seltne Sachen bey sich hätte, welche er für eine reiche Erbschaft hielt, die ihm etwann zugefallen wäre. Er machte den Anfang zu der Bekanntschaft damit, daß er ihm ziemlich ansehnliche Geschenke an Wein, Oehl und Korn zuschickte. Hierauf ließ er ihn zum Abendessen einladen. Der Saal, wo man es zubereitet hatte, war sehr prächtig ausgeschmückt. Er ließ auf den Trinktischen die kostbarsten Gefässe auslegen, deren er sehr viele hatte. Er ließ eine prächtige und wohl ausgesuchte Mahlzeit zubereiten, und gab sich alle mögliche Mühe, daß nichts dabey fehlen möchte. Mit einem Worte, der König verließ ihn mit der gewissen Ueberzeugung, daß

Hic Verres haereditatem sibi veniſſe arbitratus eſt, quod in eius regnum ac manus venerat is, quem iſte & audierat multa ſecum praeclara habere, & ſuſpicabatur. Mittit homini munera ſatis large: haec ad vſum domeſticum, vini olei, quod viſum erat, etiam tritici quod ſatis eſſet, de ſuis decumis. Deinde ipſum Regem ad coenam inuitat. Exornat ample magnificeque triclinium. Exponit ea quibus abundabat plurima ac pulcherrima vaſa argentea - - - Omnibus curat rebus inſtructum & paratum vt ſit conuiuium. Quid multa? Rex ita diſceſſit, vt & iſtum copioſe ornatum, & ſe honorifice acceptum arbitraretur. IBID.

daß bey dem Prätor Pracht und Ueberfluß herrschte, und mit noch grössern Vergnügen, daß er ihn mit so merklicher Hochachtung aufgenommen hatte.

Er (*) ließ den **Verres** wieder zur Abendmahlzeit einladen. Hierbey ließ er alle seine Reichthümer auffetzen. Man sah viel silberne Gefässe, und eine grosse Menge göldner Schaalen, welche, wie es bey Königen, und sonderlich bey den Königen von **Syrien** gebräuchlich war, mit kostbaren Steinen ausgeziert waren. Es befand sich unter andern eine sehr grosse Weinschaale dabey, welche aus einem einzigen kostbaren Steine ausgearbeitet war. **Verres** nahm alle diese Gefässe nach einander, und lobte und bewunderte sie, und der König sahe mit Vergnügen, daß sein angestelltes Fest dem Prätor des Römischen Volks nicht mißfällig war.

(*) Vocat ad coenam deinde ipse Praetorem. Exponit suas copias omnes: multum argentum, non pauca etiam pocula ex auro, quae, vt mos est regius, & maxime in Syria, gemmis erant distincta clarissimis. Erat etiam vas vinarium ex vna gemma pergrandi - - - - Iste vnumquodque vas in manus sumere, laudare, mirari. Rex gaudere Praetori Populi Romani satis iucundum & gratum illud esse conuiuium. IBID.

Als (*) man auseinander gegangen war, dachte dieser, wie es der Ausgang auf das deutlichste auswieß, auf nichts mehr, als auf Mittel, wie er den Antiochus ausplündern, und ihn ohne alle seine Reichthümer zurück schicken wollte. Er ließ sich die schönsten Gefässe, die er bey ihm gesehen hatte, unter dem Vorwande, daß er sie einigen seiner Künstler zeigen wollte, von ihm ausbitten. Dieser Fürst, welchem die Gemüthsart des Verres nicht im geringsten bekannt war, schickte ihm dieselben ohne Schwürigkeit, und ohne alles Mistrauen. Der Prätor ließ sich nochmals das grosse Gefässe aus einem einzigen kostbaren Steine ausbitten, damit er es, wie er sagte, genauer untersuchen könnte. Auch dieses schickte ihm der König.

Allein, die größte Treulosigkeit zeigte sich auf

(*) Posteaquam inde discessum est, cogitare iste nihil aliud, id quod ipsa res declarauit, nisi quemadmodum Regem ex Prouincia spoliatum expilatumque dimitteret. Mittit rogatum vasa ea, quae pulcherrima apud illum viderat: ait, se suis caelatoribus velle ostendere Rex, qui istum non nosset, sine vlla suspicione libentissime dedit. Mittit etiam trullam gemmeam rogatum; velle se eam diligentius considerare. Ea quoque ei mittitur. IBID.

auf folgende Art (*). Die Könige von Syrien, von welchen wir geredet haben, hatten einen Kron-Leuchter, von ganz besondrer Schönheit, so wohl wegen der kostbaren Steine, womit er ausgeziert war, als auch wegen der vollkommnen schönen Arbeit, mit sich nach Rom genommen. Sie waren willens, das Capitol, welches man in den Kriegen des Marius und des Sylla verbrannt hatte, und damals wieder aufbaute, damit auszuzieren. Da aber dieses Gebäude noch nicht fertig war: So wollten sie den Leuchter weder daselbst lassen, noch ihn jemanden zeigen; damit, wenn man ihn zu seiner Zeit in dem Tempel des Jupiters sähe, der unvermuthete Anblick die Verwunderung ver-

(*) Nunc reliquum, judices, attendite - - - - Candelabrum e gemmis clarissimis, opere mirabili perfectum, Reges hi, quos dico, Romam cum attulissent, vt in Capitolio ponerent; quod nondum etiam perfectum templum offenderant, neque ponere potuerunt, neque vulgo ostendere ac proferre voluerunt; vt, & magnificentius videretur, cum suo tempore in sella Jouis Opt. Max. poneretur; & clarius, cum pulcritudo eius recens ad oculos hominum atque integra perueniret. Statuerunt id secum in Syriam reportare, vt, cum audissent simulacrum Jouis Opt. Max. dedicatum, Legatos mitterent, qui cum ceteris rebus illud quoque eximium atque pulcherrimum donum in Capitolium afferent. IBID. n. 28.

mehren, und die Anmuth der Neuigkeit die Pracht desselben noch mehr erheben möchte. Sie faßten daher den Entschluß, denselben wieder nach Syrien zurück zu nehmen, und von dar Gesandte abzuschicken, welche dem Jupiter dieses seltne und kostbare Geschenk nebst vielen andern darbringen sollten, so bald sie hören würden, daß man die Bildsäule dieses Gottes in seinem Tempel aufgerichtet hätte.

Verres (*) hatte von diesem allen, man weiß

(*) Peruenit res ad istius aures, nescio quomodo. Nam Rex id celatum voluerat: non quod quidquam metueret aut suspicaretur, sed vt ne multi illud ante perciperent oculis, quam Populus Romanus. Iste petit a Rege, & eum pluribus verbis rogat, uti ad se mittat: cupere se dicit inspicere, neque se aliis videndi potestatem esse facturum. Antiochus, qui animo & puerili esset, & regio, nihil de istius improbitate suspicatus est. Imperat suis, vt id in praetorium involutum quam occultissime deferrent. Quo posteaquam attulerunt, inuolucrisque reiectis constituerunt, iste clamare coepit, dignam rem esse regno Syriae, dignam regio munere, dignam Capitolio. Etenim erat eo splendore, qui ex clarissimis & pulcherrimis gemmis esse debebat; ea varietate operum, vt ars certare videretur cum copia: ea magnitudine, vt intelligi posset, non ad hominum apparatum, sed ad amplissimi templi ornamentum esse factum. Quod cum satis iam perspexisse videretur, tollere incipiunt, vt referrent. Iste ait, se velle illud etiam atque etiam considerare: nequaquam

weiß nicht wie, Nachricht bekommen: Denn der Fürst hatte sich grosse Mühe gegeben, den Leuchter verborgen zu halten, nicht als ob er etwas befürchtet, oder auf jemanden Verdacht geworfen hätte, sondern in der Absicht, daß ihn wenig Personen sehen sollten, ehe er den Augen des Römischen Volks gezeigt würde. Der Prätor schickte an den König, und ließ ihn auf das inständigste bitten, er möchte ihm denselben zuschicken. Er führte seine unbeschreibliche Begierde, die Schönheit desselben zu untersuchen, zum Grunde seiner Bitte an, und versprach, daß er ihn keinem Menschen zeigen wollte. Der junge Prinz, welcher sich bey der Aufrichtigkeit, und ungekünstelten Einfalt seines Alters, auch noch nach den edelsten Grundsätzen seiner hohen Geburt richtete, war gar nicht im Stande, den Prätor wegen einer bösen Absicht in Verdacht zu ziehen. Er befahl seinen Bedienten, sie sollten den Kron-Leuchter wohl bedecken, und ihn in Geheim zu dem Verres tragen. Diesem Befehle kam man nach. Kaum hatte man die Decken weggenommen, und kaum ward ihn der Prätor ge-

---

quam se esse satiatum. Jubet illos discedere, & candelabrum relinquere. Sic illi tum inanes ad Antiochum revertuntur. IBID.

wahr, als er ausrief: Dieses wäre ein Geschenk, welches einem Fürsten, einem Könige von Syrien, und dem Capitole anständig wäre. Denn er war, wegen der Menge der Steine, womit man ihn ausgeziert hatte, von so einem blendenden Glanze, und mit so vielen Veränderungen ausgearbeitet, daß es schien, als ob die Kunst der Materie den Werth streitig machen wollte. Herbey war er von einer solchen Grösse, daß man leicht begreifen konnte, daß er nicht gemacht war, die Paläste der Menschen zu zieren, sondern einen weitläuftigen und prächtigen Tempel auszuschmücken. Als die Bedienten des Antiochus dem Prätor Zeit genug gelassen hatten, denselben zu betrachten, machten sie Anstalt, ihn wieder nach Hause zu tragen. Allein, dieser sagte zu ihnen, er müste ihn noch bey besserer Muse betrachten, und seine Neugier wäre noch nicht gestillt. Er nöthigte sie, wieder nach Hause zu kehren, und ihm den Kron-Leuchter da zu lassen. Sie giengen also mit leeren Händen wieder zurück.

Der König (*) war Anfangs deswegen gar

(*) Rex primo nihil metuere, nihil suspicari. Dies vnus alter, plures: non referri. Tum mittit Rex ad istum, si sibi videatur, vt reddat. Jubet iste

gar nicht unruhig, und schöpfte nicht den geringsten Verdacht. Es vergieng ein Tag, zween Tage, und noch mehrere: Man brachte den Leuchter nicht zurück. Hierauf ließ ihn der Fürst von dem Prätor wieder fodern. Dieser verschob es bis auf den andern Tag, aber auch da schickte er ihn noch nicht wieder. Endlich gieng er selbst zu dem Prätor, und bath ihn, er möchte ihn denselben wieder zustellen. Wer sollte es glauben? Verres ersuchte den König auf das inständigste, daß er ihm diesen Kron-Leuchter, von welchem er doch aus dem Munde des Fürsten selbst wußte, daß er in das Capitol sollte gesetzt werden, und daß er für den grossen Jupiter, und

iste posterius ad se reverti. Mirum illi videri. Mittit iterum: non redditur. Ipse hominem appellat: rogat vt reddat. Os hominis insignemque impudentiam cognoscite. Quod sciret, quodque ex ipso Rege audisset, in Capitolio esse ponendum; quod Joui Opt Max., quod Populo Romano seruari videret, id sibi vt donaret, rogare, & vehementer petere coepit Cum ille se & religione Jouis Capitolini, & hominum existimatione impediri diceret, quod multae Nationes testes essent illius operis ac muneris: iste homini minari acerrime coepit. Vbi videt, eum nihilo magis minis quam precibus permoueri, repente hominem de Prouincia iubet ante noctem discedere. Ait se comperisse, ex eius regno piratas in Siciliam esse venturos. IBID. n. 29.

für das Römische Volk bestimmt war, schenken sollte. Antiochus schlug ihm solches ab, so wohl deswegen, weil er ihn dem Jupiter einmal bestimmt hätte, als auch deswegen, weil er so vielen Völkern, welche bey dessen Verfertigung Zeugen gewesen, und bereits wusten, wozu er bestimmt war, nicht Anlaß geben wollte, von dieser That, ein ungleiches Urtheil zu fällen. Hierauf bediente sich der Prätor der hitzigsten Drohungen. Als er aber sahe, daß er mit demselben nichts mehr, als mit seinen Bitten ausrichtete, befahl er dem Fürsten auf der Stelle: Er sollte seine Provinz noch vor dem Einbruche der Nacht verlassen, weil er von guter Hand wüste, daß Syrische Seeräuber in Sicilien anlanden sollten.

Hierauf begab sich der König (*) auf den öffent-

(*) Rex maximo conuentu Syracusis, in foro, flens, Deos hominesque contestans, clamare coepit, Candelabrum factum e gemmis, quod in Capitolium missurus esset, quod in templo clarissimo Populo Romano monumentum suae societatis amicitiaeque esse voluisset, id sibi C. Verrem abstuliſſe. De ceteris operibus ex auro & gemmis, quae sua penes illum essent, se non laborare: hoc sibi eripi, miserum esse, & indignum. Id etsi antea iam, mente & cogitatione sua fratrisque sui, consecratum esset: tamen tum se in illo conuentu Ciuium Romanorum dare, donare, dicare,

öffentlichen Platz. Hier entdeckte er, mit thränenden Augen, und mit lauter Stimme, einer zahlreichen Versammlung von Syracusern sein Unglück. Er rief Götter und Menschen zu Zeugen an, daß ihm Verres einen göldnen, und mit kostbaren Steinen ausgesetzten Kron-Leuchter genommen hätte, welcher in das Capitol hätte gesetzt werden sollen, damit er in diesem prächtigen Tempel ein Denkmahl seines Bündnisses und seiner Freundschaft mit den Römern wäre. Er bezeugte, daß er sich aus den andern göldnen und mit Edelsteinen gezierten Gefässen, welche Verres von ihm hätte, wenig machte, und sich über deren Verlust gar nicht beklagte; Daß man ihm aber diesen Kron-Leuchter entriß, dieses hielt er für ein Unglück, und für einen Schimpf, weswegen er sich nicht trösten könnte. Er sagte: Ob gleich dieser Leuchter, nach seiner, und nach seines Bruders Meynung, dem Jupiter bereits wäre geheiliget worden: So wollte er ihn doch vom neuen, in Gegenwart der Römischen Bürger, die ihn itzt anhörten, diesem Gott darbieten, geben, weyhen und zum Eingenthume bestimmen, und den Jupiter selbst zum Zeugen seiner

---

care, consecrare Joui Opt. Max., testemque ipsum Jouem suae voluntatis ac religionis adhibere. IBID.

seiner Meynung, und seiner frommen Absichten anrufen.

Als der Asiatische Antiochus wieder nach Asien zurück gekommen war, bestieg er kurze Zeit darauf den Thron. Er regierte vier Jahre über einen Theil des Landes. Pompejus nahm ihm sein Königreich unter währendem Kriege wider den Mithridates, und machte Syrien zu einer Provinz des Römischen Reichs.

Im w. J. 3939. vor C. G. 65.

Was musten ausländische Völker denken, und wie verhaßt muste ihnen der Römische Nahme werden, wenn sie hörten, daß in einer Provinz des Römischen Volks einem Könige selbst von dem Prätor so übel begegnet worden war, daß man einen Gast geplündert, und einen Bundesgenossen und Freund des Römischen Volks mit solchem Schimpfe, und mit solcher Gewaltthätigkeit verjagt hatte? Und dasjenige, was Cicero hier dem Verres vorwirft, war diesem nicht etwann allein eigen; Es war das Laster, welches beynahe alle obrigkeitliche Personen, welche Rom in die Provinzen schickte, an sich hatten: Ein Laster, welches der Rath und das Volk zu billigen schienen, und dessen sie sich durch ihre weibische, und niederträchtige Nachsicht schuldig machten. „Wir sehen,

„seit

„seit vielen Jahren, sagt eben dieser Cicero in einer andern Rede wider den Verres, „und dulden es auch durch unser Stillschweigen, daß die Reichthümer aller Nationen „in die Hände von einer kleinen Anzahl „Privatpersonen gekommen sind. Athen, „Pergamus, Cyzicus Milet, Chios, „Samos, und überhaupt ganz Asien, „Achaia, Griechenland und Sicilien, sind „auf einigen Landgütern dieser reichen und „ungerechten Räuber eingeschlossen, da man „indessen erschrecken muß, wenn man sieht, „daß das Geld überall so selten ist. Und „man ist desto mehr berechtiget, zu glauben, „daß wir allen diesen abscheulichen himmelschreyenden Unordnungen nachsehen, weil „sich von denen, welche sie begehen, kein „einziger Mühe giebt, dieselben zu verbergen, „und seine Räubereyen und Gewaltthätigkeiten den Augen und der Kenntniß der „Welt entziehen (*).

So

(*) Patimur multos iam annos & Silemus, cum videamus ad paucos homines omnes omnium Nationum pecunias peruenisse. Quod eo magis ferre aequo animo atque concedere videmur, quia nemo istorum dissimulat, nemo laborat, vt obscura sua cupiditas esse videatur - - - Vbi pecunias exterarum Nationum esse arbitramini, quibus nunc omnes egent, cum Athenas, Pergamum,

So war es zu der Zeit, von welcher wir reden, mit Rom beschaffen, und eben dieses wird den Untergang dieser Republik, und den Verlust ihrer Freyheit bald verursachen. Ich glaube, wenn man auf diese Art, die Fehler und Laster, welche in einem Staate herrschen, untersuchet, wenn man die Ursachen und Folgen derselben entdecket, und so zu sagen in das Innerste der Häuser gehet, und den Charakter und die Gemüths-Verfassung dererjenigen, welche regieren, ausstudirt, daß dieses ein weit wichtigerer Theil der Historie ist, als derjenige, welcher uns nichts als Belagerungen, Schlachten und Eroberungen zeigt. Dennoch müssen wir wieder auf diese Sachen kommen.

Die Regierung des Alexanders Jannäus in Judäa war beständig durch Uneinigkeit und Empörungen beunruhiget worden. Hieran war die mächtige Secte der Pharisäer schuld, welche ihm allezeit zuwider war, weil er sich, bey seinem Charakter, keine Gesetze von ihnen vorschreiben ließ. Sein Tod machte diesen Unruhen kein Ende.

Ale-

---

mum, Cyzicum, Miletum, Chium, Samum, totam denique Asiam, Achaiam, Graeciam, Siciliam iam in paucis villis inclusas esse videatis?

CIC. in VERRE. L. 5. vit. Orat. de Suppl. n. 48.

Alexandra seine Gemahlin wurde zur un- Im w. J. 3925. vor C. G. 79. Joseph. Antiqu. 13, 23. 24. & de bello Jud. 1. 4. etc.
umschränkten Verweserin der Nation ge-
macht, wie es das Testament des Königs mit
sich brachte. Sie brachte es so weit, daß
man ihren ältesten Sohn Hyrcan zum Ho-
henpriester annehmen muste. Die Phari-
säer setzten ihre Verfolgungen wider diejeni-
gen, welche ihnen unter dem verstorbenen Kö-
nige zuwider gewesen waren, beständig fort.
Diese Fürstin hatte bey ihrem Tode den
Hyrcan zu ihrem Universal-Erben eingesetzt; Im w. J. 3934 vor C. G. 70.
Allein, Aristobulus, sein jüngster Bruder,
behielt die Oberhand über ihn, und nahm
seinen Platz ein.

Man sahe von allen Seiten nichts als Un- Im w. J. 3939. vor C. G. 65. Suet. in Jul. Caes. cap. 11. Trogus in Prol. 39. Appian. in Mithridat. p. 251.
ruhen, und gewaltsame Verwirrungen. In
Aegypten waren die Alexandrier ihren Kö-
nig Alexander überdrüßig; Sie empörten
sich wider ihn, verjagten ihn, und riefen den
Ptolomäus Auletes zum Throne. Die-
ses war ein unehlicher Sohn des Lathyrus,
welcher keine rechtmäßigen Söhne gehabt
hatte. Man gab ihm den Zunahmen Au-
letes, oder Flötenspieler, weil er sich eine
Ehre daraus machte, so gut auf der Flöte zu
spielen, daß er so gar andern den Preiß deswe-
gen bey öffentlichen Spielen streitig machte.
Als Alexander auf diese Art verjagt war,
suchte er den Pompejus auf, welcher in der

Nach-

Nachbarschaft war, und wollte sich seine Hülfe ausbitten. Pompejus wollte sich in seine Angelegenheiten nicht mengen, weil sie nicht zu seinen aufgetragnen Geschäften gehörten. Dieser Fürst flüchtete daher nach Tyrus, um daselbst auf einige für ihn geneigtere Umstände zu warten.

Allein, es zeigten sich keine, und er starb daselbst einige Zeit darnach. Ehe er noch starb, machte er ein Testament, in welchem er das Römische Volk für seinen Erben erklärte. Diese Erbschaft war sehr wichtig, und begriff alle Staaten unter sich, die Alexander besessen, und an welche er allezeit ein gegründetes Recht behielt, welches man ihm durch die Gewalt, die man ihm angethan, nicht hatte entziehen können. Die Sache wurde in dem Rathe zur Ueberlegung vorgetragen. Man öffnete einige Stimmen, in welchen man der Meynung war, man sollte sich Aegyptens, und der Insel Cypern, worüber der Testator Herr gewesen war, und worüber er seine Verordnung zum Vortheile des Römischen Volks gemacht hatte, bemächtigen. Die meisten Rathsherren waren wider diese Meynung. Sie hatten nur vor kurzem von Bithynien, welches ihnen durch das Testament des Nicomedes vermacht

Cicero Oration. 2. in Rullum. n. 41. 43.

macht worden, desgleichen von Cyrene und Lybien, welche Länder sie durch das Vermächtniß des Apions erhalten, Besitz genommen, und alle diese Länder zu Römischen Provinzen gemacht. Nunmehr befürchteten sie, es möchte, wenn sie auch noch Aegypten und die Insel Cypern als ein gleiches Vermächtniß in Besitz nähmen, dieser leichte Weg, Provinzen auf Provinzen zu häufen, die Gemüther wider sie empören, und sie gar zu leicht in den Verdacht bringen, als suchten sie, mit Vorsatze, alle andre Staaten auf gleiche Art an sich zu reissen. Ueberdieses glaubten sie, dieses Unternehmen könnte sie leicht in einen neuen Krieg verwickeln, welcher ihnen sehr beschwerlich seyn würde, da sie den Mithridates noch auf dem Halse hätten. Also ließ man es damals nur dabey bewenden, daß man von Tyrus alles Vermögen kommen ließ, welches Alexander vor seinem Tode daselbst besessen hatte, von der übrigen Herrschaft aber nahm man nichts in Besitz. Dieses Verhalten zeigte sattsam an, daß sie sich im Grunde ihres Rechts auf das Testament nicht begaben; und die folgende Zeit gab dieses sattsam zu erkennen.

Hier sehen wir das vierte Beyspiel, daß ganze Staaten, durch ein Testament, dem

Römischen Volke gelassen worden: Eine ganz besondre Gewohnheit, welche fast in jeder andern Historie unerhört ist, und denenjenigen gewiß viel Ehre macht, zu deren Vortheile sie eingeführt worden. Der ordentliche Weg, die Gränzen eines Staats zu erweitern, ist der Krieg, Siege und Eroberungen. Aber zu wie viel Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit ist man dabey genöthigt? Wie viel Blut kostet es nicht, und wie viele Verwüstungen muß man anrichten, wenn man sich, durch die Gewalt der Waffen, zum Herrn eines Landes machen will? Hier ist alles dieses nicht nöthig. Es werden weder Thränen noch Blut vergossen. Es ist eine friedfertige und rechtmäßige Erweiterung der Gränzen, und eine blosse Annehmung eines freywilligen Geschenks. Es ist kein Zwang bey der Unterwerfung, sondern sie geht von Herzen.

Es giebt noch eine andre Art der Gewaltthätigkeit, welche weder den Nahmen, noch das äusserliche Ansehen derselben hat, die aber deswegen nicht weniger gefährlich ist, ich will sagen, die Verführung; Wenn man sich nemlich, die Stimmen eines Volks oder einer Stadt zu gewinnen, verdeckter Wege, arglistig ausgedachter Mittel, und heimlicher Kunstgriffe bedient, wenn man das Geld mit

vollen Händen ausstreuet, die Treue derer-jenigen zu bestechen, welche das meiste Ansehen in den Städten, und bey dem Volke haben, und wenn man lange zum Voraus an Begebenheiten arbeitet, an welchen man, wenn sie vorfallen, dem Ansehen nach, doch nicht den geringsten Antheil haben will. Bey dieser Begebenheit, von welcher wir reden, trifft man keine Spur von dieser Staatskunst an, welche sonst bey Fürsten sehr gebräuchlich ist, und woraus man sich so wenig Scrupel macht, daß man sich derselben so gar rühmet.

Attalus, welcher, wo ich mich nicht irre, das Römische Volk am ersten zum Erben einsetzte, hatte binnen der kurzen Zeit seiner Regierung mit dieser Republik in gar keiner Gemeinschaft gestanden. Bey dem Ptolomäus Apion, dem Könige von Cyrene konnte man die Römer um so viel weniger beschuldigen, als ob sie um seine Erbschaft geworben hätten, da sie ihrem Rechte darauf so gar entsagten, den Völkern den völligen Genuß ihrer Freyheit liessen, und dieselbe in der folgenden Zeit nicht eher annahmen, als bis sie auf gewisse Weise wider ihren Willen dazu gezwungen wurden. Eben so wenig hat man Spuren, als ob sie sich bey dem Nicomedes, dem Könige von Bithynien, oder

bey dem Ptolomäus Alexander, dem Könige von Aegypten, der geringsten heimlichen oder öffentlichen Vorstellung zu ihrem Vortheile bedient hätten.

Was hatten also die Fürsten für Bewegungsgründe zu dieser Aufführung? Erstlich: Die Erkenntlichkeit. Das Haus des Attalus hatte den Römern sein ganzes Ansehen zu verdanken; Nicomedes war von ihnen wider den Mithridates vertheidiget worden. Nach diesem, die Liebe für ihre Unterthanen, das Verlangen, denselben einen ruhigen Frieden zu verschaffen, und den Begriff, welchen sie von der Weisheit, Gerechtigkeit, und Mäßigkeit des Römischen Volkes hatten. Sie starben ohne Kinder, und ohne rechtmäßige Nachfolger; Denn die unehlichen Kinder wurden nicht als Erben betrachtet. Sie sahen für ihre Unterthanen, wegen der Wahl eines Königs, in Zukunft nichts als Zwietracht und bürgerliche Kriege voraus. Aegypten und Syrien waren in dieser Sache die traurigsten Beyspiele. Ueberdieses sahen sie mit ihren eignen Augen, wie zufrieden und ruhig viele Städte und viele Völker unter der sichern Bedeckung des Römischen Schutzes lebten.

Ein Fürst, welcher sich in angezeigten Umständen befand, konnte, unter folgenden drey Entschlüssungen, nur eine wählen. Er muste entweder den Thron dem Ehrgeize der Grossen von seiner Nation überlassen; Oder seine Unterthanen in völlige Freyheit setzen, und den Staat zu einer Republik machen; Oder sein Königreich den Römern geben.

Der erste Entschluß setzte das Reich gewiß allen abscheulichen Folgen aus, welche ein bürgerlicher Krieg, den die verschiednen Partheyen, und die Eifersucht der Grossen nothwendig erwecken, und mit Wuth beständig erneuern musten, nach sich zog. Und die Liebe, die ein Fürst für seine Unterthanen hatte, bewog ihn, dergleichen Unglücksfälle, welche eben so betrübt, als unvermeidlich waren, von ihnen abzuwenden.

Der andre Entschluß ließ sich nicht leicht zur Ausführung bringen. Es giebt viele Völker, deren Neigungen, Character, Sitten und Gewohnheiten es gar nicht verstatten, daß man eine Republik aus ihnen mache. Sie sind zu der völligen Gleichheit unter sich, und zu der Unterwerfung unter stumme Gesetze, welche ihren Sinnen keine Furcht einprägen, unfähig. Sie sind zur Monarchie gebohren, und alle andre Regie-

rungs-Arten sind ihren natürlichen Neigungen zuwider. Cyrene ist von dem, wovon hier die Rede ist, ein deutlicher Beweis, und alle Jahrhunderte, und Himmelsgegenden geben uns hiervon Beyspiele.

Ein Fürst konnte also bey seinem Tode nicht weiser handeln, als wenn er seinen Unterthanen ein Volk zum Freunde und Beschützer hinterließ, welches von aller Welt gefürchtet und verehret wurde, und aus diesem Grunde im Stande war, sie wider die ungerechten und gewaltsamen Unternehmungen ihrer Nachbarn zu beschützen. Wie viel bürgerliche Uneinigkeiten, und wie viele blutige Zerrüttungen wendete er nicht, durch ein solches Testament, ab? Cyrene läßt uns in dieser Sache keinen Zweifel übrig. Die Römer weigerten sich aus einer edlen Uneigennützigkeit, das Vermächtniß, welches ihnen der König, bey seinem Tode, durch dieses Land gemacht hatte, anzunehmen. Sogleich war dieses unglückliche Reich sich selbst und seiner Freyheit überlassen. Der Geist der Rotten und der Partheylichkeit erhielt völlige Gewalt, dasselbe zu beunruhigen. Es ward von unzählichen wider einander erbitterten Partheyen verwüstet, und war, mit einem Worte, einem Schiffe gleich, welches

ches, ohne Steuermann, unter den gewaltsamsten Stürmen herum irrte, und viele Jahre lang die unglaublichsten Unglücksfälle erdulden muste, wider welche dieses das einzige Mittel zur Errettung war, daß man die Römer bath, und auf gewisse Art mit Gewalt nöthigte, sie möchten doch die Regierung desselben über sich nehmen.

Ueberdieses that ein Fürst durch diese Handlung nichts anders, als daß er dem Zufalle, doch auf eine vortheilhafte Art, für sein Volk zuvor kam, welcher doch nothwendig bald oder spät erfolgen muste. War wohl eine einzige Stadt, oder ein einziger Staat fähig, den Römern die Spitze zu biethen? Konnte man wohl hoffen, daß sich ein Reich, sonderlich wenn die königliche Familie ausgestorben seyn würde, wider sie erhalten, und seine Freyheit lange Zeit behaupten würde. Es war also bey diesen Umständen eine unvermeidliche Nothwendigkeit, in die Gewalt der Römer zu fallen, und man konnte nicht weislicher handeln, als wenn man sich dieses Joch, durch eine freywillige Unterwerfung zu erleichtern suchte. Denn sie machten einen grossen Unterschied unter den Völkern, welche freywillig zu ihnen, als zu Freunden und Beschützern,

übertraten, und unter denen, welche bloß der Gewalt wichen, sich erst nach einem langen und hartnäckigen Widerstande, ergaben, und nur durch wiederhohlte Niederlagen gezwungen wurden, sich dem Ueberwinder zu unterwerfen. Man hat gesehen, wie hart man gegen die Macedonier, wenigstens gegen die Vornehmsten des Volks, und nach ihnen gegen die Achaier, sonderlich in den ersten Jahren ihrer Knechtschaft, verfahren hat.

Die andern Völker durften dergleichen Verfolgung nicht ausstehen, und überhaupt kan man sagen, daß unter allen ausländischen Herrschaften, denen man sich unterwerfen muste, keine weniger beschwerlich war, als die Römische. Man konnte das Joch dieses Volks kaum fühlen. Griechenlands Unterwerfung unter das Römische Reich, war selbst unter den Kayfern, mehr ein Lehn, wodurch die allgemeine Ruhe befestiget wurde, als eine Knechtschaft, welche den Bürgern beschwerlich, und der Gesellschaft nachtheilig war. Die meisten Städte daselbst wurden noch, durch ihre alten Gesetze, regiert, hatten noch ihre alte Obrigkeit, und genossen beynahe, bis auf wenig Dinge, ihre völlige Freyheit. Hierdurch waren sie von allen Beschwerlichkeiten, und vor allen Unglücks-

fällen

fällen in Sicherheit, welche der Krieg mit Nachbarn nach sich zieht, der die Republiken von Griechenland, zur Zeit ihrer Vorfahren, so lange Zeit, und auf eine so grausame Art, verwüstet hatte. Also gewannen die Griechen allem Ansehen nach sehr viel dabey, indem sie sich, durch eine kleine Verminderung ihrer Freyheit, von allen diesen Beschwerlichkeiten loskauften.

Es ist wahr, daß die Provinzen von dem Geize der Statthalter oft viel erdulden mußten. Allein, dieses waren Stürme, welche vorüber giengen, die keine langen Folgen nach sich zogen, welchen die Güte und Gerechtigkeit eines Nachfolgers, der ein ehrlicher Mann war, leicht abhelfen konnte, und welche bey allem Unglücke, das sie anrichteten, doch noch nicht mit den Verwirrungen, welche aus den Kriegen entstanden, so die Athenienser, Thebaner, und Lacedämonier wider einander führten, noch weniger aber mit den Gewaltthätigkeiten und Räubereyen zu vergleichen waren, welche in vielen Städten und Republiken, durch den unersättlichen Geiz, und durch die barbarische Grausamkeit der Tyrannen, ausgeübt wurden.

Einen augenscheinlichen Beweis, daß Fürsten, welche den Entschluß faßten, die Regierung ihrer Staaten, nach ihrem Tode, den Römern zu überlassen, sehr weislich handelten, finden wir darinnen, daß sich die Völker dieser Verordnung niemals widersetzten, noch die Würkung derselben zu hintertreiben, aus eigner Bewegung einen Aufruhr erregten.

Es ist meine Absicht nicht, die Römer hier völlig zu entschuldigen, noch ihre Aufführung in allem zu rechtfertigen. Ich habe oft genug zu erkennen gegeben, was der Eigennutz, und die Staatskunst für Einfluß in ihre Handlungen hatten. Ich sage nur, daß die Römische Herrschaft, sonderlich bey denenjenigen, welche sich derselben freywillig unterwarfen, gelinde, leutselig, billig, den Völkern vortheilhaft, und für sie eine Quelle des Friedens und der Ruhe war. Es fanden sich einige gewaltsame Privatleute, welche dem Römischen Volke Anlaß gaben, Himmel-schreyende Ungerechtigkeiten zu begehen, wie wir hiervon bald ein Beyspiel sehen werden: Allein, die Republik hatte doch allzeit eine ansehnliche Menge von Bürgern, welche für die allgemeine Wohlfarth eiferten, sich diesen Gewaltthätigkeiten widersetzten, und sich öffentlich für die Gerechtigkeit erklärten.

ten. Dieses geschah bey einer gewissen Sache in Cypern, die ich nunmehr erzählen muß.

Im W. J. 3946. vor C. G. 58. Strabo l. 4. p. 684.

Clodius, welcher um die Gegend von Cilicien eine kleine Flotte anführte, wurde geschlagen, und von den Seeräubern dieser Küste, wider welche man ihn ausgeschicket hatte, gefangen genommen. Er ließ hierauf den Ptolomäus, den König von Cypern, den Bruder des Ptolomäus Auletes, ersuchen, er möchte ihm so viel schicken, daß er sein Lösegeld bezahlen könnte. Dieser Fürst, welcher bis zum Erstaunen geizig war, schickte ihm nicht mehr, als zwey Talente. Die Seeräuber liessen den Clodius lieber ohne Lösegeld los, als daß sie so etwas weniges hätten annehmen sollen.

So bald es ihm möglich war, war er darauf bedacht, wie er sich an diesem Könige rächen wollte. Er hatte Mittel gefunden, sich zum Tribune des Volks erwählen zu lassen, durch welche wichtige Bedienung er viel Gewalt erhielt. Dieser bediente sich Clodius, seinen Feind zu stürzen. Er gab vor, dieser Fürst hätte nicht das geringste Recht auf das Königreich Cypern, und dieses Reich wäre dem Römischen Volke durch das Testament des Alexanders, welcher zu Ty-

rus

rus gestorben war, vermacht worden. Man that würklich den Ausspruch: das Königreich Aegypten, und das Königreich Cypern, welches unter Aegypten stünde, gehörten, Kraft dieser Schenkung, den Römern zu; Und folglich brachte Clodius von dem Volke einen Befehl aus, man sollte sich des Königreichs Cypern bemächtigen, den Ptolomäus absetzen, und sein ganzes Vermögen einziehen. Er brachte es durch sein Ansehen, und durch seine Geschicklichkeit so weit, daß der Gerechteste unter den Römern, ich will sagen Cato, zur Vollziehung dieses ungerechten Befehls ernannt wurde. Diesen (*) entfernte er, unter dem Vorwande eines so rühmlichen Geschäfftes, aus der Republik, damit er bey den gewaltsamen und strafbaren Absichten, die er im Kopfe hatte, an ihm keine Hinderniß finden möchte. Also wurde Cato in die Insel Cypern gesandt, einem Könige sein Königreich zu nehmen, welcher diese Beschimpfung, sagt ein Geschichtschreiber, durch alle seine Laster und Unordnungen,

(*) P. Clodius in Senatu, sub honorificentissimo ministerii titulo, M. Catonem a Republica relegauit. Quippe legem tulit, vt is - - - mitteretur in Insulam Cyprum, ad spoliandum. Regno Ptolomaeum, omnibus morum vitiis eam contumeliam meritum. VELL. PATERC. l. 2. c. 45.

nungen, wohl verdient hatte: Gleich als ob man durch die Laster eines Menschen ein Recht erhielte, sich aller seiner Güter zu bemächtigen.

Als Cato zu Rhodus angelangt war, ließ er dem Ptolomäus sagen: er möchte freywillig weichen, und sich ruhig zurück ziehen. Er versprach ihm zugleich, wenn er dieses thäte, daß er ihm zu dem Hohenpriesterthume in dem Tempel der Venus zu Paphos verhelfen wollte, dessen Einkünfte sattsam zureichten, daß er Standesmäßig leben konnte. Diesen Antrag verwarf Ptolomäus. Gleichwohl war er nicht im Stande, sich wider die Macht der Römer zu beschützen. Da er aber die Krone so lange Zeit getragen hatte: So konnte er sich nicht entschliessen, als eine blosse Privatperson zu leben. Er nahm sich daher fest vor, sein Reich und sein Leben zugleich zu endigen. Er schiffte sich mit allen seinen Reichthümern ein, und begab sich auf das Meer. Er war Willens, sein Schiff durchlöchern zu lassen, damit er auf diese Art mit allen seinen Schätzen umkommen möchte. Als es aber zur Vollziehung seines Entschlusses kam, blieb er zwar allezeit dabey, daß er selbst sterben wollte, allein, er hatte nicht Muth genug, seine unschuldigen und herzlich-geliebten

Plutarch in Caton. p. 776.

Reichthümer zugleich in sein Verderben zu ziehen. Er gab hierdurch zu erkennen, (*) daß er sie mehr, als sich selbst, liebte, und nur den Nahmen nach ein König von Cypern, in der That aber ein nichtswürdiger Sclave seines Geldes war. Er stieg wieder an das Land, und legte seine Schätze in ihre Magazine. Hierauf nahm er Gift zu sich, und hinterließ seinen Feinden alles. Das folgende Jahr darauf brachte Cato diese Schätze nach Rom. Die Summe derselben belief sich so hoch, daß man kaum bey den allergrösten Siegen eine gleiche in den Schatz gebracht hatte. Plutarch sagt, daß sie bey nahe bis auf sieben tausend Talente, (ein und zwanzig Millionen) gestiegen wäre. Cato ließ alle Güter, und alles kostbare Geräthe des Ptolomäus öffentlich verkaufen, und behielt davon nichts für sich, als das Bild des Zeno, welches der Stifter der stoischen Secte war, deren Grundsätze er selbst angenommen hatte.

Hier entdeckt sich das Römische Volk. Hier zeigt es sich, nicht mehr so, wie man es in

---

(*) Procul dubio hic non possedit diuitias, sed a diuitiis possessus est; titulo Rex Insulae, animo pecuniae miserabile mancipium.

VAL. MAXIM. l. IX. c. 4. in fine.

in den schönen Jahrhunderten der Republik gesehen hatte, da es voller Verachtung gegen die Reichthümer, und voller Hochachtung gegen die Armuth war, sondern so, wie es seit dem geworden, da das Gold und Silber mit den Generalen, welche ihre Feinde überwunden hatten, zu Rom im Triumphe eingezogen war. Niemals hat eine Sache mehr beygetragen, die Römer in üble Nachrede zu bringen, und sie zu beschimpfen, als diese letzte Handlung. „An statt (*), daß sich „vormals, sagt Cicero, das Römische Volk „eine

(*) Ptolomaeus, Rex, si nondum socius, at non hostis, pacatus, quietus, fretus imperio Populi Romani, Regno paterno atque auito, regali otio perfruebatur. De hoc nihil cogitante, nihil suspicante, est rogatum, vt sedens, cum purpura & Sceptro, & illis insignibus Regiis, praeconi publico subiiceretur; & imperante Populo Romano, qui etiam victis bello Regibus Regna reddere consueuit, Rex amicus, nulla iniuria commemorata, nullis repetitis rebus, cum bonis omnibus publicaretur - - - Cyprius miser, qui semper socius, semper amicus fuit; de quo nulla vnquam suspicio durior aut ad Senatum, aut ad Imperatores nostros allata est: viuus, (vt aiunt) est & videns, cum victu ac vestitu suo, publicatus. En cur ceteri Reges stabilem esse suam fortunam arbitrentur, cum hoc illius funesti anni perdito exemplo videant, per Tribunum aliquem se fortunis spoliari (posse) & regno omni nudari.

CIC. Orat. pro Sextio n. 57. 59.

„eine Ehre, ja fast eine Schuldigkeit daraus
„machte, Könige, welche seine Feinde waren,
„und welche es überwunden hatte, wieder
„auf den Thron zu setzen: So sieht sich itzo
„ein König, welcher allezeit unser Bundes-
„genosse, oder wenigstens allezeit ein Freund
„des Römischen Volks gewesen; welcher
„demselben niemals das geringste Unrecht
„erwiesen, über welchem weder bey dem Ra-
„the, noch bey unsern Generalen jemals die
„geringste Klage eingelaufen, und welcher
„bisher in dem Besitze seiner Staaten, die
„ihm seine Väter gelassen, ruhig lebte, der-
„selben auf einmal, ohne alle Umstände, be-
„raubt, und alle seine Güther fast vor sei-
„nen Augen, auf Befehl eben dieses Römi-
„schen Volks, dem öffentlichen Verkaufe aus-
„gesetzt. Dieses muß, fährt Cicero fort,
„andern Königen grossen Muth machen.
„Sie lernen aus diesem traurigen Beyspie-
„le, daß bey uns nur ein aufrührischer
„Tribun einen geheimen Handel anspinnen
„darf, wenn es so weit kommen soll, daß
„sie von ihrem Throne gerissen, und in einem
„Augenblicke aller ihrer Güter beraubt
„werden.

Darüber aber erstaune ich am meisten, daß Cato, der gerechteste und ehrlichste Mann in diesen Zeiten, (allein, was ist auch die

präch-

prächtigste Tugend, und ansehnlichste Gerechtigkeit der Heyden?) eine so Himmelschreyende Ungerechtigkeit durch seinen Beystand befördert, und seinen Nahmen dazu hergegeben hat. Cicero, welcher seine Ursachen hatte, ihn zu schonen, und welcher es nicht wagte, seine Aufführung öffentlich anzugreifen, zeigt dem ohngeachtet, in eben dieser Rede, die ich angeführt habe, aber auf eine feine und versteckte Art, indem er ihn zu entschuldigen scheint, wie nachtheilig diese Handlung seiner Ehre gewesen.

Bey dem Aufenthalte des Cato zu Rhodus, kam Ptolomäus Auletes, der König von Aegypten, und Bruder des Königs von Cypern, dahin, ihn daselbst zu sehen. Ich behalte mir vor, die Geschichte dieses Fürsten, welche eine besondre Aufmerksamkeit verdienet, in dem folgenden Buche zu erzählen.

Zwanzigstes Buch.

Dieses zwanzigste Buch ist in drey Artickel abgetheilt, welche alle drey nur kurze Auszüge sind: Der erste nemlich aus der Historie der Jüden, von der Regierung des Aristobulus an, bis auf die Regierung Herodis des Grossen; Der andre aus der Historie der Parthen, von der Stiftung dieses Reichs an, bis auf die Niederlage des Crassus; Der dritte, aus der Historie der Könige von Cappadocien, bis auf die Vereinigung dieses Königreichs mit dem Römischen Reiche.

Erster Artickel.

Auszug aus der Historie der Jüden, von dem Aristobulus, dem Sohne des Hyrcans, an, welcher die Würde eines Königs am ersten annahm, bis auf die Regierung Herodes des Grossen, des Idumäers.

Da die Historie der Jüden mit der Historie der Könige von Syrien und Aegypten

oft grosse Verbindung hat: So habe ich mir bey aller Gelegenheit, angelegen seyn lassen, das nöthigste, und was sich am meisten zu meinem Vorhaben schickte, davon anzuführen. Hier will ich dasjenige, was von dieser Historie bis auf die Regierung Herodis des Grossen fehlt, noch hinzu setzen. Der Geschichtschreiber Joseph, welcher in aller Händen ist, wird die billige Neugier dererjenigen leicht befriedigen, welche sich von dieser Geschichte aus dem Grunde unterrichten wollen. Man kan sich auch bey dem Herrn Prideaux Raths erhohlen, von welchem man hier vieles finden wird.

§. I.

Regierung des Aristobulus I., welche zwey Jahre dauert.

Hyrcan, der Hohepriester und Fürst der Jüden, hatte nach seinem Tode fünf Söhne hinterlassen. Der erste war Aristobulus, der andre Antigonus, der dritte Alexander Jannäus. Der Nahme des vierten ist unbekannt, der fünfte aber hieß Absalom. Im w. J. 3898. vor C. G. 106. Joseph. Antiqu. 13, 19. etc. Jd. de bello Jud. 1, 3.

Aristobulus folgte seinem Vater in der Würde eines Hohenpriesters und in dem

weltlichen Fürstenthume nach. So bald er sich in beyden wohl befestiget sahe, nahm er die Krone und den königlichen Titel an, welches noch keiner von denen, die nach der Babylonischen Gefangenschaft über Judäa geherrschet, gethan hatte. Die Umstände der Zeit schienen ihm zu diesem Unternehmen sehr günstig zu seyn. Die Könige von Syrien und Aegypten, welche sich ihm allein hierinnen widersetzen konnten, waren schwache Fürsten, welche in einheimische und bürgerliche Kriege verwickelt waren, sich auf ihrem Throne selten recht befestigten, und sich immer nicht lange darauf erhielten. Er wuste, daß die Römer sehr geneigt waren, diese Trennung und Theilung der Staaten, die den Griechischen Königen gehörten, zu billigen, damit diese dadurch geschwächt würden, und vor ihnen allezeit klein und ohnmächtig blieben. Ueberdieses war es natürlich, daß sich Aristobulus die Siege und Eroberungen seiner Vorfahren zu Nutze machte, welche die Wohlfarth des Jüdischen Volks bereits auf einem sichern Fuß gesetzt, und dasselbe vorbereitet hatte, die Majestät eines Königs gegen ihre Nachbarn zu behaupten.

Die Mutter des Aristobulus verlangte, nach dem Testamente des Hyrcans, die Regierung.

gierung. Allein, Aristobulus war der Stärkste; Er ließ sie in das Gefängniß setzen, und sie daselbst für Hunger sterben. Unter seinen Brüdern liebte er den ältesten unter allen, den Antigonus sehr heftig, und ließ ihn Anfangs gleich an der Regierung Theil nehmen. Allein, kurze Zeit darauf, ließ er ihm auch, auf eine falsche Anklage, das Leben nehmen. Die drey andern ließ er in das Gefängniß werfen, und behielt sie daselbst so lange, als er lebte.

So bald sich Aristobulus in dem völligen Besitze der Macht sahe, welche sein Vater vor ihm gehabt hatte, so bekriegte er die Ituräer; Und nachdem er den grösten Theil derselben überwunden hatte, zwang er sie, das Judenthum anzunehmen, so, wie einige Jahre zuvor Hyrcan die Idumäer dazu gezwungen hatte. Er ließ ihnen die Wahl, ob sie sich wollten beschneiden lassen, und die Jüdische Religion ergreifen, oder ob sie aus ihrem Lande gehen, und ihr Glück anderwerts suchen wollten. Sie hielten es für besser, da zu bleiben, und alles zu thun, was man von ihnen verlangte: Also wurden sie den Jüden so wohl in der geistlichen als in der weltlichen Regierung einverleibt. Dieses Verfahren ward zu einem Grundsatze bey den Asmonäern. Es zeigt aber sattsam an,

Im w. J. 3898. vor C. G. 106. Joseph. Antiqu. 13, 19.

daß man damals keinen richtigen Begriff von der Religion hatte, als welche sich nicht mit Gewalt aufdringen läßt, und welche man bloß freywillig, und nach einer gegründeten Ueberredung, annehmen muß. Iturien, wo diejenigen, wovon hier die Rede ist, wohnten, machte ein Theil von Cele-Syrien aus, und lag gegen Nord-Ost, an der Gränze von Israel, zwischen dem Erbtheile des halben Stamms Manasse, jenseit des Jordans, und dem Gebiete von Damas.

Aristobulus wurde, durch eine Krankheit, genöthiget, von Iturien wieder nach Jerusalem zurück zu kehren, und seinem Bruder Antigonus das Commando über die Armee zu lassen, damit er den angefangnen Krieg zu Ende bringen möchte. Die Königin und ihr Anhang, welche den Antigonus beneideten, daß er bey dem Könige in solchen Gnaden stand, machten sich diese Krankheit zu Nutze, und verhetzten den König wider ihn, durch allerhand falsche Reden, und strafbare Verleumdungen. Antigonus war darauf bald so glücklich, diesen Krieg zu endigen, und kam wieder nach Jerusalem. Sein Einzug war eine Art vom Triumphe. Man feyerte gleich das Lauberhütten-Fest. Er gieng, in Begleitung seiner Wache, ganz

bewaffnet, und wie er in die Stadt gekommen war, ohne, daß er sich Zeit genommen hätte, das geringste in seinem Aufzuge zu ändern, gerade nach dem Tempel zu. Hieraus machte man ihm bey dem Könige ein Verbrechen. Da dieser bereits wider ihn eingenommen war: So schickte er ihm Befehl zu, er sollte sich entwaffnen, und so gleich zu ihm kommen, in der gewissen Meynung: daß, wenn er sich weigerte, ihm gehorsam zu seyn, so wäre dieses ein Beweis, daß er was böses im Sinne hätte, und in diesem Falle, befahl er, daß man ihn tödten sollte. Derjenige, welchen Aristobulus geschickt hatte, war durch die Königin und ihren Anhang gewonnen worden, und überbrachte ihm den Befehl ganz anders. Er sagte, der König wünschte, ihn ganz bewaffnet, und so, wie er itzo gienge, zu sehen. Antigonus machte sich so gleich auf, und wollte zu ihm gehen. Die Wachen, die ihn gewaffnet ankommen sahen, vollstreckten ihren Befehl, und brachten ihn um.

Nachdem Aristobulus alles, was vorgegangen war, erfahren hatte, wurde er auf das lebhafteste davon gerührt, und konnte sich über seinen Tod nicht trösten. Er wurde beständig von den Gewissens-Bissen wegen dieses Mords, und wegen des Mords seiner

Mutter gemartert, und führte ein sehr elendes Leben. Endlich starb er unter den grösten Schmerzen, und voller Verzweiflung.

§. II.

Regierung des Alexanders Jannäus, welche sieben und zwanzig Jahre dauert.

Im w. J. 3899. vor C. G. 105. Joseph. Antiqu. 13, 20. Id. de bel. Jud. l. 3.

Salome, die Gemahlin des Aristobulus, zog gleich nach seinem Tode die drey Prinzen aus dem Gefängnisse, worein sie ihr Gemahl gesetzt hatte. Alexander Jannäus, der älteste unter den dreyen, wurde gekrönet. Er ließ denjenigen, der nach ihm folgte, umbringen, weil er sich bemüht hatte, ihm die Krone zu entziehen. Der dritte, mit Nahmen Absalom, war von friedfertiger Gemüthsart, und dachte an nichts, als wie er ruhig, und als ein blosser Privatmann leben möchte. Auf diesen legte er seine Gnade, und beschützte ihn seine ganze Lebenszeit über. Es wird in der Geschichte

Id. Antiqu. 14. 8.

nicht weiter an ihn gedacht, als zu der Zeit, da er seine Tochter dem Aristobulus, dem jüngsten Sohne seines Bruders Alexanders, zur Ehe gab, und als er ihm, bey der Belagerung von Jerusalem, wider die Römer

diente,

diente, wo er zwey und vierzig Jahre darnach, als Pompejus den Tempel einnahm, gefangen genommen wurde.

Indem alles dieses vorgieng, bekriegten die beyden Könige von Syrien, wovon Grypus zu Antiocha, Antiochus Cyzicenus aber zu Damas regierte, einander auf das grausamste, ob sie gleich Brüder waren. Cleopatra und Alexander, der jüngste von ihren Söhnen, regierten in Aegypten, und Ptolomäus Lathyrus, der älteste, in Cypern.

Einige Zeit darnach, als Alexander Jannäus wieder nach Jerusalem zurück gekehret war, und den Thron in Besitz genommen hatte, hatte er ein gutes Kriegsheer auf die Beine gebracht, welches über den Jordan gieng, und Gadara belagerte. Als er sich nach zehn Monaten dieses Orts bemeistert hatte, nahm er noch einige andre Plätze weg, welche sehr befestiget waren, und noch jenseit des Jordans lagen. Da er aber bey seiner Rückkunft nicht sattsam auf seiner Hut war, wurde er von dem Feinde geschlagen, und verlohr zehn tausend Mann, mit aller Beuthe, die er gemacht hatte, und mit seinem eignen Geräthe. Er war von diesem Verluste, und von der Schande, welche des-

wegen auf ihn zurück fiel, ganz niedergeschlagen, als er nach Jerusalem zurück kam. Er muste so gar zu seinem Verdrusse sehen, daß viele Leute, an statt ihn bey seinem Unglücke zu beklagen, eine boshafte Freude darüber bezeigten. Denn seit dem Streit, welchen Hyrcan mit den Pharisäern gehabt, waren sie allezeit Feinde von seinem Hause, und sonderlich von diesem Alexander gewesen. Und da sie fast alles Volk nach sich zogen: So hatten sie dasselbe so stark wider ihn eingenommen, und aufgehetzt, daß dieses die wahre Quelle der Unordnungen und Streitigkeiten war, wodurch seine ganze Regierung beunruhiget wurde.

Im w. J. 3904. vor C. G. 100. Ob gleich dieser Verlust sehr groß war: So ließ er sich doch, als er sahe, daß die Küste von Gaza, durch die Abwesenheit des Lathyrus, nicht bedeckt war, dadurch nicht abhalten, dahin zu gehen, und Raphia und Anthedon wegzunehmen. Diese beyden Posten, welche nur einige Meilen von Gaza lagen, hielten diese Stadt gleichsam eingeschlossen, und eben dieses hatte er sich vorgesetzt, als er sie anfiel. Er hatte es den Einwohnern von Gaza niemals vergeben, daß sie den Lathyrus wider ihn aufgewiegelt, und demselben mit Kriegsvölkern beygestanden hatten, durch deren Beyhülfe, bey der unglücks

unglücklichen Schlacht an den Jordan, der Sieg auf seine Seite gefallen war. Er suchte daher auf das begierigste alle Gelegenheiten auf, sich an ihnen deswegen zu rächen.

So bald es seine Angelegenheiten zuliessen, kam er mit einer ansehnlichen Armee, und belagerte ihre Stadt. Apollodor, welcher daselbst Commendant war, vertheidigte den Platz ein ganzes Jahr lang mit so viel Muthe und mit solcher Klugheit, daß er dadurch den grösten Ruhm erhielt. Sein eigner Bruder Lysimachus konnte seinen Ruhm nicht ohne Misgunst ansehen, und diese niederträchtige Leidenschaft brachte ihn so weit, daß er ihn ermordete. Hierauf gesellte sich dieser Elende zu einigen Bösewichtern seines gleichen, welche Alexandern die Stadt übergaben. Bey seinem Einzuge in die Stadt hätte man aus seinen Mienen und aus seinen Befehlen, die er ertheilte, schliessen sollen, daß er willens wäre, sich seines Siegs mit Gelindigkeit und Mäßigung zu bedienen. Allein, so bald er sich Herr von allen Posten sahe, und ihm nunmehr nichts mehr Widerstand thun konnte: So ließ er seine Soldaten mit der Erlaubniß los, daß sie morden, rauben, und alles zerstören durften, was sie wollten. So gleich wurden

Im W. J. 3906 vor C. G. 98.

Im W. J. 3907. vor C. G. 97.

auch

auch in dieser unglücklichen Stadt alle Grausamkeiten ausgeübt, die sich nur erdenken lassen. Allein, dieses Vergnügen sich zu rächen, kam ihm sehr theuer zu stehen. Denn die Einwohner von Gaza wehrten sich als verzweifelte Leute, und brachten ihm fast so viel von seinen Leuten um, als sie selbst verlohren. Endlich aber befriedigte er seine viehische Begierde, und machte aus dieser alten und berühmten Stadt einen Steinhaufen, worauf er nach Jerusalem zurück kehrte. Dieser Krieg beschäftigte ihn ein Jahr.

Im W. J. 3909. vor C. G. 95. Joseph. Antiqu. 13, 21.

Einige Zeit darauf beleidigte ihn das Volk mit einer tödtlichen Beschimpfung. Als er bey dem Lauberhütten-Feste in dem Tempel war, und als Hoherpriester auf dem Brandaltar opferte, war man so verwegen, mit Citronen nach seinem Kopfe zu werfen, und ihn mit tausend Schmähworten anzugreifen. Unter andern hieß man ihn einen Sclaven, durch welchen Vorwurf man sattsam anzeigte, daß man ihn für unwürdig hielt, die Krone zu tragen, und das Hoherpriesterthum zu bekleiden. Dieses war eine Folge von dem, was sich Eleazar unterfangen hatte, vorzubringen, nehmlich, daß die Mutter des Hyrcans eine Gefangne gewesen wäre. Diese Beschimpfungen brachten Alexan-

Alexandern so auf, daß er diese Verwegnen, in eigner Person, an der Spitze seiner Wache anfiel, und sechs tausend derselben tödtete. Als er sahe, wie übel die Jüden, in Ansehung seiner, gesinnt waren, wollte er seine Person denselben nicht länger anvertrauen. Er erwählte ausländische Völker zu seiner Leibwache, welche er aus Pisidien und Cilicien kommen ließ. Aus denselben errichtete er einen Haufen von sechs tausend Mann, welcher ihn überall begleitete.

Als Alexander sahe, daß sich der wider ihn erregte Sturm, durch das Schrecken, welches er dem Volke, durch die verübte Rache, eingejagt, ein wenig gelegt hatte, wendete er sich gegen seine Feinde auſſer dem Königreiche. Er trug einige Vortheile über sie davon, fiel aber nachgehends in einem Hinterhalt, wo er den grösten Theil seiner Armee verlohr, und sich selbst mit genauer Noth retten konnte. Bey seiner Rückkunft waren die Jüden über diesen Verlust so aufgebracht, daß sie sich wider ihn empörten. Sie schmeichelten sich, sie würden ihn, nach dieser letzten Niederlage, so geschwächt und niedergeschlagen finden, daß es ihnen wenig Mühe kosten würde, seinen Untergang, welchen sie, seit langer Zeit, wünschten, gänzlich zu befördern.

Im W. J. 3910. vor C. G. 94.

Im W. J. 3912. vor C. G. 92.

dern. Allein, Alexander, welchem es weder an Geschicklichkeit, noch an Muthe fehlte, und welcher ausserdem eine mehr als gemeine Fähigkeit besaß, fand bald Kriegsvölker, womit er sich ihrer Tollkühnheit widersetzte. Es entstand also ein bürgerlicher Krieg, zwischen Alexandern und seinen Unterthanen, welcher sechs Jahre dauerte, und auf beyden Theilen viel Unglück nach sich zog. Die Rebellen wurden bey vielen Gelegenheiten geschlagen, und erlitten grosse Niederlagen.

Im w. J. 3918. vor C. G. 86. Als Alexander einst eine Stadt einnahm, in welcher sich viele Rebellen verschlossen hatten, führte er derselben acht hundert nach Jerusalem, und ließ sie daselbst alle an einem Tage kreuzigen: Und als sie an das Kreuz angeheftet waren, ließ er ihre Weiber und Kinder vorführen, und dieselben vor ihren Augen ermorden. Unter Vollziehung dieses grausamen Urtheils hatte der König für seine Weiber und Kebsweiber eine Gasterey angestellt, und zwar an einem Orte, wo man alles sehen konnte, was vorgieng: Und dieser Anblick war für ihn, und für dieselben die gröste Zierde des angestellten Festes. Was für abscheuliche Thaten! Dieser bürgerliche Krieg hatte binnen den sechs Jahren, die er dauerte, auf Seiten der Rebellen,

bellen, mehr als funfzig tausend Mann das Leben gekostet.

Nachdem ihn Alexander gestillt hatte, that er viele Feldzüge auſſer seinem Königreiche, und zwar mit sehr grossem Glücke. Bey seiner Rückkunft nach Jerusalem überließ er sich der Schwelgerey und der Uebermäßigkeit im Weine. Hierdurch zog er sich ein viertägiges Fieber zu, an welchem er nach dreyen Jahren starb, nachdem er sieben und zwanzig Jahre regiert hatte. Im w. J. 3925. vor C. G. 79.

Er hinterließ zween Söhne, den Hyrcan, und den Aristobulus. Allein, er verordnete, daß seine Gemahlin Alexandra, so lange als sie lebte, das Reich regieren, und sich einen unter seinen beyden Söhnen zum Mitregenten erwählen sollte.

§. III.

Regierung der Alexandra, der Gemahlin des Alexanders Jannäus, welche neun Jahre dauert. Hyrcan, ihr ältester Sohn, verwaltet indessen das Hohepriesterthum.

Alexandra unterwarf sich und ihre Kinder, nach dem Rathe, welchen ihr ihr Im w. J. 3926. vor C. G. 78.

Gemahl

Joseph. Antiqu. 13. 23. 24. et de Bell. Jud. 1. 4.

Gemahl auf seinem Todbette gegeben hatte, der Gewalt der Pharisäer. Sie erklärte sich gegen dieselben, daß sie hierinnen nichts anders thäte, als daß sie sich nach Alexanders letzten Willen richtete.

Durch dieses Verfahren brachte sie die Gemüther so sehr auf ihre Seite, daß sie ihren Haß gegen den Verstorbnen vergassen, ob sie ihn gleich bey seinen Lebzeiten so hoch getrieben hatten, als es nur möglich war. Sie verwandelten ihn, bey dem Anfange dieser Regierung, in Hochachtung und Ehrerbiethung gegen sein Gedächtniß, und an statt der Schimpf- und Schmähworte, die man sonst beständig wider ihn ausgestossen hatte, hörte man nun nichts, als Lobeserhebungen und Lobreden. Man hörte gar nicht auf, Alexanders Heldenthaten, wodurch er sein Volk groß gemacht, und dessen Macht, Ehre und Ansehen vermehret hätte, zu erheben. Mit einem Worte, sie brachten das Volk, welches sie bisher beständig wider ihn aufgehetzt hatten, wieder so sehr auf seine Seite, daß man ihm so ein kostbares und rühmliches Leichenbegängniß hielt, als noch keiner von seinen Vorfahren erhalten hatte; Und daß man die Alexandra, so, wie es sein Testament mit sich brachte, zur unumschränkten

Ver-

Verweserin des Reichs bestätigte. Hier sieht man, daß ein blinder Gehorsam, und eine sclavische Unterwerfung unter die Gewalt, und unter den Willen der Pharisäer, bey ihnen statt aller Verdienste diente, und ihren Augen alle Fehler, ja so gar alle Laster entzog. Diese Gewohnheit ist bey denen, welche herrschen wollen, nur allzusehr eingerissen.

Als sich diese Prinzeßin in ihrer Regierung sattsam befestiget sahe, ließ sie ihren ältesten Sohn Hyrcan zum Hohenpriester machen, welcher damals bey nahe drey und dreyßig Jahre alt war. Sie überließ den Pharisäern, wie sie versprochen hatte, die Verwaltung aller grossen und wichtigen Angelegenheiten. Das erste, was sie thaten, war dieses, daß sie das Decret aufhuben, durch welches Johann Hyrcan, der Vater der beyden letzten Könige, ihre alten Traditionen abgeschaft hatte; Und diese breiteten sich, seit dieser Zeit, weit mehr, als jemals aus. Sie verfolgten alle diejenigen auf das allergrausamste, welche sich unter der vorigen Regierung für ihre Feinde erklärt hatten, ohne daß sie die Königin daran verhindern konnte, weil sie sich selbst die Hände gebunden, da sie sich unter die Hände der Pharisäer gedemüthiget hatte. Sie hatte zu Zeiten ihres Gemahls gesehen, was ein

bürgerlicher Krieg war, und was für unendliches Unglück derselbe nach sich zog. Sie befürchtete also, es möchte sich ein neuer entzünden, und da sie kein ander Mittel sahe, demselben zuvor zu kommen, als daß sie der Gewaltsamkeit dieser rachgierigen und unerbittlichen Leute ein wenig nachgab: So glaubte sie, sie müste ein Uebel verstatten, um dadurch ein weit grösseres zu verhindern.

Alles, was wir bisher gesagt haben, kan sehr viel dazu beytragen, daß wir den Zustand des Jüdischen Volks, und die Gemüthsart dererjenigen, welche über dieses Volk herrschten, kennen lernen.

Im w. J. 393. vor C. B. 73. Joseph. Antiqu. 13.24. et de Bell. Jud. 1. 4.

Die Pharisäer setzten ihre Verfolgungen wider diejenigen, welche ihnen unter dem verstorbnen Könige zuwider gewesen waren, beständig fort. Man setzte sie, wegen aller seiner begangenen Grausamkeiten, und wegen aller Fehler, wodurch man sein Gedächtniß verhaßt zu machen, für dienlich hielt, zur Rede. Sie hatten sich, unter diesem Vorwande, schon verschiedne von ihren Feinden vom Halse geschafft, und sie erfanden alle Tage eine neue wichtige Klage, um diejenigen zu stürzen, welche ihnen unter den übriggebliebnen am meisten misfielen.

Als die Freunde und Anhänger des verstorbnen Königs sahen, daß diese Verfolgungen kein Ende nahmen, und daß man ihren Verlust geschworen hatte: So versammelten sie sich endlich, und kamen alle zusammen zur Königin, und zwar unter der Anführung ihres andern Sohnes des Aristobulus. Sie stellten ihr vor, was sie dem verstorbnen Könige für Dienste geleistet hätten, und wie getreu und ergeben sie ihm allezeit, in allen seinen Kriegen, und in der Verwirrung, in welcher er sich bey diesen Unruhen befunden hätte, gewesen wären. Sie sagten: Es käme ihnen sehr hart vor, daß man ihnen itzo, da die Königin über sie regierte, aus allem, was sie für ihn gethan hätten, ein Verbrechen machte, und daß sie sehen müsten, daß man sie dem unversöhnlichen Hasse ihrer Feinde aufopferte, bloß weil sie ihr und ihrem Hause so getreu wären. Sie bathen sie, dergleichen Untersuchungen Einhalt zu thun, oder, wenn sie dieses nicht vermögend wäre, ihnen zu erlauben, daß sie das Land verliessen, und an andern Orten eine Freystatt suchten: Oder daß man sie wenigstens in feste Plätze verlegte, wo die Königin Besatzung hätte, damit sie daselbst vor der Gewaltsamkeit ihrer Feinde in Sicherheit wären.

Die Königin war über den Zustand, in welchem sie dieselben sahe, und über die Ungerechtigkeit, die man ihnen erwies, so sehr gerührt, als es nur möglich war. Allein, es stand nicht bey ihr, alles das für sie zu thun, was sie wünschte: Denn sie hatte selbst Herren über sich gesetzt, da sie sich anheischig gemacht, nichts ohne die Einwilligung der Pharisäer vorzunehmen. Wie gefährlich ist es nicht, dergleichen Leute zu mächtig zu machen! Sie schrieen alle, dieses hiesse die Gerechtigkeit in ihrem Laufe hemmen, wenn man die Untersuchungen wider die Verbrecher aufhalten wollte: Dieses wäre ein Verfahren, welches man bey keiner Regierung dulden dürfte: Und also würden sie niemals dazu behülflich seyn. Ueberdieses glaubte die Königin, daß sie ihre Einwilligung nicht darein geben dürfte, daß die wahren und getreuen Freunde ihres Hauses auf diese Art das Land verliessen, weil sie alsdann ohne Stütze, unter der Herrschaft einer aufrührischen Secte zurück bliebe, und im Falle der Noth keine Zuflucht haben würde. Sie entschloß sich also, das dritte Mittel zu ergreifen, welches sie ihr vorgeschlagen hatten, und verlegte sie in die festen Plätze, wo sie Besatzung hatte. Sie erhielt hierdurch einen doppelten Vortheil: Erstlich, daß sich die Feinde dieser Leu-

te nicht unterstehen würden, sie in den festen Plätzen, wo sie die Waffen gleich bey der Hand hatten, anzugreifen; Zum andern, daß sie an ihnen einen Rückhalt haben würde, auf den sie sich, wenn es zu einer Streitigkeit kommen sollte, sicher verlassen könnte.

Im J. 3914. vor C. G. 70.

Einige Jahre darauf verfiel die Königin **Alexandra** in eine gefährliche Krankheit, welche ihr wenig Hoffnung zum Leben übrig ließ. Als **Aristobulus**, ihr jüngster Sohn, sahe, daß sie nicht wieder aufkommen konnte: So machte er sich, da er schon seit langer Zeit den Vorsatz gehabt, sich, nach ihrem Tode, der Krone zu bemächtigen, mit einem einzigen Bedienten des Nachts heimlich aus Jerusalem, und verfügte sich in die festen Plätze, in welche man, nach dem Entwurfe, den er sich gemacht, die Freunde seines Vaters zur Besatzung verlegt hatte. Hier wurde er mit offnen Armen aufgenommen, und in einer Zeit von vierzehn Tagen ergaben sich zwey und zwanzig von diesen Vestungen und Schlössern an ihn, welches ihn bey nahe über die ganze Macht des Staats zum Herren machte. So wohl das Volk, als auch das Kriegsheer waren völlig geneigt, sich für ihn zu erklären, weil sie die harte Regierung der Pharisäer überdrüßig waren, welche unter

der Alexandra als unumschränkte Herren geherrscht, und sich bey allen unerträglich gemacht hatten. Man kam also von allen Seiten Haufen-weise, und begab sich unter die Fahnen des Aristobulus, in der Hoffnung, daß er die Tyranney der Pharisäer abschaffen würde. Dieses konnte man sich von seinem ältesten Bruder dem Hyrcan nicht versprechen, weil er von seiner Mutter in einer blinden Unterthänigkeit gegen diese Secte erzogen war, und überdieses zu einem so tapfern Vorhaben weder den gehörigen Muth, noch die gehörige Geschicklichkeit besaß: Denn er war schläfrig und unempfindlich, hatte weder Muth, noch Geschicklichkeit, und sehr wenig Gemüthsgaben.

Als die Pharisäer sahen, daß sich der Anhang des Aristobulus so sehr verstärkte, kamen sie, unter der Anführung des Hyrcans, zu der sterbenden Königin. Sie sagten ihr, was vorgieng, und ersuchten sie um ihre Befehle, und um ihren Beystand. Sie gab ihnen zur Antwort: Sie wäre nicht mehr im Stande, daß sie sich in dergleichen Sachen mengen könnte, und sie wollte ihnen die Sorge hierüber überlassen. Indessen setzte sie doch den Hyrcan zu ihren Universal-Erben ein, und starb kurze Zeit darauf.

So

So bald sie todt war, nahm er Besitz von dem Throne, und die Pharisäer bedienten sich aller ihrer Macht, ihn auf demselben zu erhalten. Als Aristobulus aus Jerusalem gegangen war, hatten sie seine Gemahlin, und Kinder, die er zurück gelassen, auf das Schloß Baris (*) gesetzt, damit sie sich ihrer wider ihn, als Geisel, bedienen könnten. Allein, als sie sahen, daß er sich dadurch in seinen Absichten nicht aufhalten ließ: So brachten sie ein Kriegsheer auf die Beine. Aristobulus that desgleichen. Eine Schlacht, welche nahe bey Jericho vorfiel, gab endlich in dieser Streitigkeit einen Ausschlag. Hyrcan wurde von seinen meisten Kriegsvölkern, welche sich zu der Parthey seines Bruders schlugen, verlassen, und sahe sich genöthiget, nach Jerusalem zu fliehen, und sich in das Schloß Baris einzuschliessen; Seine Anhänger aber erwählten den Tempel zu ihrer Freystatt. Kurze Zeit darauf ergaben sie sich auch an den Aristobulus, und Hyrcan wurde gezwungen, sich mit ihm zu vergleichen.

Joseph. Antiqu. 14. 1. et de Bell Jud. 1. 4.

(*) Baris war ein Schloß, welches auf einem steilen Felsen, ausser der Ringmauer des Tempels, doch auf eben diesem Berge, lag.

§. IV.

Regierung des Aristobulus II. welche sechs Jahre dauerte.

Im w. J. 3935. vor C. G. 69. Durch den Vergleich, welchen man machte, war man einig geworden, daß Aristobulus die Krone und das Hohepriesterthum haben, und daß ihm Hyrcan sein Recht auf beydes abtreten, sich unter seinem Schutze mit einem Privatleben begnügen lassen, und auf diese Art seine Güter genüssen sollte. Es kam ihm gar nicht schwer an, sich hierzu zu entschliessen, denn er liebte die Ruhe, und seine Bequehmlichkeit mehr, als alles andre. Er begab sich also der Regierung, nachdem er solche drey Monate geführt hatte. Die Tyranney der Pharisäer nahm mit seinem Reiche ein Ende, nachdem das Jüdische Volk, seit dem Tode des Alexanders Jannäus, davon gequälet worden war.

Die Unruhen in dem Staate wollten kein gleiches Ende nehmen. Der Ehrgeiz des Antipas, welcher unter dem Nahmen Antipater noch mehr bekannt ist, und des Herodes Vater war, gab hierzu Anlaß. Er war der Geburt nach ein Idumäer, und der Religion nach, ein Jüde, so, wie alle andre Idumäer, seitdem sie Hyrcan gezwungen hatte,

hatte, das Judenthum anzunehmen. Da er an dem Hofe des Alexanders Jannäus, und seiner Gemahlin der Alexandra, welche nach ihm regierte, erzogen war: So hatte er sich des Herzens ihres ältesten Sohns des Hyrcans ganz und gar bemeistert, in der Hoffnung, daß er sich, wenn dieser zur Krone gelangen würde, durch seine Gnade heben könnte. Als er aber, durch die Absetzung des Hyrcans, und durch die Krönung des Aristobulus, von welchem er nichts zu hoffen hatte, alle seine Absichten zernichtet sahe, wendete er seine ganze Geschicklichkeit, und allen möglichen Fleiß an, den Hyrcan wieder auf den Thron zu setzen.

Im w. J. 3939. vor C. G. 65. Joseph. Antiqu. 14, 2. 8. et de Bell. Jud. 1. 5.

Dieser hatte sich, durch seine Vermittelung, Anfangs zu dem Aretas, dem Könige des steinigten Arabiens gewendet, damit er ihn in seinen Absichten, den Thron wieder zu besteigen, behülflich seyn sollte. Endlich, nahm er, nach verschiednen Zufällen, welche ich mit Fleiß übergehe, damit die Geschichte nicht allzu lang werde, seine Zuflucht zu dem Pompejus, welcher bey der Rückkunft von seinem Feldzuge wider den Mithridates, nach Syrien gekommen war. Hier zog er von der Sache des Hyrcans und des Aristobulus Kenntniß ein, welche

Joseph. Antiqu. 14, 5. Id. de Bell. Jud. l. 5.

sich, seinem Befehle gemäß, in Person dahin begeben hatten. Es kamen auch eine Menge Jüden dahin, welche bathen, man möchte sie so wohl von der Herrschaft des einen, als auch des andern befreyen. Sie stellten vor: Sie dürften von keinem Könige regiert werden: Sie wären seit langer Zeit gewohnt gewesen, unter keiner andern Herrschaft, als unter der Herrschaft des Hohenpriesters zu stehen, welcher bey ihnen, ohne einen andern Titel, Recht, und Gerechtigkeit, nach den Gesetzen, und Verordnungen, die von ihren Vorfahren auf sie gebracht worden, gehandhabet hätte. Die beyden Brüder wären zwar würklich von dem priesterlichen Stamme, allein, sie hätten die alte Regimentsform in eine neue verwandelt, durch welche das Volk in eine Sclaverey gerathen würde, wenn man dem Uebel nicht abhülfe.

Hyrcan beklagte sich, daß ihm Aristobulus unrechtmäßiger Weise sein Recht der Erstgeburth entzöge, indem er sich aller Gewalt anmaßte, und ihm zu seinem Unterhalte nichts mehr, als ein kleines Landguth, übrig liesse. Er beschuldigte ihn auch, daß er auf dem Meere einen Seeräuber abgäbe, und seine Nachbarn auf dem Lande plünderte. Und zur Bestärkung dessen, was er wider ihn an-

anbrachte, ließ er bey nahe tausend Jüden, und die Vornehmsten aus dem Volke auftreten, welche Antipater ausdrücklich hatte kommen lassen, daß sie die Klage dieses Fürsten wider seinen Bruder, durch ihr Zeugniß, unterstützen sollten.

Aristobulus antwortete hierauf: Hyrcan wäre einzig und allein wegen seiner Unfähigkeit abgesetzt worden. Da ihm seine Gleichgültigkeit und Faulheit zu den Angelegenheiten des Staats gänzlich untüchtig machten: So hätte ihn das Volk verachtet, und er, Aristobulus, hätte sich gezwungen gesehen, das Ruder der Regierung zu übernehmen, um dadurch zu verhindern, daß es nicht in fremde Hände fiele. Mit einem Worte: Er führte keinen andern Titel, als welchen sein Vater Alexander geführt hätte. Und zum Beweise dessen, was er vorbrachte, ließ er viele junge Leute von Stande aus seinem Reiche vortreten, welche mit allem Glanze erschienen, den die Pracht und eine gute Miene zu geben vermögend sind. Ihre kostbaren Kleider, und ihre stolzen und trotzigen Geberden waren nicht sonderlich geschickt, seine Sache gut zu machen.

Pompejus hatte nun schon so viel Kenntniß davon eingezogen, daß er wohl sehen konnte,

konnte, daß bey der Aufführung des Aristobulus viel gewaltsames war: Allein, er wollte doch nicht so gleich einen Ausspruch thun, aus Furcht, Aristobulus möchte dadurch erbittert werden, und sein Vorhaben von Seiten Arabiens, welches ihm sehr am Herzen lag, zu nichte machen. Er schickte also die beyden Brüder sehr höflich wieder nach Hause, und sagte zu ihnen: Er würde, wenn er den Aretas und seine Araber gedemüthiget hätte, bey seiner Rückkunft durch Judäa gehen, und alsdann ihre Angelegenheiten vornehmen, und alles in Ordnung bringen.

Aristobulus, welcher die Gedanken des Pompejus sehr wohl einsahe, brach trotzig von Damas auf, ohne ihm die geringste Ehrenbezeugung zu erweisen, kam nach Judäa zurück, ließ seine Unterthanen die Waffen ergreifen, und setzte sich im Stand, sich zu wehren. Durch dieses Verfahren machte er sich den Pompejus zu seinem Todfeinde.

Pompejus schickte sich nunmehr an, alle Vorbereitungen zu dem Arabischen Kriege zu machen. Aretas hatte bisher die Römischen Waffen verachtet; Allein, als er sie so nahe sahe, und als dieses siegreiche Kriegsheer in seine Länder einbrechen wollte: So demü-

thigte

thigte er sich, durch eine abgeschickte Gesandschaft. Pompejus unterließ nicht, bis an seine Hauptstadt Petra zu rücken, welche er eroberte. Aretas wurde in derselben gefangen genommen. Pompejus ließ ihn Anfangs bewachen; Aber in der folgenden Zeit wurde er losgelassen, weil er die Bedingungen annahm, die ihm Pompejus vorlegte, welcher so gleich wieder nach Damas zurück kehrte.

Er erfuhr erst alsdann, was Aristobulus in Judäa vorgenommen hatte. Er führte sein Kriegsheer dahin, und fand, daß sich Aristobulus bey dem Schlosse Alexandrion gestellet hatte, welches an der Gränze des Landes auf einem hohen Berge lag. Dieses war ein ausserordentlich fester Platz, welchen sein Vater Alexander erbauet, und ihn mit seinem Nahmen belegt hatte. Pompejus schickte zu ihm, und verlangte, daß er zu ihm herabsteigen sollte. Aristobulus hatte hierzu schlechte Lust; Endlich aber folgte er der Meynung derjenigen, die bey ihm waren, welche ihm, weil sie einen Krieg mit den Römern befürchteten, den Rath gaben, hinzugehen. Er that es, und nach einer kurzen Unterredung, welche seine Streitigkeit mit seinem Bruder betraf, kam er wieder in sein Schloß zurück. Eben so führte er sich noch

zwey,

zwey, oder dreymahl auf, und suchte, durch diese Gefälligkeit, den Pompejus zu gewinnen, und ihn so weit zu bringen, daß er zu seinem Vortheile einen Ausspruch thun sollte. Allein, aus Furcht vor einem unversehenen Zufalle, unterließ er nicht, seine Vestungen gut zu besetzen, und alle andere Vorbereitungen zu einer tapfern Gegenwehr zu machen, wenn Pompejus ja wider ihn den Ausspruch thun sollte. Pompejus, welcher hiervon Nachricht hatte, nöthigte ihn das letztemahl, als er bey ihm war, daß er ihm dieselben alle, als einem Sequestor, übergeben muste, und ließ ihn deswegen die Befehle an alle Commendanten dieser Vestungen mit eigner Hand unterzeichnen.

Aristobulus war über die Gewaltthätigkeit, die man an ihm ausgeübt hatte, ganz aufgebracht. Er begab sich, so bald er auf freyem Fusse war, auf das schleunigste nach Jerusalem, und machte daselbst alle Anstalten zum Kriege. Da er sich fest entschlossen hatte, die Krone zu behalten: So war er das Spiel von zwo einander entgegen gesetzten Leidenschaften, nehmlich von Furcht und Hoffnung. Wenn er die geringste Wahrscheinlichkeit vor sich hatte, daß Pompejus einen Ausspruch zu seinem Vortheile

thun würde: So wendete er alle Kunstgriffe der Gefälligkeit an, um sich denselben geneigt zu machen. Fand er aber gegentheils nur die geringste Ursache zu muthmassen, daß er sich für seinen Bruder erklären würde: So war seine Aufführung der vorigen ganz und gar zuwider. Eben daher kam seine verwirrte Aufführung, die er bey der ganzen Sache in allen seinen Handlungen zeigte.

Pompejus folgte ihm auf dem Fusse nach. Der erste Ort, wo er sein Lager aufschlug, als er nach Jerusalem gieng, war Jericho. Hier erhielt er die erste Nachricht von dem Tode des Mithridates, wie man in dem folgenden Buche sehen wird.

Er setzte seinen Marsch nach Jerusalem fort. Als er nahe bey dieser Stadt war, fieng Aristobulus an, seine Aufführung zu bereuen. Er gieng ihm entgegen, und bemühte sich, einen Vergleich mit ihm zu treffen. Er versprach ihm einen völligen Gehorsam, und eine grosse Summe Geld, um nur den Krieg abzuwenden. Pompejus nahm sein Anerbiethen an, und schickte den Gabinius an der Spitze eines abgesonderten Haufens ab, das Geld in Empfang zu nehmen. Als dieser General-Lieutenant zu Jerusalem anlangte, fand er die Thore geschlossen; Und

an

an statt, daß er das Geld empfangen sollte: So rufte man ihm von der Mauer zu, diejenigen, so in der Stadt wären, wollten den Vergleich nicht halten. Pompejus, welcher nicht Willens zu leiden war, daß man ihn ungestraft verspotten sollte, ließ hierauf den Aristobulus, welchen er bey sich behalten hatte, in Ketten schliessen, und rückte mit der ganzen Armee vor Jerusalem. Diese Stadt war, wegen ihrer Lage, und wegen der Vestungswerke, die man daselbst angelegt hatte, ausserordentlich feste, und wenn nicht die Zwietracht in derselben geherrscht hätte: So würde sie einen langen Widerstand haben thun können.

Die Anhänger des Aristobulus wollten den Platz vertheidigen, sonderlich als sie sahen, daß Pompejus ihren König gefangen hielt. Diejenigen aber, welche der Parthey des Hyrcans zugethan waren, verlangten, daß man dem Pompejus die Thore öffnen sollte. Und da diese leztern den zahlreichsten Theil ausmachten: So zog sich die andre Parthey auf den Berg des Tempels zurück, um denselben zu vertheidigen, und ließ die Brücken des Grabens und des Thals, womit er umgeben war, abbrechen. Pompejus, welchem man so gleich die Stadt öffnete, entschloß sich, den Tempel zu belagern. Dieser

Platz

Platz hielt sich drey ganze Monate, und die Belagerten würden sich noch einmahl so lange gehalten, und die Römer vielleicht gezwungen haben, von ihren Unternehmen abzulassen, wenn sie nicht den Sabbath mit einer so abergläubischen Strenge gefeyert hätten. Sie glaubten wohl, daß es ihnen erlaubt wäre, sich zu vertheidigen, wenn man sie anfiele, nicht aber die Arbeit der Feinde zu verhindern, oder zu ihrem eignen Vortheile zu arbeiten. Die Römer machten sich diese Unthätigkeit an den Sabbathstagen zu Nutze. Sie fielen alsdann die Jüden nicht an, sondern sie füllten die Gräben aus, machten ihre Laufgräben und pflanzten ihre Maschinen, ohne den geringsten Widerstand zu finden. Endlich warfen sie einen grossen Thurm nieder, dessen Fall ein grosses Stück von der Mauer einriß, und eine so grosse Oeffnung machte, als sie zu einem Sturme nöthig hatten. Der Platz wurde mit stürmender Hand eingenommen. Man sah nunmehr ein erschreckliches Blutbad. Man ließ mehr als zwölf tausend Menschen über die Klinge springen.

Die Geschichte bemerket, daß, mitten unter dem Tumulte, unter dem Geschrey, und unter der Verwirrung, welche von diesem Blutvergiessen entstanden, die Priester, wel-

che in dem Tempel mit dem heiligen Dienste beschäftiget gewesen, denselben doch, ohngeachtet der Wuth ihrer Feinde, und ohngeachtet der Schmerzen, da sie ihre Freunde und Anverwandten vor ihren Augen ermorden gesehen, mit einer Erstaunungs-würdigen Gleichgültigkeit fortgesetzet haben. Viele derselben sahen, daß sich ihr Blut mit dem Blute der Opfer, welche sie darbrachten, vermischte, und das Schwerdt der Feinde machte sie selbst zu Opfern ihrer Pflichten. Wie glücklich und beneidenswürdig würden sie seyn, wenn sie dem Sinne der Schrift so getreu, als dem Buchstaben derselben gewesen wären.

Pompejus gieng mit vielen hohen Officiren in den Tempel, und nicht allein in das Heilige, sondern auch in das Allerheiligste, in welches, nach dem Gesetze, niemand, als der Hohepriester des Jahrs einmahl, nehmlich an dem feyerlichen Tage der Aussöhnung, kommen durfte. Dieses betrübte die Jüden am schmerzlichsten, und wiegelte das Volk am meisten wider die Römer auf.

Pompejus vergriff sich nicht an dem Schatze in dem Tempel, welcher grösstentheils aus Geldsummen bestand, die verschiedne Privat-Familien zu mehrerer Sicherheit daselbst

selbst in Verwahrung gelegt hatten. Es befanden sich daselbst zwey tausend Talente an gemünztem Silber, ohne die goldnen und silbernen Gefässe zu rechnen, welche nicht zu zählen, und von einem unbeschreiblichen Werthe waren. An dieser Aufführung des Pompejus, sagt Cicero (*), war nicht etwan die Ehrerbiethung gegen die Majestät des Gottes, welchen man in diesem Tempel verehrte, Schuld: Denn, nach seiner Meynung war nichts verächtlicher, nichts unanständiger für die Weisheit und Grösse der Römer, und den Grundsätzen ihrer Vorfahren nichts so sehr zuwider, als die Jüdische Religion. Pompejus wollte bloß durch diese edle Uneigennützigkeit der Bosheit und Schmähsucht alle Gelegenheit benehmen, seine Ehre anzugreifen. Dieses dachten die Erleuchtesten unter den Heyden von der einzigen Religion des wahren Gottes. Sie lästerten, was sie nicht kannten.

Sechs Millionen.

(*) Cn. Pompeius, captis Hierosolymis, victor ex illo Fano nihil attigit. In primis hoc, vt multa alia, sapienter, quod in tam suspiciosa ac maledica Ciuitate locum sermoni obtrectatorum non reliquit. Non enim credo religionem & Iudaeorum & hostium impedimento praestantissimo Imperatori, sed pudorem fuisse - - - - Istorum religio Sacrorum a splendore huius imperii, gratulatione nominis vestri, maiorum institutis abhorrebat, CIC. pro FLACC. n. 67. 69.

Man hat bemerket, daß dem Pompejus bisher alles glücklich von statten gegangen war, daß ihn aber seit dieser ruchlosen Neugier sein Glück gänzlich verlassen hat, und daß der Vortheil, den er über die Jüden davon getragen, sein letzter Sieg gewesen ist.

§. V.

Regierung des Hyrcans II., welche vier und zwanzig Jahre dauert.

Im W. J. 3941. vor C. G. 63.

Nachdem Pompejus auf diese Art dem Kriege ein Ende gemacht hatte, ließ er die Mauern von Jerusalem abtragen, setzte den Hyrcan wieder auf den Thron, nahm den Aristobulus, und seine beyden Söhne, den Alexander und Antigonus gefangen, und schickte dieselben nach Rom. Er trennte viele Städte von dem Königreiche Judäa ab, welche er mit der Regierung von Syrien vereinigte, legte dem Hyrcan einen Tribut auf, und ließ dem Antipater, welcher an dem Hofe des Hyrcans, und einer von seinen vornehmsten Staats-Bedienten war, die Oberaufsicht über das Land. Alexander entfloh auf dem Wege, und kam nach Judäa zurück, wo er in der folgenden Zeit neue Unruhen anfieng.

Hyrcan befand sich viel zu ohnmächtig, sich mit ihm in einen Feldzug einzulassen, und nahm seine Zuflucht zu den Römischen Waffen. Nachdem Gabinius, der Statthalter von Syrien, den Alexander in einer Schlacht überwunden hatte, gieng er nach Jerusalem, und setzte daselbst den Hyrcan wieder in das Hohepriesterthum ein. Er machte grosse Veränderungen in der weltlichen Regierung: Denn da sie zuvor monarchisch war, so machte er sie aristocratisch, doch war diese Veränderung von kurzer Dauer. Im W. J. 3947. vor C. G. 57. Joseph. Antiqu 14, 10. Id. de Bello Jud. 1, 6.

Crassus zog wider die Parthen zu Felde. Da er aber auf alles aufmerksam war, wodurch er seinen unersättlichen Geiz befriedigen konnte: So hielt er sich zu Jerusalem auf, weil er gehört hatte, daß man daselbst sehr kostbare Schätze aufbewahrte. Er plünderte alle Reichthümer, die in dem Tempel zu finden, und welche sich auf zehn tausend Talente, oder auf dreyßig Millionen beliefen. Im W. J. 3950. vor C. G. 54.

Als Cäsar, nach seinem Feldzuge in Aegypten, nach Syrien gekommen war, kam Antigonus, welcher mit seinem Vater Aristobulus von Rom geflüchtet war, und warf sich zu seinen Füssen. Er bath ihn: er möch- Im W. J. 3957. vor C. G. 47. Joseph. Antiqu. 14, 15. de Bell. Jud. 1. 8.

te ihn wieder auf den Thron seines Vaters setzen, welcher gleich damahls gestorben war, und brachte grosse Klagen wider den Antipater und Hyrcan vor. Cäsar war beyden viel zu grosse Verbindlichkeiten schuldig, als daß er etwas wider ihren Vortheil hätte thun sollen: Denn, wie wir in der Fortsetzung sehen werden, so würde sein Feldzug nach Aegypten, ohne ihren Beystand, fehlgeschlagen seyn. Er machte also die Verordnung, daß Hyrcan die Würde eines Hohenpriesters zu Jerusalem, und eines Fürsten von Judäa, für sich, und für seine Nachkommen nach ihm beständig behalten sollte, und gab dem Antipater das Amt eines Oberauffsehers in Judäa unter dem Hyrcan. Durch dieses Decret wurde die Aristocratie des Gabinius abgeschaft, und die Regierung in Judäa wieder auf den alten Fuß gesetzt.

Joseph. Antiqu. 14, 17. de Bell. Jud. 1, 8.

Antipater ließ die Statthalterschaft von Jerusalem seinem ältesten Sohne dem Phasael, und seinem andern Sohne, dem Herodes, die Statthalterschaft von Galiläa geben.

Im w. J. 3960. vor C. G. 44. Joseph. Antiqu. 14, 17.

Cäsar erlaubte dem Hyrcan, auf sein Ansuchen, und in Betrachtung der Dienste, die er ihm in Aegypten und Syrien erwiesen hatte, die Mauern von Jerusalem, welche

che Pompejus hatte niederreissen lassen, wieder aufzubauen. Antipater ließ, ohne Zeitverlust, daran arbeiten, und bald darauf war die Stadt wieder so befestiget, wie sie zuvor gewesen war. In eben diesem Jahre wurde Cäsar umgebracht.

Zur Zeit der bürgerlichen Kriege wurde Judäa so wohl als alle andre Provinzen des Römischen Reichs von den gewaltsamsten Unruhen zerrüttet.

Im W. J. 3964. vor C. G. 40. Joseph. Antiqu. 24, 26. Id. de bel. Jud. 1, 11

Pacor, der Sohn des Orodes, des Königs der Parthen, war mit einem mächtigen Kriegsheere in Syrien eingefallen. Von dar schickte er einen Haufen seiner Völker nach Judäa, welcher Befehl hatte, den Antigonus, den Sohn des Aristobulus, welcher seinerseits auch Kriegsvölker geworben, auf den Thron zu setzen. Hyrcan und Phasael, des Herodes Bruder, begiengen, nach dem Antrage, den man ihnen wegen eines Vergleichs that, die Uebereilung, daß sie sich zu den Feinden begaben, wo sie gefangen genommen, und in Ketten geschlossen wurden. Herodes flohe von Jerusalem einen Augenblick zuvor, als man dahin gekommen war, sich seiner Person zu bemächtigen.

Als die Parthen des Herodes nicht hab-

haft werden konnten, plünderten sie die Stadt und das Land, setzten den Antigonus auf den Thron, und überlieferten ihm den Hyrcan und den Phasael in Ketten. Phasael wuste wohl, daß sein Tod beschlossen war; Er zerstieß sich also selbst den Kopf an der Mauer des Gefängnisses, um nicht unter die Hand des Henkers zu kommen. Dem Hyrcan schenkte man das Leben; Damit er aber zu dem Priesterthume untüchtig würde: So ließ ihm Antigonus die Ohren abschneiden.

3. Mosis 21, 16. 24. Denn nach dem Gesetze des dritten Buchs Mosis, durfte dem Hohenpriester kein einziges Glied fehlen. Nachdem man ihn auf diese Art zerstümmelt hatte, gab ihn Antigonus den Parthen, daß sie ihn in den Orient führen sollten, wo es ihm unmöglich fallen würde, die Ruhe von Judäa zu unterbrechen. Er blieb zu Seleucia in Babylonien gefangen, bis Phraates zur Krone gelangte. Dieser ließ ihm seine Ketten abnehmen, und erlaubte ihm, mit den Jüden des Landes, deren Anzahl sehr stark war, in völliger Freyheit, umzugehen. Sie betrachteten ihn als ihren König und Hohenpriester, und machten ihm einen Gehalt aus, von welchem er, nach seinem Stande, leben konnte. Die Liebe zum Vaterlande machte, daß er alle diese Vortheile vergaß. Er kehrte das

Joseph. Antiqu. 15, 2.

fols

folgende Jahr nach Jerusalem zurück, wohin ihn Herodes eingeladen hatte: Allein, einige Jahre darnach ließ er ihn umbringen.

Herodes war Anfangs nach Aegypten geflohen, von dar aber gieng er nach Rom. Antonius konnte, seit dem Triumphirate, daselbst thun, was er wollte. Dieser nahm den Herodes unter seinem Schutz, und that zu seinem Vortheile mehr, als er selbst hoffte. Denn da er aufs höchste nichts mehr suchte, als die Krone für den Aristobulus (*), den Bruder der Mariamna, welche er allein in der Hoffnung, unter ihm zu regieren, wie Antipater unter dem Hyrcan gethan, geheyrathet hatte, zu erhalten: So brachte es Antonius so weit, daß man ihm selbst, wider den gewöhnlichen Grundsatz der Römer in dergleichen Fällen, die Krone gab. Denn sie waren nicht gewohnt, die Rechte der königlichen Häuser, welche sie für ihre Beschützer ansahen, auf diese Art zu verletzen, und die Krone einem Fremden zu geben. Herodes wurde also, durch den Rath zum

(*) Aristobulus war ein Sohn der Alexandra, der Tochter des Hyrcans; Und sein Vater war Alexander, ein Sohn des Aristobulus, des Bruders des Hyrcans; So, daß sich in seiner Person die Rechte zur Krone von zween Brüdern vereinigten.

Könige von Judäa erklärt, und von den Bürgermeistern in das Capitol begleitet, wo man ihm das Recht zur Krone mit allen Ceremonien, die bey solchen Gelegenheiten gebräuchlich sind, ertheilte.

Herodes brachte zur Vollziehung dieser wichtigen Sache, nur noch sieben Tage zu Rom zu, und kehrte darauf schleunig nach Judäa zurück. Er brauchte zu seiner Reise zu Lande und zu Wasser nicht mehr, als drey Monate.

§. VI.

Regierung des Antigonus, welche kaum zwey Jahre dauert.

Im W. J. 3965. vor C. G. 39.

Es fiel dem Herodes nicht so leicht, sich in den Besitz des Königreichs Judäa zu setzen, als es ihm leicht gefallen war, von Seiten der Römer hierzu den Titel zu erhalten. Antigonus war gar nicht geneigt, ihm einen Thron abzutreten, welcher ihm so viel Mühe und Geld gekostet hatte. Er machte ihm denselben bey nahe zwey ganzer Jahre lang, mit der grösten Hitze, streitig.

Im W. J. 5966. vor C. G. 38. Joseph.

Herodes, welcher den ganzen Winter über grosse Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Feldzuge gemacht hatte, eröffnete ihn endlich mit

mit der Belagerung von Jerusalem, welche Stadt er mit einem schönen und zahlreichen Kriegsheere angriff. Antonius hatte dem Sosius, dem Statthalter von Syrien, Befehl ertheilt, er sollte alle Kräfte anwenden, den Antigonus zu überwinden, und den Herodes in den völligen Besitz des Königreichs Judäa zu setzen. Antiqu. 14, 27. de Bell. Jud. 1, 13.

Binnen der Zeit, da man an den nöthigen Werkzeugen zur Belagerung arbeitete, that Herodes eine Reise nach Samaria, und vollzog endlich daselbst seine Heyrath mit der Mariamna. Sie waren bereits vier Jahre mit einander versprochen, und die Verwirrungen, welche ihm darzwischen gekommen, hatten ihn blos verhindert, die Sache zum Schlusse zu bringen. Sie war eine Tochter Alexanders, eines Sohns des Königs Aristobulus, und der Alexandra, einer Tochter Hyrcans des II., und also eine Enkelin von diesen beyden Brüdern. Sie war eine Prinzeßin von einer ganz ausserordentlichen Schönheit und Tugend, und besaß andre gute Eigenschaften, wodurch sich das weibliche Geschlecht ein Ansehen geben kan, im höchsten Grade. Da die Jüden dem Hause der Asmonäer besonders anhiengen, und ergeben waren: So glaubte Herodes, er dürfte sie nur heyrathen, wenn er die Gewogenheit

heit dieses Volks ohne viele Mühe erhalten wollte: Und dieses war eine von den Ursachen, welche ihn so weit brachten, daß er nunmehr die Heyrath vollzog.

Bey seiner Rückkunft nach Jerusalem liessen Sosius, und er ihre Kriegsvölker zusammen stossen, und setzten beyde die Belagerung mit der größten Hitze, und mit einer sehr zahlreichen Armee, fort, als welche sich wenigstens auf sechzig tausend Mann belief. Dennoch hielt sich der Platz viele Monate gegen sie mit grossem Muthe, und wenn die Belagerten eben so geschickt in dem Kriegshandwerke, und in der Kunst, Vestungen zu vertheidigen gewesen wären, als sie muthig und tapfer waren: So würde man ihn vielleicht nicht eingenomen haben. Allein, die Römer, welche in diesem Handwerke weit geschickter, als sie, waren, bemeisterten sich endlich des Platzes, nach einer Belagerung, welche etwas mehr, als sechs Monate gedauert hatte.

Im w. J. 3967. vor C. G. 37. Als man die Jüden, von allen ihren Posten zu weichen, mit Gewalt gezwungen hatte, drang der Feind von allen Seiten in die Stadt, und bemeisterte sich derselben. Damit er sich auch, wegen des hartnäckigen Widerstandes, womit man ihnen begegnet, und wegen der Beschwerlichkeiten, die er bey einer

so

so langen und schweren Belagerung erdulden müssen, rächen möchte: So füllte er alle Enden der Stadt mit Blut und Morden an, und plünderte und zerstörte alles, so sehr sich auch Herodes bemühte, so wohl das eine, als das andre zu verhindern.

Da Antigonus sahe, daß alles verlohren war, kam er, und warf sich dem Sosius auf die allerdemüthigste und niederträchtigste Art zu Füssen. Man schloß ihn in Ketten, und schickte ihn zu dem Antonius, so bald er zu Antiocha angelangt war. Dieser wollte ihn Anfangs bis zu seinem Triumphe behalten; Allein, Herodes, welcher sich nicht in Sicherheit zu seyn glaubte, so lange dieser Rest der königlichen Familie noch am Leben wäre, ließ ihm eher keine Ruhe, bis er das Todesurtheil über diesen unglücklichen Fürsten erhielt, wofür er so gar eine grosse Geldsumme bezahlen muste. Man machte ihm einen förmlichen Proceß. Er wurde zum Tode verdammt, und das Urtheil wurde an ihm eben so, wie an dem allergemeinsten Verbrecher, vollzogen. Er wurde an einen Pfahl geheftet, und hierbey sahe man, wie gewöhnlich, die Ruthen und das Beil des Gerichtsdieners: Ein Verfahren, welches die Römer noch gegen kein gekröntes Haupt gezeigt hatten.

Joseph. Ibid. Plutarch in Anton. p. 932. Dion. Cas. l. 49. p. 405.

Also

Also endigte sich das Reich der Asmonäer, nachdem es, von der Regierung des Judas Maccabäus an, hundert und neun und zwanzig Jahre gedauert hatte. Herodes gelangte auf diese Art zum friedfertigen Besitze des Königreichs Judäa.

Dieser Zufall, welcher ganz besonders und ausserordentlich, und bisher ganz ohne Exempel ist, daß nehmlich die unumschränkte Gewalt über die Juden einem Ausländer, einem Idumäer, gegeben wird, hätte ihnen die Augen eröffnen, und sie auf eine berühmte Prophezeihung aufmerksam machen sollen, wo dieser Zufall in deutlichen Worten vorher gesagt, und als ein gewisses Kennzeichen von einer andern Begebenheit angegeben wird, welche die ganze Nation angieng, welche der beständige Gegenstand ihrer Wünsche und ihrer Hoffnung war, und welche sie, durch ein ganz besondres Kennzeichen, von allen andern Völkern des Erdbodens unterschied, welchen zwar eben so viel daran gelegen war, die es aber nicht wusten, und denen es nicht bekannt geworden. Diese Prophezeihung ist die Prophezeihung Jacobs, welcher auf seinem Todbette seinen zwölf Söhnen, welche um sein Bette herum versammelt waren, alles vorher gesagt, was in der folgenden

Zeit

Zeit den zwölf Stämmen, wovon sie die Häupter waren, und die nach ihren Nahmen genennet wurden, begegnen sollte. Unter vielen Prophezeihungen, welche dieser Patriarch über den Stamm Juda vorher gesagt, ist hier von folgender die Rede: (*) Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, und es werden allezeit in seinen Nachkommen Führer des Volks seyn, bis zur Ankunft desjenigen, welcher geschickt werden soll, und welcher der Gegenstand, und die Hoffnung der Völker seyn wird. Das Scepter, oder die Ruthe (denn das hebräische Wort hat beyde Bedeutungen) bedeutet hier die Macht, oder die oberste Gewalt über die andern Stämme. 1. Mos. 49, 10.

Alle alte Jüden haben diese Wahrsagung von dem Meßias erklärt: Dieses ist also eine ausgemachte Sache. Sie besteht aus zwey Hauptpuncten. Der erste ist dieser: Daß, so lange der Stamm Juda bestehen wird, derselbe auch den Vorzug und die oberste Gewalt über die andern Stämme haben soll. Der andre dieser: Daß er so lange bestehen,

(*) Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füssen, bis daß der Held komme, und demselben werden die Völker anhangen.

stehen, und eine Republik, welche durch ihre Gesetze regieret, und durch ihre Obrigkeiten beherrschet wird, ausmachen würde, bis daß der Meßias würde gekommen seyn.

Der erste Punct wird durch die ganze Folge der Historie der Israeliten bewiesen, wo dieser Vorzug des Stamms Juda auf das deutlichste in die Augen fällt. Es ist hier der Ort nicht, die Beweise hiervon anzuführen: Man kan sie aber in der Erklärung des ersten Buchs Mosis, welche seit einiger Zeit herausgekommen ist, nachsehen. (*)

Was den zweyten Punct betrifft: So darf man nur die Augen aufthun. Als Herodes, welcher ein Idumäer, und folglich ein Ausländer war, auf den Thron gesetzet wurde: So fieng man an, das Ansehen, und die oberste Gewalt, welche der Stamm Juda über die andern Stämme gehabt hatte, von demselben wegzunehmen. Dieses war eine Nachricht, daß die Zeit des Meßias nicht mehr weit entfernt wäre. Nunmehr hat

der

(*) Der Titel von diesem Buche ist: La Sainte Bible, ou le vieux & le nouveaux Testament, avec un Commentaire litteral composé de Notes choisies, & tirées de divers Auteurs Anglois, Tome I. contenant le premier livre de Moise, ou la Genese.

der Stamm von Juda keinen Vorzug mehr: Er besteht nicht mehr aus einem einzigen Staatskörper, dessen obrigkeitliche Personen aus ihm selbst genommen werden. Es ist also offenbar, daß der Meßias gekommen ist. Aber seit welcher Zeit ist denn der Stamm Juda den andern Stämmen gleich geworden? Dieses ist seit der Zeit des **Titus** geschehen, und seit der Zeit **Hadrians**, welcher das, was von Juda noch übrig war, gänzlich ausrottete. Es ist also vor der Zeit geschehen, da der Meßias gekommen ist.

Wie verwundrungswürdig muß uns nicht GOtt in der Erfüllung seiner Prophezeihungen vorkommen! Würde man wohl den Nutzen von der Historie haben, welchen man davon haben soll, wenn man sich nicht einige Augenblicke bey dergleichen Begebenheiten, sonderlich wenn man in der Ordnung darauf kömmt, aufhalten wollte? **Herodes** wird gezwungen, von **Jerusalem** zu fliehen, und sucht seine Zuflucht zu **Rom**. Er läßt sich nicht einfallen, um die königliche Würde für sich selbst zu bitten, sondern verlangt dieselbe für einen andern. Es war höchst ungerecht, solche einem Ausländer zu geben, da noch Fürsten von dem königlichen Hause da waren. Dieses war wider die Gesetze, ja so

gar wider die Gewohnheit der Römer. Allein, es war von aller Ewigkeit her beschlossen, daß Herodes König der Jüden seyn sollte. Himmel und Erde würden eher vergehen, ehe dieser Schluß des Himmels nicht sollte vollzogen werden. Antonius ist zu Rom, als Herodes daselbst anlangt, und die oberste Gewalt ist nunmehr in den Händen einiger Privatleute. Wie viel Begebenheiten haben nicht hier zusammen kommen müssen, ehe die Sache zu dem bestimmten Entzwecke konnte ausgeführet werden? Kan aber auch dem Allmächtigen etwas schwer fallen?

Zweyter Artickel.

Auszug aus der Geschichte der Parther, von dem Anfange dieses Reichs an, bis auf die Niederlage des Crassus, welche weitläuftig erzählet wird.

Das Parthische Reich ist eines von den mächtigsten und ansehnlichsten, unter allen, die jemahls in dem Oriente gewesen sind. Es war, wie es gemeiniglich bey Reichen ist, sehr schwach bey seinem Anfange, breitete sich aber nach und nach in ganz Groß-Asien aus, und brachte

die Römer selbst zum Zittern. Man schreibt seiner Dauer vier hundert und vier und siebzig Jahre zu, wovon zwey hundert und vier und funfzig vor Christi Geburt, zwey hundert und zwanzig aber nach derselben zu rechnen sind: Arsaces war der Stifter dieses Reichs, und von ihm wurden seine Nachkommen Arsaciden genennt. Nachdem Artaxerxes, welcher ein Perser von Geburt war, den letzten von diesen Königen überwunden, und getödtet hatte, brachte er dieses Parthische Reich auf die Perser, im fünften Jahre der Regierung des Kayserś Alexanders, des Sohns Rammäus. Ich werde hier bloß von den Begebenheiten der Parther reden, welche sich vor Christi Geburt zugetragen haben, und dieselben sehr kurz erzählen; Doch werde ich hiervon die Niederlage des Crassus ausnehmen, wovon ich alle Umstände anführen will.

Ich habe anderswo (*) angemerkt, was dem Arsaces I. Gelegenheit gegeben, Parthien aufzuwiegeln, die Macedonier, welche dieses Land seit dem Tode Alexanders des Grossen besessen, daraus zu verjagen, und sich zum Könige der Parther ernennen zu lassen. Um eben diese Zeit wies Im W. J. 3754. vor C. G. 250.

(*) S. VII. Th.

gelte Theodotus die Bactrianer auf, und entzog dieses Land dem Antiochus, welcher mit dem Zunahmen Theos hieß.

Im w. J. 3768. vor C. G. 236. S. den VII. Th.

Einige Zeit darnach gab sich Seleucus Callinicus, welcher dem Antiochus nachgefolgt war, vergebliche Mühe, die Parthen zu überwinden. Er fiel selbst in ihre Hände, und ward gefangen genommen: Dieses geschah unter der Regierung des Tiridates, welcher sonst Arsaces der II. hieß, und ein Bruder des ersten war.

Im w. J. 3792. vor C. G. 212. S. IIX. Th.

Antiochus, mit dem Zunahmen der Grosse, war glücklicher als sein Vorfahr. Er zog in den Orient, und setzte sich wieder in den Besitz von Medien, welches ihm die Parther entrissen hatten. Er brach auch in Parthien ein, und nöthigte den König (*), nach Hyrcanien zu flüchten, woher er bald mit einem Kriegsheere von hundert tausend Mann zu Fusse, und von zwanzig tausend Reutern, zurück kam. Da sich der Krieg in die Länge verzog, so machte Antiochus einen Ver-

(*) Der Herr Abt von Longuerue eignet in seiner lateinischen Abhandlung von den Arsaciden, dasjenige, was wir hier gesagt haben, dem Artabanes zu, welchen er zwischen den Arsaces II., und den Priapatius setzet. Justin redet gar nicht von ihm.

Vergleich mit dem Arsaces, nach welchem er ihm Parthien und Hyrcanien ließ, mit der Bedingung, daß er ihm die andern aufrührischen Provinzen sollte demüthigen helfen. Hierauf zog Antiochus wider den Euthydemus den König von Bactrien aus, mit welchem er sich auch vergleichen muste. Im w. J. 3798. vor C. G. 206.

Priapatius, der Sohn des Arsaces des II. folgte seinem Vater nach, und nachdem er funfzehn Jahre regiert hatte, ließ er die Krone nach seinem Tode dem Phraates dem I. seinem ältesten Sohne.

Dieser ließ sie seinem Bruder Mithridates, welchen er, wegen seiner besondern Verdienste, seinen eignen Kindern vorzog. In der That, war dieses einer von den grösten Königen, die die Parther gehabt haben. Er trieb seine Eroberungen noch weiter, als Alexander der Grosse. Dieser nahm auch den Demetrius Nicator gefangen. Im w. J. 3840. vor C. G. 164. Man sehe was hier oben davon gesagt worden.

Phraates der II. folgte seinem Vater Mithridates nach. Antiochus Sidetes, der König von Syrien, zog mit einem mächtigen Kriegsheere wider ihn aus, unter dem Vorwande, seinen Bruder Demetrius zu befreyen, welcher seit langer Zeit gefangen gehalten wurde. Nachdem er den Phraa- Im w. J. 3873. vor C. G. 131. Siehe oben.

tes in drey verschiednen Treffen geschlagen hatte, ward er selbst in dem letzten überwunden, und umgebracht, und sein Kriegsheer ganz und gar in Stücken zerhauen. Phraates wurde seinerseits, gleich als er willens war, mit seinen Waffen bis nach Syrien zu gehen, von den Scythen angefallen, und verlohr sein Leben in einer Schlacht.

Im w. J. 3875. vor C. G. 129. Artabanes, sein Oheim, trat an seine Stelle, und starb bald darauf.

Sein Nachfolger war Mithridates der II. welcher, wie Justin sagt, wegen seiner vortrefflichen Thaten, den Zunahmen des Grossen verdient hätte.

Er kündigte den Armeniern den Krieg an, und nöthigte ihren König in dem Friedens-Vergleiche, den er mit ihm machte, daß er ihn seinen Sohn den Tigranes zur Geisel

Im w. J. 3909. Justin, B. 38. c. 3. schicken muste. Dieser wurde nach diesem von den Parthern selbst wieder auf den Thron von Armenien gesetzt, und verband sich mit dem Mithridates, dem Könige von Pontus, die Römer zu bekriegen.

Im w. J. 3912. Ebendas. 115. S. Antiochus Eusebes flohe zu dem Mithridates, welcher ihn zwey Jahre darnach wieder in den Besitz von einem Theile des Königreichs Syrien setzte.

Dieses

Dieses ist eben der Mithridates, welcher, wie wir in der Fortsetzung sehen werden, den Drobazes an den Sylla schickte, und Freundschaft und Bündniß mit den Römern aufrichten wollte, und welcher denselben, bey seiner Rückkunft, umbringen ließ, weil er dem Sylla die Ehrenstelle überlassen hatte. Im w. J. 3914. vor C. G. 90.

Als Demetrius Eucerus, welcher zu Damas regierte, seinen Bruder Philippus in der Stadt Berea belagerte, wurde er daselbst überwunden, und von den Parthischen Kriegsvölkern, welche dem Philippus zu Hülfe gekommen waren, gefangen genommen. Diese führten ihn zu dem Mithridates, welcher ihm alle Ehrenbezeugungen erwies. Er starb daselbst an einer Krankheit. Im w. J. 3915. vor C. G. 89. Joseph. Antiqu. 13, 22.

Mithridates der II. starb, nachdem er vierzig Jahre regieret hatte, und die Betrübniß seiner Unterthanen über seinen Verlust war allgemein. Die einheimischen Unruhen, welche auf seinen Tod folgten, und das Parthische Reich auf eine ansehnliche Weise schwächten, gaben noch deutlicher zu erkennen, wie viel man an ihm verlohren hatte. Im w. J. 3915. vor C. G. 89.

Tigranes nahm alle Provinzen wieder ein, die er ihnen abgetreten hatte, und vermehrte sein Reich noch mit mehrern, die er ihnen abnahm. Er gieng über den Euphrat, und Strabo, l. 11. p. 532. Plutarch. in Lucul. 500. 505. 517.

bemächtigte sich Syriens und Phöniciens.

Unter diesen Unruhen wählten die Parther den Mnaskires zu ihrem Könige, und nach diesem den Sinatrocces, von welchen man fast nichts als die Nahmen weis.

Im w. J. 3935. vor C. G. 69. Phraates, der Sohn dieses letztern, ist derjenige, welcher sich den Zunahmen Gott beylegen ließ.

Dieser schickte, nach dem grossen Siege, welchen die Römer über den Tigranes davon getragen hatten, Gesandten an den Lucullus. Zu gleicher Zeit aber unterhielt er ein heimliches Verständniß mit diesem letztern. Damahls schrieb ihm eben Mithridates den Brief, welchen uns Sallustius aufbehalten hat.

Im w. J. 3938. vor C. G. 66. Nachdem Pompejus an die Stelle des Lucullus ernannt war, um den Krieg wider den Mithridates zu endigen: So brachte er den Phraates auf die Seite der Römer.

Dieser nahm die Parthey des jüngern Tigranes wider seinen Vater. Er überwarf sich mit dem Pompejus.

Im w. J. 3948. vor C. G. 56. Nach der Rückkunft des Pompejus zu Rom, ward Phraates von seinen eignen

Kindern

Kindern getödtet. Mithridates der älteste von seinen Söhnen kam an seine Stelle.

Tigranes, der König von Armenien, starb fast zu gleicher Zeit. Artavasdes, sein Sohn, folgte ihm in der Regierung nach.

Als Mithridates entweder von seinen eignen Unterthanen, bey welchen er sich verhaßt gemacht hatte, oder durch den Ehrgeiz seines Bruders des Orodes, aus seinem Reiche verjagt wurde, wendete er sich an den Gabinius, welcher Befehlshaber in Syrien war, daß er ihn wieder auf den Thron setzen sollte: Aber seine Mühe war vergeblich. Endlich ergriff er die Waffen zu seiner Vertheidigung. Als er zu Babylon belagert wurde, und als man ihm hart zusetzte, ergab er sich an den Orodes. Dieser betrachtete ihn bloß als einen Feind, und nicht als einen Bruder, und ließ ihn umbringen. Durch seinen Tod sahe sich Orodes im ruhigen Besitze der Krone. Justin. B. 42. c. 4. Im w. J. 3949. vor C. G. 55.

Allein, seine auswärtigen Feinde machten ihm mehr zu schaffen, als er Ursache zu befürchten hatte. Crassus war zu Rom nebst dem Pompejus zum andernmahle zum Bürgermeister erwählt worden. Bey Austheilung der Provinzen fiel Syrien dem Im w. J. 3950. vor C. G. 54. Plut. in Crass. 554.

Crassus zu, welcher, wegen des Vorsatzes, den er hatte, nehmlich die Parther mit Kriege zu überziehen, eine ausserordentliche Freude darüber bezeigte. Wenn er auf dem Lande war: So konnte er selbst gegen Leute, die er wenig kennte, sein ausschweifendes Vergnügen nicht mäßigen. Bey seinen Freunden aber, bey welchen er sich noch weniger Zwang anthun durfte, kam es so gar bis zu Aufschneidereyen, welche seinem Alter und seinem Amte ganz unanständig waren, so, daß er dabey recht unkenntlich wurde. Er schränkte seine Absichten nicht etwan auf die Regierung von Syrien, noch auf die Eroberung einiger nahgelegnen Provinzen, oder selbst auf die Eroberung von Parthien ein. Er versprach sich, seine Sachen so einzurichten, daß die grossen Thaten des Lucullus wider den Tigranes, und die Heldenthaten des Pompejus wider den Mithridates, in Vergleichung mit den seinigen, nichts, als Kinderspiele, scheinen sollten. Er verschlang schon, seinen Gedanken nach, Bactrien und Indien, und gieng mit seinen Siegen bis an den entferntesten Ocean, und bis an die äussersten Gränzen des Orients. Indessen war unter den Vollmachten, die ihm gegeben wurden, der Krieg wider die Parther ganz und gar nicht mit begriffen; Allein, alle

Welt

Welt wuste, daß seine Hauptneigung hierauf abzielte. Ein solcher Anfang versprach eben nicht viel Glücke.

Bey seinem Aufbruche sahe man eine Vorbedeutung, die noch weit trauriger war. Einer von den Tribunen, mit Nahmen Atejus, drohte, daß er sich seinem Aufbruche widersetzen wollte. Viele von dem Volke verbanden sich mit ihm, welche nicht leiden konnten, daß man aus Muthwillen Völker mit Kriege überfiele, welche den Römern nichts zuwider gethan hätten, sondern allezeit ihre Freunde und Bundesgenossen gewesen wären. Als sich dieser Tribun dem Aufbruche des Crassus in der That vergebens widersetzt hatte, gieng er voran, lief an das Thor der Stadt, wodurch Crassus gehen muste, und setzte daselbst eine Kohlpfanne voll Feuer auf die Erde. Kaum aber war Crassus ihm gegen über angekommen: So warf er Specereyen in das Feuer, goß allerhand Opfer in dasselbe, und sprach dabey die abscheulichsten Flüche und Verwünschungen aus, die man ohne Entsetzen nicht anhören konnte. Viele Schriftsteller haben das Unglück des Crassus als eine Erfüllung derselben angesehen.

Dennoch konnte ihn nichts aufhalten. Da er die höchste Gewalt besaß, so setzte er

seine

seine Reise fort. Er langte zu Brundusium an, und ob gleich das Meer noch sehr gefährlich war: So schiffte er sich doch ein, und verlohr auf dieser Reise viel Schiffe. Als er seine Kriegsvölker wieder gesammelt hatte, setzte er seinen Zug weiter fort. Bey seiner Ankunft in Galatia sahe er, daß der König Dejotarus, welcher bereits ein hohes Alter hatte, dennoch eine neue Stadt erbaute. Hierüber spottete Crassus, und sagte zu ihm: O König der Galater, du nimmst es dir sehr spät vor, gegen die zwölfte Stunde (*) des Tages eine neue Stadt zu bauen. Hierauf antwortete ihm Dejotarus: Und du selbst, Herr, du hast es dir eben nicht so gar zeitig vorgenommen, die Partber zu bekriegen. Denn damahls war Crassus bereits über sechzig Jahre alt, und sein Gesicht machte, daß er noch älter zu seyn schien, als er würklich war.

Joseph. Antiqu. 14, 12.

Er hatte gehört, daß in dem Tempel zu Jerusalem ansehnliche Schätze wären, und daß es Pompejus nicht gewagt hätte, sich an denselben zu vergreifen. Er glaubte, daß es sich schon der Mühe verlohnte, ein wenig von seinem Wege abzuweichen, und sich derselben

(*) Die zwölfte Stunde war das Ende des Tages.

selben zu bemächtigen. Er gieng also mit seiner Armee dahin. Unter andern Reichthümern, welche sich auf ansehnliche Summen beliefen, befand sich auch daselbst ein goldner Balken, welcher in einem hölzernen mit Fleiß ausgehölten Balken versteckt war. Dieses wuste niemand, als der einzige Priester Eleazar, welcher bey dem heiligen Tempel, als Schatzmeister, diente. Dieser göldne Balken wog drey hundert Minen, wovon jede zwey und ein halbes Pfund schwer war. Eleazar hatte erfahren, warum Crassus diese Reise unternommen hatte. Damit er die andern Reichthümer, welche fast alle von Privatleuten in dem Tempel zur Verwahrung gelegt waren, erhalten möchte: So entdeckte er dem Crassus den göldnen Balken, und erlaubte ihm, denselben mitzunehmen, nachdem er sich zuvor einen Eid schwören lassen, daß er sich an den übrigen Reichthümern nicht vergreifen wollte. War ihm denn unbekannt, daß der Geiz nichts für heilig hält? Crassus nahm den göldnen Balken, und raubte dem ohngeachtet auch die andern Schätze, welche sich auf dreyßig Millionen beliefen. Hierauf setzte er seine Reise fort.

Anfangs gieng ihm alles so glücklich von statten, als er nur hoffen konnte. Er ließ,

ohne

ohne die geringste Hinderniß, eine Brücke über den Euphrat schlagen; Hierüber ließ er sein Kriegsheer gehen, und kam also in das Land der Parther. Er war im Begriffe, dieselben anzufallen, und zwar aus keiner andern wichtigen Ursache zum Kriege, als wegen seiner unersättlichen Begierde, sich durch den Raub eines Landes zu bereichern, welches man für sehr begütert hielt. Die Römer hatten unter dem Sylla, und nach diesem, unter dem Pompejus, Frieden und verschiedne Vergleiche mit ihnen gemacht. Man hatte sich niemahls über die geringste Uebertretung dieses Friedens, oder über ein andres Unternehmen, welche zu einem gerechten Kriege hätte Anlaß geben können, zu beklagen Ursache gehabt. Also vermutheten die Parther nichts weniger, als einen solchen Einfall, und da sie nicht auf ihrer Hut waren: So hatten sie keine Macht in der Nähe, sich dem Feinde zu widersetzen. Crassus bemeisterte sich also des offnen Landes, und durchreisete den größten Theil von Mesopotamien, ohne die geringste Hinderniß zu finden. Er nahm auch viele Städte, ohne Widerstand, ein; Und wenn er sich die Gelegenheit zu Nutze zu machen gewußt hätte: So würde es ihm sehr leicht gefallen seyn, bis nach Seleucia und Ctesiphon zu dringen,

gen,

gen, sich dieser Oerter zu bemächtigen, und sich ganz Babylonien eben so unterwürfig, als Mesopotamien, zu machen. Allein, anstatt, daß er sein Glück in den Waffen hätte weiter treiben sollen, so legte er, mit Anfange des Herbstes, sieben tausend Mann zu Fusse, und tausend Reuter in Besatzung, um sich der Städte zu versichern, die sich an ihn ergeben hatten, gieng nach diesem über den Euphrat zurück, und legte seine Kriegsvölker in die Städte von Syrien in die Winter-Quartiere. Seine ganze Beschäfftigung daselbst bestand darinnen, daß er Reichthümer zusammen scharrte, und Tempel plünderte.

Hier stieß sein Sohn zu ihm, welchen Cäsar aus Gallien zu ihm schickte. Dieser junge Mensch hatte bereits viele Preise der Ehre erhalten, welche die Generale denen zu geben pflegten, welche sich, durch ihren Muth, vor andern hervorgethan hatten. Er brachte ihm tausend auserlesene Reuter mit.

Unter allen Fehlern, welche Crassus bey diesem Feldzuge begieng, und welche alle ziemlich ansehnlich waren, war doch nach demjenigen, daß er diesen Krieg angefangen hatte, seine schleunige Rückkunft nach Syrien ohne Zweifel der gröste. Denn er hätte ohne Zeit-

verlust

verlust weiter gehen, und Babylon und Seleucia wegnehmen sollen, welche Städte den Parthern stets zuwider waren: Da er hingegen, durch seine Rückreise, dem Feinde Zeit ließ, alle nöthige Vorbereitungen zu machen, welches hernach seinen Fall verursachte.

Gleich zu der Zeit, als er alle seine Kriegsvölker aus den Winter-Quartieren zusammen zog, kamen Gesandten von dem Könige der Parther zu ihm, welche ihr Gewerbe in wenig Worten ablegten. Sie sagten zu ihm: Wenn dieses Kriegsheer von den Römern wider die Parther abgeschickt wäre: So würde daraus ein Krieg entstehen, welchen kein Friedens-Vergleich würde aufheben können, und welcher sich blos mit dem gänzlichen Untergange des einen oder des andern Theils endigen müste. Hätte aber, wie sie bereits gehört hätten, Crassus allein, und wider den Willen seines Vaterlandes, bloß zur Sättigung seines eignen Geizes, die Waffen wider sie ergriffen, und wäre er blos aus eignem Antriebe in eine von ihren Provinzen eingefallen: So wollte der König, ihr Herr, bey dieser Gelegenheit, alle Mäßigung zeigen, mit dem Alter des Crassus Mitleiden haben, und die Römer, welche in seinen Staaten mehr eingeschlossen, als zur Bewachung der Städte ver-

vertheilt wären, mit ihrem Vermögen in Sicherheit fortziehen lassen. Ohne Zweifel ist hier die Rede von den Besatzungen, welche Crassus in den eroberten Plätzen gelassen hatte. Crassus antwortete auf diese Rede bloß mit einer Prahlerey. Er sagte zu ihnen: Sie sollten seine Antwort in der Stadt Seleucia hören. Hierauf fieng der älteste von den Gesandten, mit Nahmen Vahises, zu lachen an, zeigte ihm seine flache Hand, und sagte zu ihm: Crassus, du wirst eher sehen, daß in dieser meiner holen Hand Haare wachsen, ehe du Seleucia sehen wirst. Diese Gesandten begaben sich zurück, und kündigten ihrem Könige an, daß er sich zum Kriege vorbereiten müste.

So bald es die Jahrszeit zuließ, rückte Crassus in das Feld. Die Parther hatten den Winter über Zeit genug gehabt, ein sehr starkes Kriegsheer auf die Beine zu bringen, womit sie ihm sattsamen Widerstand thun konnten. Orodes, ihr König, theilte seine Völker, und zog in Person mit einem Theile derselben nach den Gränzen von Armenien zu: den andern Theil aber schickte er unter der Anführung des Surena nach Mesopotamien. Als dieser General dahin kam, nahm er viele von den Plätzen wieder weg,

Im w. J. 3951. vor C. G. 53. Plutarch. in Crass. p. 554.

welche Crassus das Jahr zuvor erobert hatte.

Indessen waren einige Römische Soldaten mit vieler Gefahr aus den Städten in Mesopotamien, wo sie in Besatzung gelegen, und wovon die Parther bereits einige wieder erobert hatten, andre aber noch belagerten, geflüchtet. Diese kamen zu dem Crassus, und hinterbrachten ihm Dinge, welche fähig genug waren, ihn zu beunruhigen, und zu erschrecken. Sie sagten: Sie hätten mit ihren eignen Augen die entsetzliche Anzahl der Feinde gesehen, und wären Zeugen von ihrer furchtbaren Tapferkeit, die sie in den blutigen Schlachten vor den Städten, die sie angefallen, bewiesen hätten. Sie setzten hinzu: Es wären Soldaten, welchen man nicht entfliehen könnte, wenn sie dem Feinde nachsetzten, und die man nicht zu erreichen im Stande wäre, wenn sie die Flucht nähmen; Ihre Pfeile wären von einer ausserordentlichen Schwere, und würden zu gleicher Zeit mit so einer unglaublichen Geschwindigkeit abgedrückt, daß sie lauter tödliche Wunden machten, denen man gar nicht ausweichen könnte.

Diese Reden verminderten und schwächten den Muth der Römischen Soldaten auf eine unbeschreibliche Art. Sie hatten sich einge-

bildet,

bildet, die Parther wären von den Armeniern, und von den Cappadociern, welche Lucullus so leicht überwunden hatte, gar nicht unterschieden. Sie hatten sich geschmeichelt, das beschwerlichste von diesem Kriege würde die Länge des Weges, und die beständige Verfolgung des flüchtigen Feindes seyn, welcher es niemahls wagen würde, sich mit ihnen in ein Handgemenge einzulassen. Und nunmehr sahen sie, wider ihr Vermuthen, daß sie sich zu blutigen Schlachten gefaßt halten müsten, und daß ihnen die gröste Gefahr bevorstünde. Sie liessen den Muth hierbey so sehr sinken, daß viele von den vornehmsten Officiren der Meynung waren: Crassus müste, ehe er einen Schritt weiter gienge, den Kriegsrath versammeln, und das ganze Unternehmen zuvor noch reiflich überlegen. Allein, Crassus hörte keine andre Rathschläge, als diejenigen an, welche ihn antrieben, seinen Zug fortzusetzen, und zu eilen.

Die Ankunft des Artabazes, des Königs von Armenien, machte ihm den grösten Muth, und bestärkte ihn am meisten in seinem Vorhaben. Dieser führte ihm ein Heer von sechs tausend Mann zu Pferde zu, welche einen Theil seiner Leibwache ausmachten. Er versicherte den Crassus, daß er, ausser diesem

Heere, noch zehn tausend Küraßirer, und dreyßig tausend Mann zu Fusse zu seinen Diensten hätte. Allein, er gab ihm den Rath: Er möchte sich wohl in Acht nehmen, daß er sein Kriegsheer nicht in die Ebene von Mesopotamien führte. Er sagte ihm: Man müste durch das Land der Armenier in das feindliche Land eindringen. Die Gründe, wodurch er seinen Rath unterstützte, waren folgende: Armenien wäre ein Land voller Gebürge, folglich würde die Reuterey der Parther, woraus ihre gröste Macht bestünde, ganz und gar unbrauchbar seyn: Er würde sich, wenn man diesen Weg erwählte, allezeit im Stande sehen, das Kriegsheer mit allen Nothwendigkeiten zu versorgen, da man hingegen auf dem Wege in Mesopotamien, an Zufuhren Mangel leiden, und auf allen Märschen, die man, bis in das Herz des feindlichen Landes einzudringen, thun müste, ein mächtiges Kriegsheer vor sich haben würde: In diesen Ebenen würde die Reuterey alle mögliche Vortheile über sie haben: Und endlich müste man, auf diesem Wege, durch viele sandige Wüsten gehen, wo man, wegen Mangel des Wassers und der Lebensmittel, in grosse Noth gerathen könnte. Dieser Rath war vortrefflich, und man konnte wider seine Gründe nichts einwenden: Allein, Crassus, wel-

welcher von der Vorsehung, die ihn wegen seines begangenen Kirchenraubes strafen wollte, verblendet wurde, verachtete alles, was man ihm sagte. Er ließ es dabey bewenden, daß er den Artabazes bath, er möchte in seine Staaten zurück kehren, und ihm seine Kriegsvölker, so bald als möglich wäre, zuführen.

Ich habe gesagt, daß die Vorsehung den Crassus verblendete. Die Sache ist an und für sich augenscheinlich. Indessen kömmt diese Anmerkung von einem heidnischen Schriftsteller her. Es ist Dio Cassius, welcher ein sehr vernünftiger Geschichtschreiber, und zugleich ein grosser Kriegsmann ist. Er sagt: „Die Römer, welche von dem Cras„sus angeführt worden, hätten keine einzige „heilsame Absicht gehabt: Sie hätten bey „keiner Gelegenheit gewust, was sie für einen „Rath ergreifen sollen, oder hätten sich doch „allezeit ausser Stand gesetzt, einem guten „Rathe zu folgen: So, daß man hätte sa„gen sollen, sie wären von einer Gottheit ver„folgt und verdammt geworden, daß sie sich „weder ihrer Seelen noch ihrer Leiber bedie„nen können.„ Diese Gottheit war dem Dio unbekannt. Es war aber diejenige, welche über das Jüdische Volk herrschte,

und welche die an ihrem Tempel verübte Schmach rächen wollte.

Crassus eilte also aufzubrechen. Er hatte sieben Legionen von Fußvolke, beynahe vier tausend Reuter, und eben so viel leicht-bewaffnete Bogenschützen. Dieses machte in allen mehr als vierzig tausend Mann aus, und war eine von den schönsten Armeen, welche die Römer jemahls auf die Beine gebracht hatten. Als er seine Kriegsvölker über die Brücke gehen ließ, welche er nahe bey der Stadt Zeugma über den Euphrat hatte schlagen lassen, entstanden auf einmahl die entsetzlichsten Donnerschläge, und die fürchterlichsten Blitze, welche den Soldaten in die Gesichter schlugen, als ob sie dieselben hätten aufhalten wollen. Zu gleicher Zeit fiel eine schwarze Wolke, aus welcher ein gewaltsamer Wirbelwind, und ein zündender Wetterstrahl ausbrach, auf die Brücke, und zerschlug einen Theil derselben. Die Soldaten wurden von Schrecken und Traurigkeit eingenommen. Crassus bemühte sich, sie so gut zu trösten, als ihm möglich war, indem er ihnen mit einem Eide versprach: Er wollte sie durch Armenien zurück führen, und sie bey dem Ende seiner Rede versicherte: Es sollte kein einziger von ihnen diesen Weg wieder zurück kommen. Diese letz-

tern

tern zweydeutigen Worte, welche ihm aus Unvorsichtigkeit entwischten, machten das Kriegsheer nun völlig unruhig. Crassus sahe wohl ein, was sie für eine üble Würkung gethan hatten, allein, er unterließ doch, aus Hartnäckigkeit und Trotze, dem verursachten Uebel abzuhelfen, und zur Aufmunterung der Furchtsamen, den Verstand der Worte zu erklären.

Er ließ seine Kriegsvölker der Länge nach an den Euphrat anrücken. Bald darauf kamen seine Läufer, die er zu Entdeckung des Feindes ausgeschickt hatte, wieder zurück, und brachten ihm die Nachricht, daß sich kein einziger Mann im Felde sehen liesse, daß sie aber die Spuhren von vielen Reutern gefunden, welche, dem Ansehen nach, auf einmahl die Flucht genommen hätten, als ob man sie verfolgte.

Auf diese Nachricht befestigte sich Crassus in seiner Hoffnung, und seine Soldaten fiengen an, die Parther, als Leute, welche niemahls die Kühnheit haben würden, sie zu erwarten, und sich mit ihnen in eine Schlacht einzulassen, zu verachten. Cassius gab dem Crassus den Rath: Er sollte sich wenigstens einer von den Städten nähern, wo sie Besatzung hätten, damit das Heer daselbst

ein wenig ausruhen, und man auch Zeit haben könnte, die wahre Anzahl der Feinde, ihre Macht, und ihre Absichten zu erfahren: Oder, wenn Crassus diesen Rath nicht billigte, so sollte man doch das Heer der Länge nach an den Euphrat nach Seleucia ziehen lassen, weil man, wenn man sich beständig an das Ufer dieses Flusses hielte, die Reuterey der Parther ausser Stand setzte, die Römer einzuschliessen, und weil man auf diese Art, durch die Flotte, welche dem Heere nachfolgen müste, alle Lebensmittel, und alle andre Nothwendigkeiten aus Syrien haben könnte. Dieser Caßius war des Crassus Quästor, und eben derselbe, welcher, in der folgenden Zeit, den Cäsar umbrachte.

Nachdem Crassus diesen Rath überlegt hatte, war er geneigt, demselben zu folgen, als ein Anführer der Araber, mit Nahmen Ariamnes dazwischen kam, welcher so geschickt war, ihm einen ganz andern Entwurf in den Kopf zu setzen. Dieser Araber hatte vormahls unter dem Pompejus gedient. Er war vielen Römischen Soldaten bekannt, welche ihn als ihren Freund betrachteten. Surena hielt ihn aus dieser Ursache für vollkommen geschickt, die Rolle zu spielen, die er ihm auftrug. Er gab dem Crassus, so bald

man

man ihn zu ihm geführt hatte, die gewisse Versicherung: Die Parther würden den Anblick der Römischen Armee nicht aushalten können: Sein Nahme allein hätte schon das Schrecken unter ihre Kriegsvölker ausgebreitet; Und wenn er einen vollkommnen Sieg davon tragen wollte: So dürfte er nur gerade auf sie losgehen, und sich ihnen zeigen. Zugleich erbot er sich, ihm zum Führer zu dienen, und ihm den kürzesten Weg bis zu dem Feinde zu zeigen. Crassus wurde durch diese Schmeicheley verblendet. Er ließ sich von einem Menschen betrügen, welcher seinen Vortrag in schöne Worte einkleiden konnte, und nahm diesen Rath, ohngeachtet der inständigen Bitten des Cassius, und einiger andern, welche die Absicht dieses Betrügers muthmaßten, doch willig an.

Crassus hörte keinen Menschen. Nachdem ihn der Verräther Ariamnes überredet hatte, sich von den Ufern des Euphrats zu entfernen, führte er ihn mitten, durch eine Ebene, auf einem Wege, welcher Anfangs ganz gleich und bequehm war, nachgehends aber sehr beschwerlich wurde. Das Heer gerieth mitten auf einem weitläuftigen Felde, welches ganz kahl und ausgedorret war, in tiefe Sandgruben, und in dieser Gegend ent-

deckte das Auge kein Ende, und keine Gränzen, wo man auf einige Ruhe, oder Erfrischung hoffen konnte. Wenn der Durst und die Beschwerlichkeit des Weges den Muth der Römer schwächten: So war blos der Anblick dieses Landes noch weit mehr vermögend, dieselben in die schrecklichste Verzweiflung zu stürzen. Denn sie wurden so wohl in der Nähe als in der Ferne nicht den geringsten Baum, nicht die geringste Pflanze, nicht den geringsten Brunnen gewahr; Sie sahen keinen einzigen Hügel, kein einziges grünes Kraut, und man entdeckte überall nichts, als glühende Sandhaufen.

Dieses waren mehr, als zu viel Anzeigen, daß die Römer eine Verrätherey hätten befürchten können: Allein, die Ankunft einiger Läufer von dem Artabazes hätte sie völlig davon überzeugen sollen. Dieser Fürst meldete dem Crassus: Der König Orodes wäre ihm mit einer starken Armee auf den Hals gekommen; Er würde also, durch diesen Krieg, verhindert, ihm die versprochne Hülfe zu schicken: Indessen gäbe er ihm doch den Rath, er sollte sich Armenien nähern, damit sie ihre Kräfte wider ihren allgemeinen Feind vereinigen könnten. Wollte er aber diesem Rathe nicht folgen: So sollte er doch auf seinen

Zügen,

Zügen, und bey der Wahl seiner Läger, die offnen Oerter, welche der Reuterey so vortheilhaft wären, vermeiden, und sich allezeit den Gebürgen nähern. An statt daß Crassus diese weisen Rathschläge hätte hören sollen: So entrüstete er sich wider denjenigen, der ihm dieselben gab. Er würdigte den Artabazes nicht, daß er an ihn geschrieben, oder ihm die geringste Antwort gegeben hätte, sondern sagte nur zu seinen Läufern: „Ich „habe itzt keine Zeit, an die Angelegenheiten „von Armenien zu denken. Ich werde „aber bald nach Armenien kommen, und „den Artabazes wegen seiner Verrätherey „strafen.

Crassus war von seinem Araber so eingenommen, und von seinen geschickten Lügen so verblendet, daß er ihm, ohngeachtet der guten Rathschläge, die man ihm immer gab, ohne alles Mistrauen, beständig nachfolgte, bis sie in der sandigen Wüsteney waren, wovon wir geredet haben. Hierauf entflohe der Verräther, und legte bey dem Surena von dem, was er gethan hatte, Rechenschaft ab.

Nachdem sie in diesem wüsten und feindlichen Lande, wo es ihnen sehr schwer fiel, die nöthigen Nachrichten zu haben, einige Tage

fortgegangen waren, kamen einige Läufer ganz auſſer Athem an, und brachten dem Craſſus die Nachricht, daß das ſehr zahlreiche Kriegsheer der Parther, mit vieler Kühnheit, und ſehr trotzig anrückte, um ſie ſogleich anzufallen. Dieſe Zeitung ſetzte das ganze Lager in Schrecken und Beſtürzung. Craſſus erſchrack noch mehr darüber, als die andern. Er ſtellte ſeine Völker ſehr eilfertig in Schlachtordnung. Anfangs dehnte er, nach dem Rathe des Caßius, das Fußvolk ſo weit aus, als es nur angehen wollte, damit es einen groſſen Platz einnehmen, und den Feind verhindern möchte, ſie zu umzingeln; Seine ganze Reuterey hingegen ſtellte er auf die Flügel. Nach der Zeit aber änderte er ſeine Meynung, zog ſein Fußvolk zuſammen, und ſtellte es in ein groſſes Viereck in Schlachtordnung, wobey man dem Feinde überall das Geſichte zukehrte, und wovon jede Seite zwölf Cohorten (*) zur Fronte hatte. Jede Cohorte hatte eine Compagnie Reuter bey ſich, damit, wenn jeder Theil von der Reuterey auf gleiche Art bedeckt wäre, das

(*) Eine Cohorte war bey den Römern ein Haufen Fußvolk, welcher fünf oder ſechs hundert Mann ausmachte; Alſo war Cohorte ohngefehr das, was wir heut zu Tage Bataillon nennen.

das ganze Heer mit desto gröſſerer Sicherheit und Kühnheit losbrechen, und fechten könnte. Einen von den beyden Flügeln führte Cassius, den andern aber sein Sohn, der junge Crassus, an, er selbst aber stellte sich in die Mitten.

In dieser Ordnung rückten sie an, und gelangten an das Ufer eines Flusses, welcher nicht viel Wasser hatte, der aber, wegen der ausserordentlichen Dürre, und wegen der grossen Hitze, die das Heer ausstehen muste, die Soldaten ungemein ergötzte.

Die meisten Officire waren der Meynung, man müste in dieser Gegend das Lager aufschlagen, damit die Kriegsvölker einige Zeit erhielten, sich von der ausserordentlichen Beschwerlichkeit eines so langen und mühsamen Zuges zu erhohlen, und die Nacht über daselbst auszuruhen. Indessen könnte man sich, so sehr, als möglich wäre, bemühen, von den Feinden Nachricht einzuziehen, und wenn man ihre Anzahl, und ihre Absichten wüste, sie des andern Tages mit dem frühsten angreifen. Allein, Crassus ließ sich die Hitze seines Sohnes, und der Reuterey, die er anführte, und welche sehr eifrig in ihn setzte, daß man sie an den Feind sollte anrücken lassen, fortreissen. Er befahl, daß diejenigen,

jenigen, welche Nahrung nöthig hätten, dieselbe stehend, und in ihren Gliedern zu sich nehmen sollten. Auch hierzu ließ er ihnen nicht einmahl die gehörige Zeit; Sie musten ihren Zug fortsetzen, und er führte sie nicht etwan langsam, oder, daß er bisweilen hätte Halte machen lassen, sondern so geschwind, als möglich war, und gleichsam in einem Athem so weit, bis sie die Feinde entdeckten. Sie schienen ihnen, wider ihr Vermuthen, weder so zahlreich, noch so schrecklich zu seyn, als man ihnen gesagt hatte. Dieses war eine Kriegsliſt des **Surena**. Er hatte seine meisten Batallionen hinter die ersten Haufen versteckt, die er hatte anrücken lassen; Und damit sie nicht, durch den Glanz ihrer Waffen, sollten verrathen und entdeckt werden: So hatte er ihnen befohlen, dieselben mit ihren Reitröcken, oder mit ihren Thierhäuten zu bedecken.

Sie hatten einander nunmehr vor Augen, und waren im Begriffe loszubrechen. Kaum hatte der General der **Parther** das Zeichen zur Schlacht gegeben, als die ganze Gegend von einem erschrecklichen Geschrey, und von dem fürchterlichsten Lärmen ertönte. Denn die **Parther** liessen sich nicht durch Hörner oder Trompeten zum Treffen ermuntern; sondern sie hatten viele andre Instrumente, wel-

welche ausgehölt, mit Leder bedeckt, und mit kleinen Glöckchen von Erzte umgeben waren. Diese schlugen wider einander, und das Lärmen, welches daraus entstand, war so wild und erschrecklich, daß es schien, als ob es mit dem Gebrülle der wilden Thiere, und mit dem Geräusche des Donners vermischt wäre. Diese Barbarn hatten sehr weislich bemerkt, daß das Gehör unter allen Sinnen die Seele am meisten erschreckte, dieselbe am geschwindesten rührte und hinriß, und gleichsam ausser sich selbst brächte.

Das Schrecken, in welches die Römer, durch dieses Geräusche, gerathen waren, verwandelte sich bald in ein anders, als die Parther auf einmahl die Decken von ihren Waffen wegschmissen. Sie schienen ihnen, wegen des grossen Glanzes ihrer Sturmhauben und Küraſſe, deren Stahl weit blendender, als die Sonnenstrahlen, war, und wegen des glänzenden Eisens, und andrer Metalle, womit ihre Pferde geschmückt waren, ganz im Feuer zu stehen. An ihrer Spitze erschien Surena, welcher schön, wohlgewachsen, und von einer vortheilhaften Leibesgestalt war, sich auch bereits einen grössern Ruhm der Tapferkeit erworben hatte, als sein weibisches Ansehen zu versprechen schiene. Denn er schminkte sich nach Art der Meder, und

trug,

trug, wie sie, ein gekräuseltes und künstlich in Locken geschlagnes Haar; Da hingegen die andern Parther ihre Haare, noch wie die Scythen, sehr nachläßig und so trugen, wie sie ihnen von Natur gewachsen waren, damit sie dadurch desto furchtbarer schienen.

Anfangs wollten die Barbaren die Römer mit ihren Piken anfallen, und versuchen, ob sie ihre ersten Glieder brechen, oder öffnen könnten. Als sie aber die in das Gevierte gestellte Schlachtordnung in der Nähe sahen, und bemerkten, wie tief, wie dichte, wie aneinander geschlossen dieser Haufe war, und wo, durch diese Vereinigung, immer ein Soldat den andern unterstützte: So zogen sie sich sogleich zurück, und stellten sich, als ob sie sich zerstreuten, und ihre Glieder zerrissen. Allein, wie erstaunten die Römer nicht, als sie ihre Batallionen von allen Seiten auf einmahl umringet sahen. Den Augenblick befahl Crassus seinen Bogenschützen, und seinem leicht-bewaffneten Fußvolke, den Feind anzugreifen: Allein, sie konnten seine Befehle nicht lange Zeit ausführen. Denn es brach so ein Hagel von Pfeilen auf sie los, daß sie genöthiget wurden, sich zurück zu ziehen, und bey ihrem schwer-bewaffneten Fußvolke Bedeckung zu suchen.

Die

Die Unordnung und das Schrecken nahmen nunmehr ihren Anfang, als man die Stärke und Gewalt dieser Pfeile sahe, wider welche keine Waffen stark genug waren, und welche durch alles durchdrangen, was sie berührten. Indem sich die **Parther** vertheilten, schossen sie ihre Pfeile von allen Seiten von weiten ab, ohne daß es ihnen möglich gewesen wäre, wenn sie auch gleich gewollt hätten, ein einzigesmahl zu fehlen, so dichte waren die Glieder der **Römer** aneinander geschlossen. Sie trafen sehr gewaltsam an, und machten sehr tiefe Wunden, weil die Sähne des Bogens auf das schärfste gespannt war, und die ausserordentlich schweren Pfeile mit solchem Nachdrucke, und mit solcher Stärke abdrückte, daß ihnen gar nichts widerstehen konnte.

Die **Römer**, welche auf diese Art angegriffen, und von allen Seiten beunruhiget wurden, wusten gar nicht, was sie anfangen sollten. Hielten sie in ihren Gliedern, wie bisher, fest aneinander: So wurden sie tödlich verwundet; Trennten sie sich aber, um den Feind anzufallen: So konnten sie ihm doch nicht beykommen, und musten eben so viel, als zuvor, von ihnen leiden. Die **Parther** nahmen die Flucht vor ihnen, und schossen im Fliehen beständig auf sie los, denn

nach den Scythen wusten diese Völker diese Uebung am geschicktesten zu machen. Eine Geschicklichkeit, welche, die Wahrheit zu sagen, sehr klug ausgedacht war, weil sie durch die Flucht ihr Leben retteten, und durch das Gefechte dabey alles, was bey der Flucht schimpflich ist, aus dem Wege räumten.

So lange die Römer noch hoffen konnten, daß diese Barbaren, wenn sie alle ihre Pfeile verschossen hätten, dem Streite ein Ende machen, oder sich nunmehr mit ihnen in ein Handgemenge einlassen würden, so lange erhielten sie sich, und ertrugen ihr Unglück mit Standhaftigkeit. Als sie aber gewahr wurden, daß hinter den Batallionen mit Pfeilen beladene Kamehle stunden, bey welchen sich diejenigen, welche sich verschossen hatten, neue hohlten, und alsdann wieder zurück kehrten: So ließ Crassus fast den Muth sinken. Er schickte seinem Sohne Befehl zu, er sollte sich bemühen, es möchte auch kosten was es wollte, die Feinde anzugreifen, ehe sie ihn noch gänzlich umringten: Denn sie suchten hauptsächlich ihm beyzukommen, und nahmen einen Umschweif, um ihm in den Rücken zu fallen.

Hierauf nahm der junge Crassus dreyzehnhundert Reuter, fünf hundert Bogenschützen,

schützen, und acht Cohorten mit Schilden bewaffneter Soldaten zu sich, und führte sie an den Feind, indem er wider diejenigen, die ihn zu umringen suchten, eine halbe Wendung machte. Diese wendeten sich sogleich mit ihren Pferden um, und fiengen an zu fliehen, es sey nun, daß sie sich vor dem Anfalle eines Haufens, welcher mit einem so gesetzten Muthe auf sie los zog, fürchteten, oder daß sie vielmehr Willens waren, den jungen Crassus, so weit, als es möglich wäre, von seinem Vater zu entfernen. Hierauf fieng der junge Crassus aus allen Kräfften zu schreyen an: **Sie erwarten uns nicht**, und sogleich setzte er ihnen mit verhängtem Zügel nach. Die Fußgänger wurden, durch das Beyspiel der Reuterey, aufgemuntert; Sie hielten es für schimpflich, zurück zu bleiben, und da sie ihr guter Wille, und die Freude, die ihnen die Hoffnung zum Siege machte, fortriß: So folgten sie den Reutern mit gleichen Schritten nach. Sie glaubten ganz gewiß, sie hätten schon gesiegt, und verfolgten nur den Feind, bis sie, als sie von ihren Leuten sehr weit entfernt waren, den Betrug einsahen: Denn diejenigen, welche sich anstellten, als ob sie flöhen, wendeten sich um, und viele andre Kriegsvölker stiessen zu ihnen, um auf die Römer loszubrechen.

Sie machten vier oder fünf tausend Mann aus.

Hierauf ließ der junge Crassus seinen Haufen Halte machen, in der Hoffnung, der Feind würde sie, wenn er ihre geringe Anzahl bemerkte, ohne Zweifel anfallen, und sich mit ihnen in ein Handgemenge einlassen: Und eben dieses wünschte er. Allein, diese Barbaren liessen es dabey bewenden, daß sie ihnen ihre schwer-bewaffnete Reuterey vor die Fronte entgegen stellten, und ihre leichte Reuterey auf sie losbrechen liessen, welche sich um sie herum schwenkte, sie von allen Seiten umringte, ohne sie zu erreichen, sie häufig mit Pfeilen beschoß, und dadurch die Sandhaufen vom Grunde aus so auswühlte, daß die Römer von dem erregten dicken Staube einander weder sehen, noch einander zurufen konnten. Da sie sich auch in einem engen Platz aneinander schlossen, so, daß einer den andern drückte, so waren sie das gewisse Ziel aller Pfeile, und sturben eines langsamen aber grausamen Todes. Denn da sie fühlten, daß ihnen ihre Eingeweide zerfleischt wurden, und diesen Schmerz nicht vertragen konnten: So wälzten sie sich auf dem Sande mit den Pfeilen, die sie in dem Leibe hatten, herum, und gaben also unter den schrecklichsten Martern ihren Geist auf: Oder, wenn sie sich bemühten, die mit gekrümmten Haken versehenen Spitzen, welche durch ihre Nerven

und Adern gedrungen waren, mit Gewalt wieder herauszuziehen: So rissen sie ihre Wunden noch weiter auf, und vermehrten ihre Schmerzen.

Auf diese Art starben die meisten; Und diejenigen, welche noch am Leben blieben, waren nicht mehr vermögend zu fechten. Denn als sie der junge Crassus aufmunterte, sie sollten die mit Eisen bedeckte Reuterey anfallen: So zeigten sie ihm ihre Hände, welche an ihre Schilde angeheftet, und ihre Füsse, welche hier und dar durchbohrt, und an die Erde angenagelt waren, so, daß es ihnen auf gleiche Art unmöglich war, sich zu vertheidigen, oder zu fliehen. Er stellte sich also an die Spitze seiner Reuter, und fiel diese mit Eisen bedeckte Reuterey mit der grösten Tapferkeit an. Er mischte sich mit grosser Kühnheit unter die Schwadronen, aber zu seinem grossen Nachtheile, so wohl in Ansehung des Angriffs, als der Vertheidigung. Denn seine Leute trafen mit ihren kurzen und schwachen Wurfpfeilen wider Küraſſe, von dem feinsten Stahle, oder von dem härtesten Leder, da hingegen diese Barbaren mit ihren tüchtigen und starken Spiessen die Leiber der Gallier, welche entweder nackend, oder doch leicht bewaffnet waren, anfielen. Auf diese Kriegsvölker hatte der junge Crassus

das meiste Vertrauen gesetzt, und mit ihnen verrichtete er auch die erstaunenswürdigsten Heldenthaten. Denn diese Gallier faßten mit ihren Händen die Spiesse der Parther, zogen sie damit nach sich zu, packten sie darauf bey den Hälsen an, und zogen sie unter ihre Pferde auf dem Erdboden, wo sie unter der Last ihrer Waffen liegen blieben, ohne sich regen zu können. Viele andre Gallier verliessen ihre Pferde, krochen unter die Pferde ihrer Feinde, und durchstachen ihnen mit ihren Degen die Bäuche. Diese Pferde wurden durch den Schmerz wild gemacht, fiengen an zu springen, bäumten sich auf, und warfen ihre Reuter auf die Erde, wo sie dieselben mit ihren Feinden zugleich mit Füssen traten, und alsdann auf beyde selbst todt darnieder fielen.

Nichts war indessen den Galliern beschwerlicher, als die Hitze und der Durst, denn sie waren keines von beyden gewohnt. Sie verlohren auch ihre meisten Pferde, welche auf diese schwer-bewaffnete Reuterey hitzig losschossen, und sich selbst an ihre Lanzen spießten. Sie sahen sich also gezwungen, zu ihrem Fußvolke zurück zu kehren, und den jungen Crassus, welcher viel gefährliche Wunden hatte, wegzuführen.

Unter Wegens sahen sie nahe bey sich einen erhabnen Hügel von Sande, auf welchen sie flüchteten. Sie hiengen ihre Pferde in der Mitte fest an, und machten, um sich zu verschanzen, rund um sich herum eine Ringmauer von ihren Schilden, in der Hoffnung, daß ihnen dieses, bey der Vertheidigung wider diese Barbaren, viel helfen würde. Allein, es geschahe gleich das Gegentheil. Denn an einem ebenen Orte bedecken die erstern die letztern, und verschaffen ihnen einige Sicherheit: Da hingegen auf diesem Hügel, die Ungleichheit des Erdreichs Schuld war, daß einer über den andern hervor ragte, und daß sie, da die letztern nur desto sichtbarer wurden, alle ihren Feinden blos gestellet waren. Da sie also den Pfeilen, welche diese Barbaren beständig auf sie abdrückten, nicht entfliehen konnten: So wurden sie alle auf gleiche Weise davon getroffen. Sie beweinten ihr unglückliches Schicksal, welches sie so elend umkommen ließ, ohne daß sie sich ihrer Waffen bedienen, oder dem Feinde ihre Stärke fühlen lassen konnten.

Der junge Crassus hatte zween Griechen von denenjenigen bey sich, die sich in dieser Gegend in der Stadt Carres gesetzt hatten. Diese beyden jungen Leute waren sehr gerührt, ihn in diesem Zustande zu sehen. Sie

drangen sehr in ihn, er möchte sich mit ihnen davon machen, und in die Stadt Ischnes fliehen, welche sich zu der Parthey der Römer geschlagen hatte, und nicht weit entfernt war. Allein, er gab ihnen zur Antwort: Es wäre keine Art des Todes so grausam, daß ihn die Furcht davor nöthigen könnte, so viel rechtschaffene Leute zu verlassen, welche blos aus Liebe zu ihm stürben. Wie edel und großmüthig dachte dieser junge Römer! Er befahl ihnen, sie sollten sich retten, umarmte sie, und ließ sie von sich. Da er sich selbst seiner Hand, welche mit einem Pfeile durchbohrt war, nicht bedienen konnte: So reicht er seinem Waffenträger die Brust dar, und befahl ihm, ihn mit seinem Degen zu durchstossen. Die vornehmsten Officiere tödteten sich selbst, und viele von denenjenigen, welche übrig blieben, kamen um, indem sie den Streit mit der größten Tapferkeit fortsetzten. Die Parther machten nicht mehr, als fünf hundert Gefangne, und nachdem sie dem jungen Crassus den Kopf abgehauen hatten, marschirten sie den Augenblick wider seinen Vater.

Dieser hatte, nachdem er seinem Sohne befohlen, die Parther anzugreifen, und nachdem man ihm die Nachricht gebracht, daß sie

auf

auf der Flucht wären, und daß man ihnen hitzig nachsetzte, wieder ein wenig Muth gefaßt, zumahl da diejenigen, mit welchen er zu streiten hatte, nicht mehr so hitzig in ihn setzten: Denn die meisten hatten sich mit den andern wider den jungen **Crassus** aufgemacht. Er versammelte also sein Kriegsheer, flüchtete mit demselben auf ein Gebürge, und hoffte nunmehr, daß sein Sohn bald von dem Nachsetzen zurück kommen würde.

Von einer grossen Menge von Officieren, welche sein Sohn nach und nach an ihn abschickte, um ihn die Gefahr wissen zu lassen, in welcher er sich befand, waren die meisten in die Hände der **Barbaren** gefallen, welche sie umgebracht hatten. Nur die letztern waren mit vieler Gefahr davon gekommen. Diese langten bey ihm an, und berichteten ihn, daß sein Sohn verlohren wäre, wenn er ihm nicht schleunig eine mächtige Hülfe zuschickte. Diese Nachricht stürzte den **Crassus** in die tiefste Traurigkeit, und seine Vernunft ward dergestalt verdunkelt, daß er nicht fähig war, etwas zu sehen, oder zu hören. Dennoch brachte ihn die Begierde, seinen Sohn und das Kriegsheer zu retten, so weit, daß er sich entschloß, ihm zu Hülfe zu eilen. Er gab also den Soldaten Befehl aufzubrechen.

In eben dem Augenblicke kamen die Parther von der Niederlage des jungen Crassus zurück. Sie langten mit einem grossen Geschrey und mit vielen Siegsgesängen an, welche dem unglücklichen Vater sein Unglück schon von weiten verkündigten. Die Barbaren trugen das Haupt des jungen Crassus auf der Spitze einer Lanze. Sie näherten sich den Römern, und griffen sie mit den bittersten und trotzigsten Spöttereyen an, indem sie dieselben fragten, von welcher Familie und von welchen Eltern dieser junge Römer wäre? Denn es ist nicht möglich, sagten sie, daß ein so muthiger und tapferer junger Mensch der Sohn eines so niederträchtigen und furchtsamen Vaters sey, als Crassus ist.

Dieser Anblick schlug die Römer gänzlich nieder; Und an statt, daß er ihnen, allem Vermuthen nach, ein Feuer der Wuth, und eine Begierde zur Rache hätte erwecken sollen: So erfüllte er sie mit solchem Schrecken, daß ihnen das Blut in den Adern erstarrte. Indessen zeigte Crassus bey diesem Unglücke mehr Standhaftigkeit und Muth, als er bisher gezeigt hatte. Er eilte durch alle Glieder, und rief den Soldaten zu: „Ihr Römer, mich allein betrifft dieser Trauerfall.

„Roms

„Roms Glück und Ehre kan weder verletzt „noch überwunden werden, wenn ihr nur „standhaft und unerschrocken bleibt. Habt „ihr einiges Mitleiden mit einem Vater, wel„cher seinen Sohn, dessen Tapferkeit von „euch bewundert wurde, verlohren hat: So „zeigt dasselbe durch euern Zorn, und durch „eure Rache wider diese Barbaren. Macht „ihrer trotzigen Freude ein Ende, bestraft ihre „Grausamkeit, und laßt euch, durch mein „Unglück, nicht niederschlagen. Es ist noth„wendig, daß man einigen Verlust leidet, „wenn man sich zu grossen Vortheilen Hoff„nung macht. Lucullus hat den Tigra„nes, und Scipio den Antiochus nicht ge„schlagen, ohne daß es ihnen Blut gekostet „hat. Rom hat erst, nach den grösten Nie„derlagen, die grösten Siege davon getra„gen. Rom ist nicht durch die Gunst des „Glücks so mächtig und groß geworden, son„dern durch Gedult und Muth, wodurch es „sich wider die Unglücksfälle verhärtet hat.

Durch diese Reden bemühte sich Crassus, seinen Soldaten einen Muth einzusprechen. Allein, als er ihnen befohlen hatte, ein Feldgeschrey zu machen: So entdeckte er aus diesem Geschrey selbst, daß das ganze Heer den Muth verlohren hatte. Denn man hörte

nur

nur einen schwachen, ungleichen und furchtsamen Schall, da hingegen das Geschrey der Feinde, lebhaft, männlich und durchdringend war.

Da der Streit also seinen Anfang genommen hatte, dehnte sich die leichte Reuterey der Parther über die Flügel der Römer aus, fiel sie von der Seite an, und beschoß sie mit ihren Pfeilen, da sie indessen die schwere Reuterey, mit ihren grossen Lanzen, von vorne zu angriff, und sie nöthigte, sich in einen grossen Haufen an einander zu schliessen: Dennoch suchten einige von den Römern den Pfeilen, deren Wunden einen so langsamen und schmerzlichen Tod verursachten, zu entfliehen, und waren so kühn, daß sie sich, als verzweifelte Leute, mitten unter ihre Feinde stürzten. Sie konnten denselben nicht viel schaden, hatten aber doch den Vortheil von ihrer Kühnheit, daß sie von den breiten und tiefen Wunden, die sie empfiengen, schleunig sturben. Denn die Barbaren stiessen ihre ganzen Lanzen mit solcher Gewalt durch den Leib, daß sie oft zween Soldaten durch einen Stoß anspießten.

Nachdem man den übrigen Theil des Tages auf diese Art gefochten hatte, zogen sich die Barbaren mit Einbruche der Nacht zurück.

rück. Sie sagten: Sie wollten dem Crassus noch diese einzige Nacht Zeit lassen, seinen Sohn zu beweinen, es wäre denn, daß er selbst ein Mittel zu seiner Sicherheit ausfündig machte, und lieber gutwillig zu dem Orodes (dieses war der König der Parther) gehen, als sich zu demselben wollte schleppen lassen. Sie schlugen ihr Lager vor den Augen des Römischen Heeres auf, in der gewissen Hoffnung, daß sie den andern Morgen bald mit ihnen fertig werden, und sie gänzlich schlagen wollten.

Dieses war eine erschreckliche Nacht für die Römer. Sie dachten weder daran, wie sie ihre Todten begraben, noch wie sie ihre Verwundeten, wovon die meisten, unter den empfindlichsten Schmerzen sterben musten, verbinden wollten. Ein jeder war blos mit seinem eignen Unglücke beschäfftiget. Denn sie sahen alle auf das deutlichste ein, daß sie nicht entfliehen konnten, sie mochten nun den anbrechenden Tag in ihrem Lager erwarten, oder auch bey der Nacht so kühn seyn, sich in die unendliche Ebene, wovon man gar keine Gränzen sehen konnte, zu wagen. Ueberdieses machten ihnen ihre Verwundete, bey diesem letzten Entschlusse, viel Unruhe. Denn sollten sie dieselben mitnehmen: So wurde ihre Flucht, durch diese Beschwerde, auf eine

unbes

unbeschreibliche Art aufgehalten; Wollte man sie aber zurück lassen: So war gar kein Zweifel, daß sie, durch ihr Seufzen und Klagen dem Feinde den Aufbruch des Heeres verrathen würden.

Ob sie gleich vollkommen einsahen, daß Crassus allein die einzige Ursache alles ihres Unglücks war: So wünschten sie doch alle, sein Gesicht zu sehen, und seine Stimme zu hören. Allein, dieser lag an einem abgesonderten und dunkeln Orte auf der Erde, und hatte den Kopf in seinem Mantel verhüllet. Er war, wie Plutarch sagt, für dem Pöbel ein grosses Beyspiel von der Unbeständigkeit des Glücks, für vernünftige und kluge Leute aber, noch ein grösseres Beyspiel von den schädlichen Würkungen der Tollkühnheit und des Ehrgeizes. Diese hatten ihn so sehr verblendet, daß er nicht ruhig seyn konnte, weil er zu Rom nicht der erste, und unter so viel Millionen Menschen nicht der gröste war. Er hielt sich für klein und verächtlich, weil noch zween Menschen, nehmlich Cäsar und Pompejus, über ihn waren.

Octavius, einer von seinen hohen Officiren, gieng mit dem Cassius zu ihm. Sie suchten ihn zu bewegen, daß er aufstünde; Sie trösteten ihn, und sprachen ihm einen

Muth

Muth ein. Als sie aber sahen, daß er unter der Last seiner Schmerzen gänzlich darnieder lag, und bey allen ihren Tröstungen und Vorstellungen taub war: So versammelten sie die vornehmsten Officire, und hielten auf der Stelle einen Kriegsrath. Es waren alle der Meynung, daß man aufbrechen müste. Man zog also aus dem Lager, ohne sich der Trompeten zu bedienen. Dieses geschah Anfangs ohne alles Geräusche. Als aber nachgehends die Kranken und Verwundeten, welche dem Heere nicht nachfolgen konnten, sahen, daß man sie verließ, erfüllten sie das ganze Lager mit Lärmen, Verwirrung, Schreyen, Heulen, und mit den entsetzlichsten Wehklagen, so, daß diejenigen Haufen, welche zuerst marschirten, in Furcht und Schrecken geriethen, weil sie glaubten, der Feind käme, und wollte sie anfallen. Da sie also oft wieder umkehrten, und sich alsdann in Schlachtordnung setzten, oder sich bemühten, die Lastthiere mit den Verwundeten, die ihnen nachfolgten, zu beladen, und diejenigen, die nicht so gar krank waren, wieder abzusetzen: So verlohren sie viel Zeit. Nicht mehr, als drey hundert Reuter, welche Ignatius anführte, hielten sich nicht auf, und gelangten gegen Mitternacht bey der Stadt Carres an. Ignatius rief den Wachen zu, die auf der

Mauer

Mauer waren. Als sie ihm geantwortet hatten, trug er ihnen auf: Sie sollten dem Coponius, welcher Commendant in der Vestung war, sagen, daß Crassus eine grosse Schlacht mit den Parthern gehalten hätte, und ohne ihnen mehr zu sagen, oder sich zu melden, wer er wäre, gieng er gerade auf die Brücke zu, welche Crassus über den Euphrat hatte schlagen lassen, und rettete durch dieses Mittel seinen Haufen. Allein, die Aufführung, daß er seinen General verlassen, wurde von allen für strafbar erklärt.

Indessen waren die Worte, die er der Wache im Vorbeygehen zugerufen hatte, und zwar in der Absicht, daß sie solche dem Coponius wiedersagen sollten, dem Crassus sehr nützlich. Denn dieser Commendant schloß aus den Worten, womit sich der Unbekannte ausgedrückt hatte, daß den Römern ein Unglück müsse begegnet seyn. Er befahl also seiner Besatzung, den Augenblick die Waffen zu ergreifen. Und als er den Weg wuste, welchen Crassus genommen hatte, gieng er ihm entgegen, und begleitete ihn und sein Heer in die Stadt. Ob gleich die Parther seine Flucht ganz wohl wußten: So wollten sie ihn doch in der Nacht nicht verfolgen. Des andern Tages aber giengen sie

früh

früh in das Lager, brachten alle Verwundete um, die er daselbst gelassen, und deren Anzahl sich auf vier tausend belief; Und als sich ihre Reuterey, die Flüchtigen aufzusuchen, in der Ebene ausgebreitet hatte, brachte sie eine grosse Menge derselben zurück, welche hier und dar in der Irre giengen.

Einer von den Legaten des Crassus, mit Nahmen Vargunteius, hatte sich in der Nacht mit vier Cohorten von dem Heere getrennt, und war von dem Wege abgekommen. Des andern Tages fanden ihn die Barbaren auf einem Hügel, und fielen ihn an. Er wehrte sich mit der grösten Tapferkeit, endlich aber muste er der Menge unterliegen. Alle seine Soldaten wurden, bis auf zwanzig, umgebracht, welche sich als Verzweifelte, mit dem Degen in der Faust, mitten unter die Feinde stürzten, und sich Platz machten. Die Barbaren erstaunten über diese Kühnheit so sehr, daß sie voller Verwunderung ihre Glieder öffneten, und ihnen einen freyen Durchzug liessen. Diese kamen glücklich zu Carres an.

In diesem Augenblicke brachte man dem Surena eine falsche Nachricht, nehmlich, daß sich Crassus mit dem Kerne seiner Soldaten gerettet hätte, und daß diejenigen Völ-

ker, welche nach Carres geflüchtet, nur hier und dar zusammen gelesene Leute wären, welche nicht verdienten, daß man ihnen nachsetzte. Hätte Surena dieses geglaubt: So wäre nunmehr der gröste Preis seines Sieges verlohren gewesen; Allein, da er doch wenigstens noch einigen Zweifel bey der Sache hatte: So suchte er völlige Gewißheit davon zu erlangen, damit er sich entweder entschliessen könnte, Carres zu belagern, wenn Crassus noch daselbst wäre, oder ihn zu verfolgen, wenn er diese Stadt verlassen hätte. Er schickte also einen von seinen Dollmetschern ab, welcher beyde Sprachen vollkommen redete, und befahl ihm: Er sollte sich den Mauren von Carres nähern, und in Römischer Sprache den Crassus selbst, oder den Cassius rufen, und zu ihnen sagen, Surena wünschte eine Unterredung mit ihnen zu halten.

Der Dollmetscher führte den ihm aufgetragenen Befehl aus, und Crassus nahm den Antrag mit Vergnügen an. Kurze Zeit darauf kamen von Seiten der Barbaren einige Arabische Soldaten, welche den Crassus und den Cassius von Person kannten, weil sie dieselben vor der Schlacht in dem Lager gesehen hatten. Diese Soldaten näherten sich der Vestung, und als sie den Cas-

sius

flus auf der Mauer erblickten, sagten sie zu ihm: Surena wäre geneigt, sich mit ihnen in einen Vergleich einzulassen, und ihnen die Freyheit, sich zurück zu ziehen, zu zugestehen, doch mit der Bedingung, daß sie Freunde von dem Könige seinem Herrn blieben, und ihm Mesopotamien überliessen. Dieser Vergleich wäre für beyde Theile weit vortheilhafter, als wenn man es auf das äusserste ankommen liesse.

Cassius willigte darein, und verlangte nur, man möchte geschwind wegen der Zeit, und wegen des Orts einig werden, wo man diese Unterredung zwischen den Surena und den Crassus halten wollte. Die Araber versicherten ihn, daß sie daran arbeiten wollten, und verliessen ihn.

Surena war höchst erfreut, daß er seine Beuthe nunmehr an einem Orte sahe, wo sie ihm nicht entgehen konnte. Er führte die Parther gleich den Morgen darauf dahin, welche den Römern gleich Anfangs mit dem grösten Trotze begegneten, und sich gegen sie erklärten, daß sie ihnen, wenn sie einen geneigten Vergleich von ihrem Könige haben wollten, vor allen Dingen den Crassus und Cassius, an Händen und Füssen gebunden, ausliefern müsten. Die Römer waren

über diesen Betrug auf das äusserste entrüstet. Sie sagten zu dem Crassus: Man müste die langwierige und vergebliche Hoffnung, von Armenien Hülfe zu erlangen, fahren lassen, und, ohne einen Augenblick zu verliehren, noch diese Nacht die Flucht nehmen. Es war bey dieser Sache von der grösten Wichtigkeit, daß kein einziger von den Einwohnern zu Carres den Augenblick zuvor wuste, da sie ihren Entschluß ausführen wollten. Allein, Andromachus, einer von diesen Einwohnern, wurde am ersten davon benachrichtiget. Crassus selbst vertraute ihm die Sache, und wählte ihn zu seinem Führer, weil er sich zur Unzeit auf seine Treue verließ.

Die Parther wurden also sehr bald, durch Vermittelung dieses Verräthers, von dem Entwurfe der Römer, auf das allergenaueste benachrichtiget. Allein, da sie nicht gewohnt waren, des Nachts zu fechten: So suchte der Betrüger den Crassus zu verhindern, daß er keinen allzuweiten Weg zurück legte, wobey es den Parthern, ihn alsdann zu erreichen, unmöglich fiele. Er führte also die Römer, bald diesen, bald jenen Weg, und brachte sie endlich in tiefe Moräste, und an solche Oerter, wo ihnen der Weg, durch grosse Gräben, abgeschnitten war. Hier

konnte

konnte man nicht, ohne grosse Beschwerlichkeiten, fortkommen, und muste viele Umschweife nehmen, um sich aus diesem Labyrinthe zu helfen.

Einige fiengen zu zweifeln an, ob sie auch **Andromachus** aus guter Absicht solche Wege führte, wo sie immer umkehren, und Umschweife machen musten. Sie weigerten sich endlich, ihm nachzufolgen, und **Cassius** selbst nahm den Weg nach **Carres** zurück. Da er seinen Zug sehr eilfertig fortsetzte, so erreichte er endlich mit fünf hundert Reutern **Syrien**. Die meisten von den andern, welche getreue Führer hatten, gelangten an die engen Pässe der so genannten **Sinnaischen** Gebürge, und setzten sich, noch vor Anbruche des Tages, in Sicherheit. Diese letztern waren ohngefehr fünf tausend an der Zahl, und **Octavius** war ihr Anführer.

Den **Crassus** hingegen überfiel der Tag, als er noch in der grösten Verwirrung, und durch die List des treulosen **Andromachus**, in den morastigen und beschwerlichen Wegen war. Er hatte vier Cohorten von Fußvolke, welches mit Schilden bewaffnet war, wenig Reuterey, und fünf Gerichtsdiener bey sich, welche die Ruthen vor ihm hertrugen. Endlich kam er mit vieler Beschwerlichkeit und

Mühe wieder auf die Landstrasse, als ihm der Feind schon auf dem Halse war, und als er nicht mehr, als noch zwölf Stadien vor sich hatte, um zu den Haufen des Octavius zu stossen. Alles was er thun konnte, bestand darinnen, daß er eine andre Höhe von diesen Gebürgen zu erreichen suchte, wohin die Reuterey mit weniger Mühe gelangen konnte, und welche folglich weit unsicherer war, als die Höhen der Sinnaischen Gebürge, zu welchen er, durch eine lange Reihe von Bergen, welche den ganzen Zwischenraum, der ihn noch davon entfernte, ausfüllten, zu gelangen hoffte. Octavius sah also die Gefahr, welche den Crassus bedrohte, sehr augenscheinlich. Er stieg am ersten von seinen Höhen, mit einer kleinen Anzahl von seinen Soldaten, und suchte ihm beyzuspringen; Allein, alle die andern, verwiesen sich bald ihre Zaghaftigkeit, folgten ihm nach, und eilten, dem Crassus zu Hülfe zu kommen. Bey ihrer Ankunft trafen sie so hart auf die Barbaren, daß sie dieselben nöthigten, sich von dem Gebürge zu entfernen. Hierauf stellten sie den Crassus mitten unter sich, verschanzten ihn gleichsam mit ihren Schilden, und thaten den beherzten Ausspruch: Es sollte eher kein feindlicher Pfeil dem Leibe ihres Generals zu nahe kommen, bis sie alle, nachdem

Etwas mehr, als eine halbe Meile.

sie

sie für seine Vertheidigung gestritten, todt um ihn herum lägen.

Als Surena sahe, daß die Parther bereits abgeschreckt waren, und sich, bey dem Angriffe, weit schläfriger, als zuvor bezeigten, über dieses auch befürchtete, wenn ihm die Nacht überfiele, und die Römer die Gebürge erreichten, daß er sich ihrer alsdann nicht würde bemächtigen können: So nahm er seine Zuflucht nochmahls zur List, um den Crassus zu hintergehen. Er ließ unter der Hand einige Gefangne los, nachdem er zuvor viele von seinen Soldaten abgerichtet hatte, daß sie sich um dieselben herumstellen, sich, dem Scheine nach, miteinander unterreden, und, als eine Sache, die bey der Armee ganz bekannt wäre, sagen musten: Ihr König wollte gar keinen ewigen Krieg mit den Römern haben, seine Absicht gienge vielmehr dahin, wie er ihre Freundschaft erhalten, und ihnen alle Kennzeichen seiner Wohlgewogenheit geben möchte, wie er denn auch dem Crassus mit aller Leutseligkeit begegnen wollte. Und damit auch ihre Thaten mit ihren Worten überein kommen möchten: So zogen sich die Barbaren, so bald man die Gefangnen losgelassen hatte, aus dem Streite zurück, und Surena näherte sich, in Begleitung der vornehmsten Officiere, und mit abgespanntem

Bogen, ganz friedfertig dem Gebürge, streckte seine Hand aus, und lud den Crassus ein, er möchte zu ihm kommen, und sich mit ihm, wegen eines Vergleichs, unterreden. Er sagte ganz laut: Es wäre wider den Willen des Königs seines Herrn, und blos, weil sie aus Noth zu einer gerechten Vertheidigung gezwungen gewesen, geschehen, daß er ihnen die Stärke und die Macht der Parther gezeigt hätte: Itzo aber wollte er mit ihnen mit aller Gelindigkeit und Freundlichkeit verfahren, indem er ihnen den Frieden bewilligen, und ihnen die Freyheit lassen wollte, mit völliger Sicherheit von seiner Seite in ihr Land zurück zu kehren. Ich habe den Character dieser Barbaren schon bey mehr als einer Gelegenheit angezeigt. Sie bedienten sich des Betrugs und der Hinterlist zu Erreichung ihrer Absichten, und machten sich nicht das geringste Bedenken, ihr Wort zu brechen.

Die Völker des Crassus gaben diesen Reden des Surena sehr willig Gehör, und bezeigten ein ungemeines Vergnügen darüber. Crassus aber, welcher von Seiten dieser Barbaren nichts als Betrug und Treulosigkeit erfahren hatte, und welchem diese schleunige Veränderung sehr verdächtig vorkam, ergab sich nicht so leicht, und berath-

schlagte

schlagte sich erst mit seinen Freunden. Die Soldaten fiengen zu schreyen an, und setzten in ihn, er möchte die Unterredung nicht ausschlagen. Hierauf kam es zu Beleidigungen und Schmähworten, so gar, daß sie ihn der Niederträchtigkeit beschuldigten, und ihm vorwarfen: Er lieferte sie auf die Schlachtbank, da er sie mit Feinden streiten liesse, mit welchen er sich doch selbst, aus Mangel des Muthes, nicht unterreden wollte, wenn sie ohne Waffen vor ihm erschienen.

Crassus nahm seine Zuflucht Anfangs zum Bitten. Er stellte ihnen vor: Wenn sie fortführen, sich den übrigen Theil des Tages, auf diesen Höhen, wo man ihnen nicht leicht beykommen könnte, und welche sie einmahl innen hätten, zu wehren: So könnten sie sich mit Einbruche der Nacht retten; Er zeigte ihnen so gar den Weg, und ermahnte sie, sie möchten ihm die Hoffnung zu einer so nahen Rettung nicht zu schanden machen. Als er aber sahe, daß sie nur erbitterter wurden, daß sie bereit waren, sich zu empören, und daß sie, indem sie mit ihren Degen auf ihre Waffen schlugen, gar so weit giengen, und ihn bedrohten: So fieng er an, aus Furcht vor dieser Empörung, herab zu steigen, und sagte, indem er sich umwendete, nur noch

diese wenige Worten: „Octavius, und du „Petronius, und ihr andern Hauptleute „und Officiere alle, die ihr gegenwärtig seyd, „ihr seht die Nothwendigkeit, die mich zwingt, „diesen Weg zu nehmen, welchen ich so gern „vermeiden wollte, und ihr seyd Zeugen von „der Schmach und von der Gewalt, die ich „erdulden muß. Allein, ich bitte euch, wenn „ihr euch werdet gerettet haben: So sagt „doch, um Roms Ehre willen, zu aller Welt, „daß Crassus umgekommen ist, weil ihn „seine Feinde betrogen, und nicht, weil ihn „seine Bürger verlassen haben.„ Octavius und Petronius konnten sich nicht entschliessen, ihn allein herabsteigen zu lassen. Sie verliessen das Gebürge mit ihm, und Crassus schickte seine Gerichtsdiener zurück, die ihm nachfolgen wollten.

Die ersten, welche ihm die Barbaren entgegen schickten, waren zween Griechen. Diese waren von ihren Pferden gestiegen, grüßten ihn mit einer tiefen Ehrerbiethung, und sagten in griechischer Sprache zu ihm: Er dürfte nur einige von den Seinigen abschicken: So würde Surena denselben zeigen, daß er und sein Haufe ohne Waffen, und mit allen Kennzeichen aufrichtiger Leute ankämen. Crassus antwortete ihnen: Wenn

Wenn er sich noch die geringste Rechnung auf sein Leben gemacht hätte: So würde er nicht hieher gekommen seyn, und sich ihren Händen anvertrauet haben. Indessen schickte er zween Brüder ab, welche den Nahmen Roscius führten, um nur zu wissen, auf welchem Fuß man die Handlung pflegen, und wie stark die Anzahl der Personen dabey seyn sollte.

Surena befahl, daß man sich der beyden Brüder bemächtigen sollte, und behielt sie zurück. Er selbst näherte sich zu Pferde, in Begleitung der vornehmsten Officiere von seinem Heere, und so bald er den Crassus gewahr ward, sagte er: Was sehe ich? Wie? Der General der Römer kömmt zu Fusse, und wir sind zu Pferde? Man bringe ihm geschwind ein Pferd her! Er bildete sich ein, Crassus erschiene aus Ehrerbiethung auf diese Art vor ihm. Crassus antwortete: Er hätte gar nicht Ursache zu erstaunen, daß ein jeder nach der Art seines Landes (*) zu einer Unterredung käme. Gut, versetzte Surena, der König Orodes und die Römer haben von diesem Augenblicke an einen Friedens-

(*) Der Bürgermeister bey den Römern marschirte allzeit zu Fusse, vor dem Fußvolke, her.

densvergleich mit einander geschlossen: Allein, wir müssen von hier gehen, und die Artickel desselben an dem Ufer des Euphrats aufsetzen und unterzeichnen. Denn, setzte er hinzu, ihr Römer erinnert euch nicht allezeit an eure Verträge. Zu gleicher Zeit gab er ihm die Hand. Crassus wollte nach einem Pferde schicken: Surena aber sagte ihm, es wäre nicht nöthig, und der König schenkte ihm dieses.

Den Augenblick führte man ihm ein Pferd zu, welches einen göldnen Zaum hatte. Die Stallmeister des Königs faßten ihn in der Mitte des Leibes an, und setzten ihn darauf. Hierauf umringten sie ihn, und fiengen an, das Pferd zu schlagen, um seinen Gang zu beschleunigen. Octavius erzürnte sich am ersten über dieses Verfahren, und faßte das Pferd bey dem Zügel. Petronius folgte ihm auf dem Fusse nach, und nach ihm kamen alle diejenigen, die ihn begleiteten. Diese stellten sich alle um den Crassus herum, und bemühten sich, das Pferd aufzuhalten, und diejenigen mit Gewalt zurück zu treiben, welche ihm zu nahe auf dem Leibe waren. Anfangs drängte man einander mit vielem Lärmen, und mit grosser Verwirrung: Endlich aber kam es zu Schlägen. Octavius zog

den

den Degen, und erstach den Stallknecht von einem dieser **Barbaren.** Zu gleicher Zeit gab einer von diesem dem **Octavius** von hinten zu einen Stich, mit dem Schwerdte, und streckte ihn todt auf dem Boden. **Petronius**, welcher keinen Schild hatte, empfieng einen Stoß auf seinen Küraß, und stürzte von seinem Rosse auf die Erde, ohne verwundet zu seyn. Und in eben diesem Augenblicke wurde auch **Crassus** von einem **Parther** getödtet. Von allen denen, welche gegenwärtig waren, wurden einige in dem Gefechte um den **Crassus** herum getödtet, andre aber flohen bey guter Zeit auf das Gebürge.

Die **Parther** folgten ihnen bald dahin nach. Sie sagten zu ihnen: **Crassus** hätte die verdiente Strafe für seine Treulosigkeit empfangen: Was aber sie beträfe: So liesse ihnen **Surena** zu wissen thun, daß sie nur getrost herunter steigen dürften. Er gäbe ihnen sein Wort, daß man ihnen nicht im geringsten übel begegnen würde. Auf dieses gegebne Wort stiegen einige herab, und überliessen sich den Händen ihrer Feinde: Andre aber machten sich die Zeit der Nacht zu Nutze, und zerstreuten sich hier und dar. Allein, von diesen letztern kamen nur sehr wenige davon; Alle die andern, wurden den

Mor-

Morgen darauf von den Arabern verfolgt, welche sie ergriffen, und sie alle über die Klinge springen liessen.

Die Niederlage in dieser Schlacht, war der erschrecklichste Verlust, welchen die Römer nach dem Verluste bey Cannä erlitten hatten. Sie verlohren daselbst zwanzig tausend Mann an Todten, und zehn tausend an Gefangnen. Die übrigen flüchteten auf verschiednen Wegen nach Armenien, Cilicien und Syrien, und von diesem Reste entstand noch nach der Zeit eine Armee in Syrien, welche Cassius anführte, und mit welcher er verhinderte, daß dieses Land nicht in die Hände des Ueberwinders fiel.

Diese Niederlage muste ihnen auf gewisse Art noch empfindlicher seyn, als die Niederlage bey Cannä, weil sie hier weit weniger Ursache hatten, dieselbe zu befürchten. Als Hannibal jene Schlacht gewann, war Rom gedemüthiget. Es hatte schon viele Schlachten verlohren, und war blos darauf bedacht, wie es sich vertheidigen und den Feind aus seinem Lande zurück treiben wollte. Hier aber war Rom eine Siegerin, welche von allen Völkern verehret und gefürchtet wurde. Es hatte sich die Oberherrschaft über die mächtigsten Reiche in Europa, in Asien

und

und Africa erworben. Es hatte nur kürzlich über einen von seinen mächtigsten Feinden, welche es jemahls gehabt hatte, gesiegt. Und nun sah es, bey dem grösten Glanze seiner Grösse, seinen Ruhm auf einmahl fallen, weil es ein Reich anfiel, das aus zusammen gelaufenen Völkern des Orients bestand, dessen Tapferkeit die Römer verachtet, und welches sie bereits unter ihre Eroberungen gerechnet hatten. Ein so vollkommner Sieg zeigte diesen trotzigen Ueberwindern der Welt ein gleich grosses Volk von ferne, welches fähig war, ihnen die Spitze zu biethen, ihnen die Herrschaft des Erdbodens streitig zu machen, und nicht allein ihren ehrgeizigen Absichten Gränzen zu setzen, sondern sie selbst, wegen ihrer eignen Sicherheit, besorgt zu machen. Dieser Sieg gab zu erkennen, daß die Römer, in einer nach allen Kriegsregeln gestellten Schlachtordnung, und wenn sie so tapfer fochten, als es ihnen möglich war, konnten überwunden werden: Daß diese Macht, welche bisher, wie ein Uferloses Meer, alle Länder, welche es bey seinem Laufe angetroffen, überschwemmet hatte, auch endlich seine Gränzen finden, und von nun an gezwungen werden konnte, sich in denselben einzuschliessen.

Der Verlust, welchen sie, durch den Crassus, bey den Parthern erlitten hatten, war ein Schandfleck für den Römischen Nahmen, welchen die kurz darauf durch den Ventidius über dieselben erfochtnen Siege nicht wieder verlöschen konnten. Die Adler der überwundnen Legionen wurden daselbst allzeit zur Schau getragen. Die Gefangnen, (*) welche an diesem unglückseligen Tage gemacht wurden, blieben daselbst beständig gefangen zurück. Sie giengen als Bürger, oder Bundesgenossen, zu Roms ewiger Schande, wie solches Horaz sehr nachdrücklich beschreibt, schimpfliche Heyrathen ein, und wurden in den Ländern, und unter den Fahnen dieser Barbaren, ganz ruhig alt. Erst nach dreyssig Jahren darnach, unter der Regierung des Augustus, war der König der Parther, ohne daß er durch die Waffen dazu gezwungen wurde, so geneigt, den Römern die abgenommenen Kriegszeichen, und ihre Gefangnen

(*) Miles - ne Crassi coniuge barbara
Turpis maritus vixit? & hostium
(Pro curia, inuersique mores!)
Consenuit socerorum in armis,
Sub rege Medo, Marsus, & Appulus,
Anciliorum, nominis, & togae
Oblitus, aeternaeque Vestae,
Incolumi Joue & Vrbe Roma!
HORAT. Carm. libr. III. Ode 5.

nen wieder zu geben. Dieser Zufall wurde von dem August, und von dem ganzen Reiche, als ein wichtiger und ruhmvoller Triumph angesehen, so sehr demüthigte das Andenken von dieser Niederlage die **Römer**, und mit solchem Eifer hielten sie es für ihre Schuldigkeit, wenn es möglich wäre, auch die geringsten Spuhren davon zu vertilgen. Sie selbst vergassen diesen Verlust niemahls. **Cäsar** war gleich im Begriffe, wider die **Parther** auszuziehen, und den Schimpf zu rächen, welchen **Rom** von ihnen empfangen hatte, als er umgebracht wurde. **Antonius** hatte eben dieses Vorhaben, welches aber zu seiner Schande ausschlug. Von dieser Zeit an haben die **Römer** den Krieg wider die **Parther** allezeit für den wichtigsten unter ihren Kriegen angesehen. Diejenigen unter ihren Kayfern, welche am meisten kriegerisch waren, **Trajan**, **Septimius Severus** und andre mehr, haben ihn für den rühmlichsten Gegenstand ihrer Macht angesehen. Der Zunahme **Parthicus**, war ein Titel, nach welchem sie am begierigsten waren, und welcher ihrem Ehrgeize am meisten schmeichelte. Kamen die **Römer** bisweilen über den **Euphrat**, und giengen sie mit ihren Eroberungen noch über denselben: So kamen die **Parther** ihrerseits auch über den **Euphrat**, und

drangen, mit ihren Waffen und Streifereyen, bis nach Syrien, ja selbst bis in Palästina ein. Mit einem Worte, die Römer konnten die Parther niemahls unter ihr Joch bringen, und dieses Volk war wie eine Mauer von Erzt, deren unwandelbare Stärke den gewaltsamsten Anfällen der Römischen Macht widerstand.

Als die Schlacht bey Carres vorfiel, war Orodes in Armenien, wo er mit dem Artabazes Frieden geschlossen hatte. Als dieser letztere, bey der Rückkunft der Bothen, die er an den Crassus geschickt hatte, sahe, daß die Römer, nach den unrechten Maaßregeln, welche Crassus nahm, nothwendig verlohren seyn musten: So vertrug er sich mit dem Orodes, gab dem Pacor, dem Sohne des Königs der Parther, eine von seinen Töchtern zur Gemahlin, und befestigte, durch dieses Bündniß, den Vergleich, welchen er geschlossen hatte. Unter der Zeit, da sie das Vermählungs-Fest begiengen brachte man ihnen das Haupt, und eine Hand des Crassus, welche ihm Surena hatte abhauen lassen, und welche er nunmehr zum Zeichen seines Siegs überschickte. Die Freude verdoppelte sich bey diesem Anblicke, und man giebt vor, man habe in dem Mund dieses Hauptes geschmolzen Gold gegossen, um über

den

den unersättlichen Durst, welchen Crassus allezeit nach diesem Metalle bezeigt, zu spotten.

Surena genoß das Vergnügen über seinen Sieg nicht lange. Sein Herr ward über seinen Ruhm, und über das Ansehen, so er sich dadurch erworben hatte, eifersüchtig, und ließ ihn kurze Zeit darnach umbringen. Es giebt Fürsten, bey welchen allzugrosse Vollkommenheiten gefährlich werden, welche über Tugenden besorgt werden, die sie wider ihren Willen bewundern müssen, und welche es nicht leiden können, daß ihre Diener ausserordentliche Gaben besitzen, wodurch ihre eigne Grösse verdunkelt wird. Von dieser Gemüthsart war Orodes. Er sahe wohl ein (*), wie Tacitus von dem Tiber bemerkt, daß er mit aller seiner Macht den Dienst, welchen ihm sein General erwiesen hatte, auf keine anständige Art würde vergelten können. Wenn aber eine Wohlthat über alle Vergeltung ist: So

(*) Destrui per haec fortunam suam Caesar, imparemque tanto merito rebatur. Nam beneficia eò vsque laeta sunt, dum videntur exsolui posse: Vbi multum anteuenere, pro gratia odium redditur. TAC. Annal. l. 4. c. 18.

treten der Undank und der Haß an die Stelle der Erkenntlichkeit und der Freundschaft.

Surena war ein General von ausserordentlichen Verdiensten. In seinem dreyßigsten Jahre besaß er eine vollkommne Geschicklichkeit, und übertraf an Tapferkeit alle andre seiner Zeit. Ueber dieses war er die schönste Mannsperson, und von einer sehr vortheilhaften Leibesgestalt. In Ansehung der Reichthümer, der Hochachtung bey andern, und des Ansehens, war er begüterter, als jemand, und man konnte ihn ohne Widerspruch für den vornehmsten Unterthanen des Königs der Parther halten. Seine Geburt gab ihm den Vorzug, die Krone auf das Haupt des Königs zu setzen, wenn er eingeweyht wurde, und dieses Recht war seit der Stifftung des Reichs in seiner Familie erblich. Wenn er reisete, hatte er allezeit tausend Kamehle, die sein Geräthe trugen, zwey hundert Wagen für seine Weiber und Beyschläferinnen, und tausend Reuter, die vom Kopfe bis auf die Füsse bewaffnet waren, zu seiner Leibwache, auffer einer grossen Anzahl leicht-bewaffneter Soldaten, und auffer seinen Bedienten, deren Anzahl sich wohl auf sechs tausend belief.

Nach

Nach der Niederlage des Römischen Heers, glaubten die Parther, daß sie Syrien ganz wehrlos finden würden. Sie fielen also in dieses Reich, und hofften es zu erobern. Allein, Cassius, welcher aus dem Ueberreste der vorigen Armee eine andre auf die Beine gebracht hatte, empfieng sie mit solcher Tapferkeit, daß sie gezwungen wurden, mit Schimpf und Schande über den Euphrat zurück zu kehren, ohne etwas auszurichten. Im w. J. 3952. vor C. G. 52.

Das folgende Jahr waren M. Calpurnius Bibulus und M. Tullius Cicero Bürgermeister. Dem erstern gab man die Provinz Syrien, dem andern aber Cilicien. Cicero begab sich so gleich in die seinige: Bibulus aber vertrieb sich die Zeit zu Rom, und Cassius fuhr beständig fort, in Syrien zu regieren. Dieses war ein Glück für die Römer: Denn die Umstände erfoderten in diesem Lande einen Mann von einer ganz andern Fähigkeit, als Bibulus besaß. Pacor, der Sohn des Orodes, des Königs der Parther, war mit Anfange des Frühlings mit einem zahlreichen Heere über den Euphrat gegangen, und mit demselben in Syrien eingefallen. Er war viel zu jung, als daß Im w. J. 3953. vor C. G. 51. Cic. ad Fam. lib. 2. Epist. 10, 17. 3, 2. 12, 19. 15, 1. 4. Ad Attic. libr. 5, 18. 20. 21. 6, 1. 8. 7, 2.

er das Commando selbst hätte führen können: Orsaces, ein alter General, welchen man ihn zu seiner Begleitung mitgegeben hatte, that alles. Er zog gerade auf Antiocha zu, und fieng es zu belagern an. Cassius hatte sich daselbst mit allen seinen Kriegsvölkern eingeschlossen. Cicero, welcher in seiner Provinz, durch Vermittlung des Antiochus, des Königs von Comagene, hiervon Nachricht erhielt, versammelte seine ganze Macht, und begab sich damit an die Morgen-Gränze seiner Provinz, welche an Armenien stieß, um sich von dieser Seite dem feindlichen Einfalle zu widersetzen, welchen er von den Armeniern zu befürchten hatte, und um zugleich in Bereitschaft zu seyn, dem Cassius im Falle der Noth beyzuspringen. In eben dieser Absicht schickte er einen andern Haufen von seinem Heere nach dem Berge Amanus. Dieser Haufe stieß auf einen grossen Trupp von der Parthischen Reuterey, welche von dieser Seite in Cilicien eingedrungen war, und schlug denselben, ohne daß ein einziger davon kam.

Die Nachricht von diesem Siege, und von dem Zuge des Cicero gegen Antiocha zu, machte dem Cassius und seinen Soldaten

daten ausserordentlichen Muth, den Platz nach Möglichkeit zu vertheidigen. Hingegen schlug er die Parther so sehr nieder, daß sie an ihrem Glücke verzweifelten, die Belagerung aufhuben, und Antigonia zu belagern anfiengen, welches nicht weit davon entfernt war. Allein, sie verstanden sich so schlecht darauf, einen festen Platz anzugreifen, daß sie auch vor diesem Orte ihre Absicht verfehlten, und genöthiget wurden, sich zurück zu ziehen. Man darf sich hierüber nicht verwundern. Die vornehmste Macht der Parther bestand in ihrer Reuterey, und sie hatten sich mehr zu dem Kriege im offnen Felde gewöhnt. Ihre natürliche Geschicklichkeit war zu dieser Art des Streites mehr aufgelegt. Cassius, welcher sahe, was sie für einen Weg nahmen, stellte einige von seinen Leuten in einem Hinterhalt, in welchen sie auch fielen. Hier schlug er sie bis auf das Haupt, und tödtete einen grossen Theil derselben, worunter so gar ihr General Orsaces war. Die übrigen von ihrem Heere giengen über den Euphrat zurück.

Als Cicero sahe, daß die Parthische Armee entfernt, und Antiocha befreyt war, kehrte er seine Waffen wider die Einwohner

wohner des Berges Amanus. Diese lagen zwischen Syrien und Cilicien. Sie gehörten weder zu der einen noch zu der andern Provinz, und hatten mit beyden Krieg. Sie wagten beständig Streifereyen in diese Länder, und beunruhigten sie, ohne Aufhören, mit ihren Einfällen. Cicero überwand diese Einwohner der Gebürge völlig; Er eroberte und schleifte alle ihre Schlösser und festen Plätze. Hierauf zog er wider eine andre barbarische Nation aus, deren Völker eine Art von Wilden waren,

Eleutherocilices. welche den Nahmen der freyen Cilicier führten, und vorgaben, daß sie von keinem einzigen Könige, welche die um sie herumgelegnen Länder beherrscht hätten, Unterthanen gewesen wären. Er nahm ihnen alle ihre Städte weg, und führte in dem Lande eine Ordnung ein, welche allen ihren Nachbarn, die von ihnen beständig beunruhiget worden, zum Vergnügen diente.

Cicero selbst benachrichtiget uns von allen diesen Umständen, in vielen von seinen Briefen. Man findet deren unter andern besonders zween, welche man, von der Art und Weise, wie ein Commendant seinem Fürsten, oder dem Minister, von einem Feldzuge Rechenschaft geben soll, als vollkomm-

ne Muster betrachten kan. Sie sind voller Natur, Deutlichkeit und genau bestimmter Richtigkeit, als woraus eigentlich das Wesen von dieser Art von Nachrichten und Erzählungen bestehen soll. Der erste ist an den Rath, an das Römische Volk, und an die vornehmsten obrigkeitlichen Personen gerichtet, und ist der zweyte in dem funfzehnten Buche der Briefe, die man Briefe an vertraute Freunde nennt: Der andre ist allein an den Cato geschrieben. Dieser letztere ist ein Meisterstück, in welchem Cicero, welcher sich, wegen seiner Feldzüge sehr begierig nach der Ehre des Triumphs sehnte, die feinsten Künste seiner Beredtsamkeit anwendet, diesen ernsthaften Rathsherrn zu gewinnen, und ihn auf seine Seite zu bringen. Plutarch sagt: Der Rath habe ihm nach seiner Rückkunft nach Rom den Triumph angetragen, er habe sich aber, wegen des bürgerlichen Kriegs, welcher zwischen den Cäsar und den Pompejus ausbrechen wollen, geweigert, denselben anzunehmen, weil er es für unanständig gehalten, eine feyerliche Handlung, welche nichts als Freude erweckte, zu einer solchen Zeit zu begehen, da die Stadt alle Augenblicke in Gefahr gewesen wäre, in das gröste Unglück zu verfallen. Diese Entschliessung des

Plutarch. in Cicer. p. 879.

Cicero, den Triumph mitten unter den Unruhen und Verwirrungen eines blutigen bürgerlichen Krieges auszuschlagen, zeigt von ihm eine grosse Liebe für die allgemeine Wohlfarth, und für das Vaterland an, und macht ihm weit mehr Ehre, als der Triumph selbst hätte thun können.

Bey dem bürgerlichen Kriege zwischen den Cäsar und den Pompejus, und bey den andern Kriegen, welche darauf folgten, erklärten sich die Parther bald für diesen, bald für jenen, und thaten verschiedne Einfälle in Syrien und Palästina. Dieses sind Begebenheiten, welche eigentlich die Römische Geschichte und die Geschichte der Jüden angehen, und welche zu meinem itzigen Entwurfe nicht gehören.

Ich will diesen Auszug von der Parthischen Geschichte mit dem Tode des Pacors, und seines Vaters des Orodes, beschliessen. Ventidius, welcher unter der Auffsicht des Antonius, der damahls Triumvier war, die Römischen Heere anführte, trug nicht wenig dazu bey, die Ehre seiner Nation wieder herzustellen. Er war ein Soldat, welchen das Glück erhoben hatte. Er war von dem allerniedrigsten

Vell. Paterc. lib. 2. c. 65. Valer.

sten Herkommen, und hatte sich, durch sei- Max. l. 6. c. 9. A Gell. l. 15. c. 4.
ne Verdienste, bis zu den höchsten Ehren-
stellen in der Republik geschwungen. In
dem Kriege wider die Bundesgenossen
von Rom, welche das Römische Bürger-
recht mit Gewalt erzwingen wollten, wurde
er, zu Asculum, der Hauptstadt der Pi-
centiner, von dem Strabo, dem Vater
des grossen Pompejus, noch als ein
Kind, nebst seiner Mutter, gefangen ge-
nommen, und vor diesem Generale im
Triumph geführt. Da er, durch das An-
sehen des C. Cäsars, unter welchem er in
Gallien gedient, und welcher ihn nach und
nach zu allen Ehrenstellen bey der Armee er-
hoben hatte, unterstützt wurde: So ge-
langte er endlich zur Prätor-Würde, und
zu dem Consulate. Er ist der einzige, wel-
cher über die Parther gesiegt hat, und
der einzige, welchem man die Ehre des
Triumphs zugestanden hat, nachdem er
vormahls selbst im Triumph geführet
worden.

Ich habe gesagt, daß Ventidius viel
dazu beygetragen habe, den Schimpf in
Vergessenheit zu bringen, welchen die Rö-
mer in der Schlacht bey Carres erlitten
hatten. Er hatte den Anfang, die Nie-

derlage

derlage des Crassus und seiner Armee zu rächen, durch zween auf einander folgende Siege gemacht, welche er über diese schrecklichen Feinde davon trug. Der dritte Sieg aber, welcher noch ansehnlicher, als die vorhergehenden, war, machte die Rache vollkommen. Hierzu gelangte er auf folgende Art.

Im W. J. 3965. vor C. G. 39. Joseph. Antiqu. 14, 27. Plutarch. in Ant. p. 931. Appian. in Parth. p. 156. Dio. Cass. libr. 49. p. 403. 404. Justin, B. 42. c. 4.

Dieser General befürchtete, die Parther, welche bereits viel Vorbereitungen zum Kriege gemacht hatten, möchten ihm zuvor kommen, und über den Euphrat gehen, ehe er noch Zeit hätte, alle seine Kriegsvölker, welche hier und dar in ihren Quartieren zerstreut lagen, zusammen zu bringen. Er nahm daher seine Zuflucht zu folgender Kriegslist. Es war in seinem Lager ein kleiner Fürst aus dem Oriente, unter dem Nahmen eines Bundesgenossen, von welchem er wuste, daß er völlig auf der Seite der Parther war, mit denselben einen geheimen Briefwechsel führte, und ihnen von allen Nachricht gab, was die Absichten der Römer entdecken konnte. Er beschloß also, sich der Verrätherey dieses Menschen zu bedienen, um die Parther in eine Falle zu locken, die er ihnen stellte.

In dieser Absicht richtete er mit diesem Verräther eine genauere Bekanntschaft auf. Er unterredete sich oft mit ihm von den Unternehmungen des vorhabenden Krieges. Endlich stellte er sich, als ob er sich ihm mit vieler Vertraulichkeit entdecken wollte. Er gab ihm zu verstehen, daß er sich sehr fürchtete, weil er eine gewisse Nachricht hätte, daß die Parther über den Euphrat gehen wollten, und zwar nicht bey Zeugma, wie sonst ihre Gewohnheit wäre, sondern viel weiter unten. Denn, sagte er, wenn sie bey Zeugma übergehen: So ist das Land von dieser Seite voller Gebürge, wo uns die Reuterey, woraus die gröste Macht ihres Heers besteht, nicht viel Schaden thun kan. Nehmen sie aber ihren Uebergang weiter unten: So haben sie nichts als Ebenen, wo die Reuterey alle mögliche Vortheile über uns haben wird, und alsdann wird es uns nicht möglich seyn, ihnen Widerstand zu thun. So bald er ihm dieses vertraut hatte: So unterließ der Spion nicht, wie Ventidius solches wohl vorher sah, den Parthern von allen Nachricht zu geben. Diese Nachricht that alle Würkung, welche Ventidius wünschen konnte. An statt daß Pacor bey Zeugma übergehen sollte,

nahm

nahm er so gleich den andern Weg. Hierbey verlohr er, wegen der Umschweife, die er nehmen muste, und wegen der nöthigen Vorbereitungen, sich den Uebergang an diesem Orte zu erleichtern, viele Zeit. Hierbey gewann Ventidius vierzig Tage, welche er dazu anwendete, daß er den Silo aus Judäa, und seine Legionen, welche auf der andern Seite des Berges Taurus in ihren Quartieren lagen, zu sich stossen ließ. Hierdurch sah er sich im Stande, die Parther, wenn sie in Syrien einfielen, mit tapfrer Gegenwehr zu empfangen.

Als diese sahen, daß man sie weder bey dem Ubergange über den Fluß, noch auch nach diesem, als sie bereits über denselben waren, angefallen hatte, schrieben sie dieses Verfahren der Furcht und der Zaghaftigkeit zu. Sie giengen gerade zu, die Feinde selbst in ihren Lager anzufallen, und ob dieses gleich auf einer Höhe und an einem sehr vortheilhaften Orte lag: So schmeichelten sie sich doch, daß sie sich, ohne den geringsten Widerstand, desselben bemeistern wollten. Allein, die Sache bekam einen ganz andern Ausgang. Die Römer fielen aus ihrem Lager aus, griffen sie mit

Unge-

Ungestüm an, setzten ihnen auf ihrer Höhe auf das tapferste zu, und da ihnen der Ort, wo sie waren, einen grossen Vortheil gab, und ihre leicht-bewaffneten Soldaten von der Höhe dieses Hügels die Parther von allen Seiten mit Pfeilen beschiessen konnten: So brachten sie dieselben, ohngeachtet des tapfern Widerstandes, welchen sie Anfangs thaten, gar bald in Unordnung. Es entstand ein grosses Blutbad. Pacor wurde in dieser Schlacht getödtet, und sein Tod zog die völlige Verwirrung des ganzen Heeres nach sich. Die Ueberwundnen eilten, die Brücke wieder zu erreichen, und in ihr Land zurück zu kehren: Allein, die Römer kamen ihnen zuvor, und hieben den grösten Theil derselben in Stücken. Einige wenige retteten sich, durch die Flucht, und kamen zu dem Antiochus, dem Könige von Comagene. Die Historie bemerket, daß diese berühmte Schlacht, durch welche die Niederlage des Crassus so wohl gerächet wurde, gleich an eben dem Tage vorfiel, an welchem die Schlacht bey Carres vor vierzehn Jahren vorgefallen war.

Dros

Orodes (*) war über den Verluſt dieſer Schlacht, und über den Tod ſeines Sohnes ſo ſehr gerührt, daß er faſt den Verſtand darüber verlohr. Er brachte viele Tage zu, ohne den Mund zu eröffnen, und ohne die geringſte Nahrung zu ſich zu nehmen. Als die Uebermaſſe ſeines Schmerzens ein wenig nachgelaſſen hatte, und ihm den Gebrauch der Sprache wieder verſtattete, hörte man ihn nichts anders, als den Nahmen Pacor ausſprechen. Er bildete ſich ein, als ob er ihn ſähe, und rief ihm zu: Es hatte das Anſehen, als ob er ſich mit ihm, als einem noch lebenden, welcher mit ihm redete, und ſeine Sprache zu verſtehen ſchien, unterhielte. Zu einer andern Zeit erinnerte er ſich wieder, daß er todt war, und vergoß ganze Bäche von Thränen.

Nie-

(*) Orodes, repente filii morte, & exercitus clade audita, ex dolore in furorem vertitur. Multis diebus non alloqui quemquam, non cibum sumere, non vocem mittere, ita vt etiam mutus factus videretur. Post multos deinde dies, vbi dolor vocem laxauerat, nihil aliud, quam Pacorum vocabat. Pacorus illi videri, Pacorus audiri videbatur: cum illo loqui, cum illo consistere. Interdum quasi amissum flebiliter dolebat. JUSTIN. libr. 42, cap. 4.

Niemahls ist ein Schmerz gerechter gewesen. Diese Niederlage war für die Monarchie der Parther das größte Unglück, welches dieselben jemahls betroffen hatte, und der Verlust des Prinzen war nicht geringer, als der Verlust des Heeres selbst. Denn er war in Ansehung der Gerechtigkeit, der Gütigkeit, und der Tapferkeit, und aller andern Eigenschaften, welche die Gemüthsart eines grossen Fürsten ausmachen, die allerwürdigste Person, welche das Haus der Arsaciden jemahls hervorgebracht hatte. Er hatte sich in der kurzen Zeit, da er in Syrien war, daselbst so beliebt gemacht, daß man gegen keinen von ihren Königen daselbst jemahls so viel Ergebenheit und Treue, als gegen die Person dieses ausländischen Prinzen bezeigte.

Als Orodes von seinem innerlichen Jammer, worein ihn der Tod seines geliebten Sohns Pacors gestürzt hatte, wieder ein wenig zu sich selbst gekommen war: So befand er sich, wegen der Wahl eines Nachfolgers, unter seinen andern Kindern, in grosser Verwirrung. Er hatte deren dreyßig, von verschiednen Weibern, wovon ihm jede zum Vortheile des ihrigen mit Bitten anlag, und sich des Ansehens bes- Im w. J. 3967. vor C. G. 37.

diente, welches sie über ein durch Alter und Schmerzen geschwächtes Gemüthe hatte. Endlich entschloß er sich doch, der Ordnung der Geburt zu folgen, und ernannte den Phraates, den ältesten, und zugleich den allerlasterhaftesten unter allen, zu seinem Nachfolger. Kaum hatte sich dieser des Throns versichert, als er alle seine Brüder, welche aus der Ehe seines Vaters, mit einer Tochter des Antiochus Eusebes, des Königs von Syrien, erzeugt waren, umbringen ließ, und dieses bloß deswegen, weil ihre Mutter von besserm Hause, als die seinige war, und weil sie mehr Verdienste, als er, hatten. Da der Vater, welcher noch lebte, nicht umhin konnte, sein äusserstes Misvergnügen deswegen zu bezeigen, ließ ihn dieser unmenschliche Sohn selbst umbringen. Auf eben diese Art gieng er mit seinen übrigen Brüdern um, und verschonte auch seines eignen Sohnes nicht, aus Furcht, man möchte ihn an seine Stelle auf den Thron setzen. Eben dieser Fürst, welcher gegen seine nächsten Anverwandten so grausam war, begegnete dem Hyrcan, dem Könige der Jüden, mit der grösten Leutseligkeit und Menschenliebe.

Dritter Artickel.

Auszug aus der Geschichte der Könige von Cappadocien, von dem Anfange dieses Reichs an, bis auf die Zeit, da es zu einer Römischen Provinz gemacht worden.

ICh habe von den Königen von Cappadocien an verschiednen Oertern dieser Geschichte, wie es die Gelegenheit gegeben, geredet, ohne daß ich weder den Anfang, noch die Folge derselben genau bemerket habe. Hier habe ich es für meine Pflicht gehalten, alles, was dieses Königreich betrifft, so enge zusammen zu fassen, daß man es mit einem Blicke übersehen kan.

Cappadocien ist ein grosses Land in Klein-Asien. Die Perser, unter deren Herrschaft es Anfangs war, hatten es in zween Theile getheilet, und daselbst zwo Statthalterschaften, oder zwo Regierungen eingeführt. Die Macedonier, unter deren Botmäßigkeit dieses Land nachgehends verfiel, gaben zu, daß aus diesen zwo Statthalterschaften zwey Königreiche wurden. Das eine reichte bis an den Berg Strabo, libr. 12. 532. 534.

Taurus, und hieß das eigentlich so genannte Cappadocien, oder Groß-Cappadocien: Das andre lag an Pontus an, und hieß das Pontische, oder Klein-Cappadocien. Diese beyden Reiche wurden nach der Zeit zu einem einzigen gemacht.

Strabo sagt: Ariarathes wäre der erste König von Cappadocien gewesen. Er bemerkt nicht, um welche Zeit seine Regierung den Anfang genommen hat. Es ist glaublich, daß es damahls geschehen, als Philippus, der Vater des Grossen Alexanders, in Macedonien, und Dachus bey den Persern zu regieren angefangen. Wenn man dieses voraussetzt: So hat das Königreich Cappadocien, bis auf die Zeit, da es unter dem Tiber zu einer Provinz des Römischen Reichs gemacht wurde, drey hundert und sechs und siebzig Jahre gedauert.

Im w. J. 3644. vor C. G. 360.

Anfangs wurde es, durch eine lange Reyhe von Königen, regiert, welche alle Ariarathes hiessen: Hierauf durch Könige, welche den Nahmen Ariobarzanes führten; Und endlich durch den letzten König, welcher Archelaus hieß. Nach dem Diodor von Sicilien sind schon vor dem

dem Ariarath viele Könige von Cappadocien gewesen. Da aber ihre Geschichte fast gänzlich unbekannt ist: So werde ich ihrer hier nicht Meldung thun.

Ariarath I. Er regierte mit seinem Bruder Holophern zugleich, für welchen er eine ganz besondre Zärtlichkeit hatte. Im w. J. 3644.

Er verband sich mit den Persern, in dem Feldzuge wider Aegypten, erwarb dabey grossen Ruhm, und kehrte, nachdem ihn der König Ochus mit Ehren überhäuft hatte, wieder in sein Land zurücke. Im w. J. 3653. vor C. G. 351.

Ariarath II., der Sohn des erstern, hatte, während dem Kriege Alexanders des Grossen, seine Staaten ganz ruhig besessen. Da dieser sehr ungeduldig war, mit dem Darius zu fechten: so hatte er sich mit der Eroberung von Cappadocien nicht aufhalten wollen, sondern war mit einigen Zeichen der Ergebenheit zufrieden gewesen. Im w. J. 3668. vor C. G. 336. Plutarch in Eumen. p. 548. Diod. libr. 18. p. 599.

Nach dem Tode dieses Fürsten war Cappadocien, bey der Theilung, welche seine Generale von den Provinzen seines Reichs machten, dem Eumenes zu gefallen. Perdiccas führte ihn, mit einem mächtigen Kriegsheere, dahin, um ihn in

den Besitz dieses Landes zu setzen. Ariarath hatte sich seinerseits zu einer tapfern Gegenwehr fertig gemacht. Er hatte dreyßig tausend Mann Fußvolk, und eine zahlreiche Reuterey. Es kam zu einer Schlacht. Ariarath ward überwunden und gefangen genommen. Perdiccas ließ ihn und seine vornehmsten Officiere kreuzigen, und setzte den Eumenes in den Besitz seiner Staaten.

Ariarath III. Dieser war, nach dem Tode seines Vaters, nach Armenien geflohen.

Im W. J. 3689. vor C. G. 315. So bald er den Tod des Perdiccas und des Eumenes, wie auch die vielen Beschäftigungen, in welche Antigonus und Seleucus, wegen verschiedner Kriege, verwickelt waren, erfahren hatte, fiel er mit einem Kriegsheere, welches ihm Ardoates, der König von Armenien gegeben hatte, in Cappadocien ein. Er schlug den Amyntas, den General der Macedonier, jagte dieselben aus dem Lande, und bestieg den Thron seiner Vorfahren.

Im W. J. 3720. vor C. G. 284. Ariammes, sein ältester Sohn, folgte ihm nach. Er verband sich mit dem Antiochus Theos, dem Könige von Syrien, und verheyrathete seinen ältesten Sohn mit der Stratonica, der Tochter dieses Antiochus.

Er

Er hatte so viel Freundschaft gegen diesen Sohn, daß er ihn zum Mitregenten annahm.

Ariarath IV. Nachdem dieser, nach dem Tode seines Vaters, allein regiert hatte, ließ er bey seinem Sterben **Cappadocien** seinem Sohne, welcher mit ihm einerley Nahmen führte, und noch sehr jung war.

Ariarath V. Dieser heyrathete die **Antiochide**, eine Tochter des Grossen **Antiochus**. Als diese arglistige Prinzeßin sahe, daß sie unfruchtbar war, trug sie kein Bedenken, einen Erben unterzuschieben. Sie betrog ihren Gemahl, und machte ihm weiß, sie hätte zween Prinzen zur Welt gebracht, wovon der eine **Ariarath**, der andre **Holophern** (*) genennet wurde. Einige Zeit darnach hörte ihre Unfruchtbarkeit auf, sie bekam zwo Prinzeßinnen, und darauf einen Prinzen, welcher **Mithridates** genennt wurde. Sie bekannte ihrem Gemahl den Betrug, und wußte die Sache so einzurichten, daß der älteste von den untergeschobnen Prinzen, zu Rom mit wenig Unkosten unterhalten, der andre aber nach Jonien geschickt wurde. Der rechtmäßige Sohn nahm den Nahmen **Ariarathes** an, und wurde in den griechischen Sitten erzogen. Im w. J. 3814. vor C. G. 190.

(*) So nennt ihn Polybius, hingegen heißt ihn Diodor von Sicilien Drophern.

Liv. l. 37. n 40. l. 38. n. 37. 39.

Ariarath V. liehe seinem Schwiegervater, dem Antiochus, dem Könige von Syrien, in dem Kriege, welchen er wider die Römer unternahm, einige Hülfsvölker. Als Antiochus geschlagen wurde, schickte Ariarathes Gesandten nach Rom, und ließ den Rath um Vergebung bitten, daß er sich genöthiget gesehen, sich, zum Vortheile seines Schwiegervaters, wider die Römer zu erklären. Er erhielt diese Vergebung, man legte ihm aber, zur Aussöhnung dieses Fehlers, auf, zwey hundert Talente, oder zwey hundert tausend Thaler zu bezahlen. Nach der Zeit erließ ihm der Rath, auf Ansuchen des Eumenes, des Königs von Pergamus, welcher seine Tochter geheyrathet hatte, die Helfte von dieser Summe.

Ariarath verband sich nunmehr mit seinem Eidam, dem Eumenes, wider den Pharnaz, den König von Pontus. Die Römer, welche sich zu Schiedsrichtern der Könige in dem Oriente gemacht hatten, schickten Gesandten ab, welche es zu einem Vergleiche unter diesen drey Fürsten bringen sollten: Allein, Pharnaz schlug ihre Vermittlung aus. Indessen wurde er, nach zwey Jahren, genöthiget, sich mit dem Eumenes, und dem Ariarath auf sehr harte Bedingungen, in einen Vergleich einzulassen.

Dieser hatte einen Sohn, welcher, wie er,

Aria-

Ariarathes hieß, und von welchem er sehr zärtlich geliebt wurde. Man gab diesem Sohne deswegen den Zunahmen Philopator, und sein Vater selbst hatte nicht weniger Zärtlichkeit gegen ihn. Er wollte ihm hiervon einige Kennzeichen geben, indem er ihm noch bey seinen Lebzeiten die königliche Würde abtreten, und ihn den Thron besteigen lassen wollte. Der Sohn, dessen Herz voller Liebe und Ehrerbiethung gegen einen Vater war, welcher mit gutem Rechte verdiente, auf diese Art geehrt und geliebt zu werden, konnte sich nicht entschliessen, einen, nach dem allgemeinen Wahne der Menschen, so vortheilhaften Antrag, der aber sein redliches Herz auf das empfindlichste beleidigte, anzunehmen. Er stellte seinem Vater vor: Es wäre wider alle Ordnung, daß er bey dessen Lebzeiten regierte, welcher ihm das Leben gegeben hätte. Solche Beyspiele der Mäßigung, der Großmuth, der Uneigennützigkeit und der aufrichtigsten Liebe gegen einen Vater, machen uns um desto mehr Vergnügen, da wir sonst, in den Zeiten, wovon wir itzo die Historie schreiben, sehen, daß der Zügel-lose Ehrgeiz nichts verehrt, und die allerheiligsten Rechte der Natur und der Religion auf das frechste verletzet.

Ariarath VI. mit dem Zunahmen Philopator. Dieser regierte nach dem Tode seines (Im w. J. 3842. vor C. G. 161.)

Diod. in Eclog. l 31. p. 895.

Vaters, und war ein sehr guter Fürst. So bald er den Thron bestiegen hatte, schickte er eine Gesandschaft nach Rom, das Bündniß, welches sein Vater mit den Römern gehabt hatte, zu erneuern. Es kostete ihm wenig Mühe, seine Absicht zu erhalten. Er legte sich sehr auf die Weltweisheit; Daher wurde Cappadocien, welches den Griechen bisher ganz unbekannt gewesen war, der Aufenthalt von vielen Gelehrten.

Demetrius, der König von Syrien, hatte eine Schwester, welche sich Ariarath zu heyrathen weigerte, weil er befürchtete, dieses Bündniß möchte den Römern mißfallen. Diese Weigerung brachte den Demetrius wider den König von Cappadocien ausserordentlich auf. Er fand bald Gelegenheit, sich deswegen an ihm zu rächen, indem er dem Holophern,

Diod. in Excerpt. p. 334. 336.

welcher sich für einen Bruder des Ariaraths ausgab, Kriegsvölker liehe. Dieser jagte den Ariarath von dem Throne, und regierte, nach dieser gewaltsamen That, sehr tyrannisch. Er ließ viele Leute umbringen, zog die Güter der grösten Herren ein, und plünderte so gar den Tempel des Jupiters, welcher von undenklichen Zeiten her, von allen Völkern, verehret wurde, und niemahls dergleichen Schmach erlitten hatte. Aus Furcht vor einem Aufruhre, welchen er, wegen seiner Grausamkeit, mit gu-

tem

tem Grunde vorher sehen konnte, legte er bey den Einwohnern von Priene, einer Stadt in Jonien, vier hundert Talente nieder. Ariarath war nach Rom geflohen, um die Römer um Hülfe anzurufen. Der unrechtmäßige Besitzer schickte auch Abgeordnete dahin. Der Rath gab, nach den gewöhnlichen Absichten seiner Staatskunst, die Verordnung, daß das Reich unter die beyden Brüder getheilt werden sollte. Ariarath fand in der Person des Attalus, des Königs von Pergamus, einen weit geschwindern und kräftigern Schutz. Dieser machte den Anfang seiner Regierung gleich dadurch berühmt, daß er diesen unglücklichen Fürsten wieder auf den Thron seiner Väter setzte. Ariarath suchte sich an dem bisherigen unrechtmäßigen Besitzer zu rächen, und wollte die Einwohner von Priene zwingen, daß sie ihm die vier hundert Talente, welche Holophern bey ihnen gelassen, ausantworten sollten. Sie widersetzten sich diesem Verlangen, weil, wie sie sagten, die bey ihnen in Verwahrung gelegte Summe heilig wäre, so, daß sie dieselbe bey Lebzeiten desjenigen, von welchem sie ihnen anvertrauet worden niemanden, wer er auch seyn möchte, ausliefern dürften. Ariarath zog eine so gerechte Vorstellung nicht im geringsten in Betrachtung. Er verheerte ihre Länder auf das allergrausamste, ohne daß sie

Vier hundert tausend Thaler.

Im W. J. 3845. vor C. G. 159.

dieser

dieser wichtige Schade so weit bringen konnte, daß sie die Treue, welche sie demjenigen, der ihnen diese Summe in Verwahrung gegeben hatte, nach ihrer Meynung schuldig waren, nur im geringsten verletzt hätten.

Justin. B. 35. c. 1.

Holophern war nach Antiocha geflohen. Er verband sich mit den Einwohnern dieser Stadt, welche wider den Demetrius, seinem Wohlthäter, eine Verschwörung anfiengen, zu dessen Throne er sich Hoffnung machte. Die Verschwörung wurde entdeckt, und Holophern in das Gefängniß geworfen. Demetrius würde ihn auf der Stelle haben umbringen lassen, wenn er es nicht für dienlicher gehalten hätte, diesen Gefangnen aufzubehalten, um sich dessen, in der folgenden Zeit, bey seinen Ansprüchen auf Cappadocien, und bey seiner Absicht, den Ariarath vom Throne zu stossen, zu bedienen. Allein, man kam allen seinen Absichten, durch das Bündniß, welches die drey Könige von Aegypten, Pergamus, und Cappadocien wider ihn machten, zuvor. Diese setzten den Alexander Bala an seine Stelle.

Im w. J. 3875. vor C. G. 139. Justin. B. 37. c. 1.

Ariarath half den Römern in dem Kriege wider den Aristonicus, welcher sich des Königreichs Pergamus bemächtiget hatte, und verlohr dabey sein Leben.

Er hinterließ sechs Kinder, welche er mit der

der Laodicea gezeugt hatte. Die Römer vermehrten ihre Staaten mit Lycaonien und Cilicien, damit sie die Dienste ihres Vaters vergelten möchten. Laodicea führte, während der Minderjährigkeit dieser sechs Prinzen, die Regierung. Weil sie ihr Ansehen zu verliehren befürchtete, wenn diese in ein Alter kämen, wo sie selbst herrschen könnten: So ließ sie in eben dem Jahre, da ihr Vater gestorben war, fünfe derselben mit Gifte hinrichten. Sie würde mit dem sechsten eben auf diese Art verfahren seyn, wenn ihn nicht die Wachsamkeit seiner Anverwandten der Wuth dieser unmenschlichen Mutter entrissen hätte. Das Volk setzte ihn auf den Thron, nachdem es die grausame Mörderin ihrer Kinder ermordet hatte.

Ariarath VII. Dieser heyrathete eine andre Laodicea, welche eine Schwester des Mithridates Eupators war. Er zeugte mit derselben zween Söhne, Ariarath den VIII., und Ariarath den IX. Der Bruder seiner Gemahlin ließ ihn von dem Gordius, welcher einer von seinen Unterthanen war, umbringen. Laodicea verheyrathete sich wieder an den Nicomedes, den König von Bithynien, und bemächtigte sich so gleich Cappadociens. Mithridates schickte ein Kriegsheer dahin, verjagte des Nicomedes Besatzungen, und gab das Reich seinem Neffen, dem Sohne des

Justin. B. 38. c. 1.

Im w. J. 3913. vor C. G. 91.

Arias

Ariaraths wieder, welchen er hatte umbringen lassen.

Ariarath VIII. Kaum hatte dieser den Thron bestiegen: So verlangte Mithridates von ihm, er sollte den Gordius aus dem Elende wieder zurück berufen. Seine Absicht war, den Sohn, durch eben die Hand, aus dem Wege zu räumen, welche den Vater ermordet hatte. Dieser junge Prinz entrüstete sich, bey diesem Vortrage, auf das äusserste, und brachte eine Armee auf die Beine, um sich der Gewaltthätigkeit seines Oheims zu widersetzen. Mithridates wollte seine Ansprüche nicht auf das blinde Glück einer Schlacht ankommen lassen, und faßte den Entschluß, den Ariarath zu einer Unterredung zu locken. Als er sich ihm bey derselben genähert hatte, zog er einen bisher verborgnen Dolch hervor, und ermordete ihn vor den Augen der beyden Kriegsheere. Er setzte seinen eignen Sohn, an seine Stelle, auf den Thron, ließ ihn Ariarath nennen, und gab ihm den Gordius zum Hofmeister. Die Cappadocier konnten die Drangsalen, welche ihnen die Statthalter des Mithridates erwiesen, nicht lange aushalten. Sie empörten sich, liessen den Ariarath, den Bruder des letztern Königs, aus Asien kommen, und setzten ihn auf den Thron.

Justin, B. 38. c. 2.

Ariarath IX. Dieser wurde gleich, nach seinen

ner Rückkunft, von dem Mithridates angefallen, überwunden, und aus dem Reiche verjagt. Hierüber kränkte sich der junge Prinz so sehr, daß er in eine Krankheit verfiel, woran er kurze Zeit darauf sterben muste. Mithridates aber setzte seinen Sohn von neuem auf den Thron.

Da Nicomedes, der König von Bithynien, befürchtete, daß Mithridates, nachdem er sich Cappadociens bemeistert, in seine Staaten einfallen möchte: So führte er ein Kind von acht Jahren auf, welchem er gleichfalls den Nahmen Ariarath beylegte, und ließ für dasselbe bey den Römern um das Königreich seines Vaters anhalten. Die Königin Laodicea gieng deswegen ausdrücklich nach Rom, damit sie diesen Betrug unterstützen möchte. Sie bezeugte, daß sie mit Ariarath dem VII. drey Söhne gehabt hätte, wovon dieser, welchen sie vorführte, der letzte wäre. Mithridates hatte seinerseits die Verwegenheit, daß er durch den Gordius versichern ließ: Sein Sohn, welchen er auf den Thron gesetzt hätte, wäre ein Sohn eben desjenigen Ariaraths, welcher sein Leben in dem Kriege wider den Aristonicus eingebüßt hätte. Was für Zeiten! Was für eine Kette von Betrügereyen! Das Römische Volk wurde dieses bald innen, und damit es keinen von beyden Theilen, durch sein

Ansehen, unterstützte, und diesem Handel ein Ende machen möchte: So befahl es, Mithridates sollte seine Ansprüche auf Cappadocien fahren lassen, dieses Land aber sollte von nun an frey seyn, und sich selbst regieren, wie es wollte. Allein, die Cappadocier schickten Abgeordnete nach Rom; Diese erklärten sich, daß ihnen die Freyheit unerträglich wäre, und verlangten einen König. Man muste über einen solchen Geschmack erstaunen, welcher die Knechtschaft der Freyheit vorzog. Allein, es giebt Völker, welche sich bey der monarchischen Regierung weit besser, als bey der Regimentsforme einer Republick befinden, und man trifft nur wenig Länder an, welche sich einer vollkommnen, und unumschränkten Freyheit mäßig bedienen können. Die Cappadocier wählten, oder erhielten vielmehr von den Händen der Römer, den Ariobarzanes zu ihren König, welchem es bereits im dritten Gliede an Nachkomen fehlte.

Im W. J. 3955. vor C. G. 89. Appian. in Mithrid. p. 176. etc. Justin. L. 38. c. 3. Plut. in Syll.

Ariobarzanes I. Dieser neue Fürst blieb bey seiner neuen Würde nicht lange ruhig. Mithraas und Bagoas, die Generale des Tigranes, verjagten ihn aus Cappadocien, und setzten daselbst den Ariarath, den Sohn des Mithridates, auf den Thron. Die Römer machten den Ariobarzanes von neuen zum Könige. Allein, er wurde bald darauf wieder von einem Kriegsheere verjagt, welches

Mithridates nach Cappadocien schickte, seinem Sohne daselbst zur Regierung zu verhelfen. Als Sylla hierauf grosse Vortheile über den Mithridates erhielt, zwang er ihn, Cappadocien wieder herzugeben. Einige Zeit darnach fiel Tigranes, auf Anstiften dieses Fürsten, in dieses Königreich, und zog drey hundert tausend Menschen aus demselben, welchen er in Armenien Ländereyen gab. Ariobarzanes, welcher, vor dem Einfalle, nach Rom geflüchtet war, gelangte nicht eher wieder zum Throne, als bis Pompejus den Krieg wider den Mithridates endigte.

Ariobarzanes II. Pompejus hatte die Staaten des Ariobarzanes auf eine ansehnliche Weise vermehrt, als er ihn wieder auf den Thron von Cappadocien setzte. Sein Sohn erhielt diese ganze schöne Erbschaft; Allein, er konnte sie nicht lange behalten. Er war bereits umgebracht worden, als Cicero seine Regierung in Cilicien antrat. Damahls herrschte schon Ariobarzanes der III., ein Enkel des Ariobarzanes des I. in Cappadocien. Im w. J. 3938. vor C. G. 66.

Ariobarzanes III. Cicero hatte, bey seinem Aufbruche von Rom, Befehl erhalten, den Ariobarzanes, auf alle mögliche Art zu beschützen, und sein Bestes mit aller Sorgfalt zu befördern, weil die Wohlfarth dieses Fürsten dem Volke, und dem Rathe sehr kostbar Im w. J. 3953. vor C. G. 51. Cic. Epist. 2. et lib 15. ad Famil. et Epist. 20. libr. 5. ad Attic.

wäre: Ein rühmliches Zeugniß, welches man bisher noch keinem Könige gegeben hatte. Cicero führte die Befehle des Raths auf das getreuste aus. Als er in Cilicien anlangte, war Ariobarzanes von der Gefahr bedroht, wie sein Vater, ermordet zu werden. Man hatte eine Verschwörung wider ihn, zum Vortheile des Ariaraths seines Bruders angefangen. Dieser erklärte sich gegen den Cicero, daß er an der Verrätherey keinen Antheil hätte. Er sagte: Man hätte ihn, die Wahrheit zu gestehen, sehr hitzig angelegen, die königliche Würde anzunehmen; Er hätte aber beständig den grösten Widerwillen gehabt, bey Lebzeiten seines Bruders daran zu gedenken, da dieser ohnedem keine Kinder hätte. Cicero bediente sich der Gewalt, welche ihm seine Würde gab, und des Ansehens, welches ihm sein grosser Ruhm erworben hatte, um das Ungewitter, womit der König bedrohet wurde, zu vertreiben. Er kam hierbey glücklich zu seinem Zwecke, und erhielt ihm, durch seine Standhaftigkeit, und durch seine großmüthige Uneigennützigkeit, welche bey allen Versuchungen, die man, ihn zu bestechen und zu gewinnen, vornahm, unüberwindlich blieb, die Krone (*), ja so gar das Leben.

Die

(*) Ariobarzanes opera mea viuit, regnat ἐι πειθοῖ, consilio & auctoritate, & quod insidiatoribus eius ἀπρό-

Die gröſte Gefahr drohte ihm von Seiten des Hohenpriesters von Comane. Es waren zwo berühmte Städte dieses Nahmens: Die eine in Cappadocien, die andre in dem Königreiche Pontus. Sie waren der Bellona geheiliget, und beobachteten bey dem Gottesdienste dieser Göttin fast einerley Ceremonien. Die Einrichtung der einen war nach der Einrichtung der andern gemacht, und die in Pontus richtete sich in allen nach der in Cappadocien. Von dieser letztern ist hier die Rede. In dem Tempel der Göttin, zu welchem viele Ländereyen gehörten, stand, unter der Aufsicht des Hohenpriesters, eine grosse Menge Leute in Diensten. Dieser Hohepriester war in grossem Ansehen, und besaß so viel Gewalt, daß er niemanden, als den König, über sich hatte, wie er denn auch gemeiniglich aus dem königlichen Hause war. Er behielt seine Würde allezeit, so lange, als er lebte. Strabo sagt, daß zu seiner Zeit mehr, als sechs tausend Personen, bey dem Tempel in Comane in Diensten gestanden. Eben dieses machte den Hohenpriester so mächtig. Die Wahrheit zu sagen (*), hätte auch derjenige,

Strabo, libr. 12. p. 535. 557.

ἀπρόσιτον me, non modo ἀδωροδόκητον, praebui, regem regnumque seruaui. CICERO Epistol. 29. libr. 5. ad Attic.

(*) Cum magnum bellum in Cappadocia concitaretur, si Sacerdos armis se (quod facturus putabatur) defenderet,

der zu der Zeit, von welcher wir reden, diese Würde bekleidete, einen gefährlichen Krieg anfangen, und dem Ariobarzanes viel Händel machen können, wenn er, wie man Anfangs glaubte, daß er es thun würde, den Entschluß gefaßt hätte, sich mit den Waffen zu vertheidigen: Denn er hatte Fußvolk und Reuterey, welche allezeit fertig waren, in das Feld zu rücken, und grosse Schätze, wovon er sie besolden und unterhalten konnte. Allein, Cicero brachte ihn, durch seine Klugheit, so weit, daß er sich aus dem Königreiche zog, und den Ariobarzanes in dem ruhigen Besitze desselben ließ.

Bey dem bürgerlichen Kriege zwischen dem Cäsar und dem Pompejus führte Ariobarzanes dem letztern einige Kriegsvölker zu, welche bey der Pharsalischen Schlacht zugegen waren. Dieses ist, ohne Zweifel, die Ursache, warum Cäsar die Länder des Ariobarzanes in Brandschatzung setzte. Es ist gewiß, daß er die ansehnlichsten Geldsummen von ihm verlangte. Denn dieser Fürst ließ ihm vorstellen, daß er ausser Stand gerathen würde, ihm dieselben zu bezahlen, wenn Pharnaz fortführe, Cap-

Cæs. de Bello Civ. libr. 3. Hirt. de Bello Alex.

---

fenderet, adolescens & equitatu, & pedidatu, & pecunia paratus, & toto iis, qui nouari aliquid volebant, perfeci, vt e regno ille discederet; Rexque, sine tumultu, ac sine armis, omni auctoritate aulae communita, regnum cum dignitate obineret. CIC. Epist. 4. libr. 15. ad Famil.

Cappadocien zu plündern. Cäsar war damahls in Aegypten. Er brach so gleich aus diesem Lande auf, um den Pharnaz zu demüthigen. Er gieng durch Cappadocien, und machte daselbst Verordnungen, welche deutlich genug zu erkennen gaben, daß Ariobarzanes und sein Bruder nicht so gar einig waren. Dennoch machte er diesen dem Ansehen des erstern ganz und gar unterwürfig. Nachdem endlich Cäsar den Pharnaz überwunden hatte: So gab er dem Ariobarzanes einen Theil von Cilicien und Armenien. Dio. l. 42. p. 183.

Dieses gütige Verfahren brachte, einige Jahre darauf, die Mörder des Cäsars auf die Gedanken, daß ihnen der König von Cappadocien nicht geneigt wäre. Er erklärte sich nicht öffentlich wider ihre Parthey, allein, er weigerte sich doch, ein Bündniß mit ihnen einzugehen. Diese Aufführung erweckte bey ihnen ein gerechtes Mißtrauen, so, daß sich Cassius für verbunden hielt, ihn nicht weiter zu verschonen. Er griff ihn an, und nachdem er ihn gefangen genommen hatte, ließ er ihn umbringen. Im w. J. 3962. vor C. G. 42. Dio. l. 47. p. 346.

Ariarath X. Nach dem Tode des Ariobarzanes fiel das Königreich Cappadocien an seinen Bruder denn Ariarath. Der Besitz dieses Reichs wurde ihm von dem Sissinna, dem ältesten Sohne der Glaphyra, einer Gemahlin des Archelaus, welcher Hoher- Im w. J. 3962. vor C. G. 42.

herprieſter der Bellone zu Comane in Cappadocien war, ſtreitig gemacht. Dieſer Archelaus war ein Enkel des Archelaus, welcher ein Cappadocier von Geburt, und bey der Armee des Mithridates in Griechenland wider den Sylla General war. Er verließ die Parthey des Mithridates in dem andern Kriege, wie wir ſolches in dem folgenden Buche erzählen wollen, und erklärte ſich für die Römer. Er hinterließ einen Sohn, welcher wie er den Nahmen Archelaus führte. Dieſer heyrathete Berenicen, die Königin von Aegypten, und ward ſechs Monate darnach in einer Schlacht umgebracht. Er hatte von dem Pompejus eine ſehr rühmliche Würde erhalten: Dieſes war das Hoheprieſterthum zu Comane in Cappadocien. Sein Sohn Archelaus erhielt daſſelbe nach ihm. Er heyrathete die Glaphyra, welche eine ganz auſſerordentliche Schönheit beſaß, und zeugte mit derſelben zween Söhne, den Siſinna, und den Archelaus. Der erſte machte dem Ariarath das Königreich Cappadocien ſtreitig, welches dieſer ſchon beſaß. Marcus Antonius war in dieſer Streitigkeit Richter. Dieſer that den Ausſpruch zum Vortheile des Siſinna. Man weiß nicht, was aus dieſem geworden iſt: Man weiß nur, daß Ariarath den Thron von Cappadocien wieder beſtieg. Fünf oder ſechs Jahre

Strabo l. 12. p. 558. Dio. l. 39 p. 116.

Im w. J. 3963. vor C. G. 41. Appian. de Bell. Civ. libr. 5. p. 675.

Im w. J.

re darnach verjagte ihn Marcus Antonius von demselben, und setzte den Archelaus, den andern Sohn der Glaphyra, an seine Stelle. 3968. vor C. G. 36. Dio. l. 49. p. 411.

Archelaus. Dieser Fürst ward sehr mächtig. Er bezeigte seine Erkenntlichkeit gegen den Marcus Antonius, indem er ihm, unter währenden Kriege bey Actium, tüchtige Kriegsvölker zuführte. Er war so glücklich, daß ihm dieses bey dem August nicht verhaßt machte. Man ließ ihn in dem Besitze von Cappadocien, und er war fast der einzige, welchem man eine solche Gnade erwieß. Im W. J. 3973. vor C. G. 31. Plutarch. in Anton. p. 944.

Er half dem Tiber, den Tigranes wieder auf den Thron von Armenien zu setzen, und erhielt von dem August Klein-Armenien, und einen guten Theil von Cilicien. Tiber that ihm grosse Dienste bey dem August, sonderlich als ihn seine Unterthanen bey diesem Fürsten verklagten. Er führte seine Sache selbst vor Gerichte aus, und half ihm dieselbe gewinnen. Archelaus erwählte die Insel Eleusis, welche nahe an der Küste von Cilicien lag, zu seiner Residenz, und nachdem er sich mit der Pythodoris, der Wittwe des Ptolemons, des Königs von Pontus vermählt hatte: So vermehrte er dadurch seine Macht auf eine ansehnliche Weise. Denn da die Söhne des Polemons nur noch Kinder waren: So hatte er ohne Zweifel die Verwaltung des Reichs mit ihrer Mutter zugleich. Im W. J. 3984. vor C. G. 20. Joseph. Antiqu. l. 15. c. 5. Dio. l. 54. p. 526. Sueton. in Tib. c. 8. Dio. l. 57. p. 614. Strabo, l. 14. p. 671. et libr. 12. p. 536.

Seine Regierung währte sehr lange, und war sehr glücklich; Allein, die letztern Jahre derselben waren auch sehr traurig für ihn, und sein Unglück war eine Würkung von der Rache des Tibers. Dieser Prinz konnte nicht mehr leiden, daß man den Cajus und Lucius, die Söhne des Agripa, und die Enkel des Augusts, welche dieser zugleich an Kindesstatt angenommen hatte, nach und nach über ihn erhob. Um nun den jungen Cäsarn nicht im Wege zu seyn (*), und um sich selbst den Verdruß zu erspahren, von ihrer anwachsenden Grösse einen Zeugen abzugeben, hielt er, unter dem Vorwande, daß er zu Wiederherstellung seiner Gesundheit, einige Ruhe nöthig hätte, um die Erlaubniß an, nach Rhodis zu gehen, welche ihm auch zugestanden wurde. Diese seine Entfernung sahe man, als eine würkliche Verbannung, an: Man fieng an, mit ihm, als mit einem Manne, welcher in Ungnade gefallen war, sehr nachläßig umzugehen, und glaubte nicht einmahl, daß es sicher wäre, das Ansehen seines Freundes zu behalten (**). Bey seinem Auf-

Im w. J. 3988. vor C. G. 16. Dio. in Excerpt. p. 662. Sueton. in Tib. c. 10. Vellej. Paterc. libr. 2. c. 99.

(*) Ne fulgor suus orientium iuuenum obstaret initiis, dissimulata causa consilii sui, commeatum ab socero atque eodem vitrico acquiescendi a continuatione laborum petiit PATERC. l. 2 c. 99.

(**) Rex Archelaus quinquagesimum annum Cappadocia potiebatur, inuisus Tiberio, quod eum Rhodi

Aufenthalte zu Rhodis, erwieß ihm der König Archelaus, welcher seine Residenz beständig in der Insel Eleusis (*) hatte, und also nicht weit davon entfernt war, nicht die geringste Ehre, und vergaß alle die grossen Verbindlichkeiten, die er gegen ihn hatte. Dieses geschah nicht etwan, sagt Tacitus, aus Hochmuthe, oder aus Stolze, sondern auf Einrathen der vornehmsten Freunde des Augusts, welche die Freundschaft des Tibers damahls für gefährlich hielten. Da hingegen der junge Cäsar Cajus, welchen man zum Statthalter in dem Oriente gemacht hatte, von dem August nach Armenien geschickt wurde, um die daselbst entstandnen Unruhen zu dämpfen: So betrachtete ihn Archelaus bereits als den künftigen Nachfolger des Reichs, erwieß ihm daher alle mögliche Ehrenbezeugungen, und that sich, durch seinen Eifer, ihm seine Ergebenheit zu zeigen, vor allen andern hervor. Die Staatsverständigen betrügen sich oft in ihren

Im w. J. 4002. vor C. G. 2.

di agentem nullo officio coluisset. Nec id Archelaus per superbiam omiserat, sed ab intimis Augusti monitus, quia florente Caio Caesare, missoque ad res Orientis, intuta Tiberii amicitia credebatur. TAC. Annal. l. 2. c. 42.

(*) Eleusis war von Rhodis nicht weiter, als fünf oder sechs französische Meilen gelegen. Strabo B. 14. 651 S.

ren Muthmassungen, weil sie nie deutlich genug in die Zukunft sehen können. Archelaus würde weit mehr Klugheit und Weisheit gezeigt haben, wenn er sich auf eine geschickte Art in der Freundschaft zweener Fürsten erhalten hätte, welche beyde zur Regierung gelangen konnten. Mann hat diese Klugheit von dem Pomponius Atticus (*) angemerkt. Dieser wuste sich mitten unter den Uneinigkeiten, welche zu verschiednen Zeiten die Republick beunruhigten, allemahl bey den Häuptern der beyden Partheyen beliebt zu machen.

Tiber hatte diesen schimpflichen Vorzug, welchen man seinem Mitwerber gegeben, allezeit auf dem Herzen behalten, zumahl da er bey dem Archelaus ein undankbares Gemüth anzeigte. Er bewieß dieses sehr deutlich, als er zur Regierung gelangt war. Archelaus wurde nach Rom berufen, als ob er in der Provinz einige Unruhen erregen wollen.

Im W. J. 4020. nach C. G. 17. Dio lib. 57. p. 614. Tacit. Annal. lib. 2. c. 42.

(*) Hoc quale sit, facilius existimabit is, qui iudicare poterit, quantae sit sapientiae, eorum retinere vsum beneuolentiamque, inter quos maximarum rerum non solum aemulatio, sed obtrectatio tanta intercedebat, quantam fuit incidere necesse inter Caesarem atque Antonium, cum se vterque principem non solum vrbis Romanae, sed orbis terrarum esse cuperet.

CORN. NEP. in Attic. c. 20.

wollen. Livia schrieb an ihn, und machte ihm, ohne daß sie ihm den Zorn des Kayſers verbarg, Hoffnung, daß er Vergebung erlangen könnte, wenn er nur ſelbſt käme, und darum anhielte. Dieſen Fallſtrick legte man ihm, um ihn aus ſeinem Reiche zu ziehen. Der König von Cappadocien (*) merkte es nicht, oder wagte es doch nicht, ſich ſo dabey zu verhalten, als ob er es gemerkt hätte. Er machte ſich auf, um ſich nach Rom zu verfügen. Hier wurde er von dem Tiber ſehr übel empfangen, und ſeine Sache wurde bald darauf vor Gerichte anhängig gemacht. Dio verſichert, man hätte geglaubt, daß Archelaus, welcher bereits durch das Alter entkräftet worden, den Verſtand verlohren hätte: Er wäre aber in der That bey völliger Vernunft geweſen, und hätte ſich nur närriſch geſtellt, weil er dieſes für das einzige Mittel, ſein Leben zu erhalten, angeſehen hätte. Der Rath ſprach kein Urtheil wider ihn aus: Allein, das Alter, die Gicht,

(*) Ille ignarus doli, vel, ſi intelligere videretur, vim metuens, in vrbem properat: exceptusque immiti a Principe, & mox accuſatus a Senatu; non ob crimina, quae fingebantur, ſed angore, ſimul feſſus ſenio & quia Regibus aequa, nedum infima, inſolita ſunt, finem vitae ſponte an fato impleuit. TAC. Annal. libr. 2. cap. 42.

Gicht, und was noch mehr, als dieses alles war, die unanständige Art, womit man ihm begegnete, und wozu sich Fürsten niemahls gewöhnen können, brachten ihn bald um das Leben. Er hatte zwey und funfzig Jahre regiert. Nach seinem Tode wurde Cappadocien zu einer Provinz des Römischen Reichs gemacht.

Dieses Königreich war sehr mächtig. Die Einkünfte davon waren so ansehnlich, als Archelaus starb, daß sich Tiber, als er sein Reich, durch diesen Zuwachs, vermehrt hatte, dadurch im Stande zu seyn glaubte, die Helfte von einer gemachten Auflage aufzuheben. Er machte es dieser Provinz selbst leichter, und verlangte nicht einmal alle Abgaben, welche sie ihrem letzten Könige hatten bezahlen müssen.

Strabo libr. 12. p. 537. 539.

Die Könige von Cappadocien hatten ihre Residenz ordentlicherweise zu Mazaca, einer an den Argoischen Gebürgen gelegnen Stadt, welche den Gesetzen des Charondas (*) folgte. Diese Stadt war an dem Fluß Melas gebaut, welcher in den Euphrat fällt. Ein König von Cappadocien, welchen Strabo nur Ariarath nennt, ohne die Zeit zu bemerken, wo er lebte, verstopfte die Mündung dieses Flusses,

(*) Dieser Charontas war ein grosser Gesetzgeber in Groß-Griechenland, von welchem wir geredet haben;

Flusses, und überschwemmte dadurch alle nahgelegne Felder. Hierauf ließ er daselbst allerhand kleine Inseln nach Art der Cycladischen Inseln machen, und brachte auf denselben einen Theil seines Lebens sehr kindisch zu. Endlich zerriß der Fluß die Dämme seiner Mündung. Das Wasser kehrte wieder in seinen Boden zurück. Der **Euphrat**, welcher schrecklich davon anlief, trat aus seinen Ufern, und verheerte ganz **Cappadocien** auf eine unglaubliche Art. Die **Galater**, welche in **Phrygien** wohnten, litten durch diese Ueberschwemmung grossen Schaden, und wollten denselben ersetzt haben. Sie verlangten drey hundert Talente von diesem Könige von **Cappadocien**, und nahmen die **Römer** deswegen zu Richtern an.

Drey hundert tausend Thaler.

Cappadocien hatte einen grossen Ueberfluß an Pferden, Eseln, und Maulthieren. Aus diesem Lande hohlte man die Pferde, welche so eigentlich für die Kayser bestimmt waren, daß es so gar den Bürgermeistern verbothen war, sich derselben zu bedienen. Es war auch sehr reich an Sclaven (*), und an falschen Zeugen. Man sagt, die **Cappadocier** hätten sich von Kindheit dazu gewöhnt, die grösten Martern auszuhalten, und es hätte einer den andern selbst gemartert, um sich gegen die Strafen abzuhärten,

Boch. Phaleg. libr. 3. c. 11. Schol. Pers.

(*) Mancipiis locuples, eget aeris Cappadocum Rex.
HORAT.

ten, welche sie vielleicht einmahl, wegen ihrer falschen Zeugnisse, auszustehen hätten. Diese Leute suchten noch die Griechische Nation zu übertreffen, ob gleich diese, wenn man dem Cicero glauben darf, zu so grossen Ausschweifungen in diesem Laster gekommen war, daß sie, nach seiner Meynung, zu der Redensart Gelegenheit gegeben hat: **Hilf mir mit deinem Zeugnisse aus, ich will es wieder thun!**

Cicer. pro Flacc. n. 19. 10. Da mihi testimonium mutuum.

Cappadocien war, überhaupt zu reden, nichts weniger, als das Vaterland der witzigen Köpfe, und der Gelehrten. Dennoch sind aus diesem Lande einige sehr berühmte Schriftsteller entsprossen. Hierunter gehören Strabo und Pausanias. Besonders glaubte man, daß die Cappadocier sehr wenig Geschicklichkeit hätten, grosse Redner zu werden; Und man hätte ein Sprichwort (*), daß ein Redner aus diesem Lande, noch seltner, als ein weisser Rabe, oder als eine fliegende Schildkröte wäre. Der H. Basilius, und der H. Gregorius von Nazianz, sind Ausnahmen von dieser Regel gewesen.

(*) Θᾶττον ἴδῃν λευκοὺς κοράκας πτηνάσι χελώνας
Εὑρεῖν, ἢ δόκιμον ῥήτορα Καππαδόκην.

Ende des Neunten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rollin, Charles,

Historie alter Zeiten und Völker, der Aegyptier, Carthaginenser, Assyrer, Babylonier, Meder, Perser, Macedonier und Griechen

Bd.: 9

Dresden und Leipzig (1745)

H.un. 480,I-9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11007181-1
VD18 90109856